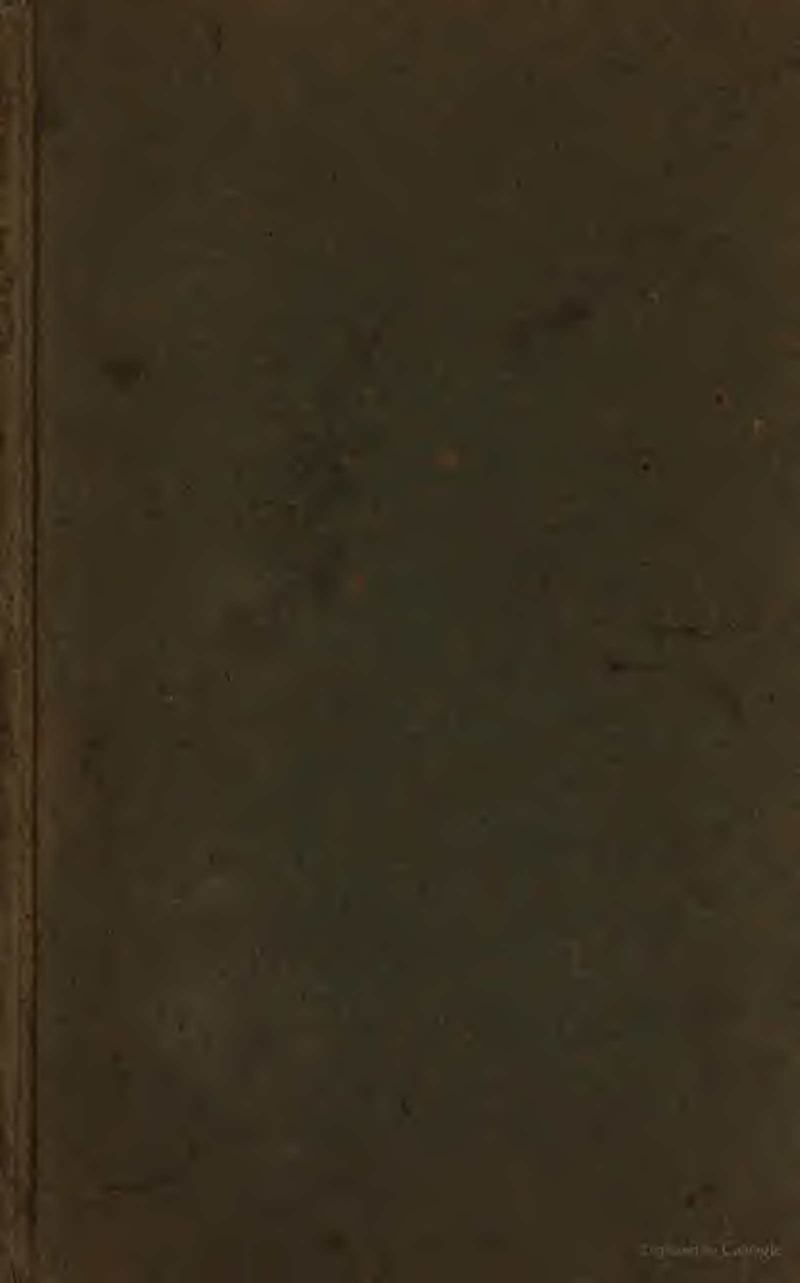


8 Plates +
1 [illegible]


In Memory of
STEPHEN SPAULDING
1907 - 1925
CLASS of 1927
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Heinrich Preschers
Limpurgischen Pfarrers zu Gschwend

Geschichte und Beschreibung der zum fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limpurg

worinn zugleich
die ältere Kochergau-Geschichte
überhaupt erläutert wird.

Erster Theil.

Mit acht Kupfertafeln, einer Geschlechtstafel und Beylagen.

Stuttgart
bey Christian Gottlieb Erhard
1789.

Allerseits gnädigste Herrschaften!

Die huldvollen Blicke und Gnadenbezeugungen, welcher Eure Herzogliche und Hochfürstliche Durchlauchten, Erlauchten, zu verschiedenen Zeiten mich zu würdigen geruheten, und der Eifer auf meiner Seite, Höchst-Ihnen auch ausser meiner Dienst-Sphäre, durch etwas gemeinnüzliches zum Wohlgefallen zu gereichen, haben das Entstehen dieses Werkchens veranlaßt und befördert. Es Höchstdenselben auch unterthänigst zuzueignen,

eignen, ist eine Folge theils jener Huld, die die Furchtsamen dreiste macht, theils der empfundenen Pflicht, bey dieser Gelegenheit öffentlich zu danken, theils der Betrachtung, daß diese Schrift, so wie ein groser Theil des darinn beschrieben werdenden Landes, vor dem Publiko, Höchst-Ihnen zugehöre.

Glücklich fühle ich mich hiebei, sagen zu können, daß Höchst-Ihre milde Regierung von Ihrem Limpurgischen

Völk-

Völkchen gesegnet wird, wozu es auch Ursache hat; glücklich demnächst, wenn Euren Durchlauchten, Erlauchten, (wie ich bey allem Gefühl der Mangelhaftigkeit, aber auch der Strebsamkeit, zu thun was ich konnte, zu hoffen wage) diese historische Arbeit einige angenehme Stunden machen, und den ehrfurchtsvollen Diensteifer bethätigen wird, womit ich Zeitlebens, unter den brünstigsten Wünschen für Höchstdero und Ihrer guten

Länder

Länder ununterbrochenes Wohl, zu bleiben gedenke

Eurer Herzoglichen

und

Hochfürstlichen Durchlauchten,

Erlauchten,

unterthänigst-treugehorsamster,

der Verfasser.

Dem

Durchlauchtigsten

Herzog und Herrn

Herrn

K a r l

Herzog zu Wirtemberg und Tek ꝛc.

Grafen und Herrn zu Limpurg = Gaildorf und Sontheim = Schmiedelfeld, auch Ober=Sontheim ꝛc. ꝛc.

Dem
Durchlauchtigsten
Fürsten und Herrn
Herrn
Karl Friedrich Wilhelm
Fürsten zu Leiningen rc. rc.

Der
Durchlauchtigsten
Fürstin und Frau
Frau
Christine Wilhelmine Ludovike
Fürstin zu Leiningen rc.
Gräfin und Semperfreyin zu Limpurg-Gaildorf rc.

als
Regierern und Inhabern
des Limpurg-Gaildorf-Wurmbrandschen
Landesantheils;

Dem
Erlauchten
Grafen und Herrn
Herrn
Johann Ernst Karl
Grafen zu Solms-Rödelheim ꝛc.

Dem
Erlauchten
Grafen und Herrn
Herrn
Johann Friedrich Wilhelm
Grafen zu Ysenburg-Meerholz ꝛc.

Der
Erlauchten
Gräfin und Frau
Frau
Christiane Louise Charlotte
verwittweten Gräfin von Waldeck,
geborne Gräfin zu Ysenburg-Meerholz ꝛc.

Der
Erlauchten
Gräfin und Frau
Frau
Christine Wilhelmine
verwittweten Gräfin zu Waldek, zu Bergheim,
als hohen Vormünderin Ihrer hochgräfl. Kinder rc.
Der
Erlauchten
Gräfin und Frau
Frau
Karoline Christine Joh.
Louise Friderike
Gräfin zu Waldeck rc.
Dem
Erlauchten
Grafen und Herrn
Herrn
Franz
Grafen zu Erbach=Erbach rc.
Sämtlich Grafen und Gräfinnen, auch Semperfreyen
zu Limpurg=Gaildorf,

als Regierern und Inhabern
des Limpurg=Gaildorf=Solms=Assenheimi=
schen Landesantheils.



Vorrede.

Aus Neigung und von verschiedenen Seiten her aufgemuntert, habe ich mir seit vielen Jahren ein Geschäfte daraus gemacht, einen Theil meiner Nebenstunden auf Untersuchungen der Geschichte und Merkwürdigkeiten der zum fränkischen Kreise gehörigen Graf- und Herrschaft Limpurg und der angränzenden Gegenden zu verwenden, und die Vorsehung, ohne welche nichts groses und nichts kleines zu Stand kommt, hat mir Gelegenheiten und Mittel verschaft, bis zu den Hauptquellen zu gelangen, und dadurch manche Dinge aus ganz andern Gesichtspunkten anzusehen, als sie bis daher betrachtet wurden. Aus diesen vielfachen und freylich auch nach Beschaffenheit der Gegenstände sehr verschieden gearteten Untersuchungen ist das Buch entstanden, davon ich dem Publiko hiemit den ersten Theil auszustellen das Vergnügen habe. Es soll eigentlich, nach dem gleich anfänglich angelegten Plan, ein Handbuch seyn, woraus sich sowohl Fremde als Einheimische, von den ältern und neuern Schicksa-

len, so wie von dem jezigen Umfang und Zustand des Limpurgischen Landes, in Kürze unterrichten könnten. Aber es soll zugleich auch mehr Licht über die ältere Geschichte des Kochergaues überhaupt verbreiten, und dem Leser so viel immer möglich, ein der gleichzeitigen Geschichte Deutschlandes überhaupt und der benachbarten Gegenden insonderheit gemäses, nicht aus Chronikanten-Träumen, sondern aus Zügen der wirklichen ältern Welt, wie sie noch hie und da zerstreuet gefunden werden, zusammengeseztes historisches Bild davon vor Augen stellen. Daß dieses in Ansehung des ältern Kochergaues bis daher ein wirkliches Bedürfnis gewesen, ist allen denen eine kundbare Sache, die aus Handschriften und gedruckten Büchern die davon vorhandnen Nachrichten kennen, und darüber gedacht haben. Eben so richtig ist, daß die Hohenlohische und Limpurgische ältere Geschichte, verglichen mit den alten Hallischen Dokumenten, vortreflich dienet, hier Dunkelheiten zu zerstreuen, und uns auf neue Resultate zu führen, durch welche eine Menge historischer, zum Theil räthselhafter, zum Theil gar widersprechend scheinender Umstände, unter sich Zusammenhang, und dadurch zugleich Licht und Wahrheit erhält. So erkläret sich z. E. die Veräusserung des alten Stammschlosses Limpurg und der nächst um dasselbe gelegenen alt-Limpurgischen Besizungen, und alle vorgängige, Jahrhunderte fortwährende Kämpfe unter den Nachbarn, selbst, wenn nur die Hauptumstände aus den gegenseitigen Nachrichten verglichen, und gehörig zusammengestellt werden.

Ich hoffe daher, bey billigen Lesern keine besondre Apologie nöthig zu haben, daß ich nicht blos bey der eigentlich-Limpurgischen Geschichte, son-

sonderlich älterer Zeiten, stehen geblieben bin, sondern die Kocher-Gau-Geschichte überhaupt, und die Reichs-Stadt-Hallische insonderheit beygezogen, durch die Limpurgische zu erläutern, und dann wieder zu jener mehreren Aufklärung zu nützen gesucht habe. Wäre mir bereits hierinn in einem andern Werke schon genug vorgearbeitet gewesen, so hätte ich allerdings nicht so weit ausholen dürfen, mich überhaupt durch Verweisung auf schon bekannte und erwiesene Säze, viel kürzer fassen, und der eigentlich-Limpurgischen Geschichte dafür mehr Ebenmaas geben können. Daß es aber nicht wohl angehen wollte, Dinge vorzutragen, die manchen verbreiteten, geschriebenen und gedruckten Nachrichten entgegen lauten, ohne sie, nach historischer Pflicht und Gewissen, durch präliminarische Vorträge, gehörig vorzubereiten und aufzustüzen, wird ein jeder fühlen, der sich in die Sache selbst recht zu versezen vermag. Dies muß ich auch bitten, bey meinen oft langen Noten unter einem kurzen Texte gelten zu lassen. Ich mußte sehr oft vielerley allegiren, und nebenher bemerken, und zwar aus schuldiger Bescheidenheit, indem weder meine Wahrheits-Liebe, noch mein Fleiß, noch meine allenfallsige Sachkenntnis, in Dingen, die ich nicht selbst gesehen und erfahren habe, die Stelle eines Beweises vertretten kann und soll. Es mag hierinn Robertsons folgende Stelle für mich sprechen: derjenige, der die Begebenheiten eines lange verflossenen Zeitraums schildert, hat kein Recht zu verlangen, daß man ihm glauben soll, wenn er seine Behauptungen nicht durch angeführte Zeugnisse beweißt.

Dabey hielt ich mich auch mit Fleiß bey einigen Umständen weitläufiger auf, wenn ich sie entweder

weder unter die wichtigern rechnen durfte, an denen vorzüglich etwas gelegen seyn möchte, oder wenn ich hoffen konnte, dadurch gewisse andre historische Schriften mehr zu berichtigen, oder etwa die Geschichte selbst zu bereichern, worinn ich gleichfalls das Urtheil einsichtsvoller Richter auf meiner Seite zu sehen hoffe. Denn nach meinem geringen Ermessen, läßt sich schlechterdings kein allgemeiner Zuschnitt für historische Schriften, sonderlich solche, die ein kleines nach allerley besondern Rücksichten zu betrachtendes Land betreffen, angeben. Die besten Regeln, meine ich, werden disfalls aus den Sachen selbst, die zu beschreiben sind, aus dem Endzweck, wozu sie dienen sollen, und aus den Umständen, in welchen sich der Autor selbst siehet, die bald mehr bald weniger günstig sind, hergenommen. Es ist z. E. ganz etwas anders, aus zehen Büchern das eilfte, unter aller erwünschten Unterstüzung, mit völlig freyer Wahl der Sachen, ihrer Anordnung und des Ausdrucks, verfassen, und etwas anderes, ein Buch machen, dabey man nur sein eigner Vorgänger, und zugleich Sammler der Materialien und Verarbeiter, auch durch die Rücksicht, einem sehr verschiednen, wenn gleich nicht grosen Publikum nicht zu misfallen, so gebunden ist, wie einer, der allen allerley werden soll.

Daher auch Plan, Sachen und Vortrag, in diesem Buche, gerade so, wie sie sind. Der Plan mußte nothwendig etwas vielumfassend seyn, ohne doch sich ins voluminose auszudehnen. Denn man kann nicht erwarten, eine grose Beschreibung der Schicksale und des Zustandes eines kleinen Landes, auch gewiß ein groses Publikum zu finden.

Es lesen nicht alle Bürger eines Landes, und manchen ist eine Beschreibung von Kamtschatka weit angenehmer, als von ihrem Vaterlande, welches auch in Ansehung groser Länder sehr oft der Fall seyn mag. Doch in jedem Lande, unser Limpurg mitverstanden, fehlts nie ganz an Patriotismus, er lenkt sich aber nicht immer auf unsern Gegenstand. Freylich darf man vor andern auf die Männer rechnen, die mit dem Gang der öffentlichen Affären in näherer oder entfernterer Verbindung stehen, denen es wenigstens sehr nahe liegt, dasjenige zu ihrer Kenntnis zu ziehen und zu prüfen, was ein Schriftsteller darüber zu schreiben unternimmt. Auch diejenigen, die für die historischen Wissenschaften, sonderlich unsers grosen deutschen Vaterlandes, darinn noch so viele Lücken auszubüsen sind, gewissermasen leben, werden leicht aufmerksam, wenn ein Autor Geschichte und Beschreibung eines noch nicht so recht bekannten deutschen Landes ankündigt. Aber wenige von allen haben Zeit und Lust, sich durch eine Reihe Bände, und darinn durch eine Menge Dinge durchzuarbeiten, die nicht in groser Beziehung stehen, und an sich weder sehr zu unterhalten, noch besonders zu unterrichten vermögen.

Diese Betrachtung konnte mich bey Entwerfung des Plans, leicht für den sparsamen Reichthum bestimmen, ich meine, für eine Einrichtung, welche vielerley in ein nicht sehr ausgedehntes Ganze zusammenordnet. Ich müßte gleichsam zehnerley Früchte auf einen Stamm zu pfropfen suchen. Daher folgender Plan.

Das Land wird zuerst im allgemeinen nach historischer, statistischer, geographischer Rücksicht be-

beschrieben, um den Leser mit demselben und seinen Einwohnern vorläufig bekannt zu machen. Diesem folgt eine Beschreibung der vor-Limpurgischen Zeitperiode, welche freylich nicht weitläuftig werden konnte, aber doch meines Erachtens nicht fehlen durfte. Nun hätte ich ganz bestimmt sollen angeben können: in diesem, jenem Jahre kamen Grafen und Herren von Limpurg in den Kochergau, oder legten ihren vorigen Namen ab, und nahmen diesen an. Ich vermochte das nicht, gab aber an, was sich meiner Meinung nach, von dem Ursprung der Schenken und Dynasten von Limpurg sagen läßt, ohne der gleichzeitigen Geschichte ins Angesicht zu widersprechen. Vom Wappen, Schenkenamt, Titel, glaubte ich hier am füglichsten beyläufig handlen zu können. Darauf folgt die eigentlich-Limpurgische Geschichte, oder eine Erzählung von Begebenheiten, die sowohl Regenten, als Land betrafen, und zwar theils um dem Leser schickliche Ruhepunkte dazwischen zu bemerken, theils um dem Erzähler selbst Gelegenheit übrig zu lassen, mehr Mannichfaltigkeit anzubringen, und den jedesmaligen Zustand des Regentenhauses und des Landes ohne Verwirrung zeitgemäs schildern zu können, nach vier Zeiträumen, welche durch gewisse Hauptbegebenheiten abgetheilt werden, die für das Land ohnehin in einem oder anderm Verstand Epoche machten. Nun glaubte ich erst die neueste Landesverfassung mit Vortheil angeben zu können, weil nur die Kenntnis der vorhergehenden Begebenheiten sie dem Leser, sonderlich dem, der des Landes nicht selbst kundig ist, genugsam erläutern kann. Hier endigt sich die erste Hauptabtheilung des Ganzen.

Die

Die andre enthält die Beschreibung der gemeinschaftlichen Stadt Gaildorf, und der sämtlichen abgetheilten Landestheile, mit ihren besondern historischen Merkwürdigkeiten, ferner eine Beschreibung der Herrschaft Speckfeld, eine Notiz von den ehemaligen Besizungen des Limpurgischen Hauses, welche zu verschiednen Zeiten und auf verschiedne Weise an andre Herren gekommen sind, und einige Beylagen, die zu Beweisen und näheren Erläuterungen dienen. Kaum wird hiebey etwas von Beträchtlichkeit, das zur Kenntnis Limpurgischer Begebenheiten oder Merkwürdigkeiten gehört, übergangen werden können. Wer aber in dieser Gruppe mehr eine Anzahl an einander gereiheter Memoiren, als ein höher graduirtes Produkt der Geschichtsmuse erblickt, wird mir doch etwa das Verdienst eines brauchbaren Memoirenschreibers lassen.

Ueber die Sachen, die in diesem ersten Theil enthalten sind, habe ich auch ein und anders zu sagen. Ich gebe im dritten Abschnitt eine kurze Hallische Salinen-Geschichte, darum, weil sie nicht nur an sich selbst merkwürdig ist, sondern auch ganz eigentlich dazu dient, den Limpurgischen Holzhandel auf dem Kocher von alten Zeiten her genauer beurtheilen zu können. Sie ist aus Papieren geschöpft, an deren Zuverläsigkeit nicht zu zweifeln ist. Die Angabe der Volksmenge beziehet sich vornemlich auf den Anfang des Jahrs 1785. Sie kann sich seit denselben wenig verändert haben, wird aber in der spezielleren Landes- und Orts-Beschreibung hie und da noch näher bestimmt werden. Von der Römer Aufenthalt am Kocher und selbst im Limpurgischen hätte ich ein

weit mehreres sagen können, da mir z. E. die bey Welzheim, einem alt-Limpurgischen Ort, gefundene römische Münzen nebst andern Spuren, so wie auch die in dem alten Röther-Thurn, auf dem sogenannten Thurnberg bey Mittelroth, befindliche alte Charaktere, die offenbar theils griechisch theils den thuscischen auf Römerüberbleibseln sonst vorkommenden Buchstaben ganz ähnlich sind, Materie genug dazu an die Hand hätten geben können. Ich habe aber dazu eine besondre antiquarische Abhandlung bestimmt, und im sechsten Abschnitt einstweilen nur so viel überhaupt vortragen wollen, als zum Beweis gehören mag, daß es nicht ungereimt sey, Römer an den obern Kocher zu sezen. In dem Abschnitt vom Baurenkrieg habe ich mich mit allem Fleiß bis auf seinen Ursprung verbreitet, die Nachrichten davon verglichen, in einen richtigen Zusammenhang zu bringen, und diesen in der Menschen- und Staatsgeschichte so wichtigen Vorgang dem Leser sowohl auf einer unterrichtenden, als unterhaltenden Seite darzustellen gesucht. Denn warum sollte ich läugnen, daß ich Unterhaltung, doch nicht auf Kosten der Wahrheit, mit zur Absicht gesezt habe, da mir daran lag, das Lesen des Buchs, so wenig als seyn konnte, langweilig zu machen. Alles übrige von dem Innhalt dieses ersten Theils mag für sich selbst reden.

An meiner Unpartheylichkeit, hoffe ich, wird nichts erhebliches auszusezen seyn. Wenigstens bin ich mir bewußt, daß ich Wahrheit habe schreiben wollen, so wie ich diese für das erste unter den Gesezen halte, die einem historischen Schriftsteller achtbar seyn sollen. Freylich sehen oft nur zwey die-

dieselbe Sache nicht aus Einem Gesichtspunkte an, und dieses veranlaßt oft schon allein ziemlich differente Varianten, welche sich aber, wenn nur auf beyden Seiten Wahrheitsliebe zum Grunde liegt, ziemlich werden vergleichen lassen. Zum Ueberfluß erkläre ich, daß, wie auch immer dieses oder jenes in diesem Buche mißdeutet werden möchte, Schreiber desselben damit durchaus niemand habe beleidigen, sondern vielmehr nur die Geschichte aufklären, und nach seinen Kräften seiner Leser Nuzen und Vergnügen befördern wollen. Jede bescheidene und gründliche Belehrung wird ihm sogar willkommen seyn, und er würde sich freuen, wenn seine Untersuchungen die Folge hätten, daß noch mehr unbekannte und unbenuzte Schäze ihr Dunkel verliesen; da nur auf diesem Wege, die so sehr nüzliche Geschichte, immer mehr vervollständigt, berichtiget, und recht lehrreich werden kann.

Allen meinen bekannten und unbekannten, gnädigen Gönnern und wohlwollenden Freunden, die mich auf verschiedene Weise bey Verfertigung dieses historischen Werks unterstüzet haben, (Sie der Reihe nach zu nennen, ist mir nicht verstattet,) bringe ich in meinem und des historischen Publikums Namen meinen schuldigen öffentlichen Dank, und wünsche, ihre Gunst ferner zu besizen.

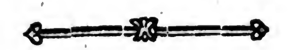
Es mag seyn, daß manche in diesem Buche allerley suchen, das sie nicht finden. Nicht alles, was mit dem Namen Limpurg in Bezug stehet, kann ich liefern, nur eine Auswahl von Limpurgischen Sachen, wie sie sich für ein historisches Handbuch arten, und der zweyte Band wird ohnehin erst abgewartet werden müssen, ehe sich ein Urtheil über das Ganze fällen läßt.

Die

Die Herren Pränumeranten und Subscribenten werden hoffentlich mit der Stärke des ersten Theils zufrieden seyn, wenn sie die Menge der Anmerkungen mit sehr kleiner Schrift bedenken, und daß sie statt fünf versprochener Kupfertafeln, deren achte und eine genealogische Tabelle erhalten. Ein Aufsaz über die Quellen der Limpurgischen Geschichte stehet noch zu erwarten; er soll im andern Theile folgen.

Schriebs zur Ostermesse, 1789.

der Verfasser.



In=



Inhalt des ersten Theils.

Erste Hauptabtheilung.

Allgemeine Geschichte des Landes und seiner Regenten.

Erster Abschnitt.

Name, Lage, Umfang, Gröse des Landes. Hauptveränderungen. Neueste Eintheilung. Grafschafts-Titel. Reichs- und Kreis-Standschaft. Matrikular-Summe. Kontingent. Kammerziel. Charte.

Zweyter Abschnitt.

Natürliche Beschaffenheit des Landes. Luft. Flüsse und Bäche. Mancherley Quellen. Mineralien und Steine. Beschaffenheit des Bodens. Ackerbau. Hölzungen. Viehzucht. Ob das Land nicht in mancherley Betracht noch besser benuzt werden könnte, eine Aufgabe, die künftige Zeiten auflösen mögen. Ehemaliger Weinbau.

Dritter Abschnitt.

Das Hallische Salz- und Limpurgische Floß-Wesen, in ihrem Zusammenhang, von den ältesten bis auf die neueste Zeiten.

Vierter

Vierter Abschnitt.

Noch mehr Artickel, welche die Waldungen liefern. Potaschen- oder Salin-Hütten. Viehhandel. Andre Artickel, die aus dem Land oder durch dasselbe gehen.

Fünfter Abschnitt.

Charakter und gemeine Sitten des Landmanns. Sterblichkeit. Volksmenge. Leibeigne. Dienste und Abgaben. Landrecht. Maas und Gewicht. Armenanstalten.

Sechster Abschnitt.

Die Römer am Kocher. Katten. Allemannier. Franken. Königliche Domänen in dieser Gegend. Alte Dynasten.

Siebenter Abschnitt.

Ursprung der Schenken und Dynasten von Limpurg. Ihr Wappen. Schenkenamt. Titel zu verschiednen Zeiten.

Achter Abschnitt.

Schenk Walther und seine Begebenheiten. Das alte Hall.

Neunter Abschnitt.

Hall, eine Villa, kommt ums Jahr 1200. erstmals in Urkunden als eine Stadt vor. Hat einen unbequemen Nachbar am Schenken.

Zehen-

Zehenter Abschnitt.

Schenk Walther ist Beschüzer der Bürger zu Hall, macht einen merkwürdigen Frieden zu Wien, ist ein milder Stifter, stirbt. Sein Sohn, Friedrich I. Ihm folgen Friedrich II. Albrecht und Konrad. Eisernes Zeitalter Limpurgs. Friedrichs III. hoher Geist und die Hohenlohische Erbtochter bringen desto schönre Tage. Friedrichs III. Tod im J. 1414. Ende des ersten hellern Zeitraums.

Eilfter Abschnitt.

Rückblicke auf den vorigen Zeitraum. Vom Fehden-Geist. Handlung und Gewerbe. Künste. Kirchen- und Religions-Verfassung. Aufklärung.

Zwölfter Abschnitt.

Zweyter Zeitraum der Limpurgischen Geschichte vom Tod Friedrichs III. bis zur Vollendung der Reformation in der leztern Hälfte des sechzehenten Jahrhunderts. Folge der Regenten nebst einigen Begebenheiten aus ihrer Regierungs-Geschichte.

Dreyzehenter Abschnitt.

Der Baurenkrieg in den Jahren 1524. und 1525. besonders in Beziehung auf die Kochergegend beschrieben.

Vierzehenter Abschnitt.

Luthers Lehre wird in der Kochergegend bald bekannt, und nach mancherley Veränderungen endlich auch im Limpurgischen herrschend.

Fünf-

Fünfzehenter Abschnitt.

Dritter Zeitraum der Limpurgischen Geschichte, bis zum Aussterben des Gaildorfischen Hauptastes im Jahr 1690. Die Hauptpersonen aller Linien werden angeführt.

Sechzehenter Abschnitt.

Limpurgs Schicksale und Zustand während des dreyßigjährigen Kriegs.

Siebenzehenter Abschnitt.

Mancherley zur nähern Kenntnis des Hofs, der Regierung, der Aufklärung und der Sitten in diesem Zeitraum.

Beylagen.

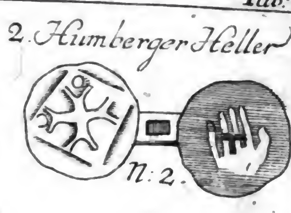
I. Ueber die älteste Stammreihe des Limpurgischen Dynastenhauses in Franken.

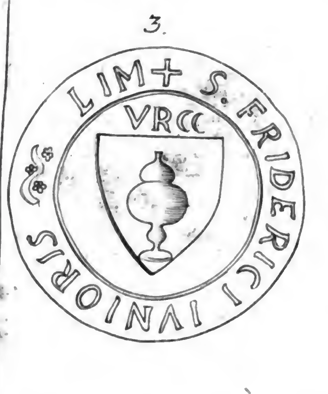
II. Ueber das alte Monument am Hauptportal der Welzheimer Kirche.

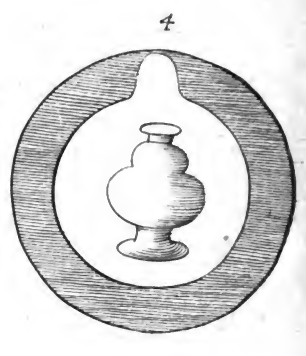


Er-


1 Humberger Heller
N:1.

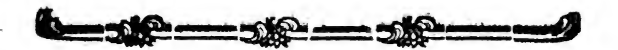

2. Humberger Heller
N:2.


3.
S. FRIDERICI IVNIORIS LIM
VRCC


4


5.


6
S. MECHDILDIS LEWENS



Erklärung der Kupfertafeln.

Erste Kupfertafel.

Fig. 1. und 2. der Aufschrift nach Humberger Heller, eigentlich gute silberne Blechmünzen, aus der uralten Reichsmünze der Reichsstadt Hall, von welcher die Heller überhaupt den Namen haben. Sie sind von Originalen kopirt, und zwar von zweyerley Stempeln, davon N. 1. der ältere zu seyn scheint. Sie zeigen auf einer Seite die Figur einer Hand (oder Handschuhes) als das alte Zeichen hoher Gerichtsbarkeit, auf der andern ein, jedoch unförmliches und mangelhaftes, mit Aepfeln beseztes Krückenkreuz. Sie sind weder viereckigt, noch achteckigt, noch recht rund, wiewohl N. 2. sich der Rundung am meisten nähert. Man siehet deutlich, daß jede Figur von der entgegengesezten Seite eingeschlagen worden, weil mitten in den konvexen Figuren die Konkavitäten der andern sichtbar sind. Humberger Heller heißen sie in der Kupfertafel, weil bey Menschengedenken, diese Gattung, bey Humberg, einem zum Amt Gschwend gehörigen kleinen Orte, in ziemlicher Menge in der Erde gefunden worden. Sie waren in einem grosen irrdenen,

schwarzen, überall unglasurten Topfe, und durch einen Zufall der Oberwelt bekannt worden.

Fig. 3. das Sigel Schenk Friedrich des Jüngern von Limpurg. Seite 102. 156.

Fig. 4. Sigel Schenk Konrads vom Jahr 1370. Seite 102. 156.

Fig. 5. Wappen auf dem Grabstein Schenk Friedrich des Aeltern, der 1333. starb. Der Stein liegt in der äussern Schenken-Kapelle zu Komburg auf dem Fußboden. Seite 102. 154. Die Figur ist im Original so einfach und ungekünstelt, als in der Kopie, übrigens samt der Umschrift auf dem harten Werkstein wohl behalten.

Fig. 6. Sigel Frauen Mechtild, vermählten Gräfin von Löwenstein, aus dem Hause Limpurg. Seite 102.

Zweyte Kupfertafel.

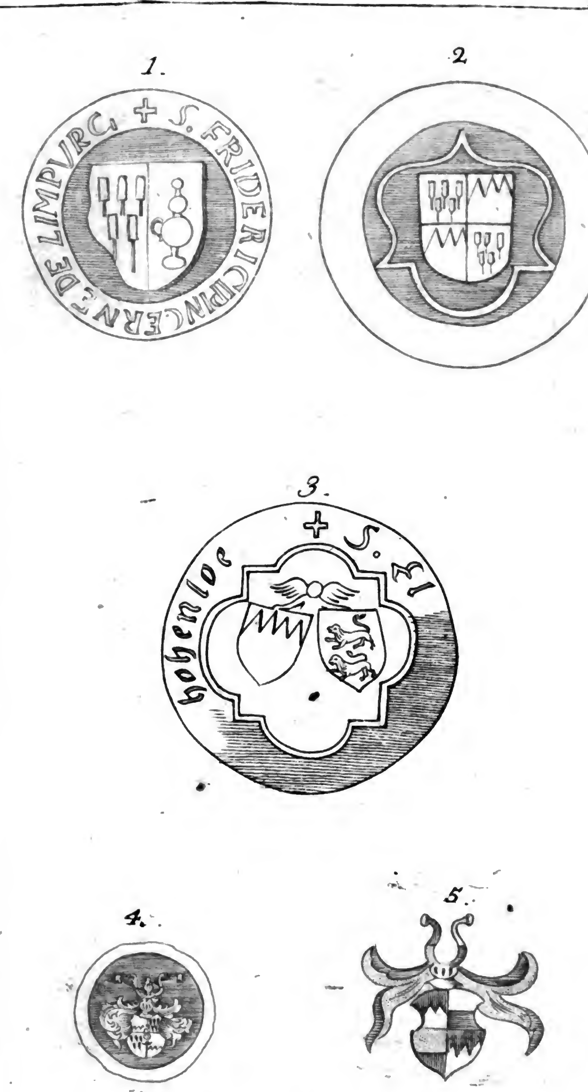
Fig. 1. Sigel Schenk Friedrich des dritten vom Jahr 1399. Seite 102. 160.

Fig. 2. Sigel Schenk Konrads, des Stammvaters Gaildorfischer Linie, vom J. 1421. Seite 102. 187. u. f.

Fig. 3. Sigel Elisabeth, gebohrner Gräfin von Hohenlohe-Uffenheim oder Speckfeld, Schenk Friedrich des dritten Witwe, vom J. 1428. Seite 161. 189.

Fig.

Tab. I



Tab: III

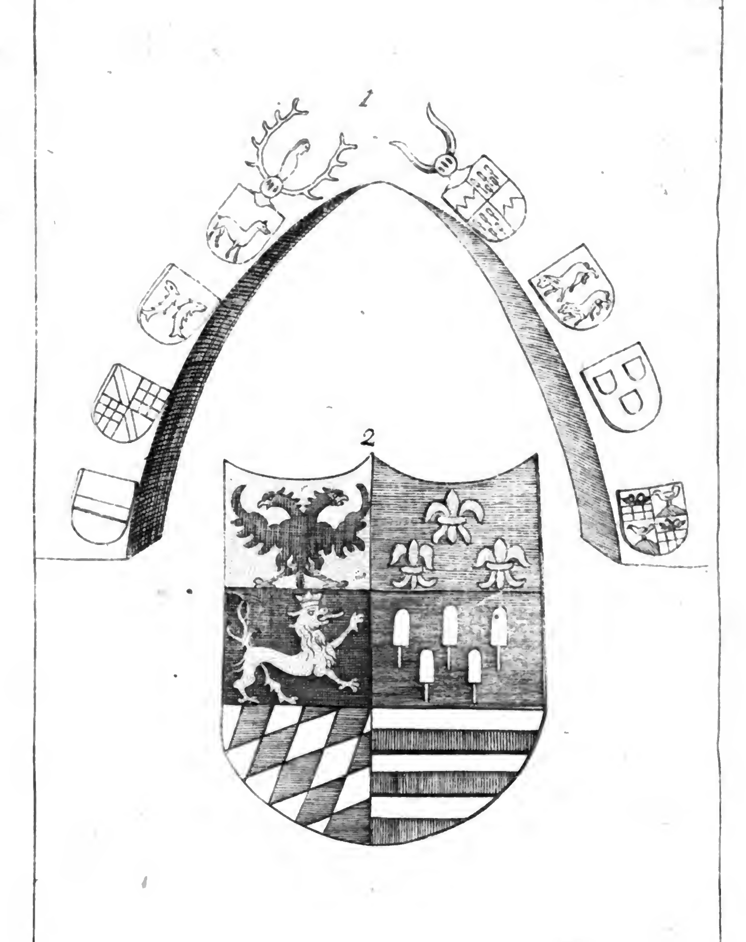


Fig. 4. Sigel Schenk Johanns vom Jahr 1598. Seite 103. u. f.

Fig. 5. Wappen der alten Kochergangrafen, nach alten handschriftlichen Nachrichten. Seite 103.

Dritte Kupfertafel.

Fig. 1. Eine doppelte Reihe Geschlechtswappen, an dem Schwibbogen, welcher die äussere und innere Schenken-Kapelle zu Komburg verbindet. Die eine Reihe faßt die Geschlechtswappen Schenk Friedrichs des fünften nebst denen seiner Ahnen, die andre die Wappen seiner Gemahlin Susanna, gebohrne Gräfin von Thierstein und ihrer Ahnen in sich. Nimmt man die alten Ahnenprobe zu Hülfe, welche die alten Schenken und Herren zu Limpurg bey der Aufnahme in die hohen Stifter vorzulegen hatten, so wird auch hier die Erklärung leicht und deutlich. Friedrichs Mutter war eine von Hohenlohe, seine väterliche Grosmutter eine von Weinsperg, die mütterliche Grosmutter eine von Henneberg. Der Gräfin Susanna von Thierstein ihre Mutter war eine von Blankenburg, ihre väterliche Grosmutter eine von Baden, die mütterliche Grosmutter, eine von Vinstingen. Von Friedrich V. wird gehandelt Seite 193. 200. und von dem angeführten Schwibbogen auch noch in der an-

gehängten besondern Abhandlung über die älteste Geschlechtsreihe des Hauses Limpurg.

Fig. 2. Ein Sippschaft = Wappen, wovon gleichfalls in der angedeuteten Abhandlung umständlich gehandelt ist.

Vierte Kupfertafel.

Fig. 1. Ein unvollkommner Umriß einiger Figuren von dem zu Komburg, in der äussern Schenken = Kapelle an der Wand befindlichen, steinernen Denkmal Schenk Albrechts, der im Jahr 1374. starb. Das Monument ist ziemlich hoch, enthält in der Umschrift den Namen und das Sterbejahr Albrechts. Da es für die historische Absicht nur um die Hauptzüge zu thun war, so wurden nur diese abgezeichnet. Man sehe hiezu Seite 156. u. f. auch 102.

Fig. 2. Schenk Georg, der 1475. starb, wie er auf seinem in der äussern Schenken = Kapelle zu Komburg, an einer Wand stehenden grosen steinernen Grabmale zu sehen ist, mit dem Panner in der Hand, einen ruhenden Löwen zum Zeichen seines Heldenmuths unter den Füßen habend. Zu beyden Seiten siehet man die Wappen seiner väterlichen und mütterlichen Ahnen, die schon bekannt sind. Unter den erstern dürfte das hohenlohische merkwürdig seyn, um seiner Form willen, die von

der


Tab.II.
1.
2.
LIMPVRG DE SAGNE DVCVM
FRANCORVM ET SCHVEVOR.

Tab. V.

Abriss des Erbschenken-Bechers, der zu Gaildorf verwahrt wird.

1 Schuh Wurtemberg.

der heutigen abweicht. Kein Phönix auf dem Helm, sondern ein sehr deutlicher zum Flug gerüsteter Adler, ohne Flammen, und im Schild zwey vorwärts sehende Löwen, so wie sich dergleichen auch auf Taf. 2. und 3. im Hohenloh-Speckfeldischen Schilde zeigen. Hierüber das umständlichere Seite 101. 105. 211. und in der Abhandlung über die älteste Geschlechtsreihe.

Fünfte Kupfertafel.

Der Reichs-Erbschenken-Becher, womit Kaiser Maximilian II. nachdem er als Röm. König am Tag Andreas 1562. den ersten Trunk daraus gethan, den Reichserbschenken Christoph von Limpurg beschenkt hat, zu Folge der Aufschrift. Seite 113. und vorher ist davon gehandelt. Hier wird noch folgendes angefügt. Der geflügelte Löwe oder Greif auf dem Deckel hält das böheimische Wappen. Der ganze Becher, Ober- und Unterstück, ist mit der schönsten, und äusserst feinen, getriebenen Arbeit, im antiken Geschmack, bedeckt. Der aus der Mythologie bekannte Triumpf des Bachus ist das Hauptthema darinn. Der Becher wird zu Gaildorf, in in der gräflich-Limpurg-Solms-Assenheimischen Hofraths-Wohnung aufbewahrt. Es waren ehemals mehrere vorhanden, aber nicht so geschmack- und kunstvolle.

Sechste Kupfertafel.

Fig. 1. eine Gemme von Achat, in der Erde bey der Reichsstadt Aalen gefunden. Sie war in Silber gefaßt, und der Verfasser dieses Buchs hat sie selbst in Aalen gesehen und kopirt. Die Figur ist offenbar ein Genius, mit gekröntem oder stralendem Haupt. Die Beyzeichen können hier nicht erklärt werden.

Fig. 2. u. 3. sind römische Münzen, gleichfalls in der Erde bey Aalen gefunden, die der Verfasser auch selbst von den Originalen kopirt hat.

Fig. 4. u. 5. Alte Steine zu Schwäbisch-Hall, die in Hanselmanns antiquarischem Werk abgebildet, und einigermasen erklärt sind. Im sechsten Abschnitt dieses ersten Theils ist so viel davon beygebracht worden, als zu unserm Zweck dienen konnte.

Siebente Kupfertafel.

Ein Chärtchen, das auch zur Erläuterung des sechsten Abschnitts dienen soll. Man siehet darauf die Gegend von dem untern Neckar, und zwischen der Jagst und Rems bis an die östliche Gegend der Donau hin.

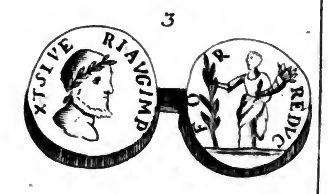
Von Nord-Ost läuft ein Stück der von Döderlein beschriebenen Teufelsmauer her.

Von

2



3



1

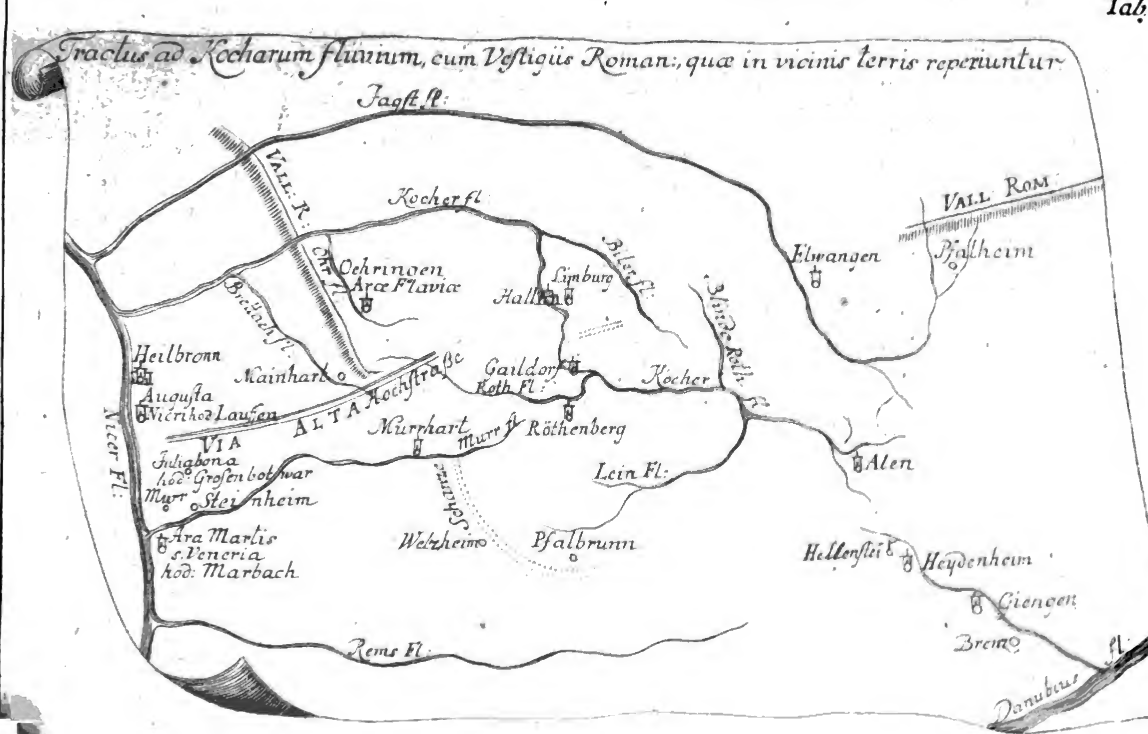


4

ME . ƧTA
Æ KA ƧT.
↑IE ƧA

5




Tractus ad Kocharum fluvium, cum Vestigiis Roman:, quæ in vicinis terris reperiuntur
Jagst fl:
VALL: R:
VALL ROM
Kocher fl.
Chr fl.
Oehringen
Aræ Flaviæ
Limburg
Hall
Biler fl.
Blinde Roth fl.
Elwangen
Pfalheim
Breüach fl.
Heilbronn
Mainhart
Gaildorf
Roth Fl.
Kocher
Augusta
Vicri hod Laufen
ALTA Hochstraße
VIA
Nicer Fl.
Murrhart
Murr fl.
Röthenberg
Alen
Juligbona
hod: Grosenbotwar
Murr
Steinheim
Schanze
Lein Fl.
Ara Martis
s. Veneria
hod: Marbach
Welzheim
Pfalbrunn
Hellenstei
Heydenheim
Giengen
Brem
Rems Fl.
Danubius
fl.

Von Nord- West ein anderes Stück des von Hansel-
mann beschriebenen römischen Gränzwalls.

Auf eben dieser Seite siehet man den Zug einer von
Sattlern bemerkten römischen Via alta oder Hoch-
straße.

Mitten inne liegt das Limpurgische, wovon die Lage des
Hauptorts: Gaildorf, bemerkt ist.

Um dieses her auf allen Seiten Römer- Spuren: zu
Hellenstein, Aalen, Hall, Oehringen, Mainhart,
Murrhart, wo bekanntlich in römischen Zeiten,
eine Cohors der Leg. XXIV. mit einem Tribun,
auch ein römischer Tempel gestanden hat.

Im Land selbst, und zwar

1. bey Welzheim, wo auch römische Münzen in der
Erde gefunden worden, noch jezt sichtbare Ueber-
bleibsel von alten Wällen, die mit dem von
Oehringen und Mainhart herkommenden, in Ei-
ner Richtung stehen.

2. Wo in der Charte Röthenberg stehet, noch ein
Thurn, der Rötherthurn genannt, und in dem-
selben, auf den Steinen, viele einzelne Charak-
tere, theils offenbar griechisch, theils wahr-
scheinlich thuscisch.

3. Auch nordostwärts von Gaildorf gegen das El-
wangische hin, im dicken Walde, eine noch un-

 erklärte

erklärte uralte Schanze, und andre Ruinen; wovon die genauere Erörterung einem andern Orte aufbehalten ist.

Achte Kupfertafel.

Fig. 1. Vier steinerne Statuen an der Pfarrkirche zu Welzheim, einem alt-Limpurgischen Orte, welche eine besondre dem ersten Theil angehängte Abhandlung näher beschreibt, und erklären soll.

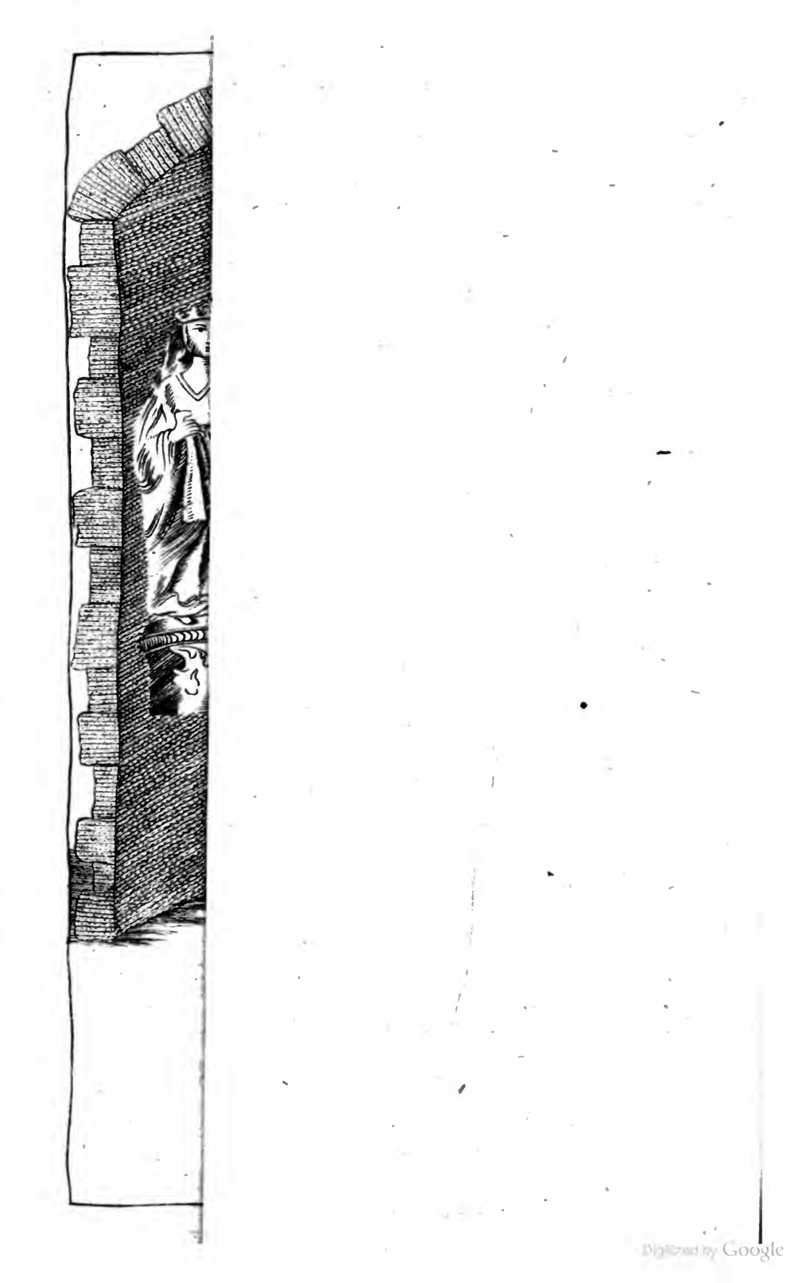
Fig. 2. Das Gailborfische Stadt-Wappen, so wie es im Stadt-Sigel, und am untern Thore in Stein gehauen zu sehen. Der unterste Schild enthält ein Fach, mit kreuzweise darüber liegenden Treibhacken.

Fig. 3. Ein Schreibgriffel, mit dergleichen zu Hall, bey dem Floßwesen, in den nach römischer Art geformten Wachsbüchern, geschrieben wird.

Fig. 4. Ein alter Stein, der ehmals in Westheim befindlich war. Seite 92. 93.



Prä-



Pränumeranten-Verzeichnis.

Seine hochfürstliche Durchlaucht der regierende Fürst Heinrich August von Hohenlohe-Ingelfingen, des gesammten hochfürstlichen Hauses Hohenlohe Senior ꝛc. des Reichsgräfl. Fränk. Collegii dermaliger Direktor ꝛc. ꝛc.

Seine Erlaucht der regierende Reichsgraf Friedrich von Löwenstein-Wertheim und Limpurg, Kais. Kön. wirkl. Kämmerer ꝛc. ꝛc. 3. Ex.

Seine Erlaucht der regierende Reichsgraf Franz von Erbach-Erbach und Limpurg, Kön. Grosbritt. und Chur-Braunschweigischer General-Major ꝛc. ꝛc.

Seine Erlaucht Reichsgraf Johann Karl von Löwenstein-Wertheim und Limpurg, Kön. Grosbritt. und Chur-Braunschweigischer General-Major ꝛc. ꝛc.

)( )(5 Orte

(Orte und Namen nach dem Alphabeth ohne Präjudiz für Stand und Würden.)

Adelberg.

Se. Hochwürden Herr Prälat, Gen. Superintendent, auch landschaftl. engern Ausschusses Assessor Sprenger.

Adelmannsfelden.

Herr Amtmann Egelhaf.
= = Amtmann Luz.
= = Pfarrer Neidhard.
= = Amtsvogt Prinz.

Allendorf an der Lumda.

Herr von Zangen, Fürstl. Hessischer Regierungsrath und Oberamtmann.

Anspach.

Herr Geheime Registrator Fischer.
= = Scribent Julius Müller.
= = Archidiakonus Roth.
= = Geheime Kabinets-Sekretär Schmid. 2. Ex.
= = Landgerichts-Assessor Uz.

Bamberg.

Herr Obereinnahms- und Hofkriegsraths-Registrator GIau.

Blau-

Blaubeuren.

Se. Hochwürden Herr Prälat Gmelin.

Burtenbach.

Ihro Gnaden Freyfrau von Schertel von und zu Burtenbach.

Dinkelsbühl.

Herr Kandidat Kern.

Erbach, in der Grafschaft Erbach.

Herr Kanzley = Direktor Haackh.
= = Kammer = Rath Hörner.
= = Handelsmann und Fabrikant Prescher.

Eschach.

Herr Pfarrer Groß.

Eschenthal.

Herr Vikarius Stiefel.

Gaildorf.

Herr J. L. Ballwein.
= = Hofverwalter und Burgermeister Baumann.
= = Kaufmann J. C. Brechstein.
= = Forstmeister Bellon.
= = Burgermeister J. G. Fadt.
= = G. P. Farian.

Herr

Herr Hof= und Regierungsrath Höck.
= = Rath und Amtmann Hölder.
= = Schloßküfer und Schloßbierbrauer Horn.
= = Kammer= Sekretär und Stadtamtmann Jäbler.
= = Kammerrath und Landamtmann Kern.
= = Regierungs= Sekretär und Stadtamtmann Knorr.
= = Expeditionsrath Lavenstein.
= = Kaplan Leube.
= = Regierungs= Sekretär und Stadtamtmann Mayer.
= = Wildmeister Meyer.
= = Kanzlist Marius.
= = Handelsmann und Kanditor Marius.
= = J. C. Maurer, Gastgeber zum weißen Roß.
= = Regierungs= Sekretär und Amtmann Müzel.
= = Hof= und Regierungsrath Neuffer.
= = Lazarethpfleger Oetinger.
Das löbl. Rathhaus.
Herr Kanzley= Registrator Salvelder.
= = Hof= und Regierungsrath Walther.
= = Oberforstmeister Freyherr von Werneck.
= = Gerichtsverwandter S. Wießner.

Geifertshofen.

Herr Pfarrer Reinhardt.

Schloß Gröningen.

Herr Rath und Amtmann Schliz.
= = Forstmeister Trips.

Hall

Hall in Schwaben.

Herr Senator und Kastenpfleger rc. J. F. Bölz.
= = Oberhaalpfleger rc. Dr. Bonhöffer.
= = Steuer=Registrator Lt. Bonhöffer.
= = Senator und Oberlandumgelder Gleck.
= = Städtmeister N F. Haspel von Palmenburg, Kaiserl. wirkl. Rath und älterer Städtmeister rc.
= = Geheime und Steuerherr rc. J. W. F. Hezel.
= = Städtmeister rc. J. D. Hufnagel.
= = Raths=Sekretarius J. L. S. Hufnagel.
= = Haalhauptmann rc. Dr. Majer.
= = Beckermeister Schuler.
= = Senator und Oberstadtumgelder rc. J. L. Seiferheld.
= = Rathsadvokat Seiferheld.
= = Senator und Bühler=Amtmann rc. Stellwag.
Ein Ungenannter.

Hohnhardt.

Herr Pfarrer Sülzer.

Ingelfingen.

Herr Kammer=Sekretarius Baumann.

Rayh, Herrenberger Oberamts.

Herr Pfarrer M. Hartmann.

Kirchheim unter Teck.

Ihro Excellenz Frau Präsidentin von Pflugk.
Ihro Gnaden Herr Baron von Palm.

König,

König, im Erbach-Schönbergischen.

Herr Kanzley-Direktor Zeiß.

Löchgau.

Herr Vikarius M. Rödder.

Meerholz.

Herr Regierungs-Sekretarius Höck.

Michelbach an der Bilz.

Herr Rath und Amtmann Eggel. 2. Ex.
" " Pfarrer Pestel.

Murrhard.

Se. Hochwürden Herr Prälat und landsch. engern Ausschusses Assessor Wild.

Oberroth.

Herr Kammerrath und Amtmann Bühler.

Obersontheim.

Herr Hof- und Archiv-Rath Wolff.
" " Archiv-Sekretär Wolff.

Oehringen.

Die Stifts-Bibliotheck.

Rödelheim.

Herr Regierungs-Assessor Buff.

Schloß

Schloß Schmidelfeld.

Herr Staabsamtmann Knapp. 2. Ex.
= = Oberförster Schott.

Stuttgard.

Ihro Gnaden Freyfrau von Bernerdin.
Herr Rentkammerrath Bilfinger.
= = Landschafts = Assessor Kölle.
Die Landschafts = Bibliotheck.
Herr Regierungsrath Freyherr von Reischach.
= = Regierungs = Sekretarius Sattler.
= = Kammerherr, Kreis = Directorial = Gesandter und Regierungsrath Freyherr von Seckendorf. 2. Exempl.
= = Rentkammer = Expeditionsrath Christian Ferdinand Spittler.
= = Rentkammer = Expeditionsrath Johann Christian Spittler. 3. Exempl.
= = Regierungsrath Weckerlen.

Sulzbach am Kocher.

Herr Hofprediger und Pfarrer Neidhard.

Thürnhofen.

Herr Amtmann Konrad.

Vellberg.

Herr Amtsvogt Lt. Hezel.

Welzheim.

Herr Oberamtmann Kuhn.

Wert-

Wertheim.

Herr Kabinetsrath Birkenstock.
= = Kanzleyrath Firnhaber.
= = Kammer = Sekretär Hörner.

Weilburg im Fürstenthum Nassau.

Herr Regierungs = Registrator Erhard.

Westheim am Kocher.

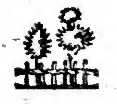
Herr Staabspfleger Schwarz.

Willspach, Weinsperg. Diöc.

Herr Pfarrer M. Erhard.

Wittelshofen im Anspach.

Herr Pfarrer Kern.



Erste



Erste Hauptabtheilung.

Allgemeine Geschichte des Landes und seiner Regenten.

Erster Abschnitt.

Name, Lage, Umfang, Gröse des Landes. Hauptveränderungen. Neueste Eintheilung. Grafschafts-Titel. Reichs- und Kreiß-Standschaft. Matricular-Summe. Contingent. Kammerziel. Charte.

Vor allem muß ich wohl bestimmen, da es so verschiedene Limpurge giebt, a) daß hier an kein anderes Land dieses Namens zu denken ist, als das

Fränkische,

a) Es gibt ausser dem unsrigen ein Limpurg an der Wese, eins an der Lenne, eins an dem Lahnfluß, eines am Rhein, eines in der Schweiz ohnweit Winterthur, eines bey Weilheim im Wirtembergischen, eines im Breisgau, (Spen. hist.

insign.

Fränkische, das auf der Homännischen Charte von Deutschland, wie ein Angehäng von Franken nach Schwaben hereinhängt, und jedem sogleich ins Gesicht springt. Aber was bedeutet der Name **Limpurg**, und woher kam er dem Fleckchen Land? Lezteres offenbar von dem nun gröstentheils abgetragnen Schloß Limpurg nächst der Stadt Schwäbisch-Hall, als welches lange Zeit ein Hauptsiz der alten Herren und Grafen zu Limpurg war. Indessen möchte der Name selbst und dessen Ursprung schwerer zu entziffern seyn. Man hat ihn zwar mit Hülfe der lateinischen Etymologie und Römischdeutschen Geschichte schon gedeutet, da denn so viel herauskam, daß unsre alte Burg Limpurg eine Arx limitanea oder Gränzburg, ein Kastel an der grosen Linie gewesen, welche die südlichen Eroberungen der Römer gegen die stetigen Einfälle der deutschen Ureinwohner, die ihr väterliches Erbtheil wieder forderten, schüzen sollte. Wirklich läßt sich auch so etwas nicht übel hören, zumal wenn es im Zusammenhang mit der verwandten Geschichte erzählt wird. b) Aber es ist nur Schade, daß

insign. Lib. I. c. 53.) — und Limberge und Limbache hin und wieder viele, wo eben nicht just Römer und Römische Limites mögen gewesen seyn. Man beliebe diesen Umstand zu bemerken, weil er sogleich in Beurtheilung der verschiedenen Namens-Herleitungen anwendbar seyn wird.

b) Der jüngstverstorbene Herr Prediger und Dekanus Joh. Fried. Bonhöffer in Schwäb. Hall hat diese Vermuthung in Hrn. Hanßelmanns Fortsezung des Beweises, wie weit der Römer Macht in die Ostfränkische Lande eingedrungen, S. 207. vorgetragen, und was er sonst noch von dem alten Oringowe, und einem merkwürdigen römischen Denkstein, daselbst und S. 240. anmerkt, dienet derselben zur Unterstüzung. Ich selbst, wenn es erlaubt ist, mich selbst anzuführen, habe diese Erklärung ehmals für so beyfallswürdig gehalten, daß ich sie auch in meinen 1775. ausgegebnen Limpurgischen Nachrichten möglichst zu empfehlen bemühet war. Aber so richtig die Vermuthung scheint, daß der grose Limes Romanus oder das

daß nicht überall ein Limes Romanus gesucht werden darf, wo ein Linburg oder Limberg sich befindet, und daß dieser Umstand der schönen etymologischen und historischen Erklärung wieder ein gut Theil ihres Scheins benimmt. Zwar sagt unser ältester Limpurgischer Historiograph, Fröschlin, daß unser Limpurg nicht das älteste Stammschloß gewesen, sondern das nachmals in ein Kloster verwandelte Schloß Limpurg ohnweit Worms, und daß das am Kocher gelegene nur nach jenem benennet worden; c) aber es fehlet hiebey nicht nur an allem Beweis, sondern der Schwierigkeiten für den Erklärer werden dadurch eher mehr, als weniger. Zudem dürfte jene von Limite Romano hergenommene Deutung wohl nicht jedem Wortforscher behagen, manchem zu gelehrt vorkommen, wenigstens zu lateinisch. Vielleicht dürften es diese weit natürlicher finden, daß dieses und die meisten andern Limpurge ihren Namen von dem deutschen Wort: Leimen, Lehm, oder Thonerde bekommen. Denn wenn der Berg Lehm- oder Limberg hieß, eh er bebaut war, so konnte die Burg, die darauf gesezt wurde, gar wohl die Limpurg heisen, und so wäre zugleich erklärt, warum so manche Orte und Berge gleiches Namens in Deutschland vorkommen,

 und

das Vallum Romanum (Pfalrain, Pfalhecke, Teufelsmauer) hier vorbeygelaufen seye, und so wahrscheinlich mirs dünkt, daß unser Limpurg selbst ein römisches Gränz-Kastel gewesen, wozu ich an seinem Ort weitere Belege mittheilen werde, so wenig folgt doch aus dem allem, daß Limpurg von dem Wort Limes herzuleiten ist. Den Hauptgrund, der dieser Ableitung entgegen steht, hab ich im Text auch angegeben, und bekenne, daß mir die einfachere fast vorzüglicher dünkt. Jeder mag aber hierinn seines Glaubens leben.

c) Fröschlini Chron. Limp. mscpt. pag. m. 7. & 8. Conf. Speneri hist. insign. s. op. herald. part. spec. Lib. I. c. 53. & Crusii Annal. Suev. P. 3. l. 2. c. 13. & 15.

und ähnliche Namensentstehungen wird jeder Länderkundige sich leicht hinzudenken. d)

Unser Limpurger-Land liegt in Ansehung des übrigen Deutschlandes, wovon es ein Theilchen ausmachet, ziemlich südlich, indem der neun und vierzigste Grad nördlicher Breite dasselbe durchstreicht. Unter allen fränkischen Kreislanden liegt es folglich nebst dem Eichstättischen am weitesten gegen Mittag. Seine Gränzen sind gegen Mitternacht: das Herzogthum Wirtemberg, das Gebiet der Reichsstadt Schwäbisch-Hall, das Fürstenthum Onolzbach; gegen Morgen: eben dasselbe nebst der Probstey Ellwangen; gegen Mittag: ausser einigen ritterschaftlichen Orten das Gebiet der Reichsstadt Gemünd und wieder das Herzogthum Wirtemberg; gegen Abend: wieder dasselbe und ein Theil der Grafschaft Löwenstein.

Es begreift aber heutiges Tages bey weitem nicht so viel mehr, als ehemals, indem durch allerley Schiksale, wie in der Folge ersichtlich seyn wird, viele ehmalige Limpurgische Besizungen ihre Herren verändert haben. Es ist daher nöthig, hier anzumerken, daß hier blos von dem die Rede ist, was den Hochgräflich Limpurgischen Allodial-Erben nach Ausgang des männlichen Stammes nach dem Verlust vieler Lehenstücke, und nach der langen Prozeß-Fehde mit dem Königlich-Preußischen und Hochfürstlichen Hauß Brandenburg-Onolzbach noch übrig blieb, wiewohl auch

d) Bekannt ist, daß e und i im mitlern Zeitalter einander oft vertreten mußten. Aber zur Ehre der Herleitung von Limes will ich auch bekennen, daß in deutschen Orts-Namen manchmal ein lateinisch und deutsches Wort verbunden wird, z. E. in Augsburg, Lüneburg, Quintili- oder Quedlinburg. Unser Limburg kommt übrigens unter verschiednen Formen vor, als: Linperg, Limpergk, Linpurc, L.mpurc, Lympurgk, auch Lintburch und Lindberg. Die lezte Form führt auf Lindenbäume.

auch einiges bey unsrer obigen Gränzbestimmung in den Umfang gerechnet ist, was dem hochgräflichen Hause theils gar nicht mehr, theils nur seinen Ansprüchen, nicht dem Besiz nach zuständig ist. Unter jenes gehört, was dem hochfürstlichen Hause Brandenburg-Onolzbach in der Gegend von Ober-Sontheim abgetretten worden, Welzheim mit Zugehörde, einige andere Wirtembergische, Ellwangische, Reichsstadt-Gemündische und Ritterstift-Comburgische Orte, und einzelne ausherrische Unterthanen, unter dieses das Amt Adelmannsfelden, welches zwar den hochadelichen von Bohensteinischen Erben zuständig ist, und zur Ritterschaft steuert, aber seit dem Abgang des Bohensteinischen Mannsstammes neuerdings von dem Hause Limpurg ansprüchlich gemacht wird. Indessen läßt sich all dieses leichter in Gedanken, als auf einer kleinen Charte absondern. In der besondern Beschreibung des Landes selbst wird aber alles genau von einander unterschieden, und jedem das Seine zugetheilet werden.

Begreift man nun dasjenige, was ich eben als nicht eigentlich oder völlig Limpurgisch angegeben habe, wiewohl es in dem Umfang der Grafschaft liegt, und auch besonders auf der Homännischen Charte von derselben so gezeichnet ist, unter dem Limpurger-Land, so wird dasselbe, nach Quadrat-Meilen gerechnet, ohngefähr $6\frac{3}{4}$ derselben in sich halten; e) mithin wäre es um ein gut Theil gröser, als die Probstey Ellwangen, welche nur etwa $5\frac{1}{3}$ Quadrat-Meilen begreift. Sonst mag es, wie Hr. Büsching nicht unrichtig bemerkt, in seiner grösern Ausdehnung von Mittag gegen

e) Diese Angabe ist nach der Homännischen Charte von Limpurg, aber sicher zu gering, weil die Gränzen auf derselben zu eng sind; doch wollte ich etwas angeben.

gen Mitternacht fast 5, und von Abend gegen Morgen 4½ gewöhnliche Meilen haben.

Es hat von den ältesten Zeiten her, so weit die Reichsständische Geschichte hinausreicht, hier herum eine Herrschaft Limpurg gegeben, die zu der gleichnamigen Burg bey Hall gehörte, aber sie war bald gröser, bald kleiner, so wie das Glück oder Unglück des Hauses Uebergewicht hatte; sehr ansehnlich in den drey ersten Vierteln des dreyzehenten Jahrhunderts, da viele weitentlegene ansehnliche Schlösser und Güter, wie auch wichtige Rechte in der Stadt Hall derselben einverleibt waren, schon ziemlich geschmälert im lezten Viertel jenes Jahrhunderts, am kleinsten wohl gegen Ausgang des vierzehenten Jahrhunderts, in einer unglücklichen Periode, da es an dem war, wie alte Nachrichten angeben, daß ihr Name und ihre Selbständigkeit verlöschen sollte; aber mit dem fünfzehenten Jahrhundert hob sie sich von neuem, sie erhielt durch eine glückliche Heyrath und Erbschaft einen hübschen Zuwachs an der Herrschaft Speckfeld im innern Franken, auch in ihrem Mittelpunkt eine eigne Stadt, und wurde durch Staats-Oekonomie ihrer Regenten, auch Tausch und Kauf immer besser ausgerundet. Nun bildeten sich aus ihr nach und nach drey verschiedne Herrschaften Limpurg-Limpurg oder (nach dem Verkauf der alten Limpurg) Limpurg-Sontheim genannt, Limpurg-Gaildorf, und Limpurg-Schmiedelfeld. Allein im besten Wachsthum stockten die Säfte; der Mannsstamm verlosch, die Lehenherren erbten viel, das deutsche Reich wollte auch erben, und erbte wirklich. Daraus erwuchs für die Gräflichen Erbtöchter ein schädlicher Prozeß, der dem Land wohl am wenigsten gedeihte, indem Krieg nie eine gute Losung für Unterthanen ist. Endlich nach

nach einer halbhundertjährigen Verlegenheit kamen Regenten und Land zu mehrerer Ruhe. Und nun dachte man Sontheimischer Seits ernstlich an eine Theilung, die auch 1772. und 1774. zu Stand kam. Jezt haben wir daher sieben von einander fast unabhängige oder wenigstens nur schwach zusammenhängende Limpurgische Landes-Theile, (oder in gewissem Verstand so viele besondre Herrschaften,) die ich hier, (obschon in der Folge alles dieses noch genauer beschrieben und aufgeklärt werden soll,) vorläufig anzeigen will:

1. Der Limpurg-Gaildorf-Wurmbrandische Antheil.
2. Der Limpurg-Gaildorf-Solms-Assenheimische Antheil.
3. Der Limpurg-Sontheim-Schmiedelfeldische Antheil.
4. Der Limpurg-Sontheim-Gröningische Antheil.
5. Der Limpurg-Sontheim-Obersontheimische Antheil.
6. Der Limpurg-Sontheim-Gaildorfische Antheil.
7. Der Limpurg-Sontheim-Michelbachische Antheil. f)

Der Titel einer Grafschaft kam von dem Lande erst auf, nachdem sich die Besizer und Regenten desselben Grafen zu schreiben anfiengen, welches in der leztern Hälfte des siebzehenten Jahrhunderts gewöhnlich zu werden anfieng. Es wird aber auch der Name Herrschaft noch zuweilen gebraucht, insgemein aber

f) Der Grund von der Ordnung und Benennung dieser sieben Landes-Theile wird in der Folge sich aufklären.

aber die Benennung Graf- und Herrschaft Limpurg.

Die unmittelbare Reichs- und Kreis-Standschaft, die dem Lande anhängig ist, ist indessen nie bezweifelt worden, ob man schon nach Abgang des lezten männlichen Zweigs des Limpurgischen Grafen- und Schenken-Hauses darüber stritt, ob sie dem Limpurgischen Reichs-Lehen oder dem Allodio eigentlich zukomme, wovon an seinem Ort (19. Abschnitt) das eigentliche vorkommen wird.

Von wegen dieser Graf- und Herrschaft werden auf dem Reichstag im fränkischen Grafen-Collegio zwey Stimmen, und eben so viele beym fränkischen Kreise, unter dem Namen Limpurg-Gaildorf und Limpurg-Speckfeld geführt. An der erstern aber hat vermög Vergleichs vom Jahr 1746. Brandenburg-Onolzbach $\frac{3}{4}$, das übrige $\frac{1}{4}$ ruhet noch mit Genehmigung des hochfürstlich Brandenburgischen Hauses vermög Vergleichs vom J. 1748. auf dem Limpurg-Gaildorf-Wurmbrandischen Landes-Antheil. g)

Daß aber die Limpurgische Landschaft am Kocher, mit der Herrschaft Speckfeld, die ohnehin im innern Franken liegt, nicht zu Schwaben, von dessen Kreisländen sie beynahe ganz umschlossen ist, gerechnet wird, darf nicht befremden, indem eigentlich nicht fern von dem kleinen Fluß Lein und dem Flüßlein Wieslauf, die etliche Stunden Wegs südwärts vom Kocher fliesen, von alten Zeiten her, die Gränze zwischen Schwaben und Franken war, welche also die heutige Graf- und Herrschaft Limpurg zu Franken schied. h)

Die

g) Dies beweisen die angeführten Vergleiche.

h) In einem Diplom K. Konrad II. vom Jahr 1027. werden die Limites Franconiæ ac Sueviæ ausdrücklich in die Gegend ange-

Die Limpurgische Matricular-Anlage hat mannichfaltige Abänderungen erlitten. Nach Erlöschung des Limpurgischen Mannsstamms im J. 1713. war der Kreiß-Matricular-Anschlag 73. Gulden. Weil aber damals verschiedene mannlehenbare Stücke wegfielen, so wurden im Jahr 1718. nach vorgängiger genauen Untersuchung von Kreises wegen 10. Gulden abgenommen, und den höchsten und hohen Lehensherren der abgerissenen Stücke zugetheilt. Die noch unter dem Namen Limpurg bestehenden Herrschaften waren also angelegt:

Gaildorf	20 fl.	
Sontheim und		
Schmiedelsfeld	24	30 kr.
Speckfeld	18	30
	63 fl.	

Schon im Jahr 1720. mußten die sämtlichen Limpurgischen Häuser wegen des numeri rotundi in præstationibus pecuniariis wieder 1. Gulden mehr übernehmen, und der Anschlag änderte sich dahin, daß nunmehr am Ganzen zu übernehmen hatte

Gaildorf	20 fl.	
Sontheim und		
Schmiedelsfeld	25	4½ kr.
Speckfeld	18	55½
	64 fl.	

A 5 Im

angezeigter Flüsse gesezt. Und das Chronicon Gotwicense enthält darüber noch folgendes: Ex quibus illud præ reliquis cognosci potest, limites Ducatuum Franciæ novæ seu Franconiæ & Sueviæ tunc fuisse inter fluvios Cochinaham & Leinam usque ad fontem fluvioli Wislauffæ. S. angeführtes Chron. P. II. Lib. IV. pag. 697. Hanßelmann von der Römer Macht. Th. 2. S. 336. und in diesem Buch, Abschn. 2. hin und wieder, und Abschn. 6. Anm. n.

Im Jahr 1746. übernahm Brandenburg-Onolzbach vermög Vergleichs mit den Limpurgischen Allodial-Erben von ihrem Anschlag überhaupt 7. Gulden, und es entstund daher abermals eine veränderte Subrepartition der Anlage, folgendermasen:

Gaildorf	18 fl.	41 kr.
Sontheim und Schmiedelfeld	21	50¼.
Speckfeld	16	28¾.
	57	
Brandenburg-Onolzbach	7	
Die Avulsores	10	
	74 fl.	

Im Jahr 1735. wollte man von Kreises wegen der Moderation von 1718. zuwider, den Limpurgischen Häusern eine abermalige Accrescenz von 1 fl. 35¼ kr. aufbürden, welche sie aber bis jezt noch nicht anerkannt haben. Bis zur Entscheidung der Sache bleibt also der Limpurgische Kreißmatricular-Anschlag, wie er im Jahr 1746. war.

Hieran geben nun, vermög älterer und neuerer Theilungen und Verträge:

	fl.	kr.	pf.
Limpurg-Gaildorf-Wurmbrand	10.	—	—
Limpurg-Gaildorf-Solms i)	8.	41.	—
Limpurg-Sontheim-Schmiedelfeld	3.	55.	2⅞.
Limpurg-Sontheim-Gröningen	3.	23.	1⅞.
Limpurg-Sontheim-Gaildorf oder Pückler	6.	41.	3¼.
Limpurg-Sontheim-Obersontheim	4.	5.	1½.
Limpurg-Sontheim-Michelbach	3.	43.	3½.
Limpurg-Speckfeld	16.	28.	3.
	57. fl.		

Das

i) Da der Limpurg-Sontheim-Gaildorf- oder Pücklerische Antheil im J. 1772. von Limpurg-Gaildorf-Solms das Dorf Geben-

Das Limpurgische Contingent an Mannschaft beträgt im Ganzen 23. Dragoner, und eine Kompagnie Infanteristen. k)

Zu einem Kammer-Ziel (womit aber Brandenburg-Onolzbach nichts zu thun hat,) gibt Limpurg-Gaildorf, (versteht sich mit Inbegrif der ehmals dazu gehörigen, 1690. aber an die Limpurg-Speckfeldische Linie abgetrettenen Herrschaft Schmidelfeld,) 27. Rthlr. 7 kr. und Limpurg-Sontheim und Speckfeld zusammen eben so viel. l)

Es ist noch der Charte von der Graf- und Herrschaft Limpurg zu gedenken, welche im J. 1749. unter dem Titel: Comitatus Limpurgensis Mandato

Gebenweiler durch Ausgleichung erhalten hat, so hat er auf denselben von der Solmsischen Anlage auch 5. kr. übernommen, welche also von der obigen Solmsischen Summe eigentlich noch abzuziehen sind.

k) Wozu aber die Limpurgischen Avulsores, nemlich Wirzburg, Wirtemberg, die Freyherrn von Frankenstein, Ellwangen, Castell und die Abtey Mönchsberg, nach angezeigtem Matricular-Verhältnis auch ihre Mannschaft zu stellen haben. Dies sollte auch von Brandenburg-Onolzbach geschehen, weil aber dieses seine Mannschaft zu einem andern Regiment stellt, so sind die fürstl. Sächsischen Häuser Themar, Illmenau und Kalten-Nordheim, samt der Reichsstadt Rothenburg mit einigem Beytrag hieher gezogen worden. Die genaueren Bestimmungen sind für diesen Plaz zu weitläuftig.

l) Vorhin auf ein einzelnes Ziel 21 Rthlr. 59 1/2 kr. Es wurde aber im J. 1776. von R. C. G. wegen nicht nur beschlossen, daß die Kammer-Zieler im 20 fl. Fuß bezahlt werden sollen, sondern es geschah auch eine allgemeine Erhöhung dieser Zieler, welche in 2. bestimmten Terminen, Mariä Verkündigung und Mariä Geburth, eingehoben werden. Und da gewöhnlicher masen des Jahrs zwey Zieler erfordert und umgelegt werden, so hat also daran Gaildorf qua Gaildorf die Hälfte derselben, und folglich Wurmbrand 13 Rthlr. 48 1/ kr. und Solms-Assenheim eben so viel, alle übrige Limpurgische Theile aber verhältnismäßig zu zahlen.

to Speciali imperantium mensuratus, m) zu Nürnberg im Homännischen Verlag ans Licht trat; aber auch das Publikum zu warnen, sich um des Titels willen nicht auf ihre Richtigkeit zu verlassen.

Zwenter

m) Allerdings sollte man von Messungen, die auf Special-Befehl der Landesherren (wenn auch nur weniger,) unternommen werden, etwas richtiges erwarten. Daß aber dieß der Fall bey der Homännischen Charte von Limpurg nicht war, wird jeder leicht sehen, der nur eine mäßige Kenntnis des Landes hat. Hier eine Probe:

1. Ganz unrichtige Dimensionen:

Gaildorf, die einzige Stadt des Landes ist versezt, auf das nördliche Ufer des Kochers, da sie am südlichen steht.

Kirchen-Kirnberg, ausser den Gränzen, ist herein, und zwar mit Gailldorf und Gschwend in eine Linie gesezt, da sie vom leztern Ort eine Stunde westwärts liegt.

Mittelroth ist südwärts an die Roth gesezt, und liegt derselben nordwärts. Eschach, Holzhausen, Kemenden, Seyfartshofen sind unverantwortlich versezt, andrer nicht zu gedenken.

Steinbrück ist aufs westliche Ufer des Kochers gesezt, und steht am östlichen.

2. Auslassungen.

Hall, ein Hauptbeziehungsort fürs Land, und Limpurg, das alte Stammhauß, Rötenberg, der Burgstall — fehlen ganz. Mezlenswald und Steigersbach sind nicht angezeigt. Kapf, Stirenhof, Gebenweiler sind nicht inner die Gränzen gesezt. Lindenthal und Unterschlechtbach, im Rudersberger Thal fehlen auch.

3. Unrichtig geschriebene Orte kommen wohl dreyßig vor.

Ueberhaupt können die Messer zu Folge kaum vom mitternächtlichen Ufer des Kochers über den Fluß herüber gesehen haben. Die neuangelegten Orte und die neuern Landes-Abtheilungen darf man ohnehin auf dieser Charte nicht suchen.

Zweyter Abschnitt.

Natürliche Beschaffenheit des Landes. Luft. Flüsse und Bäche. Mancherley Quellen. Mineralien und Steine. Beschaffenheit des Bodens. Akerbau. Hölzungen. Viehzucht. Ob das Land nicht in mancherley Betracht noch besser benuzt werden könnte, eine Aufgabe, die künftige Zeiten auflösen mögen. Ehemaliger Weinbau.

In Ansehung seiner **natürlichen Beschaffenheit** verdient das Land Liebe von Seiten seiner Bewohner, indem es aus seinem Schoos manchfaltige Gaben hervorbringt, die ihre Bedürfnisse befriedigen, und ihren Fleiß unterhalten. Es gehöret zwar zu den gebirgigen Landschaften, und Leuten, deren Aug an einen weiten Horizont gewöhnt ist, will es nicht immer beym ersten Anblick gefallen. Aber seine Berge sind keineswegs unwirthbare Alpen, an vielen Orten bis auf die höchsten Gipfel angebaut und mit Fruchtbäumen besezt, mit geräumigen Ebenen, zu Wieswachs und Kornbau tauglich, versehen, wasserreich, mit guten Hölzungen bewachsen, und so mannichfaltig in Höhe, Gestalt und Lage, daß, wer romantische Aussichten liebt, und nur erst ein wenig steigen gelernt hat, bald eine einförmige platte Schönheit vergessen, und die gute Mutter Natur auch hier schön finden lernt.

Die **Luft** ist zwar in den höchsten Gegenden immer etwas kühler, welches die frey darüber wegstreichende Winde machen; doch werden auch da die gemeinen

gemeinen Baumfrüchte zeitig und schmackhaft. In den Thälern aber findet man die besten Gattungen von Baumfrüchten so ausgezeitigt, als an Orten, wo der Weinbau blühet, wie denn auch noch vor 30. Jahren in ziemlicher Menge Limpurgischer Kocherwein erzeugt wurde, wovon ich bald noch mehr sagen werde.

An Flüssen und Bächen, welche mancherley Bequemlichkeiten gewähren, ist kein Mangel. Der vornehmste Fluß ist der Kocher (lat. Cocharus) a) in der gemeinen Sprache der Koch und Kochen genannt. b) Er entspringt bekanntlich in dem Herzogthum Wirtemberg bey dem Flecken Oberkochen, Königsbronner Oberamts, c) tritt aber sogleich ins Elwangische,

a) Im mitlern Zeitalter Cochinaha. So wird er wenigstens genennt in einem berühmten Diploma von K. Konrad II. vom Jahr 1027. Crus. Annal. Suev. part 2. lib. 6. c. 6. Frisii Wirzburgische Chronik im Leben Bischof Meinhards I. c. 4. Chron. Gotwic. P. II. lib. 4. Man siehet es dem latinisirten Wort an, daß Kochen die ältere Form des deutschen Namens ist, wie denn die Sprache des gemeinen Lebens oft bey Untersuchungen dieser Art auf nüzliche Spuren leitet. Die Götwicher Chronick hat auch Coche-a. welche Form auch alt ist. Doch heißts immer nur in alten Urkunden Cochingevve, Cochingovve.

b) Dieser Name wird von einigen von dem griechischen κοχυω. abunde fluo, so wie der Rhein von ῥέω, und die Murr von μύρω abgeleitet. S. Hanßelmanns Fortsezung des Beweises ꝛc. S. 209. Allein man nimmt vielleicht ohne Noth hier Zuflucht zu diesen griechischen Stammwörtern. So richtig es ist, daß alle Sprachen in gewissen gemeinsamen Wurzeln zusammentreffen, so richtig ist es wohl, daß alle diese Flüsse schon Namen trugen, ehe Griechen oder Römer nach Deutschland kamen. Kochen gibt eben ein so gutes Stammwort zu Kocher, weil seine Quelle ein Ansehen gibt, wie wenn Wasser kocht oder siedet, als Rinnen zu Rhein, und Murren, (ein sprudelndes Getöse machen,) zu Murr.

c) Büsching sagt: im Elwangischen Amt Kochenburg nicht weit vom Kirchdorfe Oberkochen. Es ist aber beydes richtig, weil Oberkochen theils Wirtembergisch theils Elwangisch ist. Bey Unterkochen vereinigt sich die zweyte Quelle des Kochers mit der ersten. Diese wird der rothe, jene der schwarze Kocher genennet.

wangische, läuft durch das Gebiet der Reichsstadt Aalen und an dieser Stadt vorbey, bewässert abermal das Elwangische, hierauf den Fuggerischen Ort Hüttlingen, dann noch einmal das Elwangische, und verstärkt sich bey dem Flecken Abts-Gemünd mit der Lein, die selbst schon ziemliche Bäche aufgenommen hat, und eine Strecke weiter unten bey Wolstein mit der blinden Roth, die von Adelmannsfelden herunter kommt. So verstärkt tritt der Kocher oberhalb Fach, einem zum Gröninger Amt gehöriger Weiler, in die Herrschaft Limpurg. Sein Lauf gehet von Südost quer durch dieselbe nach Nordwest, macht aber durch das Terrein genöthiget, verschiedene Krümmungen, bis er nach Hall kommt, wohin er Ueberflus und Segen leitet, indem er das nöthige Holz zur dortigen Saline, auch eine Menge Holz zu Schneidwaaren dahin führt, und viele Kunsträder dort treibt, wiewohl er freylich oft auch durch seine Fluthen Verderben herbey wälzte. Sein Wässer verstärkt endlich, nachdem es das Hällische, Hohenlohische und noch einmal ein Stück des Wirtembergischen durchflossen hat, bey Kochendorf unter Heilbronn den Nekar. An bequemen Orten sind Brücken über den Kocher gebauet, und hie und da auch hohe Stege für Fußgänger, welche aber durch hohe Gewässer doch manchmal Schaden leiden. Die Brücken bey Gaildorf und Ortendorf sind ganz von Stein, die andern ruhen nur auf steinernen Füßen. Aber es ist Zeit, daß ich wieder zurückkehre, und den Lauf des Kochers von seinem Eintritt ins Limpurgische, nebst den Bächen, die er darinnen aufnimmt, näher beschreibe.

Nachdem also der Kocher Schloß und Flecken Untergröningen auf seinem linken Ufer, das zerstörte Schloß Kransberg aber auf seinem rechten gelassen hat, nimmt er auf eben diesem

1.) den

1.) den Egelsbach auf, der aber nicht stark ist.

2.) Auf eben diesem Ufer ergießt sich der Eisbach bey Schmidelsfeld und Sulzbach in den Kocher.

3.) Auf seinem linken Ufer ohnweit Schönberg nimmt er den Steigersbach auf, dessen schon in einer Urkunde vom Jahr 1027. unter dem Namen Steigerisbach gedacht wird. d)

4.) Nicht weit davon bey Unterroth fließt die Roth in denselben. Sie mag, wie Crusius sagt, wohl ihren Namen von der Röthe der Erde haben, womit sie sich besonders bey starken Regengüssen färbet, entspringt ohnweit Böringsweiler, einem ins Weinsperger Amt gehörigen Ort, fließt alsdann von Abend gegen Morgen, gibt dem Thal, das es bewässert, den Namen des Roththals, wie denn auch der Flecken Oberroth, die Dörfer Mittelroth und Unterroth nebst der zerstörten Burg Röthenberg wohl von ihr den Namen haben; ihr Bette ist seicht, und hat sehr viele Krümmungen, daher sie oft die angränzenden Wiesen befruchtet, aber auch verderbt.

5.) Der Steppach kommt hinter Eutendorf hervor, und läuft in den Kocher auf dessen rechtem Ufer.

6.) Der Madelbach (sonst Adelbach genannt,) kommt aus einem engen Thal, und gießt sein Wasser auch auf dieser Seite aus.

7.) Die

d) Die Quellen, wo die Urkunde theils ganz theils im Auszug zu finden ist, sind unter lit. a) schon angezeigt. Man wird diesen altberühmten Steigersbach, der vermuthlich von der Steige, die neben ihm auf die Berge heraufgeht, seinen Namen hat, auf der Charte leicht finden.

7.) Die **Bibers** entspringt ohnweit Waldenburg, kommt hinter Bibersfelden her, und geht bey Westheim, welches an seinem linken Ufer liegt, in den Kocher, zwar nicht im Limpurgischen Gebiet, doch gegenüber demselben. e)

Ausser diesen ist noch zu merken

8.) die **Fischach**, welche hinter Hörlebach hervorkommt, einem Thal und dreyen Orten, nemlich Ober- Mittel- und Unter- Fischach ihren Namen beylegt, und in die Bühler fließt.

9.) Diese **Bühler** macht einen ziemlichen Fluß, kommt aus dem Amt Adelmannsfelden, fließt hierauf eine Strecke durchs Elwangische, dann durch Ober-Sontheim, ferner durch das Hällische Gebiet, und bey Geislingen in den Kocher. *)

In den kleineren Bächen fehlet es nicht an **Krebsen**, auch **Forellen** gibts, und der Kocher nährt ausser geringern Arten des Fischgeschlechts **Hechte**, **Aale** und

e) Diese Bibers muß der Ausländer nicht mit der Bühler verwechseln, wie es in Crusii Annal. Suev. p. 2. lib. 7. c. 5. geschehen, wo es heißt, die Biber entspringe bey Adelmannsfelden, da es Bühler heisen sollte.

*) Die Wieslauf (Wisilaffa), einen Bach, welcher ohnweit Welzheim entspringt, und oberhalb Schorndorf in die Rems fällt, berühre ich blos, weil er die Ehre hat, in dem schon oben angeführten Konradinischen Diplom v. J. 1027. auch angeführt zu werden. Seine Quelle lag berührter Urkunde nach ad confinia Francorum & Suevorum, und machte einen Gränzpunkt der dem Abt zu Murrhart eingeräumten Jagdgerechtigkeit. Jezo finden sich in dem Thal, das er bewässert, nur noch ein Paar Limpurgische Orte, nemlich Lindenthal und Unterschlechtbach. Obige Wisilaffa heißt in einer andern Abschrift des Diploms Wislauffa, doch scheint mir jene Form richtiger. Wibels hohenl. K. H. 3. Th. C. d. p. 55.

und Fischotter. Unser Hauptfluß so wohl, als die mindern Flüsse und Bäche, treiben auch viele Mahl- Säg- Oel- Walk- Loh- und Schleif-Mühlen, ehmals auch einen Eisenhammer ohnweit Schmidelfeld, der aber wieder eingegangen ist. Einen Hauptvortheil zieht aber unser Holzcommerz und die Stadt Hall von diesen Wassern durch die Bequemlichkeit des Flössens, das eine besondre Beschreibung verdient, welche ich in einem der folgenden Abschnitte versuchen werde.

Gegrabne und durch Kunst angelegte Seen oder Fischteiche, die gute Karpfen und Hechte liefern, sind hin und wieder, doch sind schon manche ausgetrocknet und in Wiesen verwandelt worden.

Brunnquellen sind häufig vorhanden, wie man beym ersten Anblick unsrer mit Thälern und Bergen abwechslenden Oberfläche vermuthet. Auf unsern höchsten Bergen sind ergiebige stets rinnende Wasserquellen, in Gründen fehlet es noch weniger daran. Doch ist das Wasser von sehr unterschiedner Güte, auf den Bergen, wo es aus Sandfelsen hervorquillet, meistens sehr rein, weniger an Orten, wo es Kalksteingebürge und andre unterirrdische Schazkammern durchstreicht. Versteinernde Quellen müssen im Gschwender Amt und in dem beträchtlichen Mezlins-Wald wenigstens sich finden, da man daselbst versteinerte Holzstücke, zuweilen zu einer Mannslast und noch schwerer findet. Bey Eutendorf ist eine Quelle, die alles, was sie berührt, Holz, Erde, Gras, Moos in kurzer Zeit mit einem graulichten Stein inkrustirt. Ein Gesundbad war ehedem im Thierbad ohnweit Welzheim, und in Eutendorf bey der ehemaligen Mostschenke, ein Gesundbrunnen in einer Wiese ohnweit Mittelfischach. Aber heutiges Tags sind

sind sie in ihre vorige Dunkelheit versunken, entweder weil sie nur sehr geringe Kräften hatten, oder weil auch unsre Natur ein wenig mit Schuld daran hat, daß sie nicht in Ruf haben kommen können, wie dieß von einem Theil unsrer Nachbarn gesagt wird. f)

Vielleicht könnte man selbst Salzquellen entdecken, wenn Versuche dieser Art wegen oft vergeblich aufgewandter Kosten nicht so bedenklich wären. g)

Ohne Zweifel enthalten unsre Berge noch manche Schäze, die erst kommende Jahrhunderte zu Tage fördern, vielleicht auch nicht. Indessen will ich, was wir davon kennen und zum Theil benuzen, mit historischer Feder berühren. **Metalle** werden nicht gegraben, und **Eisensteine**, die man bey Eutendorf findet, und gediegene **Eisenkörner**, die am Miedberg und am Eisbach brechen, haben noch keine tiefe Sondirung veranlaßt. Bey Gaildorf aber findet sich ein **Vitriol- und Alaun-Bergwerk**, und bey Mittelbronn findet man sehr gute **Steinkohlen**. Ehmals hat man in der lezten Gegend auch viel Alaun, Vitriol und Schwefel bereitet. **Salpeter** wird an allen Orten im Land gegraben, und die Erlaubnis dazu verpachtet. Mit **Steinen** sind wir reichlich versorgt, so wohl mit groben Sand-, als auch mit feinern Werksteinen, die selbst zu Mühlsteinen und zu der

 feinsten

f) S. des berühmten Hn. N. N. Sattlers historische Beschreibung von Wirtemberg. Th. 2. Kap. 35. S. 121.

g) Wenigstens wollten es schon Kunsterfahrne versichern, daß aller Vermuthung nach in der Oberrother Gegend Salzquellen durchstrichen. Der tiefe Salz-Schacht ohnweit Murrhart, wo aber wilde Wasser den Schaz ersäuften, liegt eben nicht weit von uns. Und wenn die Hällische Saline aus Salzsteingebürgen zu Tag kommt, wie man aus guten Gründen vermuthet, so könnten ja auch unter unsern vielen Gebürgen einige seyn, die den Salzstein und Salzquellen erzeugten. S. Hrn. Glenks Abhandlung von Salzbronnen. Hall in Schwaben 1778.

feinsten Stein- und Bildhauer-Arbeit tauglich sind. Ein treflicher Steinbruch dieser Art ist ohnweit Münster, und in der Gaildorfer Stadt- und Schmidelfelder Schloßkirche finden sich steinerne Denkmale ehmaliger Landes-Regenten, welche auch nur um deswillen sehenswerth sind, weil die feinen und feingearbeiteten Werksteine, der blanke **Alabaster**, woraus die vielen Wappen und Nebenfiguren gebildet sind, ja selbst der Ueberlieferung nach der **Marmor**, woraus zwey grose Figuren zu Schmidelfeld bestehen, alle einheimisch sind, und sich seit Jahrhunderten so wohl erhalten haben. Selbst mit blinkenden Steinlein prangt die reiche und mannichfaltige Natur auch bey uns. Auf dem Kieselberg, der davon den Namen hat, findet man zum Beyspiel **Kiesel**, die oft Nesterweise oder in Drusen sehr schöne Kristallen enthalten, gemeinen **Feuerstein** und **Achat** in Menge. Desgleichen **Fraueneis** in derselben Gegend, das auch wohl auswärts verhausirt wird. An **Kalkstein**, **Gips** und **Thon** zu Töpfergeschirr, wie auch **Leimen** zum Bauen ist kein Mangel, obschon diese Materialien nicht aller Orten, und in gleicher Güte angetroffen werden.

Der Boden ist sehr verschiedner Art, in den niedrigern Gegenden gemeiniglich sogenannter schwerer Boden, in den höhern leichter. Jener hält insgemein viel Thon in sich, daher er schwerer zu bearbeiten ist, als der leztere, welcher mehr sandig, und zum Theil mit einer gelblichen Leimenerde vermischt ist. Seit etwa dreyßig Jahren *) hat man in den

*) In frühern Zeiten hätte man wohl sich um so weniger damit abgegeben, wenn man auch dies leichte und vortheilhafte Mittel, den leichten sandigen Boden zu verbessern und dessen Ertrag zu erhöhen gekannt hätte, je mehr Akerbau bey geringere

den höhern südlichen Gegenden die nüzliche Erfahrung gemacht, daß **Mergel** oder **Kies**, wie er hier zu Lande genennet wird, dem leichten Boden mehr Zusammenhang, Wärme und Zeugungskraft mittheile, und daher findet man jezt auf diesen Höhen viele solche eröfnete Kiesgruben, woraus die Landleute zur Winterszeit Kies heraushauen und auf ihre Felder führen. Der Kies findet sich fast überall an diesen Orten in sehr geringer Tiefe unter der Oberfläche, hat aber hie und da nicht die beste Beschaffenheit, oder wird nicht im gehörigen Verhältnis zum natürlichen Boden auf den Acker geführt, daher zuweilen Schaden und noch schädlichere Vorurtheile entstehen.

Man vermuthet aus dem Unterschied des Bodens, daß nicht aller Orten einerley Gewächse gedeihen, und so ist es. So wird z. B. **Dünkel**, **Weizen** und **Einkorn** mehr in den niedrigen, **Roggen**, **Gersten** und **Haber** mehr in den höhern Gegenden gebaut, **Hülsenfrüchte** aller Orten, doch im Verhältnis auch weniger auf den Bergen, desto mehr aber **Kartoffeln** oder **Erdbirn**.

Man kauft den Berghaber lieber als den Thalhaber, weil er schwerer ist, und insgemein bezahlt man ihn auch theurer. Ob unser Getraide hinreichend seye, die Bedürfnis der Einwohner zu befriedigen, könnte man alsdann erst genau beantworten, wenn sich die Menge des erzeugten Getraides wohl berechnen liese, welches aber bey der Zerstreuung der Ortschaften, und ihrer Vertheilung unter so viele

geringerer Bevölkerung vorräthig, und je leichter und gemeiner es war, mit großen Wellenbüscheln das Ackerland zu brennen oder zu kohlhausen, und ihm also vermittelst der Asche von Holz und Rasen mehrere Zeugungskraft mitzutheilen. Auch der steigende Holzpreis hat diese Mode noch nicht ganz verdrängen können.

Herrschaften und Zehendherren wenigstens keine so leichte Sache ist. Gewis ist, daß viel Getraide von dem Hallischen Kornmarkt ins Land, und mehrentheils auch durch dasselbe wieder auswärts, z. B. ins Wirtembergische und in die Reichsstadt Gemünd geführt wird. Im Ganzen möchte doch die Konsumtion und Erzeugung der Lebensmittel einander nicht sehr ungleich seyn. Haber, welcher in oberländischen Orten, weil er großkörnicht und mehlreich ist, mit Roggen zu Brod gemahlen wird, wird auch nebst Kartoffeln häufig dem Rindvieh gefüttert, weil die Viehzucht mit der Waldnuzung es eigentlich ist, was den Wohlstand der Einwohner unterhält, und Geld ins Land bringt.

Hanf und Flachs wird überall gebaut, lezterer aber haufiger, auch zärter und länger in den oberländischen Gegenden, so daß er einen Gegenstand des Aushandels abgibt, ob wohl auch viel davon im Land versponnen, verwebt, selbst verbraucht, und in Leinwand und Zwilch verhandelt wird. Der Hanf wird an einigen Orten ins Wasser gelegt, der Flachs nicht, da es denn darauf ankommt, wie ihn der Himmel bleicht. Reibmühlen für den Hanf kennet man nicht.

Die Hölzungen bestehen größtentheils aus Nadelholz, nemlich **Tannen**, **Fichten** und **Foreln** (hier zu Lande **Fortel** genannt,) **Eichen** und **Buchen** gibt es, aber in geringerer Menge. Schon der meist sandige Boden auf den Höhen ist dem Wachsthum der erstern günstiger, und an einigen Orten hat man wohl geflissentlich denselben mehr begünstigt, weil nur Nadelholz auf dem Kocher nach Hall geflößt wird. Ehdem wurde überhaupt Holz, weil es sehr häufig war, bey uns wenig geachtet, nun sieht man wohl mehr darauf, pflanzt auch wieder Eichen, und die

Ver:

Versuche mit Lerchenbäumen sind wohl gerathen. Mehr von all diesem in einem besondern Abschnitt.

An treflichen **Wiesen** haben das Kocher- Roth- und Fischach-Thal etwas vorzügliches. Es ist daher auch die **Viehzucht** ein Hauptnahrungszweig ihrer Bewohner, vornemlich die Rindviehzucht. Pferde gibt es, wenige werden hier gezogen; das Mutterland unserer Pferde ist das Elwangische, wo es mehr Ebenen und taugliche Weidpläze für sie hat. Die **Schaafzucht** ist auch ansehnlich, die kleine zweyschürige, doch feine Wolle tragende **Zaupelart**, die schon Keyßler in seinen Reisen als sehr häufig im Anspachischen bemerkt hat, war hier von Alters her die häufigste. Man sucht sie aber immer mehr und mehr zu verdrängen, weil sie häufig der Raute unterworfen ist, und die flämischen Schaafe, von grösserer Art und längerer Wolle, deren auch schon sehr viele im Land sind, ansteckt. **Ziegen** sind in den grösern Orten gemeiniglich das Eigenthum geringerer Bürger, die nicht Rindvieh halten können oder wollen. **Ziegenböcke** lassen grösere Gutsbesizer gerne mit ihrem Weidvieh aus- und einlaufen. **Schweine** werden im Land wenige erzogen; die darinnen gemästet werden, kommen meistens aus Bayern. **Maulthiere** und gemeine **Müllereſel** sind in den Mühlen des Oberlandes die gewöhnlichen Lastträger; in den Thälern findet man sie nicht. Bey andern zahmen und wilden Thierarten, die Limpurg mit der Nachbarschaft gemein hat, ist wenig zu erinnern. Die Jagd könnte vorzüglich seyn, wenn man nicht das Wohl der guten Unterthanen vorzöge. **Wölfe** und andre reißende Thiere waren in den Zeiten nach dem dreyßigjährigen Krieg vorhanden, sind aber längst gänzlich ausgerottet.

Es verdient auch angemerkt zu werden, daß im Oberland an vielen Orten keine Fluren oder Zellgen anzutreffen sind; jeder benuzt sein Gut jedes Jahr, wie es ihm gut dünkt. Dieß rühret vermuthlich daher, weil hier ehmals nach Art der ältesten deutschen Einwohner h) blos einzelne grose Höfe sich befanden, die man nach und nach erweiterte, indem dem waldigen Deutschland ein Stück nach dem andern entrissen wurde, wie in Holland dem Meer. Sie wurden beym Anwachs der Menschen zertheilt, und abermals zertheilt, die neu hinzu kommenden Wohnungen bildeten endlich mit den alten eine Art Weiler und Dörfer, denen man es aber noch heutiges Tags ansieht, daß sie ihre Entstehung nur dem unregelmäsigen Zufall zu danken haben. Es blieb die alte hofmäsige Eintheilung der Güter, da der Besizer zwar im Ort drinnen wohnt, aber draussen seine Güter ganz oder doch meistentheils auf einem Fleck beysammen hat. An einigen Orten ist es entweder niemals zur Sprache gekommen, eine andre Einrichtung zu belieben, oder sie hat zu viele Schwierigkeiten gefunden. Es mag auch wirklich die freye und durch keinen Flurzwang eingeschränkte Benuzung eines Bauernguts, sonderlich in Absicht auf die regelmäsige Eintheilung der Baufelder und den künstlichen Futterbau viel vorzügliches mit sich führen, und allerdings eine gründliche Verbesserung der Landwirthschaft weit leichter bey derselben, als bey der entgegengesezten Einrichtung, einzuführen seyn. Aber eben diese wichtige Aufgabe will der am alten Herkommen klebende Landmann hier, wie anderwärts, nicht eifrig genug practisch auflösen.

h) Colunt discreti ac diversi, vt fons, vt campus, vt nemus placuit. Tacit. Germania. c. 16. Es ist bekannt, daß dieß noch im mitlern Zeitalter meistentheils die Gestalt von Deutschland war, und sie hat sich zwischen dem Kocher und der Rems bis jezo sichtbarlich erhalten.

lösen. So lange der Winterfrost die Erde nicht kahl und starr macht, muß all sein Vieh auf die Weide traben, und ein junger Mensch zur Gesellschaft mit, der dadurch an seiner moralischen Bildung zurükbleibt, und bey dem soporosen Hirtenleben den Geschmack am thätigern und nuzvollern bürgerlichen Zusammenleben etwas abstumpft.

Zwar sind bereits hie und da schöne Versuche im Anbau künstlicher Futterkräuter, als: Esparcette, Lucerne, gemeinen Klee, Raygras, Wicken, die alle wohl gerathen, gemacht worden; aber noch ist die Nacheiferung nicht stark; noch will mans nicht recht glauben, daß das junge Vieh im Stall gedeihen könne; noch will man die grösere Mühe nicht auf sich nehmen, dem Vieh sein Futter vom Felde zu holen; noch sich nicht vom grösern Ertrag des Guts beym allgemeinen Anbau oder von der Thunlichkeit der Abschaffung der Brache überzeugen.

Wäre nur einmal die Stallfütterung besser im Gange, und würde mehr künstliches Futter erzeugt, (worinn nur erst gegen andre Gegenden gerechnet ein kleiner Anfang gemacht ist,) so würde sich wohl manches von selbst geben, das man nun nach alter Sitte nicht wohl zu machen weiß. Die weitläuftigen Viehtriften, wenig eintragenden Heiden oder Steppen, die wenigstens keinen verhältnismäsigen Nuzen abwerfen, und wo das Vieh durch das ewige Hin- und Wiedertretten eben so viel oder mehr noch in den Boden stampft, als herauswachsen kann, würden in lachende Fluren umgeschaffen werden, anstatt daß man jezt klagt, der Leute werden so viel, weil unser Landmann zu Erhaltung einer Familie mit einem Stall voll Vieh sich eine weite Strecke Land als unentbehrlich denkt, würde das Land gleichsam um mehrere Menschenhän-

de rufen, der natürliche Wieswachs, der in höhern Gegenden ohnehin etwas mager ist und menschliche Nachhülfe braucht, könnte verbessert, und der Ackerbau in der Folge vermehrt werden, Waldungen, welche die Schäzung verdienen, deren man sie jezt würdigt, würden nicht mehr dem Vieh Preis gegeben werden, und bey mehrerer Schonung gedehlicher heranwachsen, und so könnten ja nach und nach das Land und seine Bewohner viel gewinnen, jenes besser, schöner und einträglicher, diese glücklicher seyn.

Die Vertheilung der Almanden oder Gemänen, die zum Theil beträchtlich sind, i) wird, da sie jezt in gutem Gang ist, bald viel zu Vermehrung des Wohlstands beytragen, und mit dem Wachsthum der Kultur-Kenntnisse, wie zu hoffen stehet, noch mehr.

Hätten wir schon Hände, urbargemachten Boden und Dünger genug, so könnten Krapp- und Tabackbau unsre Erzeugnisse mit Vortheil vermehren. Mit jenem sind bey Gaildorf, und mit diesem bey Obersontheim nüzliche Versuche gemacht worden. Aber ihre Ausbreitung ist wohl zur Zeit noch nicht zu erwarten.

Nun muß ich noch etwas von unserm ehemaligen **Weinbau** sagen. So wenig in dem heutigen Limpurger Land sich Weinberge finden, so gewiß ist doch mehrere Jahrhunderte Wein darinnen gebaut worden. Ohne mich hier nur überhaupt auf die starke Neigung der alten Deutschen zum Trinken zu berufen, die voraussezen läßt, daß sie aller Orten gern

Wein-

i) Es gibt Gemeinen, die an Gemeinboden bis 700. Morgen, (den Morgen zu 200. Ruthen gerechnet,) besizen.

Weinstöcke pflanzten, wo sie nur fortkommen woll- ten, *) oder nur im allgemeinen zu sagen, daß es da- her wahrscheinlich seye, daß die Weinberge hier her- um schon alt seyn müssen, weil sich schon zu der Ka- rolinger Zeiten königliche Meyerhöfe in dieser Gegend befunden, und zu diesen auch insgemein Weinberge gehörten, so ist wenigstens unwidersprechlich gewiß, daß sich mit dem Anfang des fünfzehenten Jahrhun- derts der Weinbau in gutem Flor befunden, indem in der Theilungs-Urkunde der Gebrüder Schenken zu Limpurg v. J. 1441. unter denjenigen Stücken, die sie sich insgemein vorbehalten, auch die Kälter unter Limpurg, Kälterrecht, Keller, alle Weingärten, Handlohn und Weingült von den Weingärten unter Limpurg befindlich sind. Es haben sich aber die Wein- berge am Kocher von Limpurg an bis über drey Stun- den, der geraden Richtung nach, nemlich bis über Münster herauf erstrecket, wovon die Namen der Berge und die grosen schönen Keltern zeugen, die erst vor wenigen Jahren theils zu anderm Gebrauch verwendet, theils auf den Abbruch verkauft worden. Ob der Wein auch genießbar gewesen? der so viele Jahrhunderte fortgesezte Weinbau läßt wohl nicht hieran zweifeln. Die Sommerlage der ehmaligen Weinberge ist zum Theil schön, und wer weiß, ob sie ehedem nicht wärmer, als jezo, war? Die hohen und dichten Schatten der entgegengesezten südlichern, jezt mit dicken Wäldern besezten Berge waren sicher zu einer gewissen Zeit an vielen Pläzen nicht, wo sich noch jezt alte Ackerbeete genug zeigen, und wahrschein- lich die längst abgegangenen Orte **Geßtösseln, Zim- merberg, Büchelberg, Windau, Grevenfischach, Scherach, Feichtenbronn, Steigersbach, Kirch- berg,**

*) Versteht sich, da sie in Deutschland einmal bekannt waren.

berg, Mettelberg k) gelegen waren, und deren Lage in dem grosen Mezlins-Wald zum Theil noch wohl kenntlich ist. Es muß also auch wohl der Anbau in einigen Gegenden beträchtlicher, als heutiges Tags, gewesen seyn, (besonders vor dem Bauern-Krieg im sechszehenten Jahrhundert, als welcher in hiesigen Gegenden stark gewirbelt hat, und auf Jahrhunderte hinein zerstörend geworden ist,) so daß wohl Hände zum Weinbau übrig seyn konnten.

An der Vernichtung unsers Weinbaues hat daher wohl mehr als eine Ursache Jahrhunderte her gewirket. Von jenem fatalen Zeitpunkt an, da Bauren sich mit Gewalt ein goldnes Zeitalter erschaffen wollten, und in hiesigen und andern Gegenden so vieles drüber litten, besonders vollends im dreyßigjährigen Krieg, nahm die Volksmenge der Einwohner sehr ab, viele verlohren alles oder wurden wenigstens sehr arm. Das Land verdarb aus Mangel der Hände, die ihm zu Hülf kommen sollten. Dabey konnte kein Weinbau gedeihen. So wie Menschenhände das Land und den Himmel über ihnen verschönern und milder machen können, so kann ihr Mangel auch beydes verschlimmern. Wahrscheinlich haben die überhandnehmenden Wälder auch so das Klima unsrer Gegend wieder rauher gemacht. Oft mußten wohl die Reben erfrieren, und Holz und Beeren nicht zu ihrer vollen Zeitigung gelangen.

Der gewonnene Wein verlor seinen Credit bey Inn- und Ausländern, die ihn aus benachbarten Gegenden nicht mehr, wie ehmals suchten. Der Weinbau

k) S. der Frau Elisabethen von Thüwingen Beweisung uff Gallndorff 2c. v. J. 1374. in der Limp. Deduction von der Mannschaft. 1714. Fol. S. auch in der Special-Beschreibung. Amt Gaildorf auf dem Lande.

bau andrer Gegenden, die von der Natur mehr begünstigt und etwa auch mehr bevölkert waren, stieg. Und man mußte wohl endlich einsehen, daß die Limpurgischen Weinberge nüzlicher in Ackerland, wo sichs thun ließ, oder in Gras- und Obstgärten verwandelt, die übrigen Hände aber mit mehrerem Vortheil sich mit der Holznuzung aus den häufigen Wäldern und mit der Viehzucht beschäftigten.



Dritter Abschnitt.

Das Hallische Salz- und Limpurgische Floß-Wesen, in ihrem Zusammenhang, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten.

Da ein groser Theil des Limpurger Landes mit Waldungen bedeckt ist, die theils der Herrschaft, theils Unterthanen zugehören, a) so lässet sich leicht vermuthen, daß ihre Benuzung viele Hände beschäftigen müsse. Ein Hauptverschluß des Limpurgischen Holzes ist wohl der nach Hall zur dortigen Saline, welchem der Kocherfluß vermittelst der Bequemlichkeit des Flösens vortreflich dienet.

Wie alt jene Saline sey, wo so viel Limpurgisches Holz im Rauch aufsteigt, hat noch niemand über-

a) Daß hier dreyßig tausend Morgen Reichswälder vorhanden seyen, stehet zwar in Ludewigs Erl. d. g. B. 2. Th. S. 792. aber den Ausdruck Reichswälder abgerechnet, ließe sich wohl die Zahl, besonders wenn es fränkische Morgen seyn sollen, von den Herrschaftwaldungen überhaupt nicht verbürgen. Daß aber sowohl Limpurgische als ausherrische Unterthanen in der Gegend viele tausend Morgen Wald zusammen besizen, auch Gemeinden, ist gewiß.

überzeugend dargethan. Die Hällischen Chroniken geben an, daß vor etwa 900. Jahren in der Gegend des jezigen Salzbronnens eine herbe stinkende Lache gestanden, zu welcher das Wild häufig gelaufen, darinn gelecket, und sich gern da aufgehalten. Da die Kochergaugrafen, die zu Westheim gewohnt, in deren Forst und Obrigkeit auch diese Lache gestanden, dieß wahrgenommen, hätten sie einige geringe Hütten und Wohnhäuser da herum erbauen lassen, um Salz aus jener Lache zu sieden. b) Aber wahrscheinlich war diese Salzquelle schon in viel ältern Zeiten bekannt. Man weiß, daß die alten Germanen die Benuzung der Salzquellen gekannt, daß sich Alamannier und Burgunder in dieser Gegend öfters um Salzquellen geschlagen, c) und daß vom ersten christlichen Jahrhundert

b) Herolds und Widmanns geschriebene Hällische Chroniken. Aus denselben Crusius Annal. P. 2. l. 7. c. 5. Sagittarius Hist. Hall. Georgii Uffenheim. Nebenstund. Neuntes Stück. Wenn aber der Umstand vom Lecken der wilden Thiere, der an sich wohl glaublich ist l. c. darauf gegründet werden wollte, daß ein Horn von einem Einhorn beym Salzbrunnen gefunden worden ist, so taugt der Beweis nicht viel. Ebur fossile ist allerdings mehrmal da ausgegraben worden, wovon auch ein sehenswürdiges Stück in der Hällischen Michaelis-Kirche hängt. Aber dieß ist wohl durch eine sonderbare Revolution der Erde hiehergekommen, und einheimische Elephanten haben in dieser kalten Zone wohl nicht Salz geleckt. Die Derivation des Namens Hall wird auch nicht jedem behagen. Die rheinischen Franken sollen hier Salz geholt, es Salsum genennt, die Salzsieder aber die erste Sylbe, mit Verwandlung des Buchstabens S in H dem Ort, die andre Sylbe aber dem Brunnen beygelegt, und ihn Suln genannt haben. So Crusius. Widmann etwas anderst, aber gleich räthselhaft. Sagittarius sagt, er halte es für ein altdeutsches Wort, das eine Hütte, besonders eine solche, worinn man Salz siede, bezeichne. Und damit läßt sich reimen, daß man die Gegend um den Salzbrunnen eigentlich im Haal, und jedes Salzsiedhauß ein Halles nennt.

c) Ammianus Marcellinus bezeugt, daß in der Landschaft Capellatium die Gränzen der Burgunder und Alemannier gewesen seyen, und beyde sowohl um diese, als um Salzquellen gestritten haben. (L. 18. u. 28.) Eckhart hat die leztern von denen

hundert an eine geraume Zeit die Römer hier, so wie in der ganzen Gegend, Gränzposten gehabt haben. Die leztern haben wohl schwerlich einen so wichtigen Naturschaz unbenuzt gelassen, oder bey ihrem gezwungenen Zurückweichen jene Salzlache verlassen, wie sie dieselbe

denen zu Hall in Schwaben verstanden. Rer. Franc. T. 1. Lib. 1. §. 13. Haußelmann hat hernach die Lage des Capellatium in der Hallischen Gegend und der strittigen Salzquellen daselbst durch genauere Bestimmung der Heerzüge K. Julians auf alle Weise zu bestärken gesucht, worinn er auch Beyfall gefunden hat. Von der Römer Macht. 2. Th. S. 69. bis 74. und 236. Solchergestalt müßte das Hallische Salzwerk im vierten Jahrhundert zur Zeit K. Julians schon im Gang gewesen seyn. Aber es folgt daraus nicht, daß die Burgunder die sieben alten Burgen, als die Grundlage der heutigen Stadt Hall, und zwar erst nach eingeführtem Christenthum erbauet haben, wie Ludewig will, Comment. pol. rer. Hal. Ihr Siz an diesen Salzquellen war dazu zu unruhig, und zu Anfang des fünften Jahrhunderts waren sie schon wieder über den Rhein zurückgewichen.

Allein es stehet dahin, ob die Stelle des Tacitus Annal. 13, 57 sich nicht eben so gut von unsern Hallischen Salzquellen erklären lasse, als von der fränkischen Saale. Und dann hätte man einen Beweis, daß diese Quelle schon zu Nero's Zeit bekannt gewesen, und wäre um so weniger zu zweifeln, daß die Römer, die bald darauf hieher kamen, sie mehr zu nüzen gesucht haben werden. Diese Stelle entdeckt auch, warum die deutschen Völker so heftig um Salzquellen gestritten haben. Es war ihnen nicht allein um das Salz zu thun, sondern sie hatten auch die religiöse Meinung, daß dieß geheiligte Oerter und vorzügliche Lieblings-Wohnungen der Götter seyen, durch deren besondre Milde hier am Fluß und in dem Gehölze die Salzquellen zu Tag kämen. Man darf sich daher nicht wundern, daß der Streit zwischen den Catten und Hermunduren um diese Gegend mit so ausschweifender Wuth geführt worden, daß die leztern ihre Feinde dem Mars und Mercur aufzuopfern gelobten, und nach dem Sieg auch wirklich aufopferten. Man stritt um den Himmel und Götter.

Aber jene Stelle beweißt auch, daß die Deutschen zu jener Zeit noch sehr ungeübte Salzsieder gewesen sind. Ihre ganze rohe Kunst bestund darinn, einen Holzstoß zu errichten, ihn anzuzünden, hernach so lange Salzwasser darüber zu giesen, bis sich einiges ausgekochtes Salz daran ansezte. (Salem — non, ut alias apud gentes, eluvie maris arescente unda, sed super ardentem arborum struem fusa, ex contrariis inter se elementis, igne atque aquis concretum.) Damit stimmt

dieselbe etwa bey ihrer Ankunft gefunden hatten. Vielmehr darf man wohl ohne Furcht des Gegentheils annehmen, daß diese die ersten kunstmäsigen Benuzer der Hällischen Saline gewesen seyn mögen, vielleicht auch die ersten ordentlichen Holzflöser auf dem Kocher, den sie wenigstens von Hall an bis zu seinem Ursprung beherrscht haben. d) Und sollten wohl die Germanen, nachdem sie die Römer aus dem Besiz der Gegend wieder verdrungen hatten, so unvernünftig gewesen seyn, ein angelegtes kunstmäsiges Salzwerk aus blosem Nationalhaß wieder eingehen zu lassen? oder so roh, um es nicht einigermasen im Stand erhalten zu können? Dies mögen nur die glauben, die unsern Stammvätern die Ehre anthun, sich

stimmt auch Plinius in seiner Naturgeschichte überein. Wie viel Aufwand für wenig Gewinn! Das verstunden die Römer besser, und wenn sie den Deutschen für das vergoßne Blut keinen andern Ersaz gegeben hätten, so wäre doch ihre Cultur, mit welcher sie die Deutschen bekannt machten, eines Opfers werth gewesen.

Man beliebe auch bey jener angeführten Tacitanischen Stelle noch zu bedenken, daß in jenem Zeitraum, gar leicht die Catten und die Hermunduren hier zusammentreffen konnten. Von den Catten weiß man, daß sie hier gewohnt, und ihre Gränze gehabt haben. Mehrere Stellen des Tacitus gehören hieher. Germ. c. 29. sagt er, daß gleich hinter den neuen gallischen Ankömmlingen, die um den Neckar wohnten, die Size der Catten anfangen, und Annal. 12, 27. daß man in Sorgen wegen den Catten gestanden sey, die in Oberdeutschland eingebrochen, und geplündert haben. Es sind auch nicht nur eine Menge Namensspuren in diesem Strich von ihnen übrig, sondern es sezt auch ein römischer Stein mit einer Innschrift, der unten vorkommt, ausser Zweifel, daß die Römer hier Posten gegen sie ausgestellt haben. Die Hermunduren müssen östlich an sie angestossen haben. Sie sassen an der Donau her, und zwar handelten sie stark mit der römischen Colonie Augsburg. Germ. 41. Hiezu nehme man noch, daß die Hallische Salzquellen wirklich hart an dem Kocherfluß liegen, und die Gegend nach allen Nachrichten ehmals sehr waldreich gewesen seyn muß, wie sie es zum Theil noch ist.

d) Die Beweise folgen.

sich dieselbe immer in einem Thierähnlichen Zustand zu denken. Wahrscheinlich hat also dieses Salzwerk von den ältesten Zeiten her bestanden, wiewohl man bis auf das dreyzehente Jahrhundert (meines Wissens) nur ein Dokument kennet, woraus einigermasen auf seine ältere Beschaffenheit geschlossen werden kann. K. Arnolph erlaubte nemlich im J. 889. dem Kloster Kempten, sechs Karren nach Hall zu schicken, um Salz zu holen, e) wornach die Hällische Saline zur königlichen Kammer gehört haben müßte, und vermuthlich von den Zeiten, da die fränkische Könige Herren dieser Gegend gewesen, dazu gehört hat.

Im dreyzehenten Jahrhundert haben die schwäbischen Kaiser und Könige wichtige Rechte an der Saline gehabt. Denn sie verschenkten nicht nur Antheile am Salzwesen mit dem völligen Eigenthum, sondern befreyeten auch nach Willkühr von den Angaben, die das zu verführende Salz geben mußte. f) In

e) Præceptum Arnulfi, quo Monasterio, quod dicitur Campidona, — concedit, ut sex carra liceat ei dirigere ad Hallum propter sal accipiendum. Datum III. Non. Junii, an. dom. inc. 889. Actum in Foraheim curte regia. Meichelbeckii Hist. Frising. T. I. Part. instrum. c. 950. Eckart. Rer. Franc. T. II. Lib. 31. §. 370. Georgii Uffenh. Nebenst. 9. St. S. 871.

f) So überläßt Heinrich VII. K. Friedrichs II. Sohn, Röm. König, im J. 1231. dem Probst und Konvent Denkendorf das Eigenthum eines gewissen Antheils Salzes in seiner Stadt Hall, (proprietatem unius patellæ salis,) und zwar frey und beständig fortzubesizen, und sezt aus seiner Milde hinzu, daß sie solche vorgesagte Güter in Zukunft ohne alle Steuer und Abgabe besizen sollen. (Adiicientes de munificentia nostra, ut predicta bona in posterum possideant, absque omni exactione precaria vel collecta.) Datum Hallis, Anno Dominice Incarnationis millesimo ducentesimo trigesimo primo. Decimo Kalen. Octobris. Indictione quinta. Doc. Monast. Wirtenb. P. I. p. 465. Georgii Uffenh. Nebenst. 9. St. S. 960.

In der Folge erwähnet kein vorhandenes Dokument besonderer königlicher Vorrechte, sondern der Stadt-Rath und ein Lehensherrliches Kollegium, das sich aus den Wassereigenthümern bildete, machten die erforderlichen Einrichtungen. So wurde 1306. von dem Rath ein Grundgesez gemacht, **wie viel der Sieden zu Hall im Haale und nit mehr seyn sollen.** g) Vermög desselben wurde die Salzquelle mit dem herumliegenden Grund und Boden in ein geschlossenes und

Es ist nun freylich nicht so leicht, genau zu bestimmen, was unter jener patella salis eigentlich verstanden werden müsse; ob das völlige Eigenthum einer Salzpfanne, mit der Steuerfreyheit, oder ein gewisses Gefäll von jedem Sud. Doch ist das erste wahrscheinlicher, indem man auch findet, daß man einander urnas saline um diese Zeit zu kaufen gegeben hat, worunter man wohl Pfannen oder Sieden verstehen muß.* Der Preiß einer solchen Salzpfanne war ums J. 1268. nur 100. Pfund Heller. —

Derselbe Heinrich gab in demselben Jahr auch dem Kloster Schönthal die Steuerfreyheit für alles Salz, das sie zu ihrem eignen Gebrauch von Hall holen würden, (ut de omni sale, quo indigent ad usus proprios, non solvant precariam seu steuram.) Datum apud Hagenau. Anno Dominice Incarnationis 1231. Calend. Januarii Indictione quinta. Georgii Uffenh. Nebenst. 9. St. S. 1206. * Wibel. II. Cod. p. 81. K. Philipp gab dem Kloster Adelberg ein gleiches Privilegium. d. d. Nürnb. 4. Mart. A. 1200. Hrn. Hofrath Haspels Diss. de cent. subl. Suevo-Hal. p. 23.

g) Ungedruckte Nachrichten. Man siehet, daß dieselbe oberherrliche Gewalt, vermög deren die schwäbische Kaiser oder Könige nach Belieben Schenkungen und Befreyungen ertheilten, und bey Verlust ihrer Gnade darüber zu halten geboten, nun von dem Rath ausgeübt wurde. Man siehet aber auch, daß vor dieser Zeit die Anzahl der Pfannen so genau nicht regulirt gewesen, indem sonst eine so bestimmte Verordnung nicht nöthig gewesen wäre. Die Salzquelle soll auch nach schriftlichen Nachrichten im Jahr 1037. noch einen See gebildet haben, in diesem Jahr aber mit einer Brüstung eingefaßt worden seyn, und jeder Salzsieder aus dem See so viel Wasser mit einer Schapfe geschöpft haben, als ihm gefällig gewesen. Im Jahr 1309. hat diese Brüstung erhöht werden müssen, weil das Kocherwasser durch ein neues Wöhr geschwellt worden, und da es nun zu beschwerlich war, das Wasser blos mit einem Schöpfgeschirr herauszunehmen, so wurden Brunnen-

und in 111. gleiche Theile eingetheiltes Eigenthum der Innhaber gesezt, kraft dessen jeder Eigenthümer ein gleiches Maas Wasser in einer Pfanne jährlich zu Salz versieden, und den Ertrag davon sich zueignen konnte. Und diese Einrichtung bestehet in der Hauptsache noch, indem noch bis diese Stunde nicht mehr und nicht weniger Pfannen oder Siedgerechtigkeiten sind, als damals verordnet worden. Nur wurde 1729. nach der grosen Hallischen Brunst einige Veränderung vorgenommen, und die 111. Pfannen in 37. dreyfache Siedhäuser oder Halles verwandelt, deren jedes daher eine obere, mitlere und untere Stätt enthält. Im Jahr 1743. wurde die Einrichtung nochmals abgeändert, und nur eine Anzahl von 24. Siedhäusern beliebt, die aber dennoch die alte Anzahl von

nenschnüre mit Eimern angelegt. So entstund aus dem Salzsee ein Salzbrunn, an welchem bis auf die neueste Zeit immer geändert und verbessert wurde, bis er die jezige Gestalt erhielt. Ganz natürlich wurde nun das Wasser nach und nach immer mehr geschäzt, und endlich den Salzsiedern zugemessen.

In ältern Zeiten war auch eine besondre edle Familie hier, die sich die Sulmaister nannte, lat. Magister salluginis, Magister salis und Sulmagister. Ihnen gebührte aus einem alten Recht; der fünfte Theil von jedem Sud, oder der Werth dafür, welchen der Aelteste des Geschlechts jährlich einzog. Sie genossen auch sonst besondre Vorzüge, und zwar, sagt Crusius aus dem Widmann, darum, weil sie den Salzbrunnen erfunden hätten, und gleichsam Meister davon gewesen wären. Doch diß wird man wohl nicht im Ernst nehmen dürfen. Ohne Zweifel waren sie kaiserliche oder königliche Beamte, wie die Münzmeister und Schultheisen, und haben Titel und Gefälle mit höchster Genehmigung auf ihre Nachkommen vererbt. Sie nannten sich zulezt Senften von Suiburg. Crus. Annal. P. 2. l. 12. c. 11. & passim. Georgii Uffenh. Nebenst. 9. St. S. 942. Der Sulmeister mag hier eben das gewesen seyn, was anderwärts der Salz-Gräfe, der als ein vom Landesherrn bestellter Oberster und Richter in alten Zeiten die Aufsicht über das Salzwesen hatte, dem König seinen Antheil berechnete und lieferte, die zum Werk gehörige Leute regierte, die vorkommenden Streitigkeiten schlichtete, und dafür statt des Soldes einen gewissen Theil der Ausbeute genoß.

111. Pfannen oder Sieden in sich fassen. Die das Wasser an die Sieder verleihende Herren oder Lehnherren manchen gleichfalls von alten Zeiten her ein besonderes Kollegium aus, welches sowohl als das Korpus der Siederschaft in besondre Betrachtung gezogen werden muß, wenn man sich einen richtigen Begrif von dem Hallischen Salzwesen und darauf sich beziehenden Dingen machen will. Jenes, das Lehensherrliche Kollegium, bestund wohl von sehr alten Zeiten her, indem die Deutschen ihr beliebtes Lehensystem auf alles anwandten. Diese Lehnherren sezten insgesamt fest, was der Sieder jährlich von einer Pfanne an seinen besondern Lehenherrn zu entrichten hatte, sie konnten säumige Zähler pfänden, wenn hinlängliche Ursachen vorhanden waren, das Sieden andern Erbbeständern verleihen u. d. g. Das andere Korpus der jährlich bestehenden Erb- und Temporal-Sieder war wenigstens schon im vierzehenten Jahrhundert vorhanden, und hat mit seinen Meistern oder Vorstehern, die aus ihnen selbst im Anfang erwählt wurden, schon 1385. des Haals Recht und Gewohnheit erneuert. Diese Erbsieder waren eben nicht durchaus gelernte oder geübte Salzsieder, sondern es konnte jeder Angesessene sich von einem Lehenherrn mit einem ganzen, halben Sieden u. s. w. belehnen und dann durch Siedens-erfahrne Leute das ihm verliehene Wasser versieden lassen. Diese aber, die die eigentliche Salzsiedens-Arbeit übernahmen, hiesen, wenn sie nicht selbst Gerechtigkeiten besasen, blos Knechte, indem sie auch in der That nichts anders als blose Lohnarbeiter der eigentlich belehnten Sieder waren, die durch sie ihr Salz bereiten liesen. Ein Fremder muß sich daher unter Hallischen Siedern nicht nur eine einzige Gattung Leute vorstellen, und besonders unter frey- eigenen, eigenthumlichen

und

und **Erbsieden**, als den drey Hauptgattungen, wohl unterscheiden. Die **frey-eigenen Sieden** machen die vornehmste Gattung aus, und sind solche, bey welchen der Antheil am Salzbronnen und dem dazu gehörigen Grund und Boden, Haalhäuser und das Recht Salz zu bereiten beysammen behalten worden. Wer solche besizet, kann alljährlich sein Wasser, ohne auf irgend etwas warten zu dürfen, versieden, wenn es nur haalmäsig geschiehet. **Eigenthumliche Sieden** werden die Eigenthumsgerechtigkeiten an Wasser und Bronnen genennt, davon aber das Recht, Salz zu kochen, nebst dem berechtigten Ort vermög Leihungsbriefe gegen eine jährlich zu entrichtende Summe veräussert worden. Wer solche besizet, heißt ein **Lehnherr**, sein Recht **Eigenthum** oder **Rechnung**. Unter dem **Erb** werden alle diejenigen Interessenten begriffen, denen das Recht zu sieden mit den Haalhäusern unter gewissen Bedingungen erblich und unwiderruflich überlassen worden, welche aber jährlich das Wasser von dem Lehnherrn bestehen müssen. Aber diese dritte Gattung von Siedgerechtigkeiten, nemlich das **Erb**, theilet sich wieder in zwey besondre Arten, nemlich 1) in solche Interessenten, die freye Macht haben, mit ihrer Siedensgerechtigkeit zu schalten und zu walten, wie mit andern ihren eigenthümlichen Gütern, welche Gerechtigkeiten **Erb-eigen** oder **frey-eigen-Erb** genennet werden; hernach 2) in solche, deren Gerechtigkeit unveräusserlich auf dem Stamm der alten Besizer vererbt, und deren Genuß nach linearischer Theilung Jahrweis herumfließt, wovon die Gerechtigkeit den Namen des **Erbflußes** oder schlechtweg **Fluß** trägt. Unter diese leztere Art gehören die meisten, nemlich 66. Theile oder Pfannen vom ganzen Salzwesen.

Es wird wohl den meisten Lesern nicht unangenehm seyn, die Hauptbemerkungen von dem Gang des Hallischen Salzwesens hier kürzlich zusammen gereihet zu finden, zumal da sie anderwärts nicht leicht, und gedruckt größtentheils gar nicht gefunden werden. Die Rechnung, oder das Recognitionsgeld, welches der erbbelehnte Sieder dem Lehenherrn zu zahlen hat, war 1415. dreyzehen und 1416. zwölf Gulden.

Der Suhlenbau wurde von den Herren der Sieden und den Erbsiedern gemeinschaftlich bestritten. Der Rath behauptete sich immer in der oberherrlichen Erkenntnis über strittige Fälle zwischen jenen beyden besondern Gesellschaften, behielt sich auch vor, eine gewisse Anzahl Wochen gegen die gewöhnliche Rechnung versieden zu lassen, um sich für Mühe und Auslagen zum Besten des Haals bezahlt zu machen. Denn was diese Wochen betrift, so ist zu merken, daß jeder Pfanne vor Alters 20. Wochen Wasser zu versieden verstattet war, die aber nachher auf 16. gesezt worden, da bey mehrerer Erfahrung im Kokturwesen das Salz zu häufig bereitet wurde, und folglich im Preiß verlor. Die 16. Wochen wurden noch 1513. obrigkeitlich bestättigt. In dem größten Theil des sechzehenten Jahrhunderts war schon die Rechnung 40. bis 50. Gulden, der reine Gewinn des Erbs aber 40. bis 60. Gulden. Der Preis eines eigenthumlichen Siedens ohne Erb war 900. bis 980. Gulden, Erb- und eigene Sieden aber wurden von 1500. bis 1800. Gulden geschäzet.

Im Jahr 1561. wurden die vorigen 16. Wochen auf zwölf gemindert, und dennoch gewann der Sieder bey diesen in kurzem mehrere Mees Salz, *) als vorher

*) Zwey und dreyßig Hallische oder Nürnberger Pfunde schwer.

her bey sechzehen. Denn da nach Berechnung des Ertrags mehrerer Jahre aus alten Registern, vor jener Zeit ein Einpfänner etwa jährlich 400. Mees Salz erbeutete, so brachte zwanzig Jahr später schon mancher seine Ausbeute auf 600. Mees. Woraus sich das schnelle Zunehmen der Bereitungskunst ergibt. Man weiß aber auch, daß bis gegen das lezte Viertel des sechzehenten Jahrhunderts der Preis eines Mees Salzes von 17. Schilling bis ein Gulden auf- und abgestiegen, und der Holzpreis und übrige Aufwand ungemein gering war. Daher man wohl die Mitte jenes Jahrhunderts das goldene Alter der Stadt Hall und ihrer Saline nennen möchte.

Seit 1574. bestehet ein besondrer Lehenrath, welchen aus allen Herren der Sieden, die sich ehmals in gesammter Anzahl versammeln und ihr Bestes besorgen konnten, nur diejenigen formiren, die ganze Eigenthümer sind. Da ihm nach der Zeit ein Stadtmeister zum Director zugegeben worden, so siehet man leicht, wie ansehnlich dieses Kollegium, und wie genau es mit dem Staat verknüpft sey. Auf ihm beruhet auch vornemlich die Direction der ganzen Saline.

Eine wichtige Verbesserung des Salz-Koktur-Wesens wurde 1607. durch das sogenannte kleine Pfännlein eingeführt, wodurch das Wasser für die grose Pfanne salzigter zubereitet, und das Salz mit weniger Holzaufwand bereitet werden konnte. Daher der Lehnrath schon zwey Jahre darauf, nemlich 1609. mit Genehmigung des Raths den Siedern nur 11. Wochen gewöhnlich zu versieden anordnete, und dadurch auf einmal 147. Stücke Holz jährlich ersparte. Ja, diese Wochen konnten nach und nach bis auf sechs vermindert werden, so wie sie noch stehen, welches zeigt, um wie viel nach und nach die Kunst Salz

zu bereiten gestiegen, und wie gering die jezige Holz-Konsumtion bey der Saline gegen die ehmalige seyn müsse.

Wir kommen auf die Zeiten des dreysigjährigen Kriegs, die so wenig der Hallischen Saline als ganz Deutschland gedeihlich waren. Der Staat fand sich zu seiner Rettung bemüsigt, zu Ende des Jahrs 1633. zu erklären, daß er mit 37. Pfannen drey Wochen lang, ehe die Sieder von neuem bestünden, fortsieden würde; dergleichen Nothwochen wurden öfters versotten; der Sieder mußte sich gefallen lassen, in dringenden Umständen Geld herzugeben, und die Folge war, daß manche Jahrgänge für den Lehnherrn und Erbmann gänzlich verlohren giengen, und in andern statt damals noch gewöhnlicher 10. Wochen nur 5. oder 6. versotten werden konnten, wie auch in dem zehenjährigen Zeitraum von 1650. bis 1660. geschah. Klagen und Prozesse häuften sich, die Unsicherheit hemmte den Salzhandel, und noch mehr das in die Nähe kommende damals wohlfeilere Bayrische Salz.

Der leztere Umstand, der alle Industrie daniederschlug, und die Hauptnahrungsquelle der Stadt Hall zu verstopfen drohete, machte, daß man auf ein ausserordentliches Hülfsmittel denken mußte. Man fand dieses in einer sogenannten Salz-Kasse. Die Errichtung derselben wurde im Jenner 1660. vom gesammten innern und äussern Rath beschlossen, und einige Monate darauf zwischen dem gemeinen Wesen, den Lehenherren und den Erbsiedern deßhalb ein förmlicher Hauptgrundvertrag errichtet. Nach dessen Inhalt sollte zu Abtreibung des sich einschleichenden fremden wohlfeilern Salzes, der bisherige auswärtige Salzhandel vermittelst öffentlicher Verwaltung im Grosen getrieben, und dazu bis auf 20,000 Gulden auf-

aufgenommen, der dabey im Anfang sich ergebende Verlust auf die drey deßhalb zusammen getrettene Corpora gleich ausgetheilet, und Zinsen und Besoldung von ihnen gleich getragen, die von der Salzverwaltung creditirte Schulden doch von dem Staat allein übernommen, und der etwa herauskommende Profit bey der Kasse gelassen werden. Man fieng hierauf sogleich an, das von der Herren Pfannen ersottene Salz zur Kasse einzubringen, und der Sieder gab das Mees Salz für 42 kr. dahin ab, worauf es in Stippichen zu 20 Mees, nach Heilbronn, Wimpfen, Heidelberg, Mosbach und so weit man konnte, verführt, und in Heilbronn dem Stippich nach um 17 Gulden abgegeben wurde. Hiedurch erhielt man zwar einen Ausweg für den Salzvorrath, aber der Handel wurde mehrere Jahre mit wahrem Verlust geführt, welcher manche Zubuse zur Kasse nöthig machte. Und vielleicht hätten diese fortwährenden Zubusen, die von solchen nicht immer gerne gegeben werden, die die Nothwendigkeit solcher Opfer nicht einsehen, der Kasse und dem auswärtigen Handel bald wieder den Untergang gebracht, hätte der Staat nicht Mittel gefunden, aus seinen eigenthümlichen Pfannen denselben fortzuführen.

Dies brachte den Vortheil, daß der Sieder sein gewonnenes Salz mit mehrerem Nuzen von der Hand schlagen, und daß man 1675. schon wieder 6. 7. auch 8. Wochen jährlich versieden, und Lehenherr und Erbmann ihre Gerechtigkeiten besser benuzen konnten. Man siehet aber auch daraus, wie nöthig gegenseitige Eintracht zwischen dem gemeinen Wesen, Lehenherrn und Erb sey, wie der Privatvortheil nothwendig dem Besten des Ganzen zuweilen weichen müsse, und wie viel Hülfe in einer weisen Staatsverwaltung liege.

Es läßt sich aber auch leicht vermuthen, daß bey so vielerley Interesse neben dem gemeinschaftlichen, das gegenseitige gute Vernehmen zwischen den verschiednen Gesellschaften oft Gefahr laufen könne. Selbst das Erb unter sich hat manchen Stritt. Der **inwendige Sieder**, d. i. derjenige, der sich eigentlich mit dem Sieden abgibt, und in der besondern Innung steht, will dem **auswendigen**, der zwar Siedgerechtigkeit besizt, aber seiner Lebensart nach kein eigentlicher Sieder ist, nicht erlauben, durch gedingte Leute seine Gerechtigkeit zu benuzen, sondern behauptet das Selbstsieden als ein Vorrecht seiner Innung, wovon er dem andern blos etwas gewisses abgeben will. Doch davon nichts mehr. Das **Gradirwesen** gibt eine vergnüglichere Unterhaltung.

Schon in den Jahren 1699. und 1704. wurden dem Rath von denkenden Männern Vorschläge zu Verbesserung des Salz-Koktur-Wesens vermittelst errichteter Gradirhäuser und Windöfen übergeben, aber damals nicht genehmigt. Es war damals ziemlich viele Jahre hintereinander ein sehr günstiger Zeitraum für das Hällische Salzwesen. Der Spanische Erbfolgekrieg, woran Bayern Theil genommen, hatte den bayrischen Salzhandel ins Stocken gebracht, und eben dadurch dem Hallischen sehr aufgeholfen, so daß das Mees Salz bis auf 2. Gulden stieg, meistens aber nicht unter 1 fl. verkauft wurde. Dabey war das Holz im Ueberfluß zu haben, und folglich auch nicht theuer. h) Dieß machte, daß man neuen

h) H. von Ludewig schrieb wenigstens: in den (Limpurgischen) Wäldern, welche man sonst des Floßholzes halber, zu dem schwäbischen Hallischen Salzwerk geschont, wird alles niedergehauen, und den Salzsiedern mehr Holz, als sie verlanget, aufgetrungen. Dieß ist eben von jenem Zeitraum gemeint. Ob

neuen Verbesserungsvorschlägen nicht viel Gehör gab, indem der Gewinn doch stattlich war. Allein die Zeiten ändern sich. Der bayrische Salzhandel trat nach dem Jahr 1714. wieder in seinen Gang, und der Hallische zurück. Die Holzpreise stiegen allmählich, und der gute Muth des Salzsieders mußte in gleichem Verhältniß abnehmen. Man war nun geneigter, Verbesserungsvorschläge anzunehmen, und kaum hatte ein Patriot, D. Döllin, (sein Name verdient unter den ersten Wohlthätern seines Vaterlandes genennet zu werden,) im Jahr 1737. den Vorschlag, Gradirhäuser zu errichten, erneuert, und diese heilsame Sache empfohlen, so fand er, der grosen Kosten ohngeachtet, an denen gewöhnlich auch die nüzlichsten Entwürfe scheitern, Beyfall. Man machte die Probe, und fand sie gut. Und so wurden nach und nach 6. Gradirhäuser errichtet, deren leztes und längstes auf dem Rippberg, ohnweit Gelbingen stehet, und mit seinem Anstoß eine Länge von 1677. Schuhen beträgt. Die Länge aller Gradirhäuser zusammen ist 5408. Fuß. Ein jedes dieser Gradirhäuser ist 30. Fuß hoch, 30. Fuß breit, der Wasserfall beträgt 24. Fuß, der Kasten ist 16. Zoll tief. Zu ihrem Behuf ist ein Kanal gegraben, und die nöthigen Kunsträder und Feldgestänge angelegt. Insonderheit ist von dem Gradirhaus auf dem Rippberg merkwürdig, daß dasselbe samt seinem Anstoß von einem am Fuß des Bergs angelegten Kunstrade nicht nur in Bewegung gesezt, sondern auch das Wasser den Berg hinauf getrieben wird. Um dieses Werk zu Stand zu bringen, wurde ein Berg durchgraben und ein Theil des Kochers durch denselben geleitet. Es war der Bau-

Ob nun wohl die Worte eine Milderung leiden mögen, so wird doch die Angabe im Text dadurch gerechtfertigt. Erl. d. g. B. 2. Th. S. 792.

Baumeister Roscher, der dieses sehenswürdige Werk angelegt hat.

Nachdem die Leser sich eine Zeit lang mit dem Hallischen Salzwesen unterhalten haben, so werden sie auch einige Kenntnis vom Floßwesen, durch welches das nöthige Holz zu jenem geschaft wird, haben wollen.

Man hat aber vor allem nöthig, sich mit den dabey üblichen Kunstworten, (denn welche Handthierung hat nicht ihre eigne Sprache?) bekannt zu machen. Man ist von undenklicher Zeit her gewohnt, keine Scheiter, sondern **Blöcke** zu flösen. **Acht solcher Blöcke** werden **ein Fach, dreysig Fach ein Stück** genennt. Nun werden zwar gewöhnlich die Blöcke nicht fachweise angereihet, und solchergestalt leichter geflößt, doch wird die collective Benennung Fach von 8. Blöcken beybehalten. Die Dicke der Blöcke ist im Durchschnitt von 4. bis zu 17. Zoll, die Länge derselben 11. Schuh. Welche nicht völlig so lang und an dem einen Ende nicht gesägt sind, (nach der Floßsprache einen Bruch haben,) werden beym Ausziehen nur für einen halben Block gerechnet. In Hall, wo alle diese Blöcke ausgezogen, aufgeschrieben, und wenn sie aufgespalten sind, in grosen Stößen aufgesezt werden, rechnet man 2400. Spalt auf ein Stück. Die Bäume, aus welchen die Blöcke gesägt werden, heisen **Stauden**.

Bey dem Floßwesen gibt es nun mancherley Arbeiten. Es sey nun, daß der Bauer aus eignen Wäldern flösen könne, oder das Holz von der Landesherrschaft erkaufe, so hat er es zu fällen, von Aesten zu säubern, die Rinde abzuschelen, aus dem Wald auf ofne Plüze zu schleifen, zu sägen, auf gewissen

wissen Walzen herabzuwälzen, um es an die Floßbäche, welche es in den Kocher führen, oder an diesen Fluß selbst zu bringen. Für diejenige Waldungen, welche in allzu groser Entfernung von dem Fluß oder den Bächen liegen, sind Treibseen oder Gumpen angelegt, mit Dämmen oder Schuzbrettern, worinnen aus kleinern Bächen und Brunnquellen Wasser gesammelt wird, um vermittelst desselben das Floßholz in die Floßbäche herabzubringen. An denselben werden die Blöcke aufgeschichtet, und durch die Forstämter gezählt. Dabey gibt es nun für Menschen und Vieh manches zu thun, vom Frühjahr, da das Holz gefällt und geschelt wird, bis in das darauf folgende Spätjahr, und die Winterzeit, da es an die Bäche gebracht, und bey starkem Wasser eingeworfen wird. Hier kommt es nun darauf an, ob der Bauer, als Holzhändler, sein Holz an den Sieder, der es gemeiniglich vor dem Einwerfen besieht, weil das Caliber der Stücke sehr verschieden ist, wohl anzubringen wisse oder nicht. Wenn nun in Hall auf dem Kocher vorgelegt, und man beyderseits über die Zeit einverstanden ist, so wird bey hinlänglichem Wasser allgemein eingeworfen.

Manchem Fremden wird hiebey der Zweifel einfallen: ob bey dieser Art zu verfahren auch Verwirrung und Verwechslung vermieden, und beym Ausziehen jeden Blocks in Hall sogleich der Käufer und Verkäufer richtig bemerkt werden könne? Dieß geschieht vermittelst einer Zeichenschrift, die man **Maale** nennt. Jedem Block wird ein Maal angehauen, das aus einer oder mehreren ganz einfachen Figuren besteht. Durch verschiedne Zusammensezung dieser Hieroglyphen wird eben dasselbe bewirkt, was unsre 24. Buchstaben thun, oder unsre zehen Zahlzeichen.

Wie

Wie sehr könnte man die Maale vervielfältigen, wenn es nöthig wäre! In Hall selbst sind beeidigte Personen bestellt, die jeden ausgezognen Block nach seinem besondern Maal verzeichnen. Da höret man Haasenscharten, Hasenohren, Hasenmaul, ganze, halbe und viertels Späne, und wie das grose Alphabet weiter heißt, nennen. Doch diese Namen sind mehr belustigend, als belehrend. Eine noch sonderbarere Antiquität aber findet man an den Wachsbüchern, die man beym Verzeichnen des ausgezognen Floß- oder Haalholzes gebraucht. Ein solches Wachsbuch besteht etwa aus sechs hölzernen Blättern in klein Folio, welche beyderseits einen etwas erhabenen Rand haben, und mit Wachs übergossen sind, auf dem Rücken, wie Blätter eines andern Buchs, an einander hängen, und vermittelst eines Gewerbs von Messing auf- und zugemacht werden können. Es gehört dazu ein stählerner Griffel, vermittelst dessen spizigen Theils in das Wachs geschrieben, und durch dessen stumpfen das geschriebene wieder ausgelöscht wird. Dieß ist kundbar ganz dieselbe Weise, deren sich die Römer bedienten, in ihren täglichen Geschäften etwas zu bemerken. Man könnte daraus allein, wenn man es nöthig hätte, einen sichern Beweis von dem hohen Alterthum der Hallischen Saline nehmen, und wohl auch des Holzflösens, wenn schon Haller Chronicken sagen, daß man anfangs blos mit Bürden oder Reisichbüscheln Salz gesotten hätte. Es mag dieß aber nur zum Theil wahr seyn. Wenn man die erstaunliche Holzkonsumtion bedenkt, die die Saline in alten Zeiten erforderte, so kann man sich von dem Bürdenhaufen, den sie jährlich aufzehrte, kaum einen Begrif machen, und man müßte sich ausnehmend wundern, wenn man nicht gleich anfangs bemerkt hätte, daß auf dem Kocher Holz leichter nach Hall

schwimme,

schwimme, als geführt werde. Solche Begriffe den Alten absprechen, heißt sie zu sehr herabsezen. Aber zur Ehre jener weisen Alten, die mit schreibunkundigen Landleuten eine gemeinschaftliche und so ordentliche Bildersprache verabredeten, sollten die Maale und Wachsbücher nie eine völlige Antiquität werden.

Aber auf die zur Saline erforderliche Holzquantität zu kommen, so darf man wohl sagen, daß sie in vorigen Zeiten ungemein groß gewesen seye. Aus sichern Bemerkungen ergibt sich, daß man in alten Zeiten bey noch geringer Erfahrung im Salzkokturwesen auf eine Pfanne bis 14. Stücke Holz verbraucht hat. Da nun 111. Pfannen sind, so war auf diese ein Aufwand von 1554. Stücken erforderlich. Rechnet man noch das Extragesied der Herrschaft, der Wassereigenthümer, das sie zu Erhaltung des gemeinen Haals hergebracht haben, und der Haalbedienten, die dergleichen als Besoldungen geniesen, welches in manchen Jahren wohl noch einen achten Theil der angegebnen Holzerforderniß betragen konnte, so wären das zusammen 1748¼ Stücke. Oben ist schon bemerkt worden, daß durch Vermindrung der 12. Siedenswochen auf 11. jährlich 147 Stücke Holz erspart wurden. Nach diesem Verhältnis erforderten 12. Wochen 1764. Stücke, welche Rechnung mit der erst angegebnen sehr nahe zusammentrift, und ihr zur Beglaubigung dient. Man kann nun berechnen, wie viel erforderlich war, da jeder Einpfänner noch 20. Wochen zu versieden hatte. Man muß aber auch wissen, daß nicht nur Limpurgische Unterthanen Holz nach Hall flößten und noch flösen, sondern auch manche ausherrische, die hie und da unter jenen zerstreut sizen.

Die

Die höher getriebene Kunst des Salzsiedens und die angelegten Gradirhäuser haben die jährliche Floßholzlieferung bis auf drey hundert Stücke herunter gebracht, wovon doch noch viel der Stadt auf andre Weise zu gut kommt, das die Saline nicht verzehrt. Indessen hat wohl die Noth auf Mittel denken gelehrt, mit weniger Holzaufwand das Salz zu gewinnen. Die Wälder mußten abnehmen, der Holzpreiß in gleichem Verhältnis steigen. Wenn man vor etlich hundert Jahren für 14. Stücke nur 20. Gulden zahlte, nachher für 12. Stücke 40. und für 8. Stücke 60. Gulden, so muß man jezo so viel für 1. Stück aufwenden, wenn es stark ist. Das schwächste Stück, welches nemlich nicht so viel Cubick-Inhalt hat, als jenes, wird nicht mehr unter 40. fl. erhandelt. Ein mitleres Stück möchte etwa nach dem Ermessen der Forstverständigen 25 sechsschühigen Klaftern gleich seyn.

Es hat aber der Sieder über den Holzankauf noch mehreren Aufwand auf ein Stück Holz. Man rechnet die Floßkosten vom Stück auf 40. Gulden, Holzmacher- und Spälterkosten auf 12. Gulden. Der Bauer hat die Wegmüth, Mühlen- und Schuzzoll und den Guldenzoll zu entrichten. Zu Wegmüth gibt ein Stück Floßholz nicht mehr, als ein Ort eines Gulden, und zwar scheidet der Kocher nach alten Verträgen die Wegmüth auf seiner nördlichen Seite Schmidelfeld, auf der entgegengesezten Gaildorf zu. Der Guldenzoll beträgt von 6. Stücken in Hall einen Goldgulden, von einem einzelnen aber nur 6. ß. 4. hl. in Münz. An dem leztern hat die Stadt Hall die Helfte, die andere Helfte wird an Limpurg heraus bezahlt. Der Mühlenzoll hat den Namen von den Mühlwöhren, welche das Holz passiren muß, daher auch den Müllern ein Theil desselben zukommt. Der Schuzzoll aber ist ganz Limpurgisch. Zu Vermeidung grö-

serer

seiner Weitläufigkeit: weil die Weg= und Zollschranke dem Bauern von den Seinen in Hall [illegible], an der jährlichen Holzrechnung, welche um die Zeit [illegible] in Hall gehalten wird, [illegible] und dann der Herrschaft ihr Antheil davon zugetheilt. Aber [illegible] ist heutiges Tags der Ertrag dieser Gefälle sehr gering, und steht bey weitem nicht mit dem [illegible] Werth des Zolles in demselben Verhältnis, wie er im J. 1399. stund, da deßhalb zwischen Schenk Friedrich und Bürgermeister, Räthe und Bürgern gemeiniglich der Statt zu Halle ein Vertrag errichtet wurde. Wann es in demselben heißt: wer tribholz treiben will, der soll davon geben biß gen Halle, so es uffgezogen wurde dem Schenck Friderich obgenant, und allen seinen erben, Ihr von jeden sechs stucken tribholz einen Reinischen Guldin Gut an Golde und schwer genuge an rechtem gewichte, alls sich dann also für uns an der Zolle geparrt, so ist die Benennung des abzuführenden Zollguldens ganz nach damaliger Weise, (boni auri & iusti ponderis) und bezeichnet einen Goldgulden nach alter noch unverringerter Währung, einem heutigen Ducaten gleich. Wenn nun etwa damals ein Stück Holz einen Goldgulden galt, mehr oder weniger, welches nach den Umständen wohl seyn kann, so gab es den sechsten Theil seines Werths an Guldenzoll an die geleitende Herrschaft. Wenn nun etwa 2400. Stücke Holz jährlich geflößt wurden, (und es dürften leicht mehr geflößt worden seyn,) so warf dieser Guldenzoll allein eine jährliche Rente von 400. Goldgulden, im Werth der heutigen Ducaten ab. *) Eine stattliche Summe zu jener Zeit, da die edlen Metalle so selten waren; aber der Landesherr

*) Der Goldgulden wird jezt auf 2 fl. gangbaren Geldes berechnet.

herr zog sie nicht rein ein, er mußte drum in fehdevollen Zeiten geleiten.

Diese Urkunde dient auch zum Beweis, daß das Floßwesen weder damals erst noch kurz vorher seinen Anfang genommen. Denn in Ansehung der Wegmüth heißt es: alß von alter herkomen ist. Und daß Schenk Friedrich eben nicht gesonnen war, sich allzu enge Fesseln anzulegen, zeigt der Vorbehalt: were es auch das Ich Schenkh Friderich ehegenant oder mein Erben Bane In vnser Holtzer legtten, also das wir vnsern Armen leuten vnd Landtsessen verbutten tribholtz darInne zu schellen wene oder wie offt das beschehe, das soll disse vorgeschriben verainige nicht rieren.

In welchem Verhältnis übrigens der ganze Holzaufwand bey der Hallischen Saline mit ihrem summarischen Ertrag stehe, läßt sich ziemlich zuverlässig angeben. Im Jahr 1770. war der Ertrag einer Pfanne 1040. Gulden, wovon aber der Holzaufwand, der Siedensbestand (in 112. fl. bestehend,) und die übrigen Kosten nicht abgezogen sind. Es haben also ertragen

111. Pfannen	—	115,440. fl.
24. versottene Extrawochen	—	4,160. —
Herrschaftliches Extragesied zu 8. Pfannen	—	8,320. —
		127,920. fl.

Nimmt man nun an, daß jährlich nur etwa noch 200. Stücke Holz bey der Saline verbrannt werden, weil immer mehr Wasser gradirt, und das übrige Holz sonst verbraucht wird, so zahlt die Saline im Durchschnitt der Nachbarschaft nur 10,000. Gulden für Holz, und also bey weitem nicht den zwölften Theil ihres Ertrags heraus.

Diese

Diese aus sichern Quellen geschöpfte Rechnung muß jeden überzeugen, wie heilsam die errichteten Gradierhäuser dem Hallischen gemeinen Wesen auch nur in Ansehung der Summen seyen, die sie in seinem Mittel im Umlauf erhalten haben; man darf auch hinzusetzen, wie heilsam für die limpurgische Nachbarschaft, deren Wäldern sie unzählige Keime gerettet haben, die nun ungestöret für künftige Bedürfnisse reifen können.

Allein wie gering ist die vorige Angabe vom Hallischen Salinen-Ertrag gegen die Angaben anderer. Der verdienstvolle Herr D. C. R. Büsching sagt: jede Pfanne trage jährlich 79,920. fl. ein. Dieß betrüge nur auf die ordentlichen 111. Pfannen die ungeheure Summe von 8,871,120. fl. Der reisende Franzos, so kurz er auch die schwäbischen Reichsstädte abfertigt, berechnet den Ertrag auf 300,000. fl. und thut damit der Saline noch Ehre an.

Vierter Abschnitt.

Noch mehr Artikel, welche die Waldungen liefern. Potaschen- oder Salin-Hütten. Viehhandel. Andre Artikel, die aus dem Land, in oder durch dasselbe gehen.

Nicht überall liegen die Wälder so gelegen, daß man Floßholz darinn machen, und sie leicht zu Treibseen, in die Floßbäche und durch dieselbe in den Kocher bringen könnte. Das Hallische Bedürf-

nis würde auch den Vorrath lange nicht erschöpfen. Es gibt daher über den innländischen starken Verbrauch noch andre Zweige des Holzhandels, mit welchen sich der Landmann nüzlich beschäftigt. Aller Orten werden in Menge **Pfäle** gemacht, die nach allen Seiten in die Weinländer auf 10. und mehr Stunden weit verführt werden. Der Landmann kann die Zwischenräume der Zeit, die ihm von Feldgeschäften übrig bleiben, mit der Verfertigung derselben ausfüllen, er gewinnt das Abholz und verdient Arbeitslohn und Fracht daran. **Sägblöcke** von 18. Zoll bis 2. Schuh dicke gehen viele auf dem Kocher nach Hall.

Es finden sich aber auch viele Schneidmühlen im Land, worauf **Bretter** und **Latten** geschnitten, und hernach auf der Axe weit und breit verführt werden. Die meisten stehen Bauern eigenthümlich zu.

Hie und da wohnen sogenannte **Holzarbeiter**, die sich mit Verfertigung allerley kleiner hölzerner Waaren und Werkzeuge abgeben, als **Küchengeschirr, Schachteln, Bachmulden, allerley Korn-Maase, Korn-Siebe, Wannen, Schaufeln, Brechen, Faß- und Kübel-Dauben**, groser und kleiner **Kübel, Wagner-Felgen, Joche, Dach-Schindeln, Stuhlfüse** für Tischler, **Absazhölzer**, und dergleichen, welche Dinge theils verführt, theils, und besonders Schachteln, aus der Adelmannsfelder Gegend, bis an den Rhein getragen werden. Auch **Kohlen** sind ein starker Artikel des Holzhandels. Sie gehen theils in die benachbarte Städte, theils zu den Eisenwerken zu Königsbronn und Abtsgemünd. Man bereitet viel **Harz** und **Pech**, auch **Kienrus**. Ein Harzkübelein, welches zehen Pfund halten soll, kostet gewöhnlich an Ort und Stelle dreysig

ßig Kreuzer. Es wird aber die Erzeugniß des Harzes, als dem Holzwuchs nachtheilig, in der Folge schwerlich sehr vermehrt werden.

Eine neue Aussicht für das limpurgische Holz-Commerz eröfnet der neuangelegte Schlittenweg aus dem Schmidelfelder Forst ins Wirtembergische, den ich unten näher beschreiben werde. Es sind im Winter zwischen 1787. und 88. erstmals auf demselben mehrere hundert Klafter, theils herrschaftliches, theils kirchenräthliches Holz, bis zur Floßstätte fortgeliefert worden.

Als ein Anhang der Holznuzung muß die Bereitung der **Potasche** oder des **Salins** (denn nur unter diesem Namen kennen sie die hiesigen Landleute,) betrachtet werden. Man zählet jezt etwa 14 **Salinhütten** im Limpurgischen.

Eine solche Hütte ist gewöhnlich nur von leichtem Bau. In ihrer Mitte befindet sich ein Ofen, einem Waschofen ähnlich, mit zweyen eingemauerten grosen gegossenen eisernen Kesseln. Auf einer Seite derselben stehen etliche Gelten oder grose Zuber, in welchen die Lauge bereitet wird. Es werden nemlich in jede Gelte etliche Lagen Stroh, und darüber Sand gelegt, hierauf die Asche hinein geschüttet, und das Wasser so oft durchgeseihet, bis es herb und angeschwängert genug ist. Dieses Wasser läuft aus den Gelten durch ein kleines unten angebrachtes Löchlein in einen darunter stehenden Trog. Aus diesem wird es in den ersten Kessel geschöpft, und von da in den zweyten, bis es endlich nach Verfluß von ungefähr zweymal vier und zwanzig Stunden, durch ein stetes Feuren zu einem harten schwärzlichen Stein gesotten ist.

Diese Masse wird, nachdem sie kalt geworden, in den Calcinir-Ofen gebracht, welcher auch seine eigne Gestalt hat. Das Schierloch, wo das Holz brennet, ist in der Tiefe; der gewölbte Ofen aber, worein der Salin gethan wird, in der Höhe angebracht, so daß die Flamme zur Seite hinein schlägt, und den Salin erst schön hochroth und endlich weiß brennt. Vor diesem Ofen findet sich noch ein Heerd mit einer kleinen Einfassung von Backsteinen, worauf der Salin nachher wieder erkaltet. Gewohnlich werden 40. Wirtembergische Simri Asche zu einem Sud ausgelaugt, welche, je nachdem die Asche gut oder schlecht ist, 100. bis 120. Pfund Salin geben sollen. Ein Simri Asche wird gewöhnlich um 12. Kreuzer erkauft, der Salin hat keinen gewissen Preis, und wird an inn- und ausländische Kaufleute geliefert.

Von diesem Salinsieden nähren sich nun manche Menschen auf dem Land, besonders im Winter.

Es ist aber auch dem Akerbau zuträglich, indem die ausgelaugte Asche oder Aescherig einen vortreflichen Dünger auf Fruchtfelder und Wiesen abgibt, und naßkalten und sauren Boden sehr verbessert. Ist ein Aker einmal damit überführt, so kann er wohl, ohne dazwischen weiter gedüngt zu werden, fünf bis sechsmal nach einander tragen, als: Gersten, Dünkel oder Weizen, Roggen, und dann noch zwey- oder dreymal Haber oder Hülsenfrüchte. Der Bauer, der Salin sieden lassen will, erbauet daher (nach einem herkömmlichen stillschweigenden Vertrag zwischen ihm und seinen Salinsiedern,) nicht nur die Hütte mit allem, was dazu gehört, sondern erhält sie auch mit allem Geräthe in brauchbarem Stand, er führet die erkaufte Asche umsonst herbey, er liefert das nöthige

Holz

Holz zum Unterfeuern unentgeldlich, (ein Brand erfordert ohngefähr eine halbe Klafter Brennholz,) und hält sich durch den gewonnenen Aescherig hinlänglich bezahlt für Auslage und Mühe. Doch wollen einige aus Erfahrung wissen, daß zu viel dieses Düngers dem Fruchtbau weniger, als dem Graswuchs zuträglich sey.

Die Aeste der Tannen- Fichten- auch wohl der Fören- oder Fortel- Bäume, werden auf verschiedne Weise für die ländliche Haußhaltung genüzt. In den höhern waldigen Gegenden werden davon eine Menge Büschel gemacht, die auf frisch umgebrochene Aeker geführt, dort in Reihen gelegt, mit Rasen und Erde überdeckt, und dann unter dem Wind angezündet werden. Dies nennet man **Kohlhaufen**, ist sonderlich beym Gersten- und Hirsenbau gewöhnlich, und der so gebrannte Aker trägt insgemein reichlich. Zuweilen werden auch die Cartoffel- oder Erdbirn- Aeker also gebrannt.

Auf eine andere Art nüzt man Nadelhölzer durch **Streuhauen** zur Viehzucht. Ein geschickter Steiger bindet sich mit dünnen Stricken an jeden Fuß ein starkes Eisen, welches unten gekrümmt und mit einem Spizen versehen ist, so daß der Mann sich damit zu beyden Seiten des Stamms einhauen und darauf stehen kann. Mit dieser Beyhülfe erklettert er kühn die höchsten Wipfel, und haut mit seinem Handbeil so viel Aeste herab, als ihm beliebt oder erlaubt ist. Zu Hauß werden die zartesten Reiser zum Unterstreuen mit einem Streubecker abgehackt, das übrige Holz der Aeste für den Heerd oder Ofen zurükgeworfen. Man würde ohne diese Aushülfe so viel Vieh bey weitem nicht zu unterhalten im Stand seyn, weil Laubhölzer etwas selten sind, und Stroh nüzlicher

verfüttert wird. Doch kostet diese Art, Streu zu hauen, zuweilen ein Menschenleben. Im Frühjahr wird von einigen mit gleicher Gefahr gemistelt, oder das Mistelgewächs (Viscum) von den höchsten Tannen zur Viehfütterung herabgeholt.

Hierdurch wird es möglich, die grose Menge Rindvieh im Land zu unterhalten, und jährlich einen Theil desselben dem Ausland zu überlassen, und zwar von allen Gattungen und Grösen, vom schweren Mastochsen bis zum Kalb. Diese Ausfuhr ist gewiß ansehnlich, und kann es mit der Zeit noch mehr werden. Zum Behuf des Viehhandels sind im Land 19. jährliche Viehmärkte angeordnet, nemlich in Gaildorf 4, in Obersontheim 3, in Sulzbach am Kocher 3, in Oberroth 3, in Gschwend 3, und in Seifertshofen 3, auf welchen nicht nur alle Limpurgische Unterthanen der verschiedenen Landesantheile bey ihrem gegenseitigen Verkehr, sondern auch einige andre ausherrische, die innerhalb des Bezirks der Grafschaft angesessen sind, vom Guldenzoll, (1 kr. von 1. rhein. Gulden Kaufspreises,) welchen die Fremden zu erlegen haben, gänzlich befreyt sind. Fremden Käufern und Verkäufern wird alle Billigkeit erzeigt, daher sie auch die Limpurgischen Märkte häufig besuchen. Butter und Schmalz (gereinigter Butter) werden viel nach Schwäb. Gmünd und Halle gebracht. Rohe Häute gehen häufig auswärts.

Die **Flachs-Erzeugniß** ist im südlichen gebürgigen Theil der Grafschaft nicht unbeträchtlich; der gröſte Theil desselben gehet aber unverarbeitet ausser Lands. Etwas davon wird im Land selbst versponnen, und der gröſte Theil des Abwergs; und wenn es zu feinerm und groberm Tuch, auch Zwilg verwoben

woben ist, der Ueberfluß davon auch an fremde Händler versilbert.

Der Zeit kommt es zu, der angefangenen Baumwollenspinnerey mehr aufzuhelfen. An dergleichen Garn kommt ein groser Theil nach Schwäbisch-Gmünd, wo es zu Strümpfen und Müzen verarbeitet wird; manche Lasten davon werden dem Vernehmen nach bis an den Rhein getragen; einiges wird auch im Land zu allerley Zeuchen verbraucht, wovon aber zur Zeit noch, wohl nichts beträchtliches über die Gränze kommen kann.

Da sich unter den Landleuten so viele Weber befinden, die aber freylich grosentheils nur für ihre eigne Haußbedürfniß weben oder weben lassen, so könnte die Limpurgische Weberey, bey einer andern Einrichtung leicht mit Aushandel mehrere Gegenstände liefern, als wirklich geschiehet. Sie beschäftiget sich aber noch meist nur mit Verfertigung der geringen leinenen und wollenen Gewande, die der Landmann zu seinem eignen Gebrauch bereiten läßt, welches noch dazu gut ist, daß das Geld nicht noch mehr auswandert.

Unter die Ausführ-Artikel gehört auch der **Salpeter**, der in der Grafschaft gemacht wird, und der **Vitriol** und **Alaun**, den das Gaildorfische Bergwerk liefert. Dieses an dem nördlichen Ufer des Kochers, nahe an der Stadt Gaildorf befindliche Werk ist nach verschiednen ältern Versuchen, endlich im Jahr 1760. durch die Bemühungen des Hof- und Regierungsrath **von Aßmuth** zu Stand gekommen. Er hat es nach einigen Jahren wieder an eine Gesellschaft verkauft. Eine solche läßt es noch, unter der Aufsicht eines Berginspectors bearbeiten, und

zuweilen auch eine rothe Farbe, **Englischroth** genannt, verfertigen.

Oel, aus Flachs-Lein und Hanfsaamen, kann Limpurg auch an seine Nachbarn abgeben.

Ob es aber auch **Steinkohlen** liefern werde, muß die Zeit lehren. Bey Mittelbronn lassen sich dergleichen von sehr guter Art finden. In den Jahren 1597. und 98. schon, wurden daselbst mehrere hundert Centner Kohlen zu Tag gefördert, und es wurde in Schorndorf ein Magazin davon angelegt, und ein Verwalter über das ganze Werk bestellt, auf Herzoglich-Wirtembergische Rechnung. Das ganze Werk blieb aber nach einigen Jahren wieder liegen, weil vermuthlich bey den damaligen sehr niedrigen Holzpreisen, die Kohlen, ohnerachtet ihrer Güte, wenig Ausbeute abwarfen. Im Jahr 1784. schlug man auf Limpurgischem Boden wieder nach diesen Kohlen ein, brachte einen Schacht und Stollen zu Stande; die Gewerkschaft sezt aber seit ein paar Jahren die Arbeit nicht mehr fort, und es stehet also zu erwarten, wie es ferner damit gehen wird.

Gehet nun durch die angeführten Exporten einiges Geld ins Land, so gehet auch für wirkliche oder vermeintliche Bedürfnisse dagegen vieles hinaus; als: für **Getraide**, nach Hall und Crailsheim; für **Wein**, nach allen benachbarten Weinorten, sonderlich ins Weinsperger Thal; für **Gersten** und **Hopfen**, zum Bierbrauen, ins Ries und nach Spalt und andre Orte; für **Salz**, nach Hall; für **Zucker**, **Caffee**, **Taback**, **Gewürze** und **Spezereywaaren**, hauptsächlich nach Frankfurt am Mayn; für **Farbwaaren**, eben dahin; für **Leder**, nach Frankfurt, Hall, Gemünd, Backnang, Murrhard; für **Tücher** und andre

dre Zeuche zu Kleidungen, nach allerley Orten; für **Eisen und eiserne Oefen**, nach Königsbronn und Abtsgmünd; für **Kupfer- Blech- Messing- und Zinn-Geschirr**, nach Hall und andre Orte; für **Pferde**, ins Elwängische und Hällische; für **Schweine**, nach Bayern; für **Rhein-Lein**, zu Erzeugung eines bessern Flachses, weil der einheimische Samen ausartet, in die rheinischen Gegenden; für **Glas**, durch fremde Glasträger, an verschiedne Orte; für **Papier**, in die Papiermühlen zu Oberkochen, Adelmannsfelden, Scheffach; für allerley **fremde Fabrikate und Gegenstände des Luxus**, aller Orten hin.

Der **Transitohandel** beruhet fast blos auf **Getraide und Salz**. Das erstere pflegt zu Hall auf dem Kornmarkt erkauft, durch die Kernhändler nach Schwäb. Gmünd und dortige Gegenden, auch wohl ins Wirtembergische spedirt, und von innländischen Fuhrleuten verführt zu werden. Mit dem **Salzhandel** nähren sich manche einzelne Personen, aber auf eine mühselige Art. Sie tragen auf Reffen das Salz von Hall, (eine Last insgemein zu 3. Meesen, oder 96. Pfunden,) nicht nur nach allen Orten der Grafschaft, sondern auch über die Gränze, bis nach Schwäb. Gmünd, wo aber dem Hällischen Salz schon das Bayersche in den Weg tritt.

Ueberhaupt fehlet es zu einem lebhaften Verkehr mit den Nachbarn an recht brauchbaren Heerstrasen. Diejenige, welche von Hall über Michelbach, Gaildorf, Gschwend, nach Schwäb. Gmünd und Stuttgart führt, ist zwar in der Gegend von Gaildorf verbessert worden; ist aber doch nicht überall mit schweren Lastwagen leicht zu passiren. Der Weg ins Murrthal und nach Elwang wird durch Gebürge sehr erschwert; doch stößt der leztere in

der Gegend von Obersontheim an die stark befahrne Heerstrase, die von Hall nach Elwang, Nördlingen und Augsburg gehet. Keine Post ist im ganzen Lande. Ein eigner Schlittenweg, der aber ausser der Winterszeit gesperrt ist, ist vom Nestelberg, im Schmidelfelder Forst an, bis zur Floßstätte bey dem Floßsee, ohnweit der Ebne, für herrschaftliches nach Stuttgard bestimmtes Holz angelegt worden. Er läuft nach der Länge eines grosen Bergrückens, bald auf, bald abwärts, an die fünf Stunden Wegs oder dritthalb deutsche Meilen fort, nordwärts von Gschwend vorbey, im Steineforst, südwärts von Kirchen-Kirnberg eine ziemliche Anhöhe hinauf, und nordwärts an Kaysersbach vorbey. Unterwegs sind gewisse Stationen gemacht, wo die mit einem Pferd oder zwey Ochsen bespannten leichten, mit Holz befrachteten Schlitten, gegen leere ausgetauscht werden; die leeren gehen so von Station zu Station bis zur Ladstätte, die befrachteten aber mit stets erneuertem Vorspann bis zur Floßstätte. Aufseher haben darauf zu sehen, daß diese Mechanik nicht in Unordnung geräth.

Fünfter Abschnitt.

Charakter und gemeine Sitten des Landmanns. Sterblichkeit. Volksmenge. Leibeigne. Dienste und Abgaben. Landrecht. Maas und Gewicht. Armenanstalten.

Boden und Klima des Landes ist einigermasen verschieden, wie aus dem zweyten Abschnitt schon

bekannt ist, es ists auch die Nahrungsart der Einwohner. Städtische Gewerbe findet man zu Gailsdorf, und in den Markt- und andern Flecken. Auf dem Land sind Viehzucht, Ackerbau und Holznuzung die hauptsächlichsten Nahrungszweige, und einer ist vor dem andern hie und da ergiebig, je nachdem es die Lage des Orts mit sich bringt.

Im Durchschnitt ist der Landmann arbeitsam, harter Arbeit gewohnt, und wird von Jugend auf gegen jede Witterung abgehärtet. Gewöhnlich ist er als Knabe Viehhirte, sind seine Knochen fester, so lernt er den Pflug führen, und mancherley Holzarbeiten üben nun seine Kräfte. Da ein nicht geringer Theil seines Lebens in unthätiger Langeweile auf den Viehweiden oder in erschöpfender Arbeit in Wäldern dahin geht, so übt er freylich seine Denkkräfte viel weniger, als die seines Körpers. Aber er ist ein guter Unterthan, seiner Landesherrschaft getreu, und wandert nicht leicht aus, weil er diese Wälder und Viehtriften, die er so oft mit seinen frohen Jugendgesängen erfüllt hat, wie einen alten Freund liebt. Ist er so weit heran gewachsen, daß er zu einem Unterthanen und Hausvater tüchtig ist, so sezt sich, wenn es keine Familienumstände hindern, oder eine andre Versorgung vorgezogen wird, der Alte auf den Ausding, d. i. er bedingt sich neben freyer Wohnung für sich, sein etwa noch lebendes Weib, und jüngere unversorgte Kinder, ein gewisses Leibgeding an Früchten und andern Nothwendigkeiten, behält sich wohl auch noch gewisse Gutstücke vor, und übergibt das Gut um einen bestimmten Anschlag dem Sohn, (auch nach Gelegenheit einer Tochter,) wodurch der Ausdinger gabenfrey wird, und doch noch zehen oder zwanzig Jahre für sich forthausen kann, auch zuweilen

zuweilen im Stand ist, nochmals unter gewissen Einschränkungen auf den Ausding zu heurathen, die Geschwisterte aber, wenn deren vorhanden sind, um ihre Heurathgüter meistentheils auf dem Hofgut versichert werden. Dies ist so der allgemeine Zuschnitt zu einem gewöhnlichen bürgerlichen Lebenslauf eines Linipurgischen Landmanns, dabey er sich glücklich schäzt, wenn ihn keine Unglücksfälle oder etwa Schulden nöthigen, vor der Zeit sein Gut an ein Kind abzutretten, wenn er sich selbst wieder einen erklecklichen Ausding machen, und inzwischen nicht eben darben darf, besonders seine Zeiten, d. i. seine Festtäge, Kirchweihen und ländliche Freudenmalzeiten, nach Einsammlung des gedörrten Viehfutters, nach der Erndte, nach vollendetem Dreschen, bey Aderlässen und dergleichen, wie sichs gebührt, halten kann.

Die gemeinsten Nahrungsmittel auf dem Lande bestehen in Milch- und Mehlspeisen, Sauerkraut, Erdbirn, und wenigen Gemüsarten, als Bohnen, Salat, Bodenrüben. Schweinefleisch ist das beliebteste, wovon auch in jeder Haushaltung eines nur etwas begüterten Landmanns gegen den Winter 1. oder mehrere Stücke geschlachtet und eingesalzen werden. Gewiße Tage, an welchen es Herkommens ist, als hohe Feste, der Johannistag, die Kirchweih, die Fast- Martins- auch Knöpfles- Nacht ꝛc. müssen nothwendig mit Backwerk geehrt werden. Bey Aderläßen muß auch dem Magen ein Opfer, sonderlich mit Wein, gebracht werden; und gerne nimmt man sie vor hohen Festen vor. Hochzeiten, Leichentrünke, Kindtaufzechen auf dem Lande, sind gewöhnlich Hochschmäuse, in öffentlichen Wirthshäusern; im Oberland wird öfters auf eine Kindtaufe ein Schwein geschlachtet.

Wein wird bey Krankheiten, auch selbst der hizigsten Gattung, für eine Panazee gehalten, und nicht selten ist alles Warnen hiebey vergeblich. Viele erreichen ein hohes Lebens-Ziel, ohne je der Hygiäne einen Scherf geopfert zu haben. Caffee ist unter Landleuten noch wenig gemein; aber Brantewein wird überall gemacht, und manchmal im Uebermaas getrunken.

Den Landmann kleidet fast ganz sein Schaaf und sein selberzogner Flachs oder Hanf. Von dem ersten läßt er sich sogenanntes Haustuch, welches sehr dicht ist, weben. Es wird theils weiß, theils auf verschiedne Weise gefärbt, zu Kleidern verbraucht. Von Leinwand, die in ziemlicher Menge gewoben und gebleicht wird, sind grosentheils die Sommerkleider. Die Farbe der ländlichen Sonntags-Kleidung ist nach den Gegenden verschieden. Mannspersonen tragen sich im Unterlande gerne braun, im Oberland, in der Gschwender Gegend, schwarz mit weisem oder rothem Unterfutter; in der Gegend von Gröningen und Eschach schon wieder nach einem höhern, mehr bürgerlichen Stil, braun oder ins braune spielend. Frauenspersonen gehen mehrentheils schwarz gekleidet, zumal die verheuratheten; nur hat das Gewand, das um Arme und Leib schließt, im Oberland keine Schöße, oder herabhängende Lappen über den Rock, wie im Unterlande. Flottirende Haarzöpfe, mit langen fast die Erde berührenden, seidenen, hochfarbigen Bändern sind überall ein Staat für ledige Töchter, der aber mit dem Hochzeittag ungeziemend wird, so wie das bunte Band um den Hut des jungen Gesellen. Vor wenigen Jahren sahe man hie und da an einem alten Bauern noch eine gewisse Staatskirchentracht, welche in einem schwarzen mit einer Menge Falten versehenen, auch

wohl noch mit einem grünen Ausschlag besezten Modekleid des sechzehenten Jahrhunderts bestand, sie ist aber gänzlich abgegangen. Die rothen Wollenhemder, welche in einem feuerrothen Kamisol mit Haften, von grobem Tuch bestehen, gehen ebenfalls mehr und mehr ab. Die grünen Filzkappen sind Hüten und verbrämten tüchenen Müzen gewichen, und das Marderbräm, statt der Spize, am Kopfspuz der Weiber, ist nur noch an der Gränze gegen das Reichsstadt Gemündische Gebiet, wo es noch am häufigsten gesehen wird, als eine Anticke wahrzunehmen. Ueberhaupt nähert sich die Männer- und Weibertracht im mitternächtlichen Landestheil mehr der fränkischen, und im mittäglichen mehr der schwäbischen Sitte, so wie die Sprache oder gemeine Mundart.

Diese hat manche alte, dem Sachsen und Rheinländer wohl ganz unverständliche oder doch sehr auffallende Wörter und Formationen, und ein kleines Limpurgisches Idiotikon dürfte vielleicht dem Wortforscher nicht ganz unwillkommen seyn.

Die Wohnungen der Landleute sind meistens geräumig, und wohl gebaut. Strohdächer findet man nur noch als Seltenheiten, Schindeldächer sind häufiger, weil sie der Bauer aus seinem eignen Wald, oder doch mit geringen Kosten, und oft mit eignen Händen verfertigen kann, aber neue Häuser werden fast durchaus mit Ziegelplatten belegt.

Eine wohl und öfters bis zum Schwizen erwärmte Stube ist in den langen Winternächten, ein Labsal für die Landleute. Hier vergessen sie Sturm und Kälte von aussen, und lassen sich eben so leicht gekleidet antreffen, als in der Heu- und Korn-Erndte auf dem Felde. Hier wird von den Frauenspersonen

bis

bis gegen Mitternacht gesponnen, während die Mannspersonen des Hauses Garn abhaspeln, klopfen, spulen; wenn sie Tags über hart gearbeitet haben, sonderlich in der Kälte, auf dem Ofenbank ruhen, ausserdem in Holz arbeiten, und insonderheit Späne machen. In einigen Häusern sind Lichtstuben, d. i. Versammlungen spinnender Töchter und Mägde aus mehreren Häusern, werden aber beobachtet.

Diesen Arbeiten leuchtet insgemein weder Talglicht, noch Oel-Lampe, sondern ein Spanlicht, d. i. ein brennender Holzspan von drey Fuß Länge, der auf einem Zünder, der die Stelle eines Leuchters vertritt, schief aufgesteckt ist. Im Unterland sind diese Späne von Fortelholz, und werden mit einem Messer gespalten; im Oberland werden sie, mit einem grosen Hobel, von bücheyen vorher zugehauenen Holzstücken abgehobelt, welches schnell gehet. Ein Hundert solcher Späne kostet 3 bis 4 kr. und leuchtet etwa für vier Winternächte.

Eine besondre alte Sitte, welche ein Ueberrest des ehemaligen kriegerischen Geistes zu seyn scheint, der in diesen Gegenden wohnte, nimmt man bey Hochzeitgeprängen wahr. Im Oberland wird zu keiner Hochzeit geladen, (es seyen dann die Brautleute etwa schon einmal verheurathet gewesen, in welchem Fall es nicht gewöhnlich ist,) ohne daß die Junggesellen, welche die Einladung verrichten, Sabel oder Degen in den Händen führten, an welchen ein hellfarbiges Band flattert. Im Unterland wird die Braut, auch von ihren Hochzeitgesellen mit dem (jedoch nicht entblößten) Säbel oder Degen in die Kirche begleitet, welches aber nicht überall im Oberland gesehen wird. In den Residenzen sind beynah alle Junggesellen, die vor dem Bräutigam her zur Kirche

unbedingte Schicksal, und eine daraus entstehende Vernachläsigung der Gesundheit sehr herrschend wäre.

Bey Angabe der Volksmenge des ganzen Landes werde ich etwas weitläuftig seyn müssen, und ich hätte gewünscht, es noch mehr seyn, und so wie es von vielen Orten geschehen soll, auch von allen übrigen, es seyen Markt- oder andre Flecken, Dörfer, Weiler, Höfe, Mühlen oder nur einzelne Häuser, die Zahl ihrer Bewohner mit der höchsten Zuverläsigkeit angeben zu können, weil General-Summen für viele weder belehrend noch überzeugend genug sind. Da aber noch nicht in allen Parochien genaue Seelenregister eingeführt sind, ob sie es nach der Speckfelder Kirchenordnung wohl ehmals waren, so wird man hie und da mit der beyläufigen Angabe zufrieden seyn müssen.

Es folgt nun die Liste so detaillirt, als mir möglich war.

I. Die Stadt Gaildorf,

gemeinschaftlich, zur Hälfte Limpurg-Gaildorfisch, nemlich ¼ Wurmbrandisch, ¼ Solms-Assenheimisch, zur Hälfte Limpurg-Pücklerisch.

Officianten, Diener und Brödlinge, zum Wurmbrandischen Antheil gehörig :	78.
Officianten rc. zum Solms-Assenheimischen Antheil gehörig : :	43.
Officianten rc. zum Pücklerischen Antheil gehörig	67.
Officianten rc. zwischen Wurmbrand und Solms gemeinschaftlich : :	44.
Officianten rc. zwischen Wurmbrand, Solms und Pückler gemeinschaftlich :	47.
Gemeinschaftliches Stadtgericht :	44.

Gemein-

Gemeinschaftliche Bürgerschaft	815.
Oelmühle, in die Münsterer Parochie gehörig	10.
	1148.

II. Limpurg-Wurmbrandischer Landesantheil.

Münster	292.
Kieselberg	15.
Bröckingen	182.
Unterroth	202.
Schönberg	68.
Reipersberg	56.
Hohnkling	129.
Aichenkirnberg, mit Inbegrif Breitenfeld und Seewiese	100.
Gehrhof	23.
Erlenhof	24.
Michelbach, v. Michelbächle	54.
Kleehauß	7.
Völklenswald	4.
Hägenau	42.
Spöck	128.
Oetendorf	9.
Niederndorf	11.
Kleinaltdorf	103.
Grosaltdorf, mit Inbegrif der Staige	141.
Schleifrain	10.
Eutendorf, mit Inbegrif der Schweizerhalden	385.
Rothhof	7.
Staigenhauß	9.
Gschwend	423.
Brandhof	7.
Dinglesmad	28.
Lämmerhof	25.
Neumühl	22.

IV. Limpurg-Sontheim-Schmidelfeldischer Landesantheil.

Nach zuverläsigen Listen befinden sich zu demselben gehörige Einwohner-Seelen

in der Parochie Sulzbach	1186.
in der Parochie Geifertshofen	400.
in der Parochie Eschach	69.
in der Wirtembergischen Parochie Frikenhofen	15.
	1670.

Anm. Die Orte findet man der Reihe nach, nach politischer Rücksicht in der im zweyten Theil folgenden Topographie, nach ihrer Parochial-Eintheilung unten im 23. Abschnitt.

V. Limpurg-Sontheim-Gröningischer Landesantheil.

Nach einem 1778. verfertigten Seelenregister waren damals in der Parochie Eschach 1075. Seelen, wir können aber annehmen, daß sie sich in 7. Jahren etwa um 70. Seelen gemehrt habe, und die jezige Seelenzahl also 1145. seye. Hievon sind aber theils Wirtembergische, theils Schmidelfeldische, theils Pücklerische abzuziehen 624. und blieben also hieher gehörig, noch	521.
Zur Parochie Obergröningen gehören, nach dorther erhaltner Nachricht	800.
Die neue katholische Schloßgemeine zu Untergröningen begreift etwa	50.
In der Parochie Sulzbach befinden sich Gröningische Unterthanen-Seelen	173.
	1544.

VI. Lim-

VI. Limpurg-Sontheim-Obersontheimischer Landesantheil.

Nach einer von Obersontheim unterm 29. Junius 1786. ertheilten authentischen Nachricht, sollen vermög vorhandner Berechnung der sämtlichen zu diesem Antheil gehörigen Seelen 1481. seyn, es wird aber beygesezt, daß ihrer wohl 1500. seyn möchten.	1500.

VII. Limpurg-Sontheim-Gaildorfischer oder Pücklerischer Antheil.

In der Wirtembergischen Parochie Oppelspohn		
Lindenthal		143.
Unterschlechtbach		167.
In der Welzheimer Parochie an allen Pücklerischen Ortschaften zusammen		471.
In der Alfdorfer Parochie zu Heldis		26.
In der Parochie Eschach, in verschiednen Pücklerischen Orten zusammen		414.
In der Parochie Frickenhofen, zu		
Rupertshofen	61.	
Höneck	36.	
Donolzbronn	43.	
Steinenbach	27.	
Strinthof	16.	
Hinterlinthel	16.	
Rappenhof	7.	
Miezlenshof	22.	
	zusammen	228.
In der Parochie Sulzbach,		
Bayerhöfle		14.
In der Parochie Mittelfischach		122.
		1585.

Anm. Sezt man hiezu noch aus N. 1.

Die Pücklerische Partikular-Dienerschaft mit	17.
Die Hälfte der gemeinschaftlichen	23.
Die Hälfte der Bürgerschaft	434.

so kommen für den Pücklerischen Antheil überhaupt Seelen heraus 2109.

VIII. Limpurg-Sontheim-Michelbachischer Landesantheil.

Parochie Michelbach, an der Bilz. Hier ist die Mittelzahl der jährlich Sterbenden 18. Multipliciren wir nun diese Zahl, wie wir oben erwiesner masen dazu berechtigt sind, mit 36. so erhalten wir die Zahl 648. Und dies muß beyläufig die Zahl der Michelbacher Pfarrangehörigen seyn. Rechnen wir nun noch für 1. Familie des Ritterstift-Komburgischen evangelischen Unterthanen zu Hirschfelden 8. hinweg, so bleiben noch hieher gehörig	640.
Parochie Oberfischach. Die Zahl der hieher pfarrenden evangelischen Seelen ist 463. Es sind aber darunter 6. ausherrische Unterthanen-Haushaltungen, nemlich 3. Komburgische und 3. Ellwangische. Diese mit 30. weggerechnet, bleiben für Limpurg 433. Wenn wir nun für die Beutenmühle, als welche zum Obersontheimischen Antheil gehört, abermal 15. Seelen wegrechnen, so bleiben von dieser Parochie hieher gehörig	418.
Von dem Flecken Gollhofen in der Herrschaft Speckfeld kamen durch die Obersontheimer Landestheilung 53½ Unterthanen zu diesem Antheil, folglich beyläufig Seelen	270.
	1328.

Die

Die Zahl der sämtlichen Einwohner der Grafschaft Limpurg wäre also ,	14404.

Nimmt man nun noch hiezu die zur Herrschaft Adelmannsfelden gehörigen Unterthanen-Seelen, welche man beyläufig gegen 3000. berechnet, ferner die ausherrischen Unterthanen-Seelen, welche sich hie und da in ziemlicher Anzahl unter den Limpurgischen zerstreut befinden, deren auch wohl so viel und noch mehr seyn mögen, so wird man die Bevölkerung des Limpurgischen Distrikts, welcher nur eine kleine Stadt, keine beträchtliche Manufaktur und keinen grosen Handel hat, auch viele Wälder und ungebaute Viehweiden in sich schließt, eben nicht gering nennen können. Und doch zweifelt man nicht, daß sie nicht ohne Schaden noch um viel zunehmen könne, wenn Zeit und Umstände günstig sind, und insbesondre die grosen Hofgüter, die zum Theil in Ansehung ihrer Morgenzahl mit dem jährlichen Anbau nicht in gar gutem Verhältnis stehen, mehr vertheilt, die Anpflanzung künstlicher Futterkräuter und die Stallfütterung mehr eingeführt, und die Manufakturen nüzlich vermehrt würden.

Die meisten der Limpurgischen Unterthanen sind für ihre Personen freye Leute, doch gibt es auch noch unter ihnen Leibeigene. Sie sind ohne Zweifel Nachkömmlinge der ehmals zu den vielen in dieser Gegend gestandnen Burgen gebannten eigenen Leute (glebæ adscriptorum). Doch ist diese Leibeigenschaft so erträglich, daß viele nicht daran denken, sie abzukaufen, ob es schon wenige Schwierigkeit findet, und in Ansehung der bürgerlichen Rechte zwischen einer ganz freyen und leibeignen Person kein Unterschied merkbar ist. Auf den Sterbfall, welchen der Leibvogt zu erkunden und bey Amt anzuzeigen hat, weswegen

ihm

ihm ein Leibknecht untergeordnet ist, werden die Leibeigenen behauptrechtet, wie hoch man sich dessen mit der hinterbliebenen Freundschaft vergleicht. Die leibeigenen Weibspersonen geben auf diesen Fall das beste Gürtelgewand. Sonst gibt jede leibeigene verheurathete und hausgesessene Manns- oder Weibsperson jährlich eine Leibhenne, oder dafür 4. ß. Alle Leibeigene, welche als Bürger zu Gaildorf aufgenommen werden, sind, so lang sie im Bürgerrecht sind, vom Hauptrecht und von der Leibhenne befreyt, so bald sie oder ihre Nachkommen sich aber ausser der Stadt häuslich niederlassen, so leben die Rechte ihres Leibherrn an ihnen auf. Eine alte wohlthätige Wirkung bürgerlicher Gemeinheiten, nach dem alten Sprüchwort: es fliegt keine Henne über die Mauer.

Freyhöfe, ausser denen, welche von der Landesherrschaft besessen und zu den Kammergütern gerechnet werden, gibt es jezt nicht mehr, obwohl deren ehmals manche waren. Die Bürger- und Baurengüter sind Lehen (Bona emphyteutica, Erbzinsgüter,) von welchen auf den Sterbfall des Nuzniesers Handlohn oder Fall und Bestand an den Lehenherrn, so wie jährliche Gült, abgetragen werden muß. Bey einigen Gütern ist das Handlohn bestimmt, bey andern unbestimmt. Einige Höfe und Güter werden behauptrechtet, wie Leibeigene, auf den Erledigungsfall, und wird das beste Stück Vieh auf denselben der Herrschaft heimfällig. Einige, und zwar besonders solche, die auswärtigen Klöstern, z. E. Lorch, Adelberg, zugehören, (denn auch deren gibt es viele,) sind ganz heimfällig, und müssen von dem Nachfolger im Gut gleichsam neugekauft werden. Ganze Bauerhöfe können ohne besondre Bewilligung des Eigenthums-Herrn niemals zertrennt oder zerschlagen werden,

den, es sind aber bey vielen sogenannte Nebenstücke, welche denselben nicht anhängig sind. Ein ganzes Burgersgut zu Gaildorf wird auch als etwas zusammenhängendes angesehen, und besteht in 1. bürgerlichen Haus nebst 1. Scheuren, mit 3. Morgen Acker, 1. Tagwerk Wiesen, und ½ Morgen Garten oder öden Weinberg versehen. Die Burgersgüter geben durchgängig nur ein geringes Handlohn.

Alle Unterthanen sind zu Frohndiensten verpflichtet, theils mit ihrem Leib, theils mit ihrer Mähne, d. i. Ochsen und Wagen. Manche dieser Dienste sind aber auch in bestimmte Geldabgaben verwandelt.

Die gewöhnlichen Quellen landesherrschaftlicher Einkünfte ersiehet man aus nachstehenden Amts-Rechnungs-Rubricken.

Von der Gaildorfischen Stadtvogtey.
Vom Forstamt.
Beständige Herrengült.
Ordinari Schazung.
Extraord. Schaz. Kontribut. Gelder.
Fräuleinsteuer.
Landsteuer von Pflegschaften.
Kammersteuer.
Holz-Dienstgeld.
Schnittergeld.
Rüdengeld.
Umgeld. 3. Maas vom Hällischen Eimerlein, wovon weiter unten, es sey Wein oder Bier. In Oetendorf vom Eßlinger Eimer 8. Maas. Ein Brandweinbrennhafen gibt jährlich überhaupt 2.—3. fl.
Fall und Bestand, Weglösin, Hauptrecht und Konsensgelder.

Frevel

Frevel und Strafen.
Nachsteuer.
Schuzgeld.
Viehzoll.
Guldenzoll zu Unterlimpurg.
Mühlzoll.
Schuzzoll.
Aus Zehenden.
Allerley Einkünfte von Kammergütern.
Von Leibhünern.
Von Leibeigenschafts-Hauptrecht.
Von abgekauften leibeignen Leuten.

Die sogenannten Siebenzehner im Amt Gschwend, sind zwar wirklich Limpurgische Unterthanen, aber auch Wirtemberg in gewisser Maase verpflichtet, wie in der Topographie beym Amt Gschwend ausführlicher vorkommen wird.

Sonst haben auch die sämtlichen Unterthanen von ihren Gütern und Vermögensstücken zu der Kriegs- und Landschafts-Kasse, je von 100. Gulden Werths an sogenannten Kriegskosten beyzutragen, und die Bestimmung, wie viel solcher Kosten oder Ausschläge jährlich gemacht werden sollen, pflegt gemeiniglich von den Zeitumständen und den unausweichlichen landschaftlichen Ausgaben abzuhängen. Doch ist Herkommens, daß die Stadt Gaildorf jedesmal um einen halben Gulden-Kosten geringer angezogen werde, als die Landschaft.

Ein besonders Landrecht, geschrieben oder gedruckt ist nicht vorhanden. Man richtet sich in vorkommenden Fällen theils nach den allgemeinen Rechten, theils nach besondern herrschaftlichen Verordnungen oder dem Herkommen. Allein auch diese können, wie

wie man leicht siehet, in den verschiednen Landestheilen verschieden seyn.

Maas und Gewicht.

Bey Getränken bedient man sich sowohl der Weinsperger, als der Eßlinger Eych, doch der erstern gemeinhin. Nach derselben hat

1. Fuder 20. Eimerlein,
1. Eimerlein 24. Eych=Maas oder 29. Gailsdorfische Schenk=Maas, (in Hall 30.)

Das Gewicht ist dem Hällischen, und dieses dem Nürnbergischen gleich. In dem Wirtemberg angränzenden Amt Gschwend, ist das Wirtembergische gewöhnlich.

Die Elle ist die Hällische, also kleiner als die Wirtembergische, doch noch gröser, als die Frankfurter.

Die Ruthe ist verschieden bey Messungen an Gebäuden, und bey Messungen an Feldgütern. Dort werden 12. Dinkelsbühler Werkschuhe auf eine Ruthe gerechnet, hier 16. dergleichen, und 200. solcher Ruthen machen einen Fränkischen Morgen.

Das gemeinste Fruchtmeß ist auch das Hällische. Nach demselben hat

1. Scheffel 4. Viertel,
1. Viertel 3. Schaz,

und 2. dieser Schaz machen ohngefähr 1. Wirtembergisches Simri, deren 8. auf 1. Scheffel Wirtembergisch gehen.

Im Amt Gschwend ist auch wirklich das Wirtembergische Fruchtmeß gewöhnlich, so wie in einigen der Reichsstadt Gmünd nahe gelegenen Orten das Gmünder. Nach demselben hält

1. Malter Haber $2\frac{1}{2}$ Scheffel Wirtemb.
1. — — Roggen 1. — — —
1. — — Dünkel $2\frac{1}{4}$. — — —

Für

Für die Armen, um auch der zu ihrem Bersten vorhandnen Anstalten noch mit wenigem zu gedenken, hat man zu Gaildorf ein Armenhaus oder Lazareth, welches von alten Zeiten her bestehet, und worinn etlich und zwanzig arme, gebrechliche oder zur Arbeit sonst wenig oder gar nicht taugliche Personen mit freyer Wohnung, auch wöchentlich mit Brod, Geld, und im Winter mit Holz versehen werden, welcher Anstalt 2. Lazarethpfleger aus dem Gericht vorgesezt sind; in Obersontheim aber ein Hospital und ein Waisenhaus, wovon im 22. Abschnitt nähere Nachricht folgen wird. Zu Gaildorf und Obersontheim ist auch der öffentliche Gassenbettel gänzlich untersagt, wogegen für die Armen auf andre Weise gesorgt wird. Die Landschaft aber wird zuweilen von fremden durchstreichenden Bettlern stark heimgesucht, gegen welche schon in vorigen Zeiten (s. 17. und 21. Abschnitt) Vorkehrungen gemacht worden, ohne daß sie doch Bestand hatten, daher man aufs neue eine dem ganzen Land zu gut kommende Anstalt wünscht und bezielt, wodurch dem innländischen Armen wahrhaft geholfen, dem Müssiggang gesteuert, die Liebe zur Arbeit mehr erweckt, unwürdigen Landstreichern, die das Recht der Armen keineswegs für sich anrufen können, die Thüre verschlossen, Sicherheit gehandhabt, und zugleich Ordnung und Sitten in Schuz genommen würden.

Sechster

Sechster Abschnitt.

Die Römer am Kocher. Katten. Alemannier. Franken. Königliche Domänen in dieser Gegend. Alte Dynasten.

Man erwartet billig nun eine Erzählung von den vornehmsten Schicksalen, die unser Limpurg von den ältesten Zeiten her betroffen haben, und von denen seiner Herren. Beyde sind ihrer Natur nach eng mit einander verbunden, in ihrer Verbindung betrachtet am deutlichsten und interessantesten; ich werde mich daher nicht entschuldigen dürfen, daß ich sie in ihrem Zusammenhang dem Auge des Lesers darstelle, indem auch vielleicht blos die mehrere Mannichfaltigkeit, die dadurch der Vortrag erhält, schon Grund genug wäre, der Erzählung diese Form zu geben.

Als Deutschland den Römern bekannt wurde, (und eher hatte es eigentlich keine Geschichte, nur Mythologie oder Geschichte in alten verstellten Sagen und Volksgesängen, wie alle rohe Völker,) so war es eine grose Steppe, und seine Einwohner eine Art Tataren, mit welchen sie auch die gröste Aehnlichkeit haben. Aber keine Kannibalen, und keine blosen Jäger und Fischer mehr, sie hatten schon Geschmack am Hirtenleben und Ackerbau gewonnen, und also einen wakkern Schritt zur Kultur gethan. Aber so weit reichte ihre Aufklärung noch nicht; wie man sich durch friedliche Künste und Tausch das Leben angenehm, und den Besiz desselben sicher mache.

Noch galt die Faust immer mehr, als der Kopf. *) Kein Versuch, ihre Wohnsize umzuschaffen, aber wohl Versuche genug, das wärmere, lachendere Gallien und Italien für sich zu rauben. So kam Deutschland mit seinen aufgeklärtern Nachbarn in Verbindung, so wurde es in die Weltgeschichte verflochten.

Es ist vergeblich, genau bestimmen zu wollen, wie zu der Zeit unser Limpurg mag ausgesehen haben. Im Anfang diente es, wie andre Gegenden, streifenden Jägern oder wandernden Nomaden zum einstweiligen Aufenthalt. Aber die Gegend um den Kocher mußte doch auch für Deutsche, die kaum die erste Stufe auf der Kultur-Leiter bestiegen hatten, schon zu viel vorzügliches haben, als daß sie sich so ohne Umstände von neuen Ankömmlingen eines andern Zweigs ihrer grosen Mutternation auf die Seite drängen liesen. Das Kocherthal hat Salzquellen; so wenig die alten Deutschen verstunden, sich dieselben gehörig zu nuz zu machen, so waren sie doch ein wichtiges Naturgeschenk für sie. a) Und also wird man

*) Nec arare terram, aut exspectare annum, tam facile persuaseris, quam vocare hostes & vulnera mereri; pigrum quin immo, & iners videtur, sudore acquirere, quod possis sanguine parare. Tac. Germ. c. 14. Dieser einzige Zug bezeichnete schon hinlänglich den Hauptcharakter unsrer Vorväter. Sie waren keine Wilden mehr, die Eicheln und rohes Fleisch asen, aber der Ackerbau war doch nur erst jung bey ihnen geworden, und das vorige Handwerk, Raub und Krieg noch immer das geläufigste. Mag seyn, daß der Ackerbau in vielen kalten Gegenden oft misrieth, daher man aufs ungewisse nicht gern schwizte.

a) Man goß nach dem Zeugnis der Alten Salzwasser auf brennende Scheiter, vornemlich von Eichen, weil die Kohle derselben schon ohnehin einigen Salzgeschmack mit sich führt, und diese mit Salz angeschwängerte Kohle wurde dann als Gewürz auf Speisen gebraucht, wie unser gesottenes Salz, oder ohngefähr wie Flintenpulver, womit schon zuweilen der kampirende Soldat sich das manglende Salz ersezt hat. S. 3. Absch.

man ohne Beweis annehmen dürfen, daß unsre quell- weid- und schattenreiche Kochergegend, wo sich sogar auch Salz fand, welches bey unsern Alten die Dienste unsrer hundertfachen Gewürze allein thun mußte, sehr frühe bewohnt und geliebt worden.

Aber vermuthlich haben die Römer, denen Deutschland unmöglich mehr gleichgültig bleiben konnte, nachdem ihre Provinzen von da aus so oft beunruhigt und bedroht worden, b) den Kocher auch bald

 gesun-

b) Schon zur Zeit des Konsuls Marius sezten die vereinigten Cimbern und Teutonen Italien und selbst Rom in Schrecken. Man weiß nicht eigentlich, warum sie sich auf Italien warfen, ob, weil die See die Cimbrische Halbinsel überschwemmte, wie Florus sagt, oder weil sie von einem andern nordischen Volk verdrängt wurden, oder weil ihnen überhaupt ihr alter Wohnsiz nicht gefiel, wie es denn ganz natürlich ist, daß ein halbrohes Volk, mit starken Begierden und nervichten Armen versehen, seinen glücklichern aber dabey schwächern Nachbarn gefährlich wird, und der Norden sich von jeher in Europa und Asien auf die mittäglichern Völker mit innerm Drang und äusserm Uebergewicht hergeworfen hat. Indessen haben vermuthlich die übrigen deutschen Völker jenen, die von der Ostsee herkamen, den Durchgang gerne gestattet, und so suchten sie sich zuerst in Gallien und Spanien festzusezen. Da dieses nicht wohl angieng, so wandten sie sich wieder zurück nach Italien, suchten um Wohnsize an: da sie ihnen nicht bewilligt wurden, suchten sie mit Gewalt einzubrechen, warfen drey römische Heere übern Haufen, und sahen sich im Geist schon für Herren von Rom selber an, welches auch schon zitterte; blos der ungemeine Muth und Verstand des Konsuls Marius, der ihnen mit seinem Kollegen Katulus entgegen gieng, rettete diesmal Italien. Er schlug die Teutonen bey Aquæ Sextiæ, und die Cimbern an der Etsch, die beyde bis zur äussersten Verzweiflung fochten. Florus. lib. III. c. 3. (Dies geschah ohngefähr 100. Jahre vor Christus Geburt.) Die Helvetier wollten zur Zeit des Julius Cäsars auf die annehmlichern Auen Galliens sich selbst verpflanzen, und es kostete Cäsarn viele Mühe, sie wieder zurückzuschnellen. Cæsar. bell. gall. lib. I. c. 1. — 29. Bald darauf bekam er mit den Sueven zu thun, welche ihren Ueberfluß an Menschen nach Gallien versandten, und gleich den Römern hier Herren der feinern aber weniger kriegerischen Gallier verstellen wollten. Cäsar erkannte die Nothwendigkeit, diese Nebenbuhler seiner Gröse zu entfernen. Aber sie stunden in einer solchen Reputation, daß

gefunden. Und in der That mußten sie ihn wohl finden, wenn sie, wie sie thaten, nur nach und nach von ihren beyden Hauptendpunkten, dem Rhein und der Donau her, in das dazwischen liegende Land eindrangen. c) Auch wann sie Deutschland überhaupt

daß sein Heer allen Muth verlor. Doch schlug sie der philosophirende Krieger Cäsar mit Hülfe ihres eignen Aberglaubens. l. c, cap. 30. — 54. Mußten nun die Römer nicht gezwungen darauf denken, die Deutschen von ihren Provinzen abzuhalten? Cäsar baute eine Brücke über den Rhein, um ihnen einen Beweis von römischer Kunst und Kraft zu geben, gieng aber gleich wieder zurück. Daher war auch der Eindruck nicht von Dauer, und August hatte in seiner langen Regierung zwar die Deutschen manchmal geschlagen, aber damit sie zugleich in die Schule geführt, worinn sie lernten, in der Folge auch ihre Meister zu schlagen, indem sie römische Kunst mit deutscher Nervenkraft vereinigten, und dadurch eine Zeitlang den entnervten Römern selbst unentbehrlich, und endlich ihre gänzliche Bezwinger wurden. Cäsar schlug mit deutschen Truppen den Pompeius. August ließ sich mitten in Rom von Deutschen bewachen, man führte Deutsche im Triumph auf, und war nie vor ihnen sicher. Bekannt ist, daß Rom in seinem Herzen zitterte, da es in Westphalen, in einem so weit entfernten Theil seines Gebiets durch den Arminius eine Schlappe empfieng. Es war also vermuthlich weit weniger Eroberungsgeist, als Politik, wenn die Römer mehrere Jahrhunderte Germanien beunruhigten, weil es ausserdem ohne Zweifel die Germanen in Italien gethan hätten.

c) Was den Rhein betrift, so ist Drusus der erste, der von dorther ins Innere von Deutschland eingedrungen, der erste, der mit einem Heer bis an die Elbe kam, wo er durch eine drohende Erscheinung zurückgeschrekt worden seyn soll, wenn er vielmehr seinen Rückzug nicht blos damit hat beschönigen wollen. Tiberius, dessen Bruder, nachmaliger Kaiser, sah auch die Elbe, aber die Geschichtschreiber erzählen wenig von seinen Thaten. Unter seiner Regierung sezte Domitius sogar über den Elbfluß, aber vom Ufer wird er sich wohl nicht weit entfernt haben, genug, er hat den Ruhm unter den römischen Feldherrn weiter, als einer vor und nach ihm gekommen zu seyn. (— exercitu flumen Albim transcendit, longius penetrata Germania, quam quisquam priorum, easque ob res insignia triumphi adeptus est. Tacit. Annal. 4, 44.) Quintilius Varus, der durch seine Niederlage so berühmte Varus, hatte sein Standlager um den Lippe-Fluß, und fiel auch daselbst mit seinen drey Legionen, wo noch manche Namen der Orte sein Andenken erhalten. Der lezte Römer, der

haupt nicht zur Provinz zu machen gesucht hätten, so hätten sie doch zu besserer Behauptuug ihrer west- und ostwärts gelegenen Eroberungen bedacht seyn müssen, Meister vom Kocher zu bleiben, weil sie ohne denselben es auch nicht leicht von einem grosen Theil des südlichern heutigen Schwabens hätten bleiben können, als welches zwischen der Donau und dem Neckar bis gegen den Ursprung dieser beyden Flüsse keine so schickliche Vertheidigungs-Linie mehr darbot, und wenn sie diesen Theil nicht genugsam besezten, ihre beyden Flanken rechts und links, nemlich an der Donau und dem Neckar den unaufhörlichen Anfällen der freyen Deutschen blos stellte. War aber die Gegend den Kocher herab wohl besezt, so war ihre Vertheidigungs-Linie nicht nur viel kürzer, sondern auch sicherer, und von weit mehrerem Nuzen. Der

der das nordliche Deutschland mit einem grosen Heer beunruhigte, war Germanikus, Drusi Sohn, der dem Heer des Varus sein Leichenbegängnis hielt, und dann auf dem rechten Ufer der Weser bis ans Nordmeer drang, und zwar zu zweyenmalen, aber auch sonderlich das leztemal durch Stürme zur See fast gänzlich aufgerieben wurde. Nachher konnten die Römer noch weit weniger festen Fuß in dem nördlichen Deutschland fassen, und mußten vielmehr froh seyn, sich noch eine Meile am Rhein behaupten zu können. In der That gehört auch nicht viel dazu, den Fehler einzusehen, den die Römer mit ihrem dortigen allzuweiten Vordringen machten: zum blosen Furchteinjagen ward der Aufwand zu groß, und das Land zu bändigen, konnten sie keine vernünftige Hofnung haben, da das Heer von den Besazungen am Rhein, die zu weit entfernt waren, nicht gehörig unterstüzt und versorgt werden konnte.

Desto mehr mußte ihnen daran gelegen seyn, sich am Neckar und an der Donau besser auszurunden, da die Sache hier nicht nur leichter schien, sondern auch die Vortheile davon augenscheinlich waren. Da die Römer am Rhein und an der Donau schon starke Postirungen hatten, so durften sie nur auf beyden Flügeln etwas vorrücken, um die Vorschritte eines Heers in der Mitte zu unterstüzen. Auch hatten sie in dieser Gegend Bundsgenossen an den Hermunduren, die wenigstens zu Tacitus Zeiten den Römern treu waren, und

Vortheil war auch zu sichtbar, welchen die leichtere Versorgung ihrer Gränzposten und die Handlung von den westlichen nach den östlichen Theilen des römischen Deutschlands aus einer nähern Gemeinschafts-Linie zog, als daß man sie nicht zu erhalten suchen sollte, es koste auch, was es wolle. Dazu war aber der Kocher und besonders das obere Hall oder die heutige Reichsstadt Hall als ein wichtiger Paß über den Kocher, der nord- und südwärts das anliegende Land öfnet, unentbehrlich; nicht zu gedenken, daß die Salzquelle daselbst auch nicht die kleinste Reizung für Römer seyn mußte, welche die Natur-Produkte schon besser durch Kunstfleiß zu benuzen wußten, als die Deutschen. Man erkläre sich nun selbst, und es wird nicht schwer seyn, warum rechts und links so viele unläugbar römische Spuren und Ueberbleibsel, und sogar eine römische Heerstrase gefunden wird, die sich von der Gegend Laufen am Neckar bis nach Hall in Schwaben und in das Limpurgische hinziehet. d)

Dieß

in der Rhätischen Kolonie (Augsburg) des Handels wegen oft sich aufhielten. Tacit. Germ. c. 41. Auf der westlichen Seite waren nach dem Abzug der Markomannen ins Boiohemum die Galli, welche die decumates agros anlegten, und also tributarii und wirkliche Unterthanen. Da konnte also die Sache keine grose Schwierigkeiten haben, und vermuthlich sind um diese Zeit, gleich nach dem Abzug der Markomannen und der Ankunft der neuen gallischen Kolonisten die Postirungen bis an und über den Kocher vorgerückt, und die neue Vertheidigungs-Linie gezogen worden. Tac. Germ. cap. 29. Hanselmanns Fortsezung des Beweises, wie weit der Römer Macht ꝛc. Seit. 238. Sattler in seinen historischen Werken hin und wieder.

d) Auf der östlichen Seite des Limpurger Landes ist insonderheit Aalen, die heutige Reichsstadt wegen römischen Ueberbleibseln anzumerken. Durch den blosen Zufall, weil noch niemand Kosten und Mühe darauf gewandt hat, eigentlich nachzusuchen, sind zu verschiedenen Zeiten solche aus der Erde ohnweit der Stadt hervorgebracht worden. Ich rechne dahin man-

Dieß sind die allgemeinen Gründe für den Aufenthalt der Römer in unsrer Kochergegend. Es folgen nun andre, die die Sache ausser Zweifel sezen. Man hat noch einen alten, ungezweifelt römischen Sandstein mit einer Aufschrift, die deutlich sagt, daß hier ein Gränzposten gegen die Katten gewesen

 seye.

mancherley silberne und eherne Münzen, davon ich selbst viele in Händen gehabt habe, und eine silberne Julia auf einer unsrer angehängten Kupfertafeln erscheint, viele Urnen, zum Theil noch mit Asche und Beinstückchen gefüllt, Ueberreste von grosen steinernen Gebäuden, Stücke von vielfarbigem Gipsmarmor, auch eine Gemme, in Silber gefaßt, wovon ich in einer Beylage eine genauere Beschreibung geben werde, da der Raum einer Anmerkung dazu zu eng ist, und die Absicht hier nur ist, dem Text und der Ueberzeugung des Lesers so viel zu Hülfe zu kommen, als mit wenigem geschehen kann.

An der westlichen Gränze Limpurgs findet man der unläugbarsten Römer- Spuren wiederum eine Menge. Was man in und um Murrhart gefunden hat, ist von Herrn Sattler umständlich beschrieben. Weiter nordwärts in dem Hohenlohischen Ort Mainhart finden sich noch jezt Reste von römischen Kastellen und mehr andre Denkmale von der Römer dortigem Aufenthalt. Von hier an bis an den Main sind die Spuren so häufig, daß der verewigte Hanselmann in Oehringen zwey Folianten davon schreiben konnte. Einer römischen Straße, die von der Gegend Lauffen am Neckar bis nach Hall in Schwaben und in das Limpurgische sich erstreckt habe, gedenkt Herr Sattler in seiner topographischen Geschichte Wirtembergs, S. 20. Ohne Zweifel darf man die noch jezo sogenannte Hochstraße, die aus dem Limpurgischen nach Löwenstein und weiter führt, dafür nehmen, und dieses um so sichrer, da Schöpflin versichert, daß alle alte sogenannte Hochstraßen römische Wege gewesen seyen. Eine solche römische Straße lief von Strasburg über Pforzheim, bis in die Gegend von Kantstadt. Ein noch sogenanntes Hochsträßlein trift man bey Marpach an. Sicherlich stunden diese Straßen im Zusammenhang. Sollte man aus dem allem nicht schon allein mit Zuversicht schliesen dürfen, daß das heutige Limpurg einst in der Römer Händen gewesen seyn müsse? Und nimmt man nun noch vollends dazu, daß auch das römische Vallum, insgemein Teufelsmauer genannt, dem der verstorbene Oettingische Generalsuperintendent Michel bis ins Elwangische nachgespürt hat, gerade ins Limpurgische hereinweise, so wird man an jenem Saz wohl nicht mehr zweifeln, es wäre denn, daß man den Zweifel liebte. Doch die Text-Folge beweißt noch näher.

seye. e) Ferner beweisen den römischen und zwar langen Aufenthalt allhier zwey alte steinerne Köpfe, die vermuthlich, wie jener Stein, auch aus der Erde gegraben worden, und an dem alten Stadt-Gymnasium zu Hall eingemauert zu sehen waren. Der eine ist ein Kopf eines römischen Jünglings, der andre eines alten Manns, mit offenstehendem Mund, starkem herabhängendem Bart, einem Kopfpuz, der einer Mauerkrone, jedoch nicht ganz, ähnlich ist, und mit einer Binde um die Schläfe, vornen an der Stirne mit einer ofnen Rose geziert. Ein Kenner erklärt ihn für den Kopf Silens. f) Diese

e) Der Stein, welcher in einer Gartenmauer bey der Stadt Hall zu sehen ist, wurde dem Vermuthen nach vor 300. Jahren, als man den Stadtgraben auch um eine Vorstadt zog, aus der Erde gegraben. Die eigentliche Figur desselben oder vielmehr seiner Aufschrift ist in Hanselmanns zweytem Theil von der Römer Macht auf der neunzehenten Kupfertafel zu sehen, und weil jenes Werk nicht in jedermanns Händen ist, auch auf einer der unsrigen. Dort ergänzt Herr Plato-Wild, Syndikus der Stadt Regenspurg, die römischen Abkürzungen also: Meta, stationis contra Kattorum stationes tertiæ stationis, und bestärkt seine Erklärung mit verschiedenen Gründen, die um so mehr überreden werden, wenn man dasjenige dazu nimmt, was Herr Hanselmann von der Ausbreitung der Katten bis in unsre Gegenden beygebracht hat, hier aber Kürze halber nicht ausgezogen werden kann.

f) S. Hanselmanns Fortsezung des Beweises ꝛc. oder den zweyten Theil von der Römer Macht. Addenda und Tab. 19. Man hat zuerst einen Kaiser Severus daraus machen wollen, aber Herr Plato, genannt Wild, erklärt ihn wahrscheinlicher für einen Silen, aus Vergleichung mit einer Münze, wo er in gleicher Gestalt vorkommt — Ueber das Schloß Limpurg, quasi Arx limitanea, hab ich gleich Anfangs meine Meinung gesagt. Eine blose Konjektur aus einem Namen kann nicht in die Reihe der eigentlichen Argumente gestellet werden. Doch dürfte den Umständen nach wohl römisches Bauwerk ehmals da gewesen seyn, wenn auch gleich ausser Verbindung mit dem nachmaligen Dynastensiz und seinem Namen. Was sonst noch von muthmaslichen Römerspuren zu sagen seyn möchte, wird unten seinen besondern Ort finden.

Diese Römer=Denkmale, die vermuthlich von unzähligen zerstörten oder noch verborgnen übrig sind, lassen schliesen, daß die Römer mehr als einen Feldzug in dieser Gegend zugebracht, daß sie gebaut und wozu sie so fertig waren, Kastelle errichtet, und sich also den Besiz dieser Gegend auf alle Weise zu sichern gesucht haben, weil man auf unsicherm Boden keine Kunstwerke aufzustellen pflegt.

Hätten sie auch hier den Uebergang über den Kocher nicht wohl besezt gehalten, so hätten sie einen Vortheil vernachläsiget, den sich die feindlichen Deutschen gewiß zu nuz gemacht hätten, um ihre grose Linie desto leichter zu durchbrechen, die sie von Pföringen an der Donau, höchstwahrscheinlich auch durch das Limpurgische, bis an den Rhein gezogen haben, und die unter dem Namen der Teufelsmauer oder des Valli Romani bekannt genug ist. g) Es

 scheint

g) Die Existenz dieses Valli, welchem der gemeine Mann in einigen Gegenden einen so fürchterlich=grosen Namen beylegt, läßt sich nicht läugnen. Der gelehrte Rektor Döderlein in Weissenburg hat es in einer eigenen Schrift beschrieben, und nach ihm Herr Hofrath Hanselmann in seinem historisch=antiquarischen Werk demselben eine besondre Aufmerksamkeit gewidmet. Nach ihrem Bericht fängt die Mauer an der Donau ohnweit Pföring an, passirt zweymal die Altmühl, läuft ohnweit Weissenburg, Gunzenhausen, Dinkelsbühl vorbey, ist bis ins Elwangische ganz kenntlich anzutreffen, in gleicher Richtung bey Meinhart im Hohenlohischen wieder zu finden, wo sie sich nach Oehringen hinziehet, von da bis an den Main, und über demselben bis an den Rhein erstreckt, und also das rheinische Deutschland, Germaniam primam mit dem Norico verbindet, die agros decumates und Vindelicien einschließt, und einst, so lang sie bestand, wie der Augenschein lehret, im Krieg und Frieden von grosem Nuzen seyn mußte.

Allein man hat gestritten, ob es eine wahre Mauer oder nur eine römische Heerstrase sey, die blos hie und da befestigt gewesen. Man führt beyderseits Gründe an, und wahrscheinlich ist auf beyden Seiten Wahrheit. Davon mehr an einem besondern Ort.

scheint auch, daß die Römer hier von den Deutschen, die sich weder von ihren geliebten Salzquellen, noch von den herrlichen Auen am Kocher und dem Kocherpaß selbst abschneiden lassen wollten, den größten Widerstand erfahren, indem es ausserdem unbegreiflich wäre, warum jene mit ihrer Gränzlinie hier so weit südlich zurückgeblieben seyn, und dieselbe nicht vielmehr bis an die Jagst oder Tauber fortgerückt, und solchergestalt mit ihren übrigen Theilen in mehrere Gleichheit zu bringen gesucht haben sollten. Man darf daher auch wohl als ziemlich ausgemacht annehmen, daß die Katten und andre mit ihnen verbundene Völker nicht nachgelassen, bis sie diesen starken Gränzposten wieder in ihre Gewalt gebracht, und sich dadurch den Kocher- und Murr-Gau geöfnet haben, worauf nothwendig die Römer rechts und links ihre Linie und Kastelle verlassen mußten, weil ihre Seiten blos stunden. h) Wann dieses geschehen, läßt sich unmöglich genau bestimmen. Wahrscheinlich ist die Zeit dieses Vorgangs schon ins Ende

h) Der Augenschein auf der Charte muß hier das gesagte im Text unterstüzen. Man siehet die beyden grosen Arme des Valli von der Donau und vom Rhein und Main her in der hiesigen Gegend beynahe in einem rechten einwärts laufenden Winkel zusammen stosen. Warum rückte man nicht bis an die Tauber vor? Das verboten die Germanen, besonders die Katten. Man mußte sich also begnügen, hier im Vereinigungspunkt der beyden ausgestreckten Arme des Valli einen tüchtigen Waffenplaz anzulegen, und so weit vorwärts, als man konnte, Gränzposten zu errichten. Nun wird man es sehr natürlich finden, daß sich eben in dieser Gegend eine so grose römische Stadt, wie das alte Aræ Flaviæ war, an der Stelle des heutigen Oehringen findet, und in der Gegend der heutigen Reichsstadt Hall gegen die Katten Gränzkastelle mit Inschriften, mit Altären und Bildnissen der Silene und Faunen, als der Beschüzer dieser waldichten Reviere anzutreffen waren. Die kriegerischen Germanen waren aber auch wohl nicht so dumm, den Vortheil nicht einzusehen, den ihnen die gänzliche Zerstörung jenes Hauptwaffenplazes nebst denen von ihm abhängenden geringern Gränzposten verschafte.

de des zweyten oder doch in die erste Helfte des dritten Jahrhunderts zu sezen. Kaiser Maximin kam zwar (ums Jahr 236.) bis nach Oehringen vom Rhein her, und hielt ein Treffen mit den Deutschen, gieng aber sogleich wieder zurük. i) Unter den Kaisern Gallien und Aurelian drangen Markmänner und Allemannier sogar bis in Italien ein. k) Probus hielts für einen wichtigen Vortheil, sie wieder über den Neckar getrieben zu haben. l) K. Julian wagte sich noch einmal bis in unsre Gegend, um einigen allemannischen Fürsten Ernst zu zeigen, (ums Jahr 360.) aber er war zufrieden, es gethan zu haben. m) Und also bestand vermuthlich der Römer Herr-

i) Dieser Maximin mit dem Zunamen der Thracier, hat in der Gegend von Oehringen mit den Germanen eine harte Schlacht gehalten. Dieß hat Hanselmann im Beweis, wie weit der Römer Macht ꝛc überzeugend dargethan. Moräste und Wälder haben ihn gehindert, weiter vorzudringen, worauf er sich nach Pannonien, und zwar nach Sirmium begab, um den Winter über Anstalten zu einem zweyten Zug zu machen, der ihm ganz Germanien unterwerfen sollte. Aber sein Tod kam dazwischen. Man hat noch ein steinernes Monument von ihm, das in Oehringen ausgegraben worden, und einen steinernen Kopf einer Statue, die man für die seiner Gemahlin Paullina hält, eben daselbst gefunden. Wahrscheinlich hat Aræ Flaviæ und die übrigen Gränzposten in der hiesigen Gegend damals schon gelitten, und Maximins Zug in eben dieselbe veranlaßt. Ob er das noch in seinen Ruinen schöne ehemalige Aræ Flaviæ auf lange gerettet habe, stehet dahin.

k) Gegen das lezte Viertel des dritten christlichen Jahrhunderts. Folglich darf man um diese Zeit keine römische Barriere mehr in hiesigen Gegenden suchen.

l) K. Probus hat nach Maximin dem Thracier die Ehre der Römer in Germanien wieder einigermasen hergestellt, — und die feindlichen Germanen wieder über den Neckar und die Alb herüber getrieben, — (reliquias ultra Nicrum fluvium & Albam removit. Vopiscus.) ob er bis in hiesige Gegenden gekommen, und den Limitem wieder hergestellt habe, läßt sich bezweifeln.

m) Die häufigen Münzen, welche um das alte Aræ Flaviæ, heutige Oehringen, gefunden worden, reichen von den Zeiten

Herrschaft in Hall und der umliegenden Gegend nicht länger, als bis ins dritte Jahrhundert, und Katten, Alemannier und Franken halfen zusammen, ihre Denkmale, und mit denselben ihr Andenken zu vertilgen, bis es nach vielen Jahrhunderten, und zwar erst in unsern Tagen wieder hergestellt wurde. n) Die

Zeiten der Republik bis auf den Kaiser Julian, von welchem die späteste ist. Man hat auch andre historische Nachrichten, aus welchen sich ergibt, daß er bis in die Gegend von Oehringen und Hall gekommen. Nach ihm war kein Kaiser mehr im Stand, die römischen Waffen so weit auszubreiten. Aber auch Julians Zug war nur Einfall, und man darf sich also auch zu seinen Zeiten keine Besizungen der Römer in dieser Landschaft mehr gedenken.

n) Herr von Ludewig konnte noch in seinen politischen Commentarien, die Begebenheiten der Stadt Hall in Schwaben betreffend, im Jahr 1699 schreiben, daß sich keine Römer-Spuren da antreffen lassen, weil niemand darnach geforscht hatte. Doch scheint es, als ob sich eine dunkle Tradition von der Römer Aufenthalt in hiesiger Gegend erhalten habe, aus welcher hernach die Haller Chronickschreiber die Legende von Caracalla, der hier Ritterspiele gehalten haben soll, und einer römischen Fahne machten, welche die Deutschen den Römern abgedrungen und in der Burg Hall aufgesteckt haben sollen. Es ist aber erst durch die Bemühungen des verdienstvollen Hrn. Hofrath Hanselmanns in dieser Sache Licht aufgegangen. Schon in alten Zeiten hat man im Hohenlohischen zwar viele römische Münzen gefunden, und im Jahr 1741 ist der Denkstein mit Inschrift von K. Maximin gefunden worden, welchen Herr Prof. Schwarz in Altdorf in einer Dissertation erläutert hat; aber erst ums Jahr 1766. suchte Herr Hanselmann nach den römischen Ueberbleibseln mit Fleiß nach Sein Eifer erweckte auch den gelehrten Herrn Prediger Bonhöfer in Hall. Durch diese vereinte Bemühungen kamen die schon beschriebenen Denkmale und Steinschriften der Römer in und um Hall zur Kenntnis der Welt. Und nun darf man also nicht mehr Chronick-Legenden zu Hülfe rufen, man hat überzeugende Beweise. Doch verdient noch aus Widmanns geschriebener Chronick bemerkt zu werden, daß eine Burg auf dem Streifelsberg ohnweit Hall eine heidnische Burg gewesen seyn soll, welches wohl seyn kann.

Aber der alte Denkstein, der in Westheim gefunden worden, und weil er Sonne, Mond und Stern darstelle, einige auf die Gedanken verleitet hat, als wäre er römisch, ha-

Die **Franken** wurden endlich unter allen Deutschen die herrschende Nation. Selbst die Alemannier, die so viele andre Völkerschaften sich einverleibt hatten, deren Namen nachher nicht mehr vorkommen, waren gezwungen, sich ihnen zu unterwerfen. Der Sieg **Klodewigs**, des grosen fränkischen Eroberers bey **Zülpig** (Zülch, Zülpen, Tolbiacum) im Jahr 496. entschied ihr Schicksal. Das eroberte Land wurde grosentheils zu königlichen Tafelgütern gemacht, zum Theil auch den grosen Kriegsleuten zu Belohnung ihrer Verdienste zu Theil, und **Neu**- oder **Ost-Franken** (zum Unterschied des westlichen jenseits Rheins) genannt, das übrige bekam Herzoge. Daß aber insonderheit die Gegend um Hall und das Limpurger Land mit unter jenes Ost-Franken gehört habe, beweißt die uralte Gränze zwischen Franken und Schwaben, welche zwischen dem Kocher und der Lein hinlief, und also den ganzen **Kochergau** noch zu Franken schied, so wie auch der **Murrgau** unter die fränkischen Gauen gezählt wurde. o) Man darf sichs also nicht wundern lassen, daß die Karolingischen Kaiser in hiesiger Gegend Güter und Schlösser besasen, sich zuweilen da aufhielten, Klöster stiften, und

hat sicher kein so hohes Alter. Die Hauptfigur darauf ist ein Kreuz, das auf einem halben Rad, einem alten Sinnbild der Sonne stehet, und zu beyden Seiten unter sich Mond und Stern hat. Dieß kann sehr füglich den Sieg des Kreuzes oder des Christenthums über die Welt anzeigen. Ferner siehet man zwey Wappenschilde darauf, deren einer einen Querbalken, der andre ein gekrümmtes Messer, so wie es Ritter trugen, enthält. Diese Schilde charakterisiren ohnehin den Stein als unrömisch. Es ist etwa ein Denkmal irgend eines christlichen Ritters aus der mitlern Zeit; vielleicht eines Tempelherrn, wie die Chronick nach andrer Muthmassung angibt. Den Stein selbst stellt Tab. VIII. dar.

o) Die im 2. Abschnitt ein paarmal angeführte Urkunde K. Konrads II. vom Jahr 1027. entscheidet hier zuverläsig. Hier wird

und allerley verschenken konnten, wie auch nach ihnen andre deutsche Kaiser und Könige thaten. So ist bekannt, daß K. **Ludwig der Fromme** ohnweit Murrhart zwey Schlösser, **Hunneburg** und **Wolkenburg** besessen, und dem Einsiedler Walderich zu Lieb das Kloster Murrhart auf 12. Brüder Sankt Benedikten-Ordens gestiftet und dotirt hat. Er schenkte Anfangs eine Meile Lands rings umher zum Unterhalt der Brüder, da ihrer aber mehr worden waren, noch sein Schloß Hunneburg mit Dienst- und eignen Leuten, die drey Pfarreyen **Fichtberg**, **Murrhart** und **Sulzbach** mit aller Zugehör, und mehr anders. p) Von K. Arnolph wissen wir, daß er Erlaubnis gab, Salz in Hall holen zu dürfen. Noch im dreyzehenten Jahrhundert hatten die deutschen Könige einen zur Krone gehörigen Antheil am Hällischen Salzwerk, als Tafelgut zu geniesen. Dieß rührte wohl von den ältesten Zeiten her. Andere Schenkungen und Befreyungen deutscher Könige zu Gunsten einiger Klöster lassen nicht weniger hier mit allem Grund eine alte königliche Domäne suchen. q)

So

wird die Gränze zwischen Franken und Schwaben ganz deutlich vom Steigersbach bis zur Quelle der Wislauf gezogen. Der Verfasser des Chron. Gotvic. kannte die eigentliche Lage unsers Steigersbachs nicht. Daher mußte er diese Gränze nur vage zwischen den Kocher und die Lein sezen. Allein man lege auf einer genauen Specialcharte dieser Gegend von der Quelle des Steigersbachs bis zur Quelle der Wislauf das Lineal an, so wird man jene alte Gränze bestimmt haben, die zum Theil weit vom Kocher und der Lein abweicht. Mehr faßt der enge Raum der Anmerkung hier nicht. Man wird es in einer besondern kleinen Abhandlung finden.

p) Den Stiftungsbrief hat auch Widmann in seiner handschriftlichen Chronick, aus dem rechten lateinischen Original vertentscht, wie er sagt. Daraus hat ihn vermuthlich Crusius seinen Zeitbüchern einverleibt. P. II. l. 1. c. 14.

q) Das nähere ist schon im 3. Abschnitt vorgekommen.

So wie sich aber die alten königlichen Besizungen in dieser Gegend aus unverwerflichen historischen Quellen zeigen lassen, so läßt sich auch darthun, daß in derselben von alten Zeiten her ansehnliche Dynasten angesessen waren, die viele Burgen, Lehnleute und Leibeigene besasen, die im Kriege ihre Leute unter ihrem eignen Panier zum Heer führten, und die Gauen als Grafen regierten. r) Dergleichen waren die alten Kochergaugrafen zu Kocherwestheim, s) die Grafen und Dynasten von Rotenburg, t) die Grafen von Hohenlohe, u) und die Dynasten von Limpurg, die

r) In dem mehrangeführten Diplom K. Konrads II. vom Jahr 1027. wird eine ganze Reihe Comites locorum in dieser Gegend angeführt, aber ohne Benennung von Erbgütern, als welche noch nicht gewöhnlich war. Doch siehet man hieraus, daß viele Geschlechter von hohem Adel daselbst ansäßig seyn mußten. Sie hatten ihre Lehen- und Dienstleute, und im Namen des Königs auch die Freyen zu regieren, und im Krieg anzuführen. Lehmanns Speyr. Chron. B. II. Kap. 17. Daß eine Menge Mittelfreye, Edelknechte und Dienstleute in der Gegend mit ansäßig waren, davon zeugen Urkunden und alte Nachrichten genugsam, und selbst die alten Castra, mit denen das Land besäet war. Widmann hat im 16. Jahrhundert ein groses Register von ihnen gesammelt. Aber wer dürfte sie mit jenen Grafenmäßigen verwechseln?

s) Von diesen hat uns Widmann, und aus ihm Crusius allerley aufbehalten. Das wichtigste kommt auch in der Textfolge dieser Schrift vor. Es scheint, sie haben sich in manche Aeste verbreitet, und nur der Zweig, der in Westheim saß, habe den alten Grafennamen vom Kochergau behalten, wovon bald mehr.

t) Ein Zweig von ihnen hatte seinen Siz in Komberg, und benannte sich davon, sie konnten auch aus diesem ihrem Schloß ein reiches Kloster stiften, und hatten selbst an Hall wichtige Antheile. Der lezte, mit dem das Geschlecht ausstarb im Jahr 1108. wurde Herzog in Franken. Man wird unten an seinem Ort gleichfalls mehr von ihnen finden.

u) Diese hatten nicht nur die halbe Villa Hall, die von ihnen an die Grafen von Komberg kam, sondern auch noch lang hernach, wie Widmann und Crusius (P. 3 l. 4. c. 6.) sagen, die peinliche Gerichtsbarkeit in dem Theil überm Kocher, und sonst

die alle in und um Hall nach alten Nachrichten und Urkunden mancherley Rechte und Besizungen hatten.

Doch es wird sich nun zeigen, ob das gesagte, welches man von den erstern wohl gelten lassen wird, auch von den alten Dynasten von Limpurg gelten kann.



Siebenter Abschnitt.

Ursprung der Schenken und Dynasten von Limpurg. Ihr Wappen. Schenkenamt. Titel zu verschiednen Zeiten.

Wenn wir den Chronikanten glauben dürfen, so hat es schon im Jahr 372. Herren von Limpurg gegeben, und sie haben in einer Schlacht mit den Römern bey Speyer sich brav gehalten. Aber was schreiben diese Leute nicht? Sie sind mit Kaiser Karl dem Grosen verwandt gewesen, Kaiser Konrad der andre war von ihrem Stamm, auf allen

sonst noch mehr Orte und Gerechtigkeiten den Kocher weit hinauf.

Dieß alles soll und kann hier nicht ausgeführt werden. Doch kann man sich daraus eine bestimmtere Idee von den alten Grafenhäusern bilden, die den obern Theil des grosen Kochergaues besasen. Und sonderbar muß man es doch finden, daß alle diese Häuser nebst dem Limpurgischen von den alten fränkischen Herzogen abstammen wollten, und in und um Hall mit ihren Besizungen so nahe zusammen stiesen, daß man sie fast für natürliche Theilnehmer eines Erbes ansehen muß.

allen Turnieren haben sie Lorbeeren gebrochen. Aber wer verbürgts? a)

Herr Kanzler von Ludewig hat uns auf einmal Licht schaffen wollen. Er sagt, sie seyen mit den Kolben von Wartenberg, nachmaligen Grafen dieses Namens eines Stammes. Warum? die von Wartenberg schrieben sich Kolben, und die von Limpurg führten Kolben im Wappen, beyde waren Schenken des Reichs. Auch die Schenken von Schipf und die von Winterstedt, sagt er, waren Aeste des Limpurgischen Stamms. Woher weiß er dieses? Er glaubt es so, weil sie in alten Zeiten, wie die von Limpurg, als Reichsschenken vorkommen. b)

Hernach ist er auch nach genauer Ueberlegung der Sachen des Dafürhaltens, daß die Limpurgischen oder Kolbischen Schenken erst unter den schwäbischen Kaisern, und zwar diesen zu gefallen, sich an den Kocherstrom bey Schwäbisch-Hall begeben, und einen Steinwurf von der Stadt ein neues Schloß Limpurg gebauet, und nach dem Wormsischen (gleiches Namens, welches sie zuvor sollen bewohnt haben,) genennet hätten. c) Nun ist zwar die leztere Meinung alt, aber das ist neu, daß es unter den schwäbischen Kaisern, und zwar 1241. geschehen seyn soll, als welches Herr von Ludewig in der Kon-

a) Fröschlin in seiner handschriftlichen Chronik, Pastorius in Franconia rediviva, Albrecht hie und da in seinen Predigten machen viel aus dergleichen Dingen. Mir genügt, sie zu berühren. Was ihre Turniere betrift, so können wohl einige Nachrichten davon richtig seyn, aber alle sind es wohl nicht.

b) Erläuterung der güldnen Bulle. Th. 2. S. 782. — 785.

c) Ebendaselbst. S. 783. und 787.

Konradinischen Urkunde findet, in welcher eigentlich Schenk Walthern für treu geleistete Dienste ein erweiterter Jagdbezirk eingeräumt wird. Wie damit urkundenmäßige Nachrichten übereinstimmen, werden wir bald sehen.

Lächerlich ists, wie wir von den Herrn Genealogisten mit Stammvätern begabt werden. Man findet irgendwo einen Herzog Walram von Limpurg. Geschwind macht man ihn zum Ahnherrn der Schenken, und zu Konradi Salici Enkel. Einen Gottfried, der im Jahr 1197. zu Nürnberg auf dem Turnier mitgeritten seyn soll. Einen Gerlach, der 1235. das Turnier zu Würzburg mitverherrlicht hat. Man nimmt sie gleich für lauter gute Erbschenken, und stellt sie an einen Ort in der Familien-Gallerie, wo sie am wenigsten hindern. d)

Wir wollen von einem sichrern Endpunkt ausgehen. Schenk Walther kommt schon 1230. in einer Urkunde als Zeuge vor. e) Damals muß er also schon majorenn gewesen seyn. In einer andern spätern Urkunde, welche die Stadt Hall mitbesigelt hat, wird eines wichtigen Rechts gedacht, das sein Vater in Hall gehabt habe, officium secundum consilium civium constituendi & destituendi. f) Dieß muß man nun wohl in den Anfang des dreyzehenten Jahrhunderts sezen. Wie kann man daben noch glauben, daß die Schenken von Limpurg erst 1241. an den Kocher gekommen, sich einen

d) Biedermann in der Genealogie der fränkischen Grafenhäuser hat sie alle eingeschaltet, aber ohne allen Grund. S. die beygefügte Abhandlung über die älteste Geschlechtsreihe des Limpurgischen Dynastenhauses.

e) Wibels Hohenl. K. und R. Hist. Th. 4. S. 57.

f) S. unter den Beylagen.

einen Siz da gebaut, und einen Reichswald zu einem Etablissement für sich ausgehauen haben sollten? Wenn auch das Vorgeben von dem Reichslehenbaren Virngrund nicht aus andern Gründen hinfiele. g)

Wenn auch jemals eine Wanderung der Limpurgischen Schenken von dem alten Limpurg am Rhein hieher an den Kocher vorgegangen seyn sollte, so müßte sie wohl nicht erst im dreyzehenten, sondern schon im elften Jahrhundert geschehen seyn. Denn schon 1030. soll K. Konrad der zweyte sein Schloß Limpurg in ein Kloster verwandelt haben. h)

Aber so wie es gänzlich an Beweis für diese Wanderung fehlt, so scheint die Meinung davon blos auf die Gleichheit der beyden Orts-Namen, und auf die überlieferte Herkunft der Schenken von fränkischem Herzogs-Stamm gegründet zu seyn. i)

Viel wahrscheinlicher ist es aber, daß die Schenken zu Anfang des dreyzehenten Jahrhunderts längst am Kocher angesessen und weit und breit begütert gewesen sind. Ihre wichtige Rechte an dem alten Hall, k) der Besiz ihrer Burg Limpurg und der

g) S. 1. Abschnitt. not. f. und den königlichen Schenkungs-Brief unter den Beylagen.

h) Lehmanns Speyrische Chronick. B. 5. Kap. 19. & ibi alleg. Auct.

i) Nicht gerade behaupten will ich, daß nicht zwischen jenem K. Konrad und den nachmaligen Schenken von Limpurg ein Verwandschaftsband seyn könne, als welches Spener um der Gleichheit der Wappen willen für sehr wahrscheinlich hält; (Hist. insign. L. I. cap. 53.) aber wenn man dieses auch annimmt, so folgt daraus noch nicht, daß die Schenken von Limpurg bey Worms hieher an den Kocher verpflanzt worden, und hier erst ein neues Stammschloß erbaut und nach jenem genennet haben.

k) Diese sind nach unverdächtigen alten Urkunden und Nachrichten unverneinlich. Das eigentliche davon wird weiter unten vorkommen.

auch eine besondre Beschreibung. Die drey Hauptfiguren in demselben sind: die Streitkolben, die fränkischen Heerspizen und der Schenkenbecher. Auf alten Sigeln und Denkmalen findet man jede dieser Figuren einzeln, und auch auf verschiedne Weise zusammengesezt. Auf dem Komburgischen Grabstein Schenk Friedrich I. (Tab. I, 5.) sind blos die fünf Kolben zu sehen. Auf einem Sigel, (Tab. I, 3.) siehet man blos den Becher in einem Schild. Das Sigel hängt an einem Brief, datirt: an den Donnerstage nach sant walpurgi tac, do man zalt von christus geburt drücehen hundt. jar. in dem sibenzehenden jar. Ein anders mit einem noch einfachern Becher (Tab. I, 4.) ist Schenk Cunradts, und vom Jahr 1370. Kolben und Becher in einem gespaltenen Schild zusammen gesezt, führte ein Schenk Friedrich im Jahr 1399. (Tab. II, 1.) Die fränkischen Heerspizen in einem eignen Schild, von keinen andern Limpurgischen Wappenfiguren begleitet, kommen vor in einem Sigel Frauen Mechtild, Gräfin von Löwenstein, gebohrnen Schenkin zu Limpurg unterm Jahr 1355. (Tab. I, 6.) Ein ähnliches Sigel führte die Hohenlohische Elisabeth, die Stammmutter aller Limpurgischen Zweige, im Jahr 1428. (Tab. II, 3.) Schon vor dieser Zeit trift man aber mehrmals in dem Limpurgischen Sigel einen gevierten Schild an, dessen erstes und viertes Feld bald die Kolben, bald die Spizen zeigt. (Tab. II, 2.)

Das Helmkleinod war von den ältesten Zeiten her ein Paar simple Büffelhörner, die man durch die fränkischen Heerspizen in der Mitte bezeichnete oder theilte, so wie man sie auf dem Komburgischen Grabmonument Schenk Alberts, der 1374. gestorben ist, deutlich wahrnimmt. (Tab. IV, 1.) In

neuern

neuern Zeiten hat man zuweilen zwey Helme, und zwar auf dem einen die Büffelhörner, auf dem andern den Schenkenbecher auf den Schild gesezt, meistens aber findet man den Becher zwischen den Hörnern.

Das vollständige Wappen, so wie es bis daher unverändert geblieben, findet man schon vor zweyhundert Jahren. (Man sehe Tab. II, 4. wo das Sigel Schenk Johannsen, † 1608. vorkommt.) Ich beschreibe es nun in der Ordnung nach seinen Bestandtheilen.

Der Schild ist in vier Felder getheilt, davon das erste und vierte rothe, vier aufsteigende silberne Spizen enthält, s) das zweyte und dritte aber, wel-

s) Was sind es für Spizen? Spener heißt sie schlechtweg Cuspides, sezt aber sogleich hinzu: hoc symbolum alioqui Franconiæ est, unde Episcopatus Herbipolitanus ob ducatum Franconiæ isto dagmate utitur. Er führt auch an, daß K. Konrad II. diese Spizen im Schild geführt, wie im Sibmacherschen Wappenbuch zu sehen P. III. p. 1. In Hanselmanns Werk von der Römer Macht. 2. Th. S. 433. wird aus einem Domkapitlisch-Regenspurgischen alten Verzeichnis der dortigen Bischöfe gleichfalls ein gemaltes Wappen mit diesen Spizen als das alte Herzoglich fränkische Wappen beygebracht, das dem Limpurgischen ganz gleich ist.

In einer alten Schwäbisch-Hällischen Chronik werden auch den alten Kochergau-Grafen diese Spizen beygelegt. (Man sehe unsre Tab. I, 11.) Dieß zeigt, daß es wahrhaft fränkische Spizen sind. Aber warum Heerspizen? Wahrscheinlich waren die Franken gewohnt, in ihren Schlachtordnungen solche Spizen zu formiren. Sie blinkten, wie Silber, mit Harnisch und Waffen, und um sie her flosen Ströme von Blut.

Wenn übrigens Spener aus der Anzahl der vier Spizen im Limpurgischen Wappen etwas gewisses schliesen will, z. B. daß eine jüngere Linie sich durch vier Spizen im Schild von der Herzoglichen, die deren nur drey führte, hätte unterscheiden wollen, wiewohl er dieß nur beyläufig anführt, so kommt dieß daher, weil er die Geschichte des Limpurgi-

schen

ches blau ist, fünf silberne Streitkolben zeigt, t) also daß drey in der obern Reihe und zwey darunter sich befinden. In den Mittelpunkt des Schilds, wo die vier Felder zusammen stosen, ist ein goldener (oder vielmehr vergoldeter) Schenkenbecher, mit einem erhabenen Deckel gesezt. u) Auf dem gekrönten Helm

schen Wappens nicht genau aufspüren konnte. Die Anzahl der Spizen war aber in ältern Zeiten sehr unbestimmt. Ich habe in alten Limpurgischen Wappen deren wohl sechs und sieben gefunden, auch weniger, als vier. Diese leztere Anzahl wurde erst mit der Zeit kanonisch. Man sollte auch vielmehr denken, die jüngere Linie hätte eher weniger, als mehr solche Spizen führen dürfen. Spen. hist. insign. p. spec. lib. I. c. 53.

t) Spener nennt sie l. c. clavas Trojanas, vetus instrumenti belli genus Heerkolben. Daß es Trojanische seyen, sagte er wohl nur, weil es andre gesagt hatten, zu einer Zeit, wo die Ehre der Deutschen noch nicht so viel galt, als der Trojaner und Römer. Es sind vermuthlich gute deutsche eiserne Keulen oder Kolben, die, zumal in der mehrern Zahl, so gut zu einem ansehnlichen Heerführers-Wappen taugten, als die drey Franzosen im Französischen, oder ähnliche Kriegswerkzeuge in andern Wappen. Dergleichen Clavæ wurden auch immer nur von Heerführern geführt. Zschackwiz Heraldik. Seit. 404. Wem fällt nicht auch aus des Cornels Biographien Datames ein, gerens dextra manu clavam —? So eine rasche Kriegsthat konnte ja auch wohl einem fränkischen Heerführer das ehrenhafte Sinnbild der quinque clavarum in seinen Schild erwerben. Nur bleibt uns freylich jezt das eigentliche davon dunkel. Doch muß noch angeführt werden, daß schon K. Konrad II. die fünf Kolben auch geführt haben soll, so wie das von ihm gestiftete Kloster Limpurg. Fröschlin beruft sich auf einen sehr alten Stein in jenem Kloster, wo das Wappen noch zu sehen wäre, sezt aber hinzu: als ich berichtet werde. Damals hätte man einen kritischen Augenschein einnehmen sollen.

u) Nach der goldnen Bulle soll es ein silberner Becher seyn, cuppa seu scyphus argenteus, aber er wurde immer vergoldet. Er erscheint immer in Sigeln und Wappen bedeckt, weil der Deckel zu seiner Zierde und zu besserer Verwahrung des Getränks nöthig war. Aber seine Gestalt ist nicht immer dieselbe. In ältern Zeiten sieht er, wie eine wahre Cuppa oder runde Kufe aus; mit dem Wachsthum der Kunst wurde er zierlicher. Oft hat er auf einer Seite einen Henkel.

Helm über dem Schild befindet sich ein Paar Büffelhörner, in ihrer Mitte durch die fränkischen Heerspizen getheilt, so daß die obere Hälfte roth, die untere silbern erscheint. Aus den Oefnungen der Hörner gehet beyderseits eine Fahne hervor, worauf bald nur die silbernen Heerspizen im rothen Feld allein, bald die sämtlichen Figuren, wie im Schild geordnet, zu sehen. x) Zwischen den Hörnern stehet der goldne (oder vergoldete) Schenkenbecher gleichmäsig, wie im Schild. Die Helm- und Schilddecke hat die Tinkturen der Hauptfiguren im Schild, und wechselt

kel. Hernach sieht er eine Zeitlang einer Kufe auf einem runden Säulenstück ähnlich. Derjenige Becher, der bey der Krönung Maximilians II. im Jahr 1562. gebraucht wurde, ist sehr schön, und über eine Elle hoch. Er soll weiter unten genauer beschrieben werden.

Vom Jahr 1636. oder der Krönung Ferdinand III. an, wird aber weder ein silberner noch goldener Becher mehr, sondern an dessen Stelle ein kostbares Chrystallgefäß gebraucht, und nach der Krönung dem Reichserbschenken verehrt. Aber dieß änderte das Schenkenwappen, wie billig, nicht. Das Gesez in der goldnen Bulle wird dadurch nicht geändert, und so auch das althergebrachte Wappen nicht, das eine Beziehung darauf hat.

x) Diese Fahnen kamen in Limpurgischen Sigeln und Wappen erst ohngefähr ums Jahr 1500. auf. Ohne Zweifel sollen sie theils die hohe Herkunft von ostfränkischem Herzogs-Stamm, theils den alten Pannerherrenstand bezeichnen. Dieser Sinn des Symbols ist unverkenntlich auf dem Komburgischen Grabmonument Schenk Georgs, gestorben im J. 1475. (Man sehe dasselbe abgezeichnet Tab. IV, 2.) Wer hier die Fahne nicht verstehen wollte, die Schenk Georg in der Rechten führt, dem hilft die Inschrift am Fuß des Monuments auf den Sinn. Weil aber so eine Fahne in einer Kapelle eines Klosters oder Stifts nicht laut genug ans Publikum reden konnte, so mag man nun angefangen haben, sie auch in Sigeln und Wappen zu führen. Wer das um jene Zeit sehr häufige Befehden und Neken der alten Hällischen Geschlechter-Union und der Limpurgischen Schenken bedenkt, der siehet leicht ein, warum diese auf die angeführte symbolische Deklaration ihrer Herkunft und alten Herrschafts-Rechte um diese Zeit einen besondern Werth legten.

auf der rechten Seite mit Roth und Silber, auf der linken mit Blau und Silber. y)

Man siehet bey einiger Aufmerksamkeit leicht, (um nur noch ein Wort zu sagen,) daß dieses Wappen den alten Mutterstamm, von welchem die Schenken von Alters her ihr Geschlecht ableiteten, diesen Zweig jenes Stammes zum Unterschied andrer Zweige, und das Reichsamt der Schenken von Limpurg symbolisch vorstelle.

Das Reichserbschenken-Amt (Pincernatus imperii hæreditarius) ist seit Errichtung der goldenen Bulle unverrückt bey dem Hause Limpurg bis zu dessen Erlöschung im männlichen Stamme geblieben. Die Worte der goldnen Bulle, die hieher gehören, sind in der lateinischen Original-Sprache und in der alten deutschen Uebersezung folgende:

„Post hoc rex Bohemiæ archipincerna veniat similiter super equo. Portans in manibus cuppam seu scyphum argenteum ponderis duodecim marcarum, coopertum, vino & aqua permixtum impletum. Et descendens de equo, scyphum ipsum imperatori vel regi Romanorum porriget ad bibendum.„

„Nach dem solle der König in Böhmen, als Erz-Schenke gleichfalls zu Pferde kommen. Haltend in den Händen ein Kopf oder Becher von Silber zwölf Mark am Gewicht, mit einem Deckel, gefüllet mit Wein und Wasser vermenget.

y) Ich muß aber bekennen, daß auch diese Tinkturvertheilung erst in neuern Zeiten observanzmäsig geworden. In gemalten Wappen vom Anfang des sechszehenten Jahrhunderts trift man entweder nur Roth und Silber, oder nur Blau und Silber an.

get. Und wenn er vom Pferde gestiegen, solle er sothanen Becher dem Kayser oder Röm. König zu trinken überliefern.„ Tit. XXVII. §.6.

„Vicepincerna de Limpurg (recipiat equum & scyphum regis Bohemiæ.„

„Der Afterschenk von Limpurg (möge an sich nehmen,) das Pferd und den Becher des Königes in Böhmen.„ l. c. §. 7.

„Item dabit magister curiæ pincernæ de Limpurg de præfata pecunia (der 63. Marken Silbers fürstlicher Reichs-Lehen-Taxe,) decem marcas.„

„Auch solle der Hofmeister geben dem Schenken von Limpurg von besagtem Geld zehen Mark.„ Tit. XXIX. §. 3.

Hier heißt der Schenke von Limpurg einmal Afterschenke oder stellvertretender Schenke, das andremal bloshin Schenke. Der leztere ist der eigentliche Name, den die Schenken, so weit man ihre Geschichte kennet, immer geführt haben. Und dieser edlere Titel gebührte ihnen wohl um desto mehr, da sie Reichs-Erbschenken waren, ehe die Reichserzämter und mit denselben auch das Reichserzschenkenamt an gewisse erzfürstliche Häuser gebunden und genau eingerichtet worden. z)

Die älteste Unterschrift eines Pincernæ de Limpurg, die ich kenne, ist vom Jahr 1230. da sich Wal-

z) Man sehe Ludewigs Erl. der güldnen Bulle. 2. Th. S. 722. und 739. wo man findet, daß das Erzschenkenamt zu verschiednen Zeiten bey verschiednen Häusern gewesen, bis es 1290. auf immer dem König in Böhmen zugesprochen worden.

Waltherus Pincerna de Limpurg gleich nach Conradus Pincerna de Clingenburg unterschreibt. aa) Und von dieser Zeit an findet man die Pincernas de Limpurg, imperialis aulæ Pincernas de Limpurg, der Kaiserlichen Pfalz Schenken von Limpurg in ununterbrochner Reihe.

Schade, daß sich vor dieser Zeit so viele Pincernæ ohne weitere Beynamen unterschrieben haben, so daß man nun nicht weiß, ob man sie zu den Schenken von Limpurg, oder zu denen von Clingenburg, Schüpf, Winterstetten, Bonlanden rc. rechnen soll. Aber wenigstens mögen von den Pincernis, die keinen Zunamen haben, doch einige zu dem Limpurgischen Geschlecht gehören. Von einem Alberto Pincerna hat es Georgii für sicher gehalten. bb) Er kommt vor im Jahr 1227. Von einem Cunrado mit dem Zunamen Kolbo sollte man es um deswillen muthmasen, weil dieser Zuname mit dem Limpurgischen Wappen übereinstimmt, und wohl von demselben seinen Ursprung haben kann, noch mehr, weil er 1168. mit einem Bruder Ludwig vorkommt, cc) und 1172. wieder ein Cunradus

aa) Wibels Hohenl. K. und Ref. Hist. Th. 4. S. 57. Man trift zwar schon früher einen Gualterus oder Waltherus Pincerna, der sich auch Pincerna regalis aulæ unterschrieben hat, in Urkunden an. Lünig im teutschen Reichs-Archiv hat ihn vom Jahr 1213. bis 1216. mehrmals. Aber es ist vermuthlich der Waltherus de Scipse, Suphe oder Siph, Pincerna imperii, der auch im Thesauro Comit. unter den Jahren 1209. 1212. und 1213. vorkommt, und nicht wohl eine Person mit dem Waltherus Pincerna de Limpurg seyn kann, als welcher leztere erst 1289. gestorben, und im Jahr 1209. wohl schwerlich schon königliche Briefe als Zeuge mitbekräftigen konnte.

bb) Uffenh. Nebenstund. 2. Band. S. 202.

cc) Ap. Laur, Friesen in episcop. Wirzburg. XXXI. c. 2. p. 518. Ludewigs Erl. der güldnen Bulle. 2. Th. S. 782. wo

dus pincerna & frater eius Lodwicus in Gesellschaft eines Sigfridus de Smidelfeld erscheint, welcher leztere doch allem Ansehen nach Limpurgischer Geschlechtsverwandter oder Ministerialis gewesen ist. Wäre dieß auch nicht, so scheint doch die Gesellschaft eines von Schmidelfeld einen Pincernam de Limpurg eher, als einen entferneteren anzudeuten. dd)

Doch wer wird alle diese Dunkelheiten zerstreuen? Genug, die Schenken von Limpurg sind nicht nur als Dynasten, sondern auch als Schenken sehr alt, und wahrscheinlich schon der fränkischen Kaiser Hofschenken gewesen, und dadurch in der Folge auch Reichsschenken geworden. Dieß läßt sich gar wohl mit ihrer von Alters her behaupteten Herkunft aus ostfränkisch herzoglichem Geblüt vereinigen. Da bey den alten Deutschen Zechen einen grosen Theil ihrer Herrlichkeit ausmachte, und dabey, wenn Hof gehalten wurde, die Aufsicht über das Zechwesen von groser Wichtigkeit war, so war ein solches Amt

wo aber jener Cunradus Kolbo Pincerna den Kolben von Wartenberg zugesprochen wird. Indessen pflegte man in jenen Zeiten sehr häufig Zunamen anzunehmen, ohne daß sie auf die Nachkommen übergiengen, und was ich im Text weiter beygebracht, scheint jenen Cunradum mehr dem Limpurgischen Hause, als dem Wartenbergischen zuzueignen.

dd) Wibels Hohenl. K. und Ref. Hist. 2. Th. Cod. S. 32. Es verdient angemerkt zu werden, daß die Urkunde v. J. 1172. ein Freyheitsbrief K. Friedrich I. ist, dem Kloster Schefftersheim zu Wirzburg ausgefertigt, und daß unter den Zeugen hauptsächlich solche, die in der Nähe herum angesessen waren, sich befinden, als: Boppo, Burggraphius Wirceburgensis, Cunradus de Boccherberg, Cunradus de Wickartesheim, Rupertus de Durne, Wolframus de Bebenburc &c. Warum soll nun der Cunradus pincerna gerade ein Rheinischer Schenk von Lautern, und nicht vielmehr auch ein Fränkischer, und jener ihr Landsmann seyn? Vielleicht ist er auch der Conradus de Scainke, der 1183. den Frieden zu Kostnitz mitbeschworen hat.

Amt immer sehr ehrenhaft, und konnte wohl keinen andern, als Leuten von hohem Stand und geprüfter Treue anvertraut werden.

Freylich ist es immer mit Schwierigkeiten verknüpft, da so mancherley Schenken von verschiednen Beynamen und Geschlechtern vorkommen, ee) sie ordentlich aus einander zu scheiden. Aber vermuthlich waren einige dieser Schenken von Einem Hauptgeschlecht, wie dieses insonderheit von denen von Klingenburg und Schüpf vermuthet wird, ff) die nicht nur mit denen von Limpurg in Urkunden zugleich vorkommen, sondern oft als verbundene Freunde

ee) Wer Lust hat, ein groses Verzeichniß von allerley Schenken durchzulesen, findet es in der vermehrten Auflage der Deliciar. Topo-Geograph. Noriberg. S. 151. Vergl. das hist. Lexikon. Art. Schenk. Allein da sogar die Stifte ihre Ministeriales haben wollten, so darf man über ihre Menge nicht wundern. Doch hier ist nur von Schenken des Reichs die Frage.

ff) Nicht nur Herr von Ludewig vermuthete dieses, sondern auch Herr Oetter gibt es im VI. Stück der Wappenbelustigung so an, und nach ihm sollen sie einerley Wappen, nemlich die Turnier-Kolben geführt haben. Darf man lezteres mit Zuverlässigkeit annehmen, so mag die Sache wohl ihre Richtigkeit haben. Wie gern theilten die alten Franken! Es kann also gar wohl seyn, daß sich die Abkömmlinge der alten fränkischen Herzoge in eine Menge Dynastien-Häuser, bis zur Unkenntlichkeit vertheilt haben. So hat sich aus dem Hause der Schenken von Klingenburg um die Mitte des dreyzehenten Jahrhunderts ein Ast abgetheilt, und von einem Siz ohnweit Nürnberg den Namen der Schenken von Reicheneck geführt, bis er 1412. erloschen. Sie sollen auch den Limpurgischen Schild geführt haben. Delic. Topo-Geograph. Norib. S. 149. So finden sich auch Dapiferi de Limpurg, in den Jungischen Miscellaneen Tom. I. und II. als 1275. Cunradus dapifer de Limburch. 1311. Heinricus dapifer de Limpurg, und noch 1368. Heinrich Truchsäze von Limpurg. Wahrscheinlich sind sie Sprößlinge des Limpurgischen Schenkenhauses, aber es läßt sich nur nicht alles so genau angeben.

de sich zeigen, gg) und ihre Burgen und Güter nicht weit von einander gehabt haben. Andere mögen, weil die Kaiser an vielen Orten Palatia hatten, und nirgend lang still lagen, nur auf gewisse Gegenden anfänglich als Schenken bestellt worden seyn; wieder andere waren etwa blos herzogliche Schenken, und maßten sich des Reichsamts nur an, oder wurden bey gewissen Gelegenheiten in Ermanglung der eigentlichen Reichsschenken dazu gebraucht, und dergleichen Fälle lassen sich viele gedenken, die die Reichsschenken, (denn von andern ist die Rede nicht,) vermehrt haben können.

Für die Reichsschenken von Limpurg ist es immer Ehre genug, daß sie vor allen andern als gesezmäßige Schenken des Reichs in der goldnen Bulle erkannt worden sind. Aber dafür haben sie auch den König von Böhmen als den Verleiher dieser Würde erkennen müssen. Die erste Lehensempfängnis geschah im Jahr 1359. wobey K. Karl IV. im Lehenbrief ausdrücklich sagt, daß das Schenkenamt von ihm und der Krone Böheim zu Lehen sey. hh)

Der Schenk von Limpurg hatte also von nun an bey Kaiser- und Römisch- Königs- Krönungen oder

gg) De Guden. Syll. Dipl. p. 593. unterm Jahr 1230. kommen sie also vor: Conradus Pincerna de Clingenburg, Waltherus Pincerna de Limpurg, — Ludevvicus de Schyphe. Dieser leztere ist es auch ohne Zweifel, welcher als Verbündeter Schenk Walthers Gottfrieden von Hohenlohe grosen Schaden zufügen helfen, und ihm nachher, wie Schenk Walther viele Güter zur Genugthuung abtreten müssen. Hanselmanns Diplom. Bew. 2. Th. S. 399.

hh) Fröschlin führt auch noch an, daß es 1416. von K. Wenzel, 1420. von K. Sigmund, 1506. von König Ladislaus, 1518. von König Ludwig, 1528. von König Ferdinand empfangen worden. Es hat es aber jederzeit bey Röm. Kaiser- oder Königs- Krönungen der älteste des Geschlechts verrichtet, wie Fröschlin bemerkt.

oder bey feyerlichen Hofhaltungen der Kaiser des Königs von Böhmen, als des h. R. R. Erzschenken Stelle in seiner Abwesenheit zu vertretten, (daher das Wort Vicepincerna in der A. B.) nachdem die übrigen Erzbeamten ihr Amt verrichtet, zu Pferde mit einem vergoldeten silbernen Becher, zwölf Mark schwer, worinn Wein mit Wasser gemischt, sich öffentlich zu zeigen, (weil dieser öffentliche Dienst eines Königs oder im Namen eines Königs die hohe Würde eines Kaisers oder römischen Königs hellglänzend machen soll,) hierauf zum römischen Kaiser oder König sich zu Fuß zu begeben, und demselben aus dem Becher zu trinken darzureichen.

Es verrichte der Erzschenk oder der Erbschenk diesen Dienst, so empfängt dieser Pferd und Becher.

Den lezten persönlichen Dienst bey solchen feyerlichen Gelegenheiten, unter allen Schenken von Limpurg, hat Graf Vollrath im Jahr 1690. bey der Krönung K. Joseph I. verrichtet.

„Der Herr Marggraf Carl Gustav von Baden, (so berichtet es das Theatrum Europæum,) reichete Ihro Kayserl. Maj. den Trunk, und dergleichen Credenz verrichtete bey dem neu gekrönten König der Herr Graf Vollrath von Limpurg-Speckfeld, als Reichs-Erb-Schenk, welcher hierbey auch Deroselben anfangs nicht allein den Sessel gerücket, und die königliche Kron bey der Tafel abgehoben, sondern nachgehends auch allein Ihro Majestät wieder aufgesezet, worauf derselbe das kostbare Glas, daraus der König den ersten Trunk gethan, und zum Kredenzen gebraucht worden, anstatt des güldenen Pokals, dem alten Herkommen gemäs,

gemäs, zum gnädigsten Andenken empfangen. ii)

Eben derselbe Graf und Schenk Vollrath hat sich doch bey dieser Gelegenheit über Schmälerung seiner Rechte beklagt, indem das Recht, die kaiserlichen Kronen zu tragen, welches der Churfürst von der Pfalz als Erzschazmeister des Reichs sich seit 16 3. zugeeignet, eigentlich dem Reichserbschenken zukäme, als welcher es auch noch im J. 1636. ausgeübet hätte. Aber er klagte umsonst. Der achte Churfürst konnte nicht wohl in der Procession mitgehen, ohne ein redendes Zeichen seiner Erzschazmeisterwürde aufzuweisen. kk)

Daß nun aber dieses Recht mit dem Reichsschenkenamt dem Hause Limpurg durch den Tod des lezten

ii) Da nun die bey Römisch- Königs- oder Kaiser- Krönungen gebrauchten silbernen Becher eine wahre Antiquität sind, indem seit 1636. kein dergleichen mehr gebraucht wird, so wird es mir erlaubt seyn, einen solchen antiken und obsoleten Becher, und zwar vom Jahr 1562. kürzlich zu beschreiben. Er ist samt Deckel und Figur auf demselben 2. Schuh, 1. Zoll Nürnberger Maas hoch; der untere Theil desselben vom Fuß bis an den Rand (oder der eigentliche Becher) 1. Schuh, 5. Zoll, 2. Lin. Der Deckel 3. Zoll, 11. Lin. Die Figur, nemlich ein Greif, der einen Schild mit dem böhmischen Wappen hält, auch 3. Zoll, 11. Lin. Der Diameter des Becherrandes ist 7. Zoll, 8. Lin. Es reicht aber der Deckel einen halben Zoll ohngefähr darüber. An dem ganzen Becher findet sich viel getriebene Arbeit, die Genien und Blumengehänge vorstellt. Die Struktur siehet man auf einer unsrer Kupfertafeln. Die daran befindliche gestochene Aufschrift ist folgende: Rex Bohemorum Austriæque Princeps Maximilianus Regium Romani Imperii Diadema cum Francofurti succepisset in die Andreæ Anno 1562. Hoc Poculo Do. Christophorum Limpurgensem Imperiique Romani Hæreditarium Pincernam donavit, ætatis suæ anno 32.

kk) Ludewigs Erl. d. güld. Bulle. 2. Th. S. 638. Hist. allgem. Lexikon. Art. Schenke. Die güldne Bulle verordnet blos ... quas (coronas) gestabunt aliqui principes inferiores, ad hoc per imperatorem, iuxta placitum deputandi.

lezten Mannsstamms völlig erloschen, braucht kaum angeführt zu werden, da das Reichsschenkenamt Schenken und nicht Schenkinnen erforderte.

Da die hohen Gemeinschafts-Herrschaften von Limpurg sich noch jezt des Titels der Grafen und **Semperfreyen zu Limpurg** bedienen, so muß nun auch davon noch ein und anders gesagt werden.

In ältern Zeiten war den Dynasten von Limpurg der Schenkentitel genug, indem er sie auch wirklich so sehr auszeichnete, als der Grafentitel hätte thun können. So findet man vom Jahr 1230. Waltherus Pincerna de Limpurg. ll) 1252. Dominus Waltherus Pincerna de Limpurg. mm) 1281. Nos Waltherus Imperialis aule pincerna de Limpurc. nn) 1302. Nos Fridericus Pincerna Serenissimi Domini nostri Regis Romanorum de Limpurch. oo) 1307. Nos Fridericus Pincerna de Limpurch, miles, & Albertus Comes de Durne. pp) Wo dem Schenken ein Graf in einer gemeinschaftlich ausgefertigten Urkunde nachgesezt wird. Lehenleute gaben den Schenken, wie im Jahr 1342. vorkommt, folgendes Prädikat: **dem Edeln Herren unserme Lehenheren mime Herren, Hern Albrecht deme Schenken ze Limburk.** qq)

Nach der Mitte des fünfzehenden Jahrhunderts nahmen sie erst den Beynamen Semperfrey an. Und vielleicht ist Schenk Friedrich (V.) der erste, der ihn geführt hat. Auf seiner Grabschrift zu Komburg v. J. 1474. heißt er: **der Edel vnnd Wolgeborn Streng**

ll) Wibels Hohenl. Kirchen- und Reform. Hist. 4. Th. S. 57. mm) l. c. 2. Th. Cod. S. 57. nn) l. c. 2. Th. Cod. S. 90. oo) l. c. 2. Th. Cod. S. 246. pp) l. c. 3. Th. Cod. S. 48. qq) l. c. 2. Th. Cod. S. 192.

Streng Herr Friderich Herr zw Limpurg, des hailigen Römischen Reichs Erbschenkh vnnd Semperfrey. rr) Man siehet leicht, was der Titel Semperfrey sagen sollte, — ohngefähr eben das, was die fränkischen Spizen im Wappen symbolisch sagen. Veranlassung dazu mochten theils neuaufkommende Freyherrn, theils die adelichen Bürger zu Hall seyn, mit denen die Schenken um diese Zeit fast ohne Aufhören zu ringen hatten. Sie konnten sich diese Gerechtigkeit selbst schuldig zu seyn glauben, ihre althergebrachte Hoheitsrechte auf alle Weise zu verwahren, und ungeschmälert auf ihre Nachkommen zu bringen. ss)

rr) Das Grabmal ist in der innern Schenkenkapelle im Ritterstift Komburg zu finden.

ss) Es kommt hier nicht darauf an, wie andre dieses Semperfrey erklärt haben. Es ist keineswegs einerley mit Sendbarfrey; daher auch, was von jenen Sendbarfreyen gilt, hieher sich nicht anwenden läßt. Die Geschichte muß hier allein Licht geben, und die rechte Deutung bestimmen helfen. Nun aber weiß man, wie im Text angeführt worden, um welche Zeit Limpurg den Titel Semperfrey zu führen angefangen hat. Man weiß auch, wie heftig die Stadt Hall und die Schenken um diese Zeit mit einander gerungen haben. Jene suchte von langem her diese in ihre Union zu ziehen, diese aber ihre Superiorität zu behaupten, wie davon in der Folge mehreres vorkommen wird. Hieraus ergibt sich schon ein Vermuthungsgrund, daß die Schenken vornemlich gegen jene mit dem Titel Semperfrey, ihre althergebrachte Unmittelbarkeit und ihren standhaften Vorsaz, dieselbe zu behaupten, haben erklären wollen. Man kann aber noch weniger daran zweifeln, wenn man weiß, daß die Haller selbst den Titel Semperfrey nicht anderst deuteten. Beweis davon ist folgende Stelle aus einer alten Hällischen Chronick: „Die Schenken wollen nicht gestatten, daß die ihren den Graben, Heeg und Schleg helffen erhalten, auch nicht in die Zent ziehen lassen, sondern Semperfrey seyn. — „ Hieran können wir genug haben.

Vom Titel Semperfrey überhaupt will ich noch folgendes beybringen. Lehmann führt aus Münstero an: Semperfreyen sind die höchsten Freyen gewesen; Mittelfreyen die ritter-

Ohngefähr zwey Jahrhunderte nachher, nach dem Münsterer Frieden bekam der limpurgische Titel einen neuen Zusaz. Nun hieß es Graf und Herr zu Limpurg, des h. R. R. Erbschenk und Semperfrey. Aber es war nicht allgemein. Sie, die Schenken, schrieben sich noch lange blos Herren zu Limpurg, ob sie schon von andern das Grafenprädikat erhielten. Man findet zum Beyspiel von Graf Vollrath zu Limpurg-Sontheim jene bescheidne Unterschrift noch im Jahr 1695. tt) aber auch in öffentlichen, selbst gedruckten Verordnungen gewöhnlich: Wir Graf und Herr ꝛc. und dies war auch Kanzley-Gebrauch. uu) Sie waren in der That Grafen und wurden

rittermäßigen Dienstmanne und Edelknechte: Unterfreyen seynd die freye Bürger und freye Landsassen. Spevr. Chron. Lib. IV. c. 14. Damit stimmt der Schwabenspiegel cap. 47. überein: Hie soll man merken dreyerley Leut, welche Recht die haben. Es heissen eins Semperfreyen, das sind die freyen Herren, als Fürsten und die andern Freyen zu Mann habend, das ander sind Mittelfreyen, das sind die, die der hohen Freyen Mann sind; das dritt sind gebohren, die frey sind, die heissen frey Landsassen. Schilter schreibt ferner: Vel hac ætate Limpurgii utuntur titulo der Semperfreyen, non comitum, ut constat; forsan vero id contingit, quod titulus Semperfrey visus fuerit amplior, quippe qui & Principum olim esset, ut ex Speculo Suevico dictum est. Certe hæc Limpurgiorum Illustrissima familia vel Comitibus aliquibus prælata est, ut apparet ex subscriptionibus Recessuum Imperii non vno loco. Schilteri jus feudale Alamann. Cap. I. p. 30. §. 13. und Lünigs Thes. Com. pag. 229.

tt) Z. E. in einem Lehenbrief, Eberhard Friedrich von Holz ertheilt.

uu) Z. E. in einem Schmidelfelder Protokoll v. J. 1681. heißt es oben: Præsentes Illustrissimus Dominus Comes &c.

In den gedruckten Funeralien Gr. Georg Eberhards v. J. 1705. wird auch dessen Groß-Herr-Vater Graf und Herr genennt, ohne Zweifel Ehren halber. Aber die alten Dynasten pflegten sehr oft den Grafentitel zu verschmähen, ob sie ihn schon führen konnten, und zu andrer Zeit wirklich führten. Beyspiele könnten mehrere angeführt werden. Auch bezeugt

wurden von andern als solche geachtet, auch wenn sie selbst den Namen der Sache, die sie besasen, verschmähten. Dieß wurde nach und nach, besonders nach der Mitte des siebzehenten Jahrhunderts, da ohnehin die Etikette an grosen und kleinen Höfen mehr regulirt wurde, vom Publiko anerkannt, und selbst Könige und Kaiser liesen es gelten. xx) Folglich findet keine Einwendung dagegen Statt.

---

bezeugt der gelehrte Ludewig, daß die Kanzleyen mitler Zeiten den Namen Herr oder Landesherr in Teutschland für höher, als den Grafen-Namen geachtet haben. Güldene Bulle. S. 791. Dazu kommt noch, daß den Schenken zu Limpurg ihr Schenkentitel über alles werth, und in ältern Zeiten wohl auch Ersaz genug für den unterlaßnen Grafentitel war. Daher auch Böcler in der Dedikation seines Velleius Paterkulus schon im Jahr 1663. Schenk Philipp Alberten nicht nur ohne Bedenken den Grafentitel gab, sondern auch schrieb: Pincernæ incomparabile elogium ita adamavit Illustrissima Gens Limpurgica, ut reliquis celsissimæ fortunæ vocabulis & paratu in compendium mittendis, vnum id muneris honestamentum idoneum esse, magnifica solertia iudicaret. Und dieß stimmt vollkommen mit der Wahrheit überein. Sie selbst, die Schenken, glaubten sich durch ihren Schenkentitel genugsam auszuzeichnen, und achteten ihn höher, als den Herrentitel, sie sezten ihn oft ihrem Namen vor, als etwas eigenthümliches, sie benannten Burgen und andre Orte darnach, als: Schenkenberg, Schenkensee, Schenkenbach, und man nannte daher auch ihr Land überhaupt das Schenkische. Ueberlegt man alle diese Umstände, so muß man überzeugt werden, daß der Grafentitel diesem Hause allerdings gebühre, und nichts als Ausdruck der uralten Würde desselben seye.

xx) Um nur wenige Beyspiele anzuführen, so ist den Limpurgischen Erben nicht allein von dem Churfürsten von Mainz, Bischof zu Würzburg und Herzog zu Würtemberg, als kaiserlichen Kommissarien in puncto separationis der Limpurgischen Reichslehen ab allodio, sondern auch von dem König von Preussen in einem Manifest vom 6. Dec. 1713. (worinn der leztverstorbene Schenk Vollrath bald Graf bald Schenk genennt wird,) und selbst von dem kaiserlichen Reichshofrath, in einem Conclusum vom 20. Oct. 1739. der gräfliche Titel beygelegt worden.

Achter Abschnitt.

Schenk Walther und seine Begebenheiten. Das alte Hall.

Mit Schenk Walthern fängt nun die eigentliche Limpurgische Geschichte an. Da er als Kämpfer, und als keiner der geringsten seines Zeitalters auftritt, und wie wir an seinem Ort sehen werden, eben so vom Schauplaz abtritt, so könnte man ihn vielleicht nicht besser bezeichnen, als mit dem Beynamen des **Streitbaren**, oder **Walthers mit der eisernen Hand**. Sein ganzes Leben war Kriegführen und Friedemachen.

Man weiß den Anfang der Fehde mit Hohenlohe nicht so genau, der Friedensvertrag vom Jahr 1237. sagt aber ausdrücklich, sie sey angegangen aus Gelegenheit der Zweyung zwischen Kaiser Friedrich (II.) und König Heinrich, seinem Sohn. Der nemliche Vertrag besagt auch, daß Walther Kaiser Friederichen und seinem Sohn, König Konrad künftig in keiner Sache entgegen seyn, noch von ihren Befehlen abweichen, im Uebertrettungsfall aber ehrlos und rechtlos seyn, und alle seine Güter, sowohl die eigenthümlichen als Lehen an den Kaiser, so wie seine übrigen Lehen an seine andre Lehenherren verlohren haben wolle. Es ist also sicher genug, daß es Walther wider den Kaiser mit König Heinrichen gehalten habe, der seinem Vater zu misfallen das Unglück hatte, indem er, wie der Kaiser in einem Schreiben sagt, dessen Befehle nicht beobachtet, sich des Raths ver-

verdächtiger Leute bedient, und Fürsten und andre Getreue des Kaisers auf allerley Weise belästiget haben soll. Genug da sich Heinrich seinem Vater nicht unbedingt ergeben wollte, so ließ ihn dieser im Jahr 1235. gefangen nehmen, und nach Apulien abführen, wo er im Kerker gestorben ist, ohne daß man weiter etwas eigentliches von seinem lezten Schicksal weiß. Der unglückliche Prinz war ohne Zweifel nicht ganz unschuldig, vielleicht aber auch nicht so sehr schuldbar, wie ihn ein erzürnter Monarch fand, der noch von den Feinden des Prinzen gereizt seyn mochte. Der Vater sendete dem Sohn seine Verhaltungsbefehle von Unteritalien aus, und der Sohn sollte sie in dem mit sich selbst uneinigen Deutschland zur genauesten Vollziehung bringen. Es geschah nicht, und nun gieng der Kaiser dem König zu Leib. Unter denen, die es mit dem leztern hielten, war auch Schenk Walther, und folglich mit in sein Unglück verwickelt. Er hatte Gottfrieden von Hohenlohe stark beschädiget, der auf Seiten des Kaisers war. Es war also, da der Kaiser ohnehin Landfrieden in Deutschland haben wollte, um desto füglicher seine italienische Entwürfe zu Stand zu bringen, für Walthern keine andre Wahl übrig, als einem erzürnten und siegreichen Kaiser, und einem beleidigten Nachbar jedes Versöhnopfer zu bewilligen, das sie forderten. Und gewiß, sowohl der Kaiser als Gottfried von Hohenlohe hatten wohl Ursach, mit Walthern hierinnen zufrieden zu seyn. Er willigte gegen den Kaiser in seine gänzliche Vernichtigung, wenn er es aufs neue wagen würde, ihm zu misfallen. Gottfrieden von Hohenlohe aber, und seinem Bruder Konrad versezte er 1235. seine Veste Schenkenberg um 1000. Mark Silbers, und noch andre seiner Güter um 100. Pfund Würzburger Münz,

so viel sollte er nemlich zur Genugthuung für zugefügte Schäden zahlen, mit der Bedingung, wenn er innerhalb eines Jahrs jene 1000. Mark, und die 100. Pfund nicht erlegen würde, so soll Gottfried und seine Erben gedachte Veste und die andern Güter auf ewig innhaben und behalten. a) Im Jahr 1237. stellte er auch wirklich eine Cessions-Verschreibung über jene Veste und Güter an Hohenlohe aus, und versprach zugleich, jene Gebrüder von Hohenlohe und ihre Kinder auf keine Weise mehr zu beschädigen. Thäte ers, so wolle er seine Ehre, alle seine Gerechtsame und was er immer besize, verlohren haben. Dieß wurde schriftlich aufgesezt, mit einem Eid bekräftigt, und noch vom Kaiser bestättiget. b) So viel kostete Walthern die Hohenlohische Fehde, und der Versuch, einem mächtigen Kaiser zuwider zu seyn.

War denn also das limpurgische Haus nicht gut — Waiblingisch? Keines war diesem Kaiserhaus je treuer. War Walther wider Friedrichen, so war ers für dessen Sohn, und vermuthlich unter Umständen, die ihm, wenn wir sie genau wüßten, das Wort reden würden. Wenigstens kämpften die Limpurger redlich für Philippen wider den sächsischen Otto. c) Walther widersezte sich auch König Wilhelmen von Holland, so lang Konrad IV. lebte. d) Er

a) Hanselmanns Diplom. Beweis. 2. Th. S. 398.

b) Ebendaselbst S. 402. Auch Ludewigs Erläut. der güld. Bulle. 2. Th. S. 793. Fröschlins handschriftliche Chronik, und aus derselben die Urkunde selbst unter den Beylagen zu den Denkwürdigkeiten.

c) Alt Herkommen des Stammens Lympurg. Handschrift vom fünfzehenten Jahrhundert.

d) Ebendaselbst und im Vertrag mit Hall vom J. 1255.

Er war allen Umständen nach mit unter den Baronibus und Dominis terræ, welche nach Albert von Stade zu Hall in Schwaben ums Jahr 1248. den Pabst, und die ihm anhiengen, auf öffentlichen Pläzen als Kezer erklärten, e) welches offenbar Wiedervergeltung seyn sollte, weil der Pabst den grosen Friedrich mit Gewalt zum Kezer machen, und seinen ganzen Samen als ein Viperngeschlecht ausrotten, wenigstens um Thron und Zepter bringen wollte, welches bald nachher auch leider gelungen. Ihm, Walthern, wurden auch von Konrad IV. viele Rechte und Nuzniesungen eingeräumt und bestättiget, und wie es heißt, als seinem Getreuen, der sich durch Treue und Ergebenheit sehr um ihn verdient gemacht habe. Schon 1241. wurde ihm sein Wildbann ansehnlich erweitert, f) 1251. für 600. Mark Silbers alljährlich 450. Pf. Heller in der Stadt Hall von K. Konrads Bethe (precaria, Steuer) Pfandweis angewiesen, g) ja die Bürger zu Hall selbst durch eine besondre königliche Verordnung, **ihm zu dienen**, d. i. so weit es ihre Freyheiten verstatteten, seine Hoheit über sich zu erkennen, angehalten. h) Endlich besaß Walther noch 1274. sogar das Schwäbisch-Kaiserliche Stammhaus **Stauffen selbst, Thurn und Burgseß, mit Besizungen und edlen Leuten an der Rems, auch den Kirchensaz in Giengen,** i) welches alles voraussezt, daß er in vielfacher

H 5 enger

e) Chronic. Alberti Stadensis.

f) Schenkungs-Urkunde beym Fröschlin in seiner handschriftlichen Chronik, und in den Limpurgischen Deduktionen abgedruckt.

g) Die Urkunde findet sich abgedruckt in Ludewigs Erl. d. güld. Bulle. 2. Th. S. 794.

h) Vertrag mit Hall vom J. 1255. Auch schon abgedruckt l. c. S. 795.

i) Die Urkunde findet sich auch beym Ludewig l. c. S. 802. und 803. aber sehr unrichtig. Richtiger wird man sie unten an ihrem Ort finden.

enger Verbindung mit dem Hohenstauffischen Haus gestanden seyn müsse.

Weil nun aber der Faden der Begebenheiten auf das alte Hall hinleitet, so kann die Geschichte dieser Stadt von den ältesten Zeiten bis auf diesen Zeitpunkt, so viel sich davon aus alten Nachrichten gewisses oder wahrscheinliches sagen läßt, um des Zusammenhangs willen nicht übergangen werden, zumal da viele Unrichtigkeiten hie und da stehen, die den wahren Blick in jene Zeitverfassung sehr verdunkeln.

Oben ist bereits erwiesen worden, daß die Römer diese Gegenden gekannt, besessen und bebaut haben. Der römische Kaiser Caracalla hat aber wohl keine Ritterspiele hier gehalten, ob es schon die Hallische Stadt-Chronik sagt. Denn diese ist viel zu spät geschrieben worden, als daß man ihr Zeugniß für gültig annehmen könnte, und sonst weiß niemand nichts davon.

Ob die Römer hier eine Stadt angelegt haben, ist gleichfalls sehr zweifelhaft. Die gefundenen Römer-Denkmale unterstüzen diese Muthmasung nicht, ob sie schon ihren hiesigen Aufenthalt überhaupt beweisen.

Die **Burgunder** haben aber doch die sieben Burgen, wie Herr von Ludewig sagt, erbauet, als die älteste Grundlage der Stadt Hall. Es ist mit nichts erwiesen. k) Die Burgunder haben zwar um die Salzquellen gestritten, ob sie dieselben aber behauptet haben, stehet dahin. Wenigstens haben sie dieselbe nur kurze Zeit besizen können, und warum sollen

k) Comment. Polit. Rer. Hal. c. 1. §. 5.

sollen sie gerade sieben Burgen zu ihrer Beschüzung erbauet haben?

Alle Umstände machen vielmehr die Vermuthung wahrscheinlich, daß die Grundtheile des alten Hall's zu verschiednen Zeiten entstanden sind, und endlich, wiewohl weit später, als zur Zeit der Burgunder, zu einer Stadt vereinigt worden.

Ein solcher Grundtheil und zwar vermuthlich der älteste, war das alte Haal, oder die um den alten Salzsee (Sulen, welches mit dem Wort Sole, Salzwasser, übereinkommt,) erbauten Siedhäuser und Sieder-Wohnungen. Daher hernach der ganze Ort, ob sich schon neue Theile ansezten, diesen Namen behielt; wie denn die Namen vieler unsrer alten Städte schon den Höfen, Weilern und Dörfern eigen waren, aus denen diese entstanden sind. Dieß alte Hall war lange Zeit fränkisch und deutsches königliches Kammer- oder Tafelgut, wie oben gezeigt worden. Es trug den Namen der Villa Hall, so wie noch der Theil überm Kocher in der gemeinen Sprache das Weiler heißt. Der alte Kanzley-Stil der Benachbarten nannte es das Reichs-Weiler. 1) Die deutschen Könige, schwäbischen Stamms, scheinen sich manchmal hier aufgehalten zu haben, weil man verschiedne Urkunden von ihnen hat, die hier datirt sind. Sie können wohl eine Pfalz (Palatium) hier gehabt haben, so wie sie ihre Sulmeister oder oberste Beamten, die über das Salzwesen gesezt waren, hier hatten.

Wahrscheinlich befanden sich in dieser Villa nicht nur Leute, die mit dem Salzwesen beschäftigt waren, sondern

1) Hrn. Hofr. Haspels Diss. de Cent. sublimi Suevo-Hal. p. 29.

sondern auch Ackerleute, Handwerker, Handelsleute, wie denn die königlichen Villä mit mancherley Leuten besezt waren. Die Könige schenkten verdienten Leuten oder veräusserten nach und nach manche Antheile von dem Salzwerk an Fremde. Und so konnte dieser Ort schon in frühen Zeiten ziemlich volkreich seyn, und wohl damals schon der nahmhafteste im ganzen Kochergau.

Es waren aber unsichre Zeiten, in welchen es nicht räthlich war, die Villa ohne eine beschüzende Burg zu lassen. Man legte daher auf dem nächsten Berg, wo heutiges Tags die grose und schöne Michaelis-Kirche steht, eine Burg an, woraus man zu aller Zeit den Einwohnern der darunter liegenden Villa zu Hülfe kommen konnte. Diese Burg trug eben denselben Namen, wie die Villa, und hieß die Burg Hall. Daß ihre Erbauung in frühe Zeiten zu sezen sey, zeigt der Umstand, daß sie schon unterm Jahr 1156. ein altes und baufälliges Bergschloß heißt, und auch in diesem Jahr eingerissen wurde, um vorgesagte Kirche an ihre Stelle zu sezen. m)

Indessen muß man die Schicksale der Burg Hall und der Villa dieses Namens nicht verwechseln. Jene, die Burg, machte mit ihren Leibeignen und Gütern (mancipiis & prediis) eine besondre Herrschaft aus. Es hat lange Zeit ein edles Geschlecht, das sich von Hall benannte, das vornehmste unter den Sieben-Bürger-Geschlechtern war, und 1114. ausstarb, auf der Burg gewohnt. So schreiben die alten Hällischen Chronicken. Sie bemerken aber auch, daß

m) Widmanns Haller Chronick, und aus derselben auch Crusius. P. 2. l. 10. c. 14.

daß die Burg kein Eigenthum des Geschlechts von Hall, sondern ein Lehen der Grafen von Rotenburg gewesen, von welchen dasselbe an das von ihnen gestiftete Kloster Komburg gekommen. An dieses mußte die Burg im Jahr 1114. da das Geschlecht von Hall ausstarb, natürlicher Weise nun auch zurückfallen. Aber was sollten Benediktiner-Mönche mit einer alten Burg machen, die noch dazu auf dem Einsturz stand, und von neuem mit grosen Kosten aufgebaut, nur dazu dienen konnte, sie aufs neue an Lehen- und Burgmänner hinzugeben, die oft gegen wehrlose Klöster ihre Lehenspflicht vergassen. Besser war ihnen gerathen, wenn sie eine einträgliche Pfründte daraus machten, und dieselbe auf beständig mit ihrem Kloster verknüpften.

Eben dieses schien auch das Bedürfniß des Orts Hall zu erheischen. Man hatte zwar ein altes Benediktiner-Kloster, von dem man die Zeit seiner Erbauung nicht, aber wohl seine Stifter, nemlich die alten Kochergaugrafen weiß, die es auf ihrem Grund und Boden erbauet und begabt, n) hernach die Advokatie oder die weltliche Oberherrlichkeit darüber durch Heurath an die Grafen von Rotenburg überlassen hatten, von welchen dieselbe an ihr Kloster Komburg erwuchs, dessen Abt sich daher auch einen **Herrn zu St. Jakob zu Hall** schrieb; aber man hatte keine Pfarrkirche, wo man beichten und die Sakramente empfangen konnte, sondern ganz Hall mußte mit Unter-Limpurg und andern Orten in die Pfarrkirche nach Steinbach gehen, die auch dem Kloster Komburg von seiner Stiftung her zustund. Da nun Hall um diese Zeit schon ein beträchtlicher Ort seyn

n) Widmanns Chronick. Crusius, Sagittarius, Georgii hin und wieder.

seyn mußte, so war es nicht nur sehr unbequem, sondern es schien auch wenig ehrenhaft für so viele und grosentheils ansehnliche Leute zu seyn, daß sie in eine entfernte Dorfkirche als Pfarrkinder gehen sollten. Diese wendeten daher wohl gerne Mühe und Kosten daran, eine der Gröse des Orts gemäse geräumige Kirche, ein Münster (Monasterium) zu bauen, und Abt und Konvent zu Komburg gaben gern den Plaz der alten Burg Hall dazu her, begabten das Münster auch gerne mit der Zugehörde der Burg an Land und Leuten, indem sie darunter nichts einbüßten, weil die Kirche als eine Tochter mit der Steinbacher als ihrer Mutter, gemäs der vorherigen Parochial-Einrichtung, verbunden wurde, sie ein neues Pfarrlehen zu vergeben bekamen, und die Güter dem Kloster eigentlich dadurch nicht entfremdet wurden.

Aber nun kam es auch darauf an, ob der Vogt (Advocatus) oder Schirmherr des Klosters, Herzog Friedrich, K. Konrad III. Sohn, o) auf den die Verlassenschaft der alten ausgestorbnen Grafen und Herzoge von Rotenburg, und mit derselben die Vogtey auf allen des Klosters Gütern gekommen war, die Konvention zwischen dem Kloster und den Einwohnern von Hall genehmigen würde. Ohne ihn konnte sie nie rechtskräftig seyn. Auch war sie ihm gewiß

o) Crusius sagt zwar nur: vielleicht. Er bemerkt aber selbst anderswo (P. 2. l. 8. c 2.) aus der geschriebnen Rotenburger Chronick, daß sich jener Friedrich einen Herzog von Schwaben und Rotenburg geschrieben habe, weil er die Rotenburgischen Güter und Gerechtigkeiten von seinem Vater bekommen hatte. Da nun in der Urkunde ein Herzog Friedrich als Schirmvogt des Rotenburgischen Klosters Komburg vorkommt, so kann man an keinen andern denken.

Man sehe auch Lucä Grafensaal, p. 1086. Georgii Nachricht von Ansbach, und seine Uffenh. Nebenst. 9. Th. p. 1124.

gewiß nicht gleichgültig. Denn er verlor dadurch eine Vestung, die seine oberherrliche Rechte und Besizungen in der Gegend sicherte, ob ihm schon die Advokatie auf dem zur Burg und nachher zum Münster gehörigen Gebiet blieb, nach wie vor. Doch er freute sich, auch ein gutes Werk thun zu können, und thats wohl um desto lieber, da es den Einwohnern von Hall zu gut kam, die ohnehin ihm und seinem Stammhaus, doch auf verschiedne Weise, angehörten. Dieses alles wurde demnach auf allerseitiges Verlangen in eine besondre Urkunde verfaßt, die Bischof Gebhard zu Würzburg im Jahr 1156. ausfertigte. Darinn gibt er unter andern Urkund: „Daß das Münster Halle mit Vergünstigung Abts „und Konvents zu Komburg, auf ihrem Grund und „Boden, von den Einwohnern desselben Orts erbauet, von ihm, dem Bischof aber, auf Verlangen Abts und Konvents, nachdem sie durch die „milden Hände ihres Vogts, nemlich Herzog Friedrichs an dasselbe Münster die Ausstattung, sowohl „in Leibeignen als Landgütern bestehend, übergeben „haben, eingeweiht worden, doch mit der Bedingung, daß das Münster ohne alle Ausnahme bey „der Pfarrkirche Steinwag bleibe, wie eine Tochter „unter der Pflege und Gewalt ihrer Mutter.„

Aber wir sind unvermerkt mit der alten Hallischen Geschichte zu weit vorgerückt; es ist nöthig, wieder einige Schritte zurück zu thun, um der Entstehung und allmähligen Ausbildung des alten Hall's näher zuzusehen. Den alten Kochergaugrafen schreiben nach alter Ueberlieferung die Hallischen Chronickschreiber die Erbauung der Stadt Hall zu. Daß man dieses nicht so schlechterdings zugeben könne, ist schon aus dem bisher gesagten ersichtlich. Allein von einem Theil

Theil des Ganzen mag es wahr seyn, besonders von der Burg Hall. Die Grafen von Rotenburg, die eine Zeitlang dieselbe besassen, waren hier nicht ursprünglich einheimisch, p) wie die Kochergaugrafen, deren Name schon neben ihrer Würde die Lage ihrer Stammgüter verräth. Man weiß, daß von ihnen das Benediktiner-Kloster St. Jakob zu Hall, (versteht sich die weltlichen Rechte darüber,) an jene gekommen. Wahrscheinlich ist das Eigenthum der Burg Hall auf ähnliche Weise und vielleicht zugleich mit jenem an die Grafen von Rotenburg veräussert worden, indem alle Umstände dafür reden. So lang die alte Gauverfassung bestund, so war wohl kein Ort für den Grafen dieses Distrikts bequemer, als Hall. Die Grafen gehörten in die nahmhaftesten Orte der Gauen, und das war im ganzen Kochergau sicher Hall. Wo hätte aber da der Graf schicklicher wohnen können, als auf der Burg? Da die Gerichte noch unter freyem Himmel gehalten wurden, so konnte dieses gar wohl vor derselben, auf dem sanften Abhang des Bergs geschehen. Ein Ueberbleibsel davon scheint das alte Hallische Kampfgericht, (ordaliorum genus,) das sich auf diesem Plaz bis auf neuere Zeiten erhalten hat, zu seyn. q) Man kann bey dieser Voraussezung nun leicht Grund angeben, warum sich rund um diesen Plaz her die alten Sieben-

p) Dieß beweißt ihr Stamm-Name, neben welchem sie jedoch auch den von Komburg führten, wie aus dem Oehringer Stifts-Fundationsbrief vom Jahr 1037. zu sehen. Der leztere bezeichnete also wohl eine jüngere Rotenburgische Linie. Mehr wird in der Folge vorkommen.

q) Davon findet man in der Münsterischen Kosmographie und in der Haller Chronick mancherley Umstände, woraus man siehet, daß man diese Zweykämpfe wirklich für Mittel ansah, Wahrheit und Unschuld zu erfahren. Denn der Ueberwundne, wenn es nicht anderst bedungen war, wurde ehrlos geachtet, und aller ritterlichen Rechte verlustig.

den Bürger-Geschlechter in eben so vielen Burgen wohnhaft gemacht haben. Der Graf brauchte zum Gericht **sieben adeliche Schöppen** als Beysizer. Der Graf brauchte einen Vikarium oder **Schultheisen**, der in seinem Namen, wenn er nicht konnte oder wollte, Recht sprach. r) Ein **Münzmeister** war hier über die alte königliche Münze gesezt. Vom **Sulmeister**, als Aufseher über das Salzwesen ist oben schon geredet worden. Und gerade diese altadeliche gerichtsfähige Geschlechter treffen wir nebst andern in den sieben Burgen an, die theils den schöppenbaren Geschlechtern zum Aufenthalt, theils dem Mallberg und dem ganzen Ort zum Schuz dienten. Dieß sind auffallende Spuren des hiesigen alten Gaugerichts, und zugleich Beweise, daß der Gaugraf hier in der Hauptburg seinen Hauptsiz gehabt haben müsse, zumal wenn man dazu nimmt, daß das Geschlecht Hall, nach den alten Nachrichten das vornehmste unter allen, welches mit jener Burg belehnt war, eben dasselbe Wappen führte, welches einen Theil des Kochergaugräflichen ausmachte, einen mit Gold und Roth quer getheilten Schild. *) Die alten Nachrichten sagen auch, daß mit dem Kloster St. Jakob, was die Kochergaugrafen für Gerechtigkeit zu Hall gehabt, an die Grafen zu Rotenburg überlassen worden.

Aus dem bisher gesagten erhellet deutlich, was das alte Hall bis ins zwölfte Jahrhundert für eine Gestalt gehabt habe. Ein Theil desselben, nemlich der untere war unstreitig königliches Tafelgut, ein andres

r) Lehmanns Speyr. Chron. l. 2. c. 22.

*) Man sehe auf der zweyten Kupfertafel n. 5.

andrer Theil, nemlich der obere, wo die Burg Hall stund, gehörte mit dieser ihrem Bezirk, erstlich den Kochergaugrafen, nachher den Grafen und Herzogen von Rotenburg, nach dem Aussterben derselben theils dem Kloster Komburg, theils den fränkischen Herzogen, schwäbischen Stammes, nemlich Konrad, der unter dem Namen des dritten Kaiser wurde, und Friedrichen, seinem Sohn, und als dieser im Jahr 1167. starb, vermög des nächsten Erbschafts-Rechtes Kaiser Friedrichen dem ersten, der nun jedes Hoheitsrecht, sowohl das herzogliche als das königliche über alle Theile von Hall in sich vereinigte. Beyläufig erklärt sich bey dieser Darstellung ein diplomatischer Ausdruck K. Konrad des dritten, womit er sagt, daß er den Comitatum Kochengew vor seiner Erhöhung zur Königs-Würde selbst gehabt habe. s) Das Chronicon Gotwicense sezt hinzu: nemlich als Herzog von Franken, (qua dux Franciæ nimirum). Und dieß muß auch wohl seine Richtigkeit haben, da Franzien weit südlich über den Kocher hinaus bis fast an die Lein reichte, und der Kochergau hier der äusserste fränkische Gau gegen Alemannien war, wovon ein Diplom von K. Konrad II. sichern Beweis gibt. Nun kommt auch sein Sohn in der oben angeführten Gebhardischen Urkunde vom Jahr 1156. als Herzog vor, der zur Umschaffung der alten Burg Hall in ein Münster die gnädige Einwilligung gibt. Dieser war aber sicher nicht regierender Herzog in Schwaben, sondern einem Theil von Franken, demjenigen nemlich, der

s) In einem Præcepto, das Kloster Komburg betreffend, welches beym Menke, Script. Rer. Germ. T. I. p. 415. und sonst zu finden ist. Die Worte heisen: Hoc autem nominatim per totum comitatum Kochengeu, quem ante nostram in Regno sublimationem nos ipsi habuimus, fieri præcipimus.

der durch das Aussterben der alten Grafen von Rotenburg erledigt worden. Man braucht aber auch über den Ausdruck: Comitatus Kochengew nicht in Verlegenheit zu gerathen. Dieser sehr grose Gau hatte schon in weit ältern Zeiten viele Grafen, und viele abgesonderte Theile. Es kann hier abermal kein andrer verstanden werden, als der an den Grafen von Rotenburg und Komburg bey ihrem Aussterben seine Herren verlor, und nachher einem Zweig des schwäbischen Herzogsstammes mit andern Gütern zu Theil wurde, worein auch das alte Hall zum grosen Theil gehörte. t)

So gewiß es also ist, daß die heutige Reichsstadt Hall in ihren Grundtheilen, als in ihrem alten Haal, in der königlichen Münzstätte, der königlichen Villa, der Burg Hall und den übrigen dazu gehörigen Burgen, dem wahrscheinlich da befindlichen Haupt- Gau- und Kampf- Gericht, ein besonders hohes und ehrwürdiges Alterthum vor sich hat, so sehr muß man sich doch hüten, diese Theile in ihrer nachmaligen Zusammensezung in frühere Zeiten zu versezen, denen dieses Bild noch fremd war.

Wie sich nun jene Theile nach und nach zu einem Ganzen bildeten, läßt sich aus einigen Spuren in Verbindung mit der gleichzeitigen Geschichte ziemlich

t) Dieser bestimmte Comitat läßt sich nun wohl jezt nicht mehr nach seinem eigentlichen Inbegrif bestimmen, aber er war auch wohl nicht einerley mit dem Comitat Westheim, wie von einigen geglaubt werden wollte, (Hanselmann v. d. R. M. 2. Th. S. 327.) indem die Grafen von Westheim jenen Theil des Kochergeus (im engsten Verstand genommen) damals schon besasen. Hingegen weiß man, daß den Hohenstaufern unter andern auch die hinterlassenen Güter der alten Grafen von Rotenburg zu Theil wurden. Warum will also Konrads Comitat anderswo suchen, als wo uns die Geschichte selbst hinleitet?

lich deutlich wahrnehmen. Jene alten und ersten Sieben-Bürger-Geschlechter vermehrten sich nach und nach, theils durch sich selbst, durch Vertheilung in mehrere Zweige, theils durch äussern Zuwachs, indem manche Freye und Edelknechte, die sehr häufig im Kochergau auf zerstreuten Burgen herum wohnten, mit Antheilen am Salzwerk belehnt wurden, wovon sich gar viele Spuren zeigen, und schon die grösere Sicherheit, die in den Zeiten ewiger Befehdungen für ihre Personen und Güter aus der Anschliesung an jenes Geschlechter-Band entstund, sie dazu anreizen mußte. Natürlicher Weise wurden nun die Zwischenräume zwischen den alten Burgen mehr und mehr ausgebaut, und der obere Theil von Hall bekam die Gestalt einer Stadt, oder vielmehr einer in mehrere Theile zerschnittnen Vestung, an die man sich gewiß nicht so leicht wagen durfte. Es kann aber auch seyn, daß diese Theile bald an einander gehängt wurden, weil die Sache nicht schwer und doch vortheilhaft war. Die äussere Stadtform ist da; aber auch die innere?

Hier ist anmerkenswerth, daß sich die Mitglieder des angeführten Geschlechterbunds ausschließlich den Ehrennamen Burgenses in Hallis, und Cives Hallenses, wenigstens vom dreyzehenten Jahrhundert an beygelegt haben, und ihre Verbindung in einer noch vorhandnen Urkunde vom Jahr 1231. von ihnen selbst ihre Union genennet wird. u) Doch beweisen auch mehrere Urkunden, daß diese Cives in Ansehung ihrer Landgüter Vasallen benachbarter Dynasten, wie z. E. der Schenken von Limpurg seyn konnten, und bey Veränderungsfällen jener Güter

u) Ungedruckte Nachrichten. Der Inhalt der Urkunde folgt im Text.

ter die Einwilligung ihrer Lehenherren suchen mußten. v) Es scheint daher, so wie nachher der Adel unter mancherley Namen allerley Gesellschaften und Verbindungen unter sich aufrichtete, bis sich die heutige Reichsritterschaftliche Verfassung daraus bildete, es sey der alte Hallische Geschlechterbund von ganz gleicher Art gewesen. Als König Heinrich im Jahr 1231. dem Kloster Denkendorf eine Patellam salis und zugleich die Steuerfreyheit von allem zu verführenden Salz schenkte, so ist die Union darüber zusammen getretten, und hat dem Kloster auch von ihrer Seite Versicherung gegeben, daß ihm das bewilligte soll gehalten werden. Hieraus siehet man, wie viel die Unionsglieder zu sagen gehabt haben, und daß der Hallische Bürgertitel eine sehr ehrenvolle Bedeutung gehabt haben müsse. Wahrscheinlich hat ein Ausschuß ihre gemeinschaftliche Angelegenheiten geordnet, und bey Zeiten kaiserliche oder königliche Bestättigungen erlangt. Und dieß war wohl nicht sonderlich schwer. Die grosen Lehenleute des Reichs waren bey Heerzügen oft nicht so willig, als es die Kaiser wünschten. Eine solche Verbindung des Adels aber, wenn sie der Kaiser begünstigte, verschafte ihm neue und folgsame Kriegsleute. Da nun überdieß, wie schon oben angeführt worden, im Hohenstaufischen Herzogs- und Kaiserhaus vom zwölften Jahrhundert an, jedes oberherrliche Recht über die alten Grundtheile von Hall vereinigt wurde, so scheint von dieser Zeit an in diesem Ort eine besondre Verfassung bestanden zu haben, welche sich einigermasen der Reichs-

v) So werden nach Wibeln dem Kloster Gnadenthal Güter von Limpurg gefreyet, die sie von einem von Baggenang, und wiederum von einem Sturmfeder erwechselt und gekauft haben. Diese waren aber Bürger von Hall. 2. Th. Cod. p. 91. u. 193. Der erstere wird in der Urkunde so genennet; von den Sturmfedern versichert es Widmann.

Reichsstädtischen oder Reichsritterschaftlichen nähert, doch so, daß diejenigen Unionsglieder, die nicht vom König selbst unmittelbar belehnt waren, auch benachbarten Dynasten Lehenspflichten zu leisten, x) und vornemlich auch die Rechte der fränkisch: und schwäbischen Herzoge zu erkennen hatten. Die Folge wird dieses genauer bestimmen.

Neunter Abschnitt.

Hall, eine Villa, kommt ums Jahr 1200. erstmals in Urkunden als eine Stadt vor. Hat einen unbequemen Nachbar am Schenken.

Man findet nicht, daß Hall vor dem Jahr 1200. eine Stadt genennt wird. In diesem Jahr nennt sie K. Philipp unsre Stadt (oppidum nostrum). Im Oehringischen Stifts: Fundations: Brief *) wird nur einer Villa Hall, (die deutlich von Niedernhall unterschieden wird,) mit etlichen Hürben und Höfen darinnen, gedacht, und die Helfte davon mit allen ihren Zugehörungen, Graf Burkarden von Komberg, als Vogt des Stifts verschrieben. Man weiß aus dem vorigen schon, daß die Erbschaft dieses gräflichen Stamms an das schwäbische Herzogs: Haus gekommen ist. Dieses Haus mußte also die

x) Daher man auch nicht fragen darf, warum Burkard Sulmeister, aus einem der ersten Siebenbürger: Geschlechter ein Edelknecht heißt, welches Crusius als etwas besonders aus alten Briefen bemerkt, beym Jahr 1222. Annal. P. 3. l. 1. c. 3.

*) Vom Jahr 1037.

die landesherrlichen Rechte nicht nur über den obern Theil von Hall, wovon schon gehandelt worden, sondern auch über den untern, wenigstens zum Theil besizen. In K. Konraden III. bekam der landesherrliche und königliche Antheil an Hall einen Herrn. Aber er trat seine fränkische Güter seinem Sohn Friedrich ab, und so scheinen sie wieder getrennt worden zu seyn, wenn dieser nicht mit dem königlichen Antheil zugleich belehnt wurde. Wie dem immer sey, so hat er im Jahr 1156. die Burg Hall in ein Münster verwandlen lassen, und Bischof Gebhard von Würzburg hat sie eingeweiht, und nachher Urkund ausgestellt, daß die Einwohner des Orts dasselbe erbaut, er es eingeweiht, den Kirchenfrieden in seinem Bezirk aufgerichtet, und mit Vergünstigung des Kaiser Friedrichs, sowohl von bischöflicher als seiner herzoglichen Gewalt wegen einen solennen Markt vor und nach dem St. Michelsfest angeordnet, und dazu 14. Tage vor, und 14. Tage nach dem Fest freyes Geleit unter Strafe des Banns bestättiget habe. a) Dieß ist ein wichtiges Dokument für Hall, und beweißt unter andern auch, daß der Bischof von Würzburg seine herzogliche Würde, (die ihm K. Lothar ertheilt haben soll,) in einem Theil des unstreitigen Gebiets des Herzogs Friedrichs geltend zu machen suchte; aber es beweißt nicht, daß Hall damals eine Stadt, noch weniger, daß es eine völlige Reichsstadt gewesen. Hall war gewiß schon ein ansehnlicher Ort, welchen seine besondre Vorzüge über manche damalige und heutige Stadt adelten; aber Spu-

a) Es soll auch nachher ein Bischof von Würzburg Hall belagert, und grose Steine hinein geworfen haben, vielleicht weil er seine herzogliche Gewalt weiter ausdehnen wollte, als die Haller und die Herzoge und Kaiser des schwäbischen Hauses zugeben konnten. Widmann. Sagittarius. Georgii. Uffenh. Nebenst. 9. Th. p. 930.

ren der Stadt Hall sucht man in der Urkunde vergeblich. Man findet darinn ein Münster Hall, aber keine Stadt Hall, Einwohner desselben Orts, aber keine Bürger. Sollte ihrer in einer Urkunde, die ihnen wegen Erbauung des Münsters zur Ehre gereichen sollte, nicht mit gebührenden Ausdrücken Erwähnung geschehen? Wenn man aber bedenkt, daß Hall damals noch keine Pfarrkirche hatte, b) und daß noch hundert Jahre nachher in päbstlichen Bullen der Curial-Ausdruck Villa von Hall vorkommt, ob schon zu dieser Zeit Hall unstreitig eine Stadt war, so muß man wohl auf die Gedanken gerathen, daß wenigstens zur Zeit der Erbauung des Münsters die Existenz derselben noch nicht völlig reif seyn mochte, vielmehr vom Ganzen der Ausdruck Villa gewöhnlich war, der auch in der päbstlichen Kanzley, wo man mit Titeln nicht sonderlich freygebig ist, noch einige Zeit nachher gebraucht wurde. Wenn man aber daraus, daß die Einwohner das Münster erbauet haben, schliesen will, als müßten sie damals alle schon unmittelbar gewesen seyn, so ist dieß wohl nicht für jeden überzeugend. Die Einwohner eines Dorfs, das alle Zeichen der landesherrlichen Unterwürfigkeit an sich trägt, können ja eine Kirche bauen, und besondre Gerechtigkeiten darinn haben, sie sind aber deswegen keineswegs Herren über eine solche Kirche und ihr Vermögen. Die Urkunde vom Jahr 1156. sagt auch ausdrücklich, daß die Landgüter und Leibeigene, die vorhin zur Burg gehörten, nicht an die Einwohner, sondern an das Münster überlassen worden, und dieses mit dieser Zugehörde ans Kloster

Kom-

b) Die Erbauung aller andern Kirchen in Hall, ausser dem St. Jakobs-Kloster, fällt in spätere Zeiten. Und was von einem Dekanus in Hall gesagt werden will, der schon um J. 1000. da gewesen seyn soll, ist unerweislich, und beruhet wohl auf einer exegetischen Unrichtigkeit. S. Beylagen.

Komburg eng verknüpft blieb. c) Dem Kloster wurde also dadurch nichts entfremdet, und eben so wenig ihrem Vogt oder Landesherrn, der über Land und Leute des Münsters seine vorige Rechte behielt, ausgenommen, daß er die Burg einbüßte. Man trift häufig Exempel an, daß Landesherrn Güter und Leibeigene an Kirchen und Klöster schenkten, aber die Vogtey (Advocatia) blieb ihnen, und so auch die edlen Lehenleute oder Krieger, die ihnen gar zu werth waren; so, sagen Urkunden, sey es Herkommens gewesen. d)

Man muß auch gestehen, daß die günstigste Gelegenheit, Hall in mehrere Freyheit zu sezen, sich etwas später ereignete, nemlich mit dem Jahr 1167. da K. Friedrich dem Rothbärtigen die ganze Erbschaft Herzog Friedrichs, und also auch, was er an und um Hall hatte, anstarb. Der Kaiser fand wohl seinen Vortheil dabey, wenn er den Ort Hall mit mehreren Freyheiten begnadigte. Was er auch etwa den herzoglichen Rechten dadurch vergab, wuchs den königlichen zu. Und die schwäbischen Kaiser suchten ja die königliche Würde, gleich den Ottonen und Heinrichen, bey ihrem Haus zu erhalten, hatten auch

 bey

c) Herr von Ludewig schließt: ohngefähr im neunten Jahrhundert sey keine neue Leibeigenschaft mehr eingeführt worden; die Stadt Hall habe Leibeigene, folglich sey klar, daß sie schon vor dieser Zeit müsse geblühet haben. Dabey merkt aber schon Georgii aus Widmanns Handschrift an, daß die Hällischen Leibeigenen erst mit der Burg Hall an das Michaelis-Münster gekommen, und endlich in das Schultheisenamt gezogen worden, daher von denselben sich nicht auf das Alterthum der Stadt Hall und deren Reichsfrey schliesen lasse. Uff. Nebenst. 9. Th. p. 924.

d) Daher die Formeln: exceptis hominibus homagio ad nos pertinentibus, und conditione adhibita, quod in eisdem bonis nostra advocatia nobis serviat, ut est moris. Wibel. 2. Th. Cod. p. 92. 94.

bey der ohnehin halb erblichen Gestalt derselben alle Hofnung dazu, ausgenommen was die Päbste dagegen einzuwenden fanden. Man kann also als nicht ganz unwahrscheinlich annehmen, daß K. Friedrich, der Rothbärtige, Hall die bestimmtere Form einer Stadt und Reichsstadt gegeben. Man war um diese Zeit durch die italienische Städte, welche in kurzem so sehr empor gekommen waren, daß sie selbst dem Kaiser trozen konnten, mit der Wahrheit bekannt worden, was bürgerliche Freyheit und Verbindung vermögen. Eben die vielen Kriege, die dieser Kaiser zu führen hatte, mußten ihm rathen, die deutschen Städte zu begünstigen, die ihm immer eine Anzahl bereitwilliger Krieger liefern konnten. Aber es währte noch einige Zeit, bis alle Spuren der vorigen Abhängigkeit verwischt waren.

K. Philipp nennt Hall, wie schon angemerkt worden, unsre Stadt. König Heinrich, Kaiser Friedrichs II. unglucklicher Sohn, gedenket ihrer in dreyen noch vorhandnen Urkunden gleichfalls, mit den Ausdrücken: Unserm getreuen Schultheiß und gesammten Bürgern von Hall oder in unsrer Stadt Hall. Nun hätten zwar diese Ausdrücke mehr Beweiskraft, wenn es hieß: unsre königliche Stadt. Allein man muß bekennen, daß die Stadt Hall um diese Zeit schon wichtige königliche Freyheiten gehabt hat. Schenk Walther erklärt selbst in einer Urkunde, daß er die Bürger daselbst bey demjenigen Recht, welches sie von den Zeiten der Kaiser und Könige hergebracht haben, zu schirmen schuldig seye. Ob nun schon nicht gemeldet wird, welche Kaiser und Könige und was für ein Recht gemeint werde, so bestund doch wohl dieses Recht darinn, daß sie sich selbst besteuren und ihre eigne

eigne Gerichtssachen besorgen durften, und jene Kaiser und Könige konnten wohl allen schon angeführten Umständen nach keine andre, als die schwäbischen seyn, als die nächstvorhergehenden, die einem ohne weitere Bestimmung sogleich bey diesem Ausdruck einfallen mußten.

Aber Schenk Walther hatte nicht nur das Schirmrecht über Hall, sondern auch nach unverwerflichen Urkunden das Gericht (officium) zu besezen und zu entsezen, jedoch nach Rath der Bürger, und dieß nennet er ein Recht, welches sein Vater gehabt, und er auch haben müsse, und Schultheiß und Bürger von Hall haben eidlich versichert, ihm dieses Recht bona fide zu erhalten, bis ein Kaiser oder König durch gütliche Handlung ihn daraus seze. Dieß geschah im Jahr 1260. Und fünf Jahr früher heißt es in einer Urkunde: die Bürger müßten Schenk Walthern dienen, wie König Konrad verordnet habe. Und diese Urkunde haben auch die Bürger besigeln helfen.

Es kommt freylich darauf an, wie man alle diese Dinge am füglichsten erklärt. So viel ist aber doch richtig, daß sich Schenk Walther in einem gegenseitig verfaßten Vertrag bey diesen Rechten theils auf sein Erbrecht vom Vater her, theils auf K. Konrads Verordnung berufen durfte. Es sey nun, daß das Limpurgische Haus, als ein Zweig des alten Kochergaugräflichen Geschlechts wirklich altväterliche Vorrechte in Hall genossen, oder dergleichen erst in Schenk Walthers Vater erworben, so sind es Zeichen und Ueberbleibsel einer ziemlich beschränkten Freyheit der Stadt Hall. Allein mit Schenk Walthern kämpfte sie den lezten Kampf, der zwar eine gute Zeit währte, aber endlich das Ziel errang.

Es

Es scheint indessen nicht, daß die Fehde noch bey Lebzeiten König Konrad IV. ausgebrochen seye. Die Stadt war dem schwäbischen Haus immer sehr treu, so daß sie auch K. Friedrich II. Hülfsvölker nach Italien sandte, und darüber vom Pabst Gregor im Jahr 1240. sehr übel angesehen wurde. e) Aber man schoß die Bannstralen zurück, und erklärte öffentlich, daß der Pabst ein Kezer sey, und alle, die ihm anhiengen, weil sie in Todsünden lebten, worinn Hall mit den benachbarten Landesherren einstimmig für das verfolgte Kaiserhaus zu Werk gieng. Aber als König Konrad IV. im J. 1254. in Apulen starb, veränderte sich die Scene.

Dieser durchlauchtigste Sprößling wahrhaftig groser Männer und Völkerbeherrscher, der eines längern Lebens und bessern Schicksals werth gewesen wäre, hinterließ in seinem kaum zweyjährigen Prinzen Konrad (Konradin) einen Erben seiner Länder und grosen Ansprüche, aber auch seines Unglücks. Die Sicilianische Monarchie sollte er erst mit der Zeit erobern, weil sie Priestern und bösen Anverwandten zur Beute worden war, und in Deutschland war ihm wenig übrig gelassen. Nicht einmal das alte Stammhaus seiner Familie, Hohenstaufen, mit den dazu gehörigen Leuten und Gütern an der Rems war mehr unter seinem deutschen Erbe, f) als welches Limpurg, vermuthlich schon von seinem Vater her, durch Verpfändung oder Schenkung für treugeleiste Dienste, besaß.

e) Der Pabst befahl unter andern dem Bischof zu Eichstätt, Hall in den Bann zu thun. Der Bischof befolgte aber den Befehl nicht. Crus. Annal. P. 3. l. 1. c. 15.

f) Wie klein dieses war, siehet man beym Aettenkhover, Geschichte der Herzoge von Bayern, und bey Herrn Schmidt, Geschichte der Deutschen. 3. B. p. 88. S. auch Schwäb. Merkwürdigkeiten. p. 244. sqq.

besaß. Auch das Herzogthum Schwaben machte man ihm strittig, ob er schon einige Versuche machte, es zu erhalten. Dieses hatte, wie die Gegenparthey behauptete, schon sein Vater verwirkt, weil er es nicht zu rechter Zeit von König Wilhelm von Holland zu Lehen empfangen hatte, weswegen jener auch schon im Jahr 1252. auf dem Reichstag zu Frankfurt dessen verlustig erklärt worden.

Bey diesen Umständen begreift man leicht, wie die Hallischen Edel- Bürger ihre Gesinnungen gegen das schwäbische Haus ändern konnten. Konrad lebte nicht mehr, und von einem unmündigen, noch dazu übel berathnen Kind, was konnte man von ihm fürchten oder hoffen? Man konnte ohne Prophetengeist den Untergang jenes Hauses voraussehen, und Wilhelm von Holland, der seit 1248. mit Friedrich II. und Konraden um die Kaiserwürde gekämpft hatte, schien nun durch des leztern Tod unstrittig Kaiser zu bleiben. Wenn sich die Bürger zu Hall ihm unterwarfen, so konnten sie sich zu gleicher Zeit mit dem Pabst aussöhnen, die Bestättigung ihrer Freiheit erhalten, und sich oben drauf von einem bösen Nachbar los machen. Dieß war wohl freylich Schenk Walther in ihren Augen, mit dessen Interesse es sich durchaus nicht vertrug, daß die Stadt Hall ganz unabhängig von ihm wurde, oder sich gar in die Arme seines Feindes warf, da ihre beyderseitige natürliche Lage, im Fall einer Fehde, eine immerwährende Reibung an einander veranlaßte. Ausserdem hatte er, wie man in der Folge sehen wird, Rechte an Hall vom Vater her, und andre hatte ihm Konrad erst neulich eingeräumt. Es mußte ihn schmerzen, sie ohne Ersaz verlohren zu geben.

In-

Indessen, wie man aus der bald folgenden Urkunde vom J. 1255. siehet, haben die Bürger von Hall sich, wo nicht früher, doch in diesem Jahr Wilhelmen von Holland unterworfen, und Schenk Walthern alle fernere Verbindung aufgesagt. Es kam zur Fehde, und dahin beziehen sich wohl die Worte, in einer alten Hausnachricht: **Walther habe Krieg geführt mit dem Kaiser in Gellern.** Mit dem Kaiser ein Dynast, scheint freylich sehr auffallend. Aber erstlich war Wilhelm selbst in geringem Ansehen, und hatte kaum so viel Macht, seine eigne Person hinlänglich zu schüzen, hernach scheint es, jener Krieg sey eigentlich mit der Stadt Hall und ihren Verbündenen, die Wilhelmen anhiengen, für das Hohenstaufische und Limpurgische Interesse geführt worden. Wie sehr Walther den Hohenstaufen ergeben war, ist aus dem vorigen bekannt; wie sehr es ihm sein eigner Vortheil rieth, begreift man auch leicht. War aber weder Friedrich noch Konrad des Reichs rechtmäsig entsezt, so war auch Wilhelm kein rechtmäsiger König; und war er dieß nicht, so hatte Walther, auch nach Konrads Tod, wohl noch immer so viel oder mehr Recht an Hall, als ein Graf von Holland.

Wie dem immer seyn mag, so fieng er doch im Jahr 1255. an, sich vor Wilhelmen zu fürchten, von dem er in die Acht erklärt worden, stellte sich auch vor ihm zu Speyer, konnte aber nicht zur gänzlichen Aussöhnung gelangen. Doch wurde ausgemacht, daß der Graf von Waldeck, Herr Ulrich von Durne, Wernher kaiserlicher Truchseß von Bonlanden, Philipp von Falkenstein und Philipp von Hohenfels die Sache zwischen ihm und dem Röm. König vollends beylegen sollten. Darauf wurde auch Friede

mit

mit Hall. Doch die Akte ist zu merkwürdig, um nicht ganz in der Uebersezung eingerückt zu werden;

„Kund sey allen, die diesen Brief lesen, daß in Betreff des neuerdings entstandnen Zwists zwischen Herrn Walther der kaiserlichen Pfalz Schenk und den Bürgern zu Hall eine Richtung gemacht worden, dergestalt, daß sie ihm dienen sollen, so wie weiland König Konrad zwischen ihnen angeordnet hat, so lang, bis der Graf von Waldeck, Herr Ulrich von Durne, Wernher, der kaiserlichen Pfalz Truchseß von Bonlanden, Philipp von Falkenstein, und Philipp von Hohenfels zwischen ihm, dem Schenken und Herrn Wilhelmen, glorwürdigsten Römischen König die Sache ausmachen und abthun werden, wie mans von seiner Gnade hoffet, und wie der Schenk selbst seinen Abschied zu Speyer mit ihm gemacht hat. Dieses haben ihm die Bürger zugesichert, mit 23. Bürgen, die Ritter sind, und mit eben so vielen Geiseln, nemlich demselben alljährlich zu zahlen an Pfingsten drey hundert und fünfzig Pfund Haller Münze. g) Thäten sie dieses nicht, so sollen die Bürgen gehalten seyn, ihm zu zahlen tausend und zwey hundert Mark Silber, und einfahren in die Stadt Hall nach Bürgen-Brauch, und daselbst Kosten machen, doch ohne Arglist, und wenn sie ein Jahr lang ausgehalten haben in den Kosten, so sollen sie ohne alle Arglist und Widerrede schon gesagtes Silber geben. Ferner wenn einer von den Bürgen darinn etwa nachläsig wäre, so soll schon gesagter Schenk mit Brand, mit Raub, oder auf was

g) Kön. Konrad hatte ihm zwar laut einer Urkunde für ein Darlehen von 600. Mark, alljährlich Pfandweise 450. Pfund von seiner Bethe zu Hall überlassen; es sind aber wohl 100. derselben von den Bürgern abgehandelt worden.

was Weise er vermag, von demselben die Schuld heischen, und derselbe soll sich über den zugefügten Schaden nicht in Bewegung sezen, oder dem Schenken an vorgesagtem Geld das mindeste abrechnen. h) Ueberdieß sollen die Bürger gehalten seyn, ihm die Gnade des Herrn König Wilhelms binnen verwichnem Osterfest, und dem Jakobi Tag, schierst künftig, auszuwirken, wenn er etwa, wider Verhoffen, an ihnen, den Bürgern gefrevelt hätte. Thäten sie dieses nicht, so sollen ihm die Bürgen und Geisel zahlen acht hundert Mark Silber, eben so, wie oben ausgemacht und bedungen worden. Ausserdem wenn die gesagten Bürger ihm einen gesiegelten und ofnen Brief des Herrn Königs über die ihm ausgewirkte Gnade, wie auch über die fünf oben genannten Herren einhändigen werden, daß er von der Stadt Hall alle Nuzungen haben soll, wie oben gesagt worden, alsdann sind die Bürgen und Geisel losgesprochen von Zahlung der vorgesagten acht hundert Mark. Wenn aber der Bürgen oder Geisel einer mitler Zeit mit Tod abgehen sollte, so soll ein andrer gleiches Werths gestellt werden, wenn es der Schenk von oft gesagten Bürgern verlangt. Ferner, wenn die Bürger ihm, dem Schenken, die Gnade des Herrn Königs nicht auswirken wollten, so sollen sie niemand

h) Eine besondre Gewohnheit mitler Zeiten war das Leisten, Einreuten, Infahren, Inliegen, Einlage halten, lat. Hostagium und Obstagium, vermög deren der säumige Schuldner sich selbst pressen, d. i. so lange an einem bestimmten Ort um sein Geld Gast seyn und Gäste bewirthen mußte, bis er zur Zahlung Anstalt machte. Hier sehen wir einen Fall, wo drey und zwanzig Bürgen sich verpflichten, sich also auszehren zu lassen, und zwar ein ganzes Jahr lang, und wenn sie dann noch nicht gezahlt hätten, erst ihre Güter dem Verderben ohne Widerstand Preiß zu geben. So endigte man Fehden, und legte den Zunder zu neuen, um sie nie zu endigen.

mand, der ihm schädlich seyn möchte, in Hall einlassen, es sey denn mit seiner, des Schenken Bewilligung. Sollten aber vorstehende Punkten nicht erfüllet werden, so sollen die Bürger dem Schenken zwey tausend Mark Silber geben, ohne alle Widerrede, und alsdenn sind sowohl sie selbst, als ihre Bürgen und Geisel von all vorstehendem frey und losgesprochen. Alle diese Eide haben oftgesagte Bürger mit Bürgen und Geiseln befestigt, und mit ihrem und oft gesagten Schenken Sigel den gegenwärtigen Brief zu beglaubigen beschlossen. Geschehen im Jahr 1255. den lezten März.

Zehenter Abschnitt.

Schenk Walther ist Beschüzer der Bürger zu Hall, macht einen merkwürdigen Frieden zu Wien, ist ein milder Stifter, stirbt. Sein Sohn Friedrich I. Ihm folgen Friedrich II. Albrecht und Konrad. Eisernes Zeitalter Limpurgs. Friedrichs III. hoher Geist, und die Hohenlohische Erbtochter bringen desto schönre Tage. Friedrichs III. Tod im Jahr 1414. Ende des ersten hellern Zeitraums.

Mit diesem Frieden war jedoch die Ruhe nicht auf lange Zeit befestiget. Es hatten einige Leute bösen Samen gesäet, der durch einen neuen Frieden ausgereutet werden mußte, wie man aus folgender Urkunde siehet:

„Im Namen des Herrn. Amen. Weil die Handlungen der Menschen mit der Zeit in Vergessenheit kommen, wenn sie nicht schriftlich aufbehalten, und durch tüchtige Zeugen bekräftigt werden, will ich Walther, Schenk von Limpurg allen jezt und künftig Lebenden, denen dieser Brief vor Augen kommt, kund thun, daß die aus Gelegenheit gewisser Leute nichtswürdiger und böser Geschwäze zwischen mir und den Bürgern von Hall entstandne Zwietracht und befürchtete Unsicherheit durch mich ihnen abgewendet und abgethan ist, dergestalt, daß ich ihnen durch ritterlichen Handschlag mittelst geschwornen Eids bekräftigt habe, daß sie sicher seyn sollen vor aller Verlezung und Beschädigung an Leib, Gut und Ehre. Auch bezeuge ich, daß ich vorgesagte Bürger in meinen Schirm genommen, und sie schirmen soll bey demselben Recht, das sie von den Zeiten der Kaiser und Könige hergebracht haben. Desgleichen bezeuge ich, daß ich das Gericht in Hall besezen und entsezen soll, nach Rath vorgesagter Bürger; und eben dasselbe Recht, das an demselben Gericht mein Vater gehabt, auch ich haben soll. Ferner bezeuge ich, daß Schultheiß und Bürger von Hall dasselbe Recht eidlich versprochen haben, mir zu erhalten, treulich, bis mich irgend ein Kaiser oder König gütlich daraus seze. Wieder bezeug ich, daß wir einander eidlich zugesagt haben, wenn jemand böse und verkehrte Geschwäze unter uns ausbreiten sollte, daß ein Theil dem andern den Urheber offenbaren soll. Auch haben dieselbe Bürger, in dem Recht, womit mir dieselbe Stadt Hall verpflichtet ist, mich nicht zu beeinträchtigen eidlich gelobt, bis irgend ein Kaiser oder König mich vermöge, es gutwillig aufzugeben. Zu mehrerer Bekräftigung und Beweisung dieser Verhandlung habe ich gegenwärtigen Brief ausfertigen lassen, der von mir und

der

der Stadt Hall besiglet ist. Geschehen im Jahr des Herrn 1260. am Tag des heiligen Johannes des Täufers.„

Wie es nachher gegangen, ist nirgend umständlich aufgezeichnet, aber einmal muß es vor dem Jahr 1280. wieder zu ernstlichen Stösen gekommen seyn, wie man aus dem Wiener Friedens-Vertrag siehet, den K. Rudolph in diesem Jahr *) zwischen beyden kämpfenden Parteyen aufgerichtet hat.

Das wesentliche jenes Wiener Friedens, (denn ganz ist er zum einschalten zu weitläuftig,) ist folgendes:

1) Alle Zwietracht zwischen dem geliebten unsern getreuen Walther Schenk von Limpurg, seinem Sohn Friedrich und deren Vasallen auf der einen, und Heinrich, dem Schultheiß und unsern Hallern Bürgern auf der andern Seite soll durch unsre, Gottfrieds von Hohenlohe und andrer Edlen Vermittlung hingelegt seyn, auch von beyden Seiten alles abgenommene, es bestehe in Pferden, Vieh oder andern Dingen, auch die Gefangenen zurück gegeben, und dafern etwas von Handen gekommen, nach seinem Werth bezahlt und ersezt werden.

2) Was Schultheiß und Bürger zu Hall gegen Schenk Walther, seinen Sohn Friedrich und ihre Vasallen zu klagen haben, sollen sie vor dem Landrichter Gottfried von Hohenlohe anbringen, und sich den Ausspruch seiner Mannen gefallen lassen, sollte der Landrichter aber dem Gericht nicht selbst anwohnen können, vor dreyen bestimmten Schiedsrichtern, nach deren

 Aus-

*) VII. Calend. Febr.

Ausspruch Schenk Walther, sein Sohn Friedrich und ihre Vasallen den Ersaz in Geld leisten sollen.

3) Wo nicht, so sollen sie sich zur Leistung stellen, mit ihren Vasallen, so bald sie gemahnt sind, unter der Burg Limpurg, zu Gemünd und zu Heilbronn. Desgleichen fünf bestimmte Eidshelfer oder Bürgen mit ihnen.

4) Schenk Walther und sein Sohn Friedrich sollen niemand, der den Bürgern schuldig ist, bey sich aufnehmen, oder ihn nach der Mahnung ausschliesen, oder selbst zu zahlen schuldig seyn.

5) In Klagsachen, Besizungen oder unbewegliche Güter betreffend, soll eine ehrbare und kundbare Vinna zugezogen werden. Wem der Besiz zugesprochen wird, soll ihn haben.

6) Klagen gegen die Bürger soll der Schenk, sein Sohn und ihre Vasallen vor dem Schultheiß in Hall entscheiden lassen, und dieser ohne Verschub beendigen, wie er eidlich gelobt hat. Ausserdem sollen sich sieben benannte Männer zur Leistung in Hall, Gemünd und Heilbronn stellen.

7) Wenn Bürger Klage gegen den Schenken, seinen Sohn und ihre Vasallen haben, so sollen diese sicher vor jenen seyn, so lang sie in der Stadt sind; aber auch jene vor diesen, acht Tage nach ihrem Ausgang aus der Stadt.

8) Dieser Handel soll währen bis auf Epiphania, der gemachte Friede aber ewig.

9) So bald Seyfried von Brunne, Walther Sieder und Walthers von Scheffau Knecht auf freyen

freyen Fuß gestellt sind, soll der Schenk, sein Sohn und ihre Eidshelfer bey ihrem Eid alle Punkten zu erfüllen schuldig seyn.

10) Im geistlichen Gericht soll es keiner von beyden Seiten gegen den andern weiter, als bis zum Bann treiben, und niemand anders deswegen an Leib und Gut gefährt werden.

11) Im Fall eines neuen Zwistes soll kein Theil innerhalb acht Tagen Feindseligkeiten ausüben, sondern jeder seine Sache klagbar entweder vor den drey Schiedsrichtern, oder dem Schultheiß und Richtern, und zulezt vor dem Landrichter anbringen.

12) Jeder Theil, welcher wider die gemachte Ordnung handelt, soll unsrer Kammer mit tausend Mark Strafe verfallen seyn.

13) Sollten aber die Vasallen und Diener des Schenken und seines Sohns den Frieden brechen, so soll der Schenk und sein Sohn Gericht und Gerechtigkeit handhaben, und so auch die Bürger, wenn einzele Personen von ihnen oder ihren Dienern freveln sollten. Auch bey Straf der tausend Mark.

Dieser mit dem kaiserlichen Majestäts-Sigel bekräftigte, und unter so hoher Vermittelung geschloßne und beschworne Friede mag dieser Gegend einige Ruhe verschaft haben. Indessen gibt es eine eigene Idee von kaiserlicher Machtvollkommenheit und ewigem Frieden, daß durch beydes einem Bürger von Hall im Fall eines Zwists mit dem Schenken nur acht Tage Sicherheit ausser der Stadt gewährt wurde.

Auch gegen die Kloster-Brüder in Komburg, die auf der andern Seite seine Nachbarn waren, verlohr Schenk Walther, ob sie ihn wohl nicht mit leiblichen Waffen bekriegten. Doch ehe wir eigentlich darauf kommen, müssen wir auf den Ursprung dieses Klosters zurückgehen.

Komburg, oder eigentlich Kohen- und Kochenburg von dem vorbeyfliesenden Kocherfluß also genannt, liegt so nahe an Hall, daß es nur durch die Burg Limpurg und den Flecken Unter-Limpurg davon geschieden wird. Es war mit der dazu gehörigen Herrschaft eine Besizung der alten Grafen von Rotenburg, wie denn auch von denselben drey Gebrüder, Burkard, Rüger und Heinrich wohl bekannt sind, die diese väterliche Burg in Gemeinschaft besasen. Der älteste derselben Burkard wurde durch mancherley Umstände, die ihm ein Ruf Gottes zu seyn dünkten, bewogen, seinen gräflichen Siz zu einem Kloster umzuschaffen, worein endlich auch die beyden übrigen Brüder willigten. Es wurde nach einem zwölfjährigen Bau im Jahr 1082. vollendet, und mit Brüdern des h. Benedikts, gleich dem alten S. Jakobs-Kloster in Hall besezt. Burkard wurde selbst ein Mönch in seinem Kloster, Rüger und Heinrich kommen in Urkunden als Schirmvögte desselben vor. Beyde haben sich auch sehr mild gegen das Kloster Komburg erzeigt. Von dem leztern schreibt man sogar, er sey zulezt Herzog in Franken worden. Allein dieses Vorgeben kann aus keiner einigen Urkunde hinlänglich dargethan werden. Daß er sehr weitschichtige Güter besessen habe, kann nicht geläugnet werden, und daß er Vogt der Kirchen zu Wirzburg, Komburg und Oehringen gewesen, stimmt ganz mit andern gegründeten historischen Umständen über-

überein. Allein es ist bekannt, daß schon K. Heinrich IV. seinem Tochtermann Friedrich von Staufen die Herzogthümer Schwaben und Franken verliehen hat, und es müßte also Heinrich von Rotenburg nur mit der Herzogs-Würde in einem eingeschränkten Theil von Franken begabt worden seyn, welche ihm gewiß auch, man mag auf seine alte erlauchte Abkunft oder seine grosen Güter sehen, gebührte. a) Wie dem immer sey, die Hohenstaufen waren seine Erben, wie insonderheit auch K. Konrads III. Sohn Friedrich, der insgemein der reiche Herzog von Rotenburg genennt worden, als Schirmvogt von Komburg vorkommt. Mit gröstem Recht konnte daher wohl K. Konrad IV. die erblich auf ihn gediehene Schirmvogtey von Komburg demjenigen, der sie um der Nähe willen am besten handhaben und benuzen konnte, übertragen, so wie er sie wirklich Schenk Walthern übertragen hat, den auch alle Umstände dazu empfehlen mußten, seine mit den Stiftern des Klosters gemeinsame Herkunft von den alten fränkischen Herzogen, seine Macht, seine Nähe und seine gegen das Kaiserhaus erprobte Treue; man darf hinzusezen, seine und seines Hauses Milde gegen das Kloster.

Im Jahr 1270. that Schenk Walther auf einmal Verzicht auf die Komburgische Schirmvogtey. Man sieht aus der darüber verfaßten Urkunde:

 1) Daß

a) Die alte geschriebene Rotenburgische Chronick sagt zwar ausdrücklich, er sey endlich Herzog worden, wie auch Crusius anführet. Aber Wiedemann redet nur zweifelhaft davon, als etlich wöllen. Georgii meinet, man habe ihn mit einem andern verwechselt, der in einer Komburgischen Charta vorkommt. Daselbst werden als Zeugen angeführt Heinricus Comes postea Dux effectus, ohne Beynamen, bald darauf: Ruggerus Comes de Rotemburc & Heinricus frater eius. Die Charta ist ohne Jahrzahl. Es läßt sich also nichts gewisses festsezen. Uffenb. Nebenst. 1. Band. S. 1141. und 1144.

1) Daß er und sein Vater mehrmals Händel mit den Mönchen gehabt;

2) ihnen aber auch damals schon von beyden viele Güter zugewendet worden;

3) und daß Schenk Walther, vom Geist des guten Raths getrieben, (der von Komburg her über ihn gekommen seyn mag,) den Mönchen für seine und seines Vaters Beleidigungen reichliche Genugthuung zu leisten sich selbst erboten.

4) Die Mönche haben für anständig gehalten, seine Andacht und Ehrbarkeit vielmehr Gnade als Strenge vor sich finden zu lassen, und ihm alles vergeben; aber

5) unter der Bedingung, alle und jede Güter, die sie von den Schenken hätten, von aller Gerechtigkeit frey und ledig zu sagen, die die Schenken noch bis daher darauf gehabt, nur die vogteylichen Rechte ausgenommen, von welchen er, der Schenk Walther aber nichts mehr, als von Alters her gewöhnlich, haben sollte. Und dieß sollten sie selbst und der Franciscaner-Gardian in Hall zu entscheiden haben.

6) Der Vogtey aber, die er pfandweise von König Konrad inne hätte, müßte er gänzlich entsagen, die Lehenleute des h. Nikolaus ihrer Verbindlichkeiten entlassen, ihren Jahrmarkt zu S. Egydii und ihre Mühlen in Steinwag nicht beeinträchtigen.

7) Dieß habe er von freyen Stücken zu halten versprochen, mit dem Beysaz, daß er und seine Erben, wenn sie dawider handelten, 100. Mark Silber an die Mönche zahlen wollten, und

und denselben doch noch die Klage wegen zugefügten Schäden frey stehen sollte.

8) Alle vorige Verträge sollten durch diesen aufgehoben seyn.

Man wird nun allmählich einsehen, wie sehr das Haus Limpurg schon in Schenk Walther an Macht und Ansehen gefallen sey. Ohne Zweifel war ihm die Abnahme und der Untergang des schwäbischen Kaiserhauses fatal. Die Anlage zu einem Limpurgischen Fürstenthum war da; aber die Zeitumstände und besonders auch der Gang der theologischen Ideen des Zeitalters begünstigten es in der Folge nicht.

Man könnte noch manche Opfer anführen, wodurch S. Walther seinen Glauben an die damals gangbare Moral bewies, wenn die umständliche Erörterung dieser Dinge nicht zu weit von unserm Wege abführte. Die Johanniter-Ritter zu Hall, und die Klöster Komburg, Lorch, Schefftersheim, Gnadenthal, Schönthal genossen seine und der Seinigen Milde auf mancherley Art.

Und freylich foderte so viel Blut, das er zu Behauptung seiner Gerechtsame und im Dienst der schwäbischen Kaiser mochte vergossen haben, am Ende Aussöhnungen, um durch den Beystand der Diener Gottes noch als ein guter Christ aus der Welt zu gehen. Er machte auch noch im Alter die Unter-Limpurger Kapelle frey, und gab dem Kloster Komburg dafür seine Rechte an dem Dorf Steinwag auf. Endlich starb er im Jahr 1289. wie Tritenheim und Crusius angeben, auf dem Schwarzwald, vermuthlich mit dem Schwert in der Hand. b)

b) Die Stelle heißt: zu einer Zeit sind folgende 6. Grafen elendiglich umgekommen: Emicho von Leiningen, Dieterich von

Wie seine Gemahlin, sein Vater und Grosvater, seine Geschwister und Kinder geheisen, gehört in eine besondre genealogische Ausführung, die ihren eignen Raum finden wird.

Sein Sohn **Friedrich** (I.), welcher allein den Stamm fortsezte, weil seine zween Brüder geistlich wurden, hat entweder den kriegerischen Geist seines Vaters nicht ganz geerbt, oder fehlte es ihm an Gelegenheit, ihn eben so blicken zu lassen. Das leztere ist jedoch wahrscheinlicher. Denn in dem Wiener Friedens-Vertrag vom Jahr 1280. wird seiner stets mit dem Vater zugleich, und der Lehenleute, als beyden zugehörig, erwähnt; woraus erhellet, daß er damals nicht nur schon ein regierungsfähiges Alter und seinen Antheil an den öffentlichen Verhandlungen hatte, sondern auch in der Fehde gegen Hall neben dem Vater sich wohl gebraucht hatte. Er wurde auch als ein Krieger von Macht und Ansehen von Auswärtigen geschäzt. Wenigstens ist noch eine Urkunde von der Pfalzgräfin Mechtild, König Adolphs Tochter, und Pfalzgraf Rudolphs I. Gemahlin vorhanden, worinn sie mit Friedrich, als ihrem lieben Oheim und Freund von ihres lieben Herrn und Wirths und ihrer selbst wegen beydingt, daß Er und seine Erben um 400. Pfund Heller ihre Burgmannen in Heidelberg seyn sollen. Für diese baar erhaltene 400. Pfund sollte er aber **uf seinem eigen, das er allernechst hat bey Heidelberg, das sein ist,** 40. Pfund beweisen. Hernach gibt sie ihm auch andre 300. Pfund Heller **um den Dienst, den er** thun

von Kazenellnbogen, Walther von Geroldseck, Walther der ältere von Limpurg, einer von Welingen und einer von Rieneck. Crus. Annal. P. 3. l. 3. c. 8. Es stehet aber dahin, ob jenes Todesjahr richtig angegeben ist, indem Urkunden v. J. 1287. Walthers nicht mehr erwähnen.

thun soll mit zwainzig Mannen mit Helmen, dieweil der Krieg wehrt mit ihrem Bruder Herzog Friedrich. (Ohne Zweifel von Oesterreich, welcher mit jenem Pfalzgrafen sehr nahe verwandt war.) Dieß geschah im Jahr 1311.

Burgmann eines Fürsten werden, hatte damals so wenig erniedrigendes für einen Herrn von Friedrichs Stande, daß selbst König Adolph, vor seiner Erhebung zum Thron, sich zu eines Pfalzgrafen Burgmann hatte bestellen lassen, so wie man dieses auch von andern mächtigen Herren weiß. Zur Sicherheit des zu leistenden Burgdienstes, welcher gemeiniglich durch einen untergeordneten stellvertrettenden Ritter geleistet wurde, mußte der Burgmann liegende Güter verpfänden, von gleichem Ertrag mit den jährlichen Zinsen des Hauptguts. c)

Der Ruhestand mit der Stadt Hall scheint übrigens zu seiner Zeit weniger gelitten zu haben, als vorher. Doch mag er auf seiner Hut gewesen seyn. Als er im Jahr 1287. seine Burg Bielried, zu rechten eigen, alles das dazu gehört, Leüt und Guth an Lupold, Kuchenmeister von Nordenberg um 1300. Pf. Heller verkaufte, so behielt er sich wenigstens seine edle Leüth bevor, um sein Heer nicht zu schwächen.

Die Milde gegen Klöster und Kirchen war nach vorhandnen Urkunden auch ein Zug seines Charakters, wie seines Vaters.

Er starb im Jahr 1333. und wurde zu Komburg in der Limpurgischen Kapelle begraben. Seine Ge-

c) Tollner. hist. Palat. Cod. pag. 76. sq. Schneiders Erbach. Hist. Urk. p. 29.

Gemahlin Mechtild, gebohrne Gräfin von Tübingen, überlebte ihn mit drey Söhnen und einer Tochter. Vermuthlich hat sie eine Zeitlang eine vormundschaftliche Regierung geführt, weil sie in ihrem Wittibstand, wie Fröschlin anführt, im J. 1335. von Albrecht von Hohenrechberg Wallenzen Burg und Stadt, mit aller Zugehörung, für lediges eigen erkauft hat, um 1000. Pf. Heller. Sie scheint bald darauf gestorben zu seyn, und hat ihre Ruhe neben ihrem Gemahl gefunden.

Der älteste ihrer Söhne, Friedrich (II.), welcher eine Gräfin von Oettingen, Namens Imagina, zur Gemahlin gehabt haben soll, muß gleichfalls frühzeitig gestorben seyn, weil im Jahr 1347. der nachälteste Bruder Albrecht mit den Reichslehen von K. Karl IV. beliehen wurde.

Man nimmt um diese Zeit bereits eine ernstliche Sorge bey dem Hause Limpurg wahr, seine Macht ungeschmälert beysammen zu erhalten. So wie schon Walther zwey Sohne dem geistlichen Stand widmete, so hat auch Albrecht im J. 1337. den jüngsten Bruder Konrad mit der Pfarr Münster bey Gaildorf beliehen. Erst da man sahe, daß von Schenk Albrechten keine Erben zu erwarten stunden, mag sich Konrad vermählt haben, wozu ihm in diesem Fall die Dispensation nicht versagt werden konnte.

Die noch vorhandnen Urkunden, Regierungssachen betreffend, enthalten daher bis aufs J. 1357. nur Albrechts Namen allein; von dieser Zeit an findet man viele, worinn die Schenken Albrecht und Konrad einander zur Seite stehen.

Beyde waren gute Staatswirthe und haben ihre Besizungen am Kocher herauf zu beyden Seiten um vieles

vieles erweitert, und mehr ausgerundet. So erkauften sie z. E. die Burg Rotenberg von Albrecht Haugen von Rosenstein, die Vesten Cransperg und Buchorn von den Grafen von Oettingen, die Burg Rot von den Grafen von Löwenstein, und viele andre Güter. Ueberhaupt nimmt man nun wahr, daß die Schenken zur Absicht hatten, sich am Kocher herauf mehr auszubreiten, vermuthlich weil ihnen um die Stadt Hall herum zu enge Gränzen gesezt waren, und ihre dortigen Besizungen sie sehr oft in Streitigkeiten und Fehden verwickelten.

Von diesen mag auch die Zeit ihrer Regierung nicht leer geblieben seyn. Wenigstens mußte Kaiser Karl IV. im Jahr 1354. den Bürgern zu Hall gebieten, Schenk Albrechten an dem Gleit zwischen Hall und dem Virngrund und andern Lehen vom Reich ungehindert zu lassen, welches nicht nöthig gewesen wäre, wenn es jene nicht angefochten hätten.

So friedlich aber die Schenken ihre Herrschaft um ihr gutes Geld zu vermehren suchten, so sehen sie doch auch in ihren Bildnissen zu Komburg sehr rüstig aus. Helme, die kaum zwey Blicke verstatten, schirmen das Haupt, Eisen den ganzen Leib. Die rechte Hand liegt an einem Dolch, der an einer Kette vom Hals herabhängt, die linke an dem Gefäß eines grosen Schlachtschwerts. Löwen an ihren Gürteln verkündigen ihre Mannheit, Löwen und Drachen, worauf sie stehen, ihre Abentheuer. Albrecht heißt in der Beyschrift ein Ritter (miles), und das Symbol eines Hündchens sagt, daß er ein treuer Ritter gewesen sey. Konrad mußte in diesem Stücke seinem Bruder nachstehen, weil das Wehrgehäng und die Stola sich nicht zusammen schickten.

Albrecht

Albrecht war auch gesucht und geschäzt von Auswärtigen. Gerlach, Churfürst und Erzbischof von Mainz, gebohrner Graf von Nassau, verschrieb ihm im Jahr 1356. um seiner getreuen Dienst willen Ein tausend guter kleiner Gülden von Florenz in Jahresfrist zu erlegen. Dieß war immer so viel werth, als ein Lorbeerkranz der Alten. *)

Endlich starben beyde Brüder kurz nach einander, Albrecht im Jahr 1374. Konrad 1376.

Aber nun fängt ein trauriger Zeitraum für Limpurg an. Zehen Jahre lang lebte kein mündiger Schenk. Konrad hatte zwar vor seinem Tode zween Herren von Rechberg, Wilhelm und Gebhard zu Hohenrechberg, als nahe Verwandte, zu Vormündern seiner nachgelassenen Söhne verordnet, die auch nachgehends von den K. Karl und Wenzeln bestättigt wurden. d) Aber war ihre weite Entfernung oder sonst

*) Im J. 1359. half er auch mit Herzog Friedrich von Teck und denen von Oesterreich Graf Eberharden von Wirtemberg, selbst gegen K. Karl IV. und Herzog Ruprecht von Bayern, in dem Krieg, der über den Schuz der schwäbischen Reichsstädte entstund, wurde aber nebst Herzog Friedrich von Teck, seinem Blutsverwandten von seiner Grosmutter her, mit dem Kaiser bald wieder ausgesöhnt. Crus. Annal. P. 3. l. 5. c 5.

d) Eine sonderbare Stelle, die wohl aus der Rechbergischen Vormundschaft erklärt werden muß, enthalten Herrn Stiebers topographische Nachrichten von dem Fürstenthum Brandenburg-Onolzbach, S. 119. Burggraf Friedrich VI. erkaufte nemlich 1405. von Erkingern von Rechenberg, die Vesten Neu-Rechenberg und Limpurg obnjeen Schwäbisch-Hall, nebst dessen Antheil an Wilpurgstetten, laut Kaufbriefs d. d. Mittwoch nach St. Urbans Tag, welche leztere beede Orte aber nicht lange hernach widerum an andre Besitzer käuflich gelangten. Der Beysaz bezeichnet unser Limpurg genau: aber wie konnte es Erkinger verkaufen, da die Rechbergische Vormundschaft schon im Jahr 1387. zu End gegangen war? Rührte etwa dieser Verkauf von einem alten Anspruch her, den Erkinger mit Hülfe des Burggrafen durchsezen wollte? Den Besiz der Veste konnte er dem Burggrafen wohl nicht verschaffen.

sonst eine andre Ursache daran Schuld, die alten Nachrichten preisen die Zeit dieser Vormundschaft nicht. In einem alten Pergament heißt es davon: zu derselbigen Zeyt ist der namen der Herrschafft von Lympurg vergessen, vnd aus Gedechtnuß kommen, vnnd die güter der Herrschafft verkaufft worden, ohn die Schlösser Lympurg vnnd Schmydelfeldt. e) Wie das erstere zu verstehen sey, erkläret uns die aufbehaltne Nachricht, daß die Bürger von Hall Frau Yta (so hieß S. Konrads Witwe, eine gebohrne von Weinsperg,) viel Widerwärtigkeit zugefügt, und ihr die Vorstadt Langenfeld und das Schloß Buchorn verbrannt hätten, so daß sie sich zulezt genöthigt gesehen, Bürgerin zu Hall zu werden, und der Stadt in Nothfällen sechs Pferde (verstehet sich Kriegspferde samt geharnischten Reutern,) wie eine Bürgerin zu halten. Freylich erhöhete dieses Schicksal den Namen der Herrschaft Limpurg nicht. Allein die gute Frau Yta mußte sich noch mehr gefallen lassen. Schultheiß und Richter in Hall sprachen sogar über ihre Güter in ihrem eignen Gebiet, wie Fröschlin einen besondern Fall davon anführt. f) Wollten etwa die Bürger von Hall nur Vormünder seyn, oder die ihnen verliehene Gerichtsbarkeit wirklich über die Limpurgische Besizungen ausbreiten; genug, sie sprachen doch Frau Yten das Recht zu.

Dd

e) Die Limpurgischen Vesten wurden im Städtkrieg, zur Zeit der Vormundschaft verbrannt, wovon der folgende Abschnitt nachzusehen.

f) Wie dann auch in anno 1386. ein Urtheil von Schultheisen und Gericht zu Hall ausgesprochen, einer Hoffstatt halber, gelegen unter Limpurg, da Krafft von Hennberg Kläger, aber gleichwohl verlustigt, und Frau Yta von Weinsperg, Beklagte und Antworterin gewesen. Fröschlin. Krafft von Hennberg war wohl dieser Hofstatt wegen ein Limpurgischer Vasall.

Ob nun schon ihr Zustand unter diesen Umständen nicht so ganz behaglich seyn konnte, so vermehrte sie doch das Land mit dem Schloß und Amt Adelmannsfelden, welches sie von Abt und Konvent des Klosters Elwangen im Jahr 1380. um 3600. Gulden erkaufte. Es stehet aber noch dahin, ob das Geld zu diesem Kauf nicht von Weinsperg hergekommen, welches Haus um diese Zeit in sehr guten Umständen war, und mehr für das ihm so nah verwandte Haus Limpurg that. Yta kaufte auch nachher noch manche Güter und stiftete auch im J. 1379. ihrem seligen Gemahl und sich eine Begängnis und Jahrzeit zu Komburg, so wie Schenk Albrechts Gemahlin, Elisabeth, gebohrne Gräfin von Tübingen eine Messe in der Kapelle zu Limpurg im J. 1404. welches sie dem Testament ihres Gemahls schuldig war.

Die beyden Söhne der Yta Friedrich (III.) und Konrad wurden endlich im Jahr 1387. für volljährig erklärt, und empfiengen in diesem Jahr die Reichslehen von König Wenzel. Konrad muß bald darauf gestorben seyn. Auf Friedrichen ruhete nun die Hofnung seiner Mutter und Anverwandten, und die Erwartung der Nachbarn. Er täuschte sie nicht, und entwickelte sich, seiner Vettere, der grosen Weinsperge würdig. Denn Engelhart, seiner Mutter Bruder war schon 1369. kaiserlicher Landvogt in Schwaben, nachher auch in Elsaß und im Breisgau, endlich unter K. Ruprecht kaiserlicher Hofrichter. Dessen Sohn, Konrad, ohne Zweifel der gröste unter allen Weinspergen, wurde Unterkammermeister des Reichs, und wußte sich sonderlich bey K. Sigmunden in Gnade zu sezen, also daß ihm nicht nur die Reichsmünzen und viele Reichssteuern überlassen wurden, sondern er überhaupt dem Kaiser fast unent-

unentbehrlich war. Denn er schafte immer zu allen Bedürfnissen des Kaisers, oft Vorschuß-weise, Geld an. g)

Diese begabte und in grosen Geschäften geübte Männer haben gewiß auf die Erziehung und nachherige Regierung Schenk Friedrichs, auch sein und seiner Nachkommen Schicksal überhaupt, auf mehr als eine Weise günstigen Einfluß gehabt, wie dieses die Folge immer deutlicher machen wird.

Friedrichen wurde eine Hohenlohische Erbtochter von der Hohenlohe-Speckfeldischen Linie, Elisabeth mit Namen, schon in der Wiege bestimmt. Die Vermählung wurde im J. 1394. vollzogen. Auch diese Heurath, die der Grund zu der nachmaligen Erwerbung der Herrschaft Speckfeld ist, scheint nicht ohne Weinspergischen Einfluß gestiftet worden zu seyn. Denn die Weinsperge waren Hohenlohe mit Blutsfreundschaft zugethan, und Konrad von Weinsperg nahm selbst, unter Dispensation, eine Gemahlin aus diesem Hause. Es lebte aber noch ein Bruder der Elisabeth, und der Anna, die sich mit Graf Leonhard von Kastell vermählte. Er hieß Johann, pflanzte aber sein Geschlecht nicht fort. Er verschrieb Friedrichen für das Heurathgut seiner Schwester, welches in 3500. Gulden, rheinisch in Gold bestund, im Jahr 1406. den vierten Theil an dem Schloß Speckfeld, Zoll und Glaith zu Eynersheim, zu Oberlaimbach und Niederbraith, und gleich darauf folgte auch

g) Schneiders Erbachische Historie. Cod. S. 120. und 131. Herrn von Ludewig Reliq. Mstor. Tom. XII. Des sel. Schöpperlins Schuleinladungsschrift über K. Sigmunds Lehenbrief vom Jahr 1431. die Nördlingische Reichsmünze betreffend.

auch die Belehnung mit jenem Antheil von Speckfeld durch Bischof Johann zu Wirzburg, dem er zu Lehen gieng. Dergleichen Verschreibungen stellte Johann, der edle Herr zu Hohenlohe auch für zwey andre verschiedne Summen zu 1500. und 500. Goldgülden aus, die ihm Friedrich geliehen. Der leztere konnte aber doch auch während seiner kurzen Regierung noch eine Menge Güter, und darunter auch das Schloß Gröningen am Kocher von Wilhelm von Rechberg, erkaufen. h)

Man siehet schon hieraus, daß Schenk Friedrich ein guter Wirth gewesen. Er hatte aber auch noch höhere Blicke. Er sah aus den bisherigen Ereignissen wohl ein, wie nöthig ihm der Friede sey, wollte er sich anderst erhalten, und die schönen Entwürfe zum Wohlstand seines Hauses, die er bey Zeiten blicken ließ, nicht scheitern sehen. Besonders konnte er leicht einsehen, wie die fortwährende Zwietracht mit der Stadt Hall, die sich in den fürchterlichen Städte-Bund begeben hatte, ihm verderblich werden könnte. Denn es war ein Hauptartikel jenes Bunds: **Were aber das jemand were, der uns allgemeinlich oder dehein Statt sonderlich fürbas dringen und bekümmern wollte, wider den und wider die sollen wir alle einander beholffen seyn, in aller der Masse, als vor umb unser Hülff geschrieben steht, ohne alle geferde.** i)

Es war daher, so bald er mündig war, eines seiner Hauptgeschäfte, mit dieser Stadt und allen seinen Nachbarn den Frieden zu befestigen.

Doch

h) Fröschlin und Limpurgische Deduktionen.

i) Lehmanns Speyrische Chronick. Buch VII. Kap. 67.

Doch vergab er sich nicht zu viel, und behauptete besonders gegen Hall seine Landesherrlichkeit. Denn er machte zwar im Jahr 1399. einen Vertrag mit der Stadt, wie es mit dem Floßwesen gehalten werden sollte, wovon schon oben etwas vorgekommen; er behielt sich aber vor, Bann an seine, seiner Unterthanen und Landsassen Wälder zu legen.

Noch fehlte seinem Land ein schicklicher Mittelpunkt, eine Stadt, um städtische Gewerbe darinn anzulegen, damit nicht das Vermögen seiner Unterthanen und adelichen Landsassen zu sehr nach Hall strömen möchte, und um einen Plaz zu haben, wo man sicher eine ansehnlichere Kriegsmacht versammlen und in Bereitschaft haben könnte. Dazu war Gaildorf, ein Schloß und Dorf am Kocher, drey Stunden Wegs oberhalb Hall, am geschicktesten, weil es einen Paß von Franken nach Schwaben abgibt. Friedrich wirkte daher im Jahr 1404. die nöthigen Freyheiten von K. Ruprecht hiezu aus, und dieß war auch wohl um so nöthiger, weil die alten Städte nicht gern neue in ihrer Nähe aufkommen sahen, und zum Theil auch kaiserliche Verbotbriefe darüber sich verschaften. Um die neue Stadt desto mehr zu bevölkern, gab der Kaiser dem Ort auch die besondre Freyheit, „daß, wenn jemand einem andern tödlichen Schaden am Leib zugefüget, oder „denselben gar entleibt hätte, und derselbe sich in „die Freyheit zu Gaildorf begeben wollen, er gegen „Erlegung 1. Gulden monatlichen Schuz- und Geleit-Geldes, Leibs und Lebens-Gefahr halber, so „lang er Recht leiden mögen, gesichert gewesen.„ Es haben sich auch in der Folge manche Personen von den edlen Geschlechtern zu Hall daselbst niedergelassen.

Zu K. Ruprechts Zeit im Jahr 1407. war Kredit und Ansehen Schenk Friedrichs schon so groß, daß ihn der Kaiser zum Hauptmann des Landfriedens in Franken, und zu seinem Rath und Diener bestellen konnte, in welcher Eigenschaft ihn auch K. Sigmund erkannte. k)

Im J. 1411. starb sein Schwager, der edle Johann von Hohenlohe, zu Speckfeld gesessen, und ließ sein nach mancher Verminderung doch noch ansehnliches Erbe seinen beeden Schwägern, Graf Leonharden von Kastell und Schenk Friedrichen. Aber man ließ es sie nicht ruhig in Besiz nehmen.

Es lebte um diese Zeit ein Albrecht von Hohenlohe, l) zwar nicht von derselben Uffenheimisch- und Speckfeldischen Linie, als welche mit Johann in männlichen Erben verloschen war, der aber doch aus dem Grund der unstrittigen gemeinschaftlichen Abstammung sich als den nächsten Lehens-Agnaten aufstellte, und als solcher die ganze Johannische Verlassenschaft als Lehen ansprach. Doch es kam bald eine Richtung zwischen den Partheyen zu Stand, und zwar dergestalt, daß Albrecht von Hohenlohe bis auf den dritten Theil der Mannschaften, die Hans von Hohenlohe von der Hand geliehen, mit seiner Ansprache abgewiesen, alles übrige aber, (der Wildbann ausgenommen, welchen Bischof Johannes von Wirz-

k) Mehrere Urkunden und Schriftsteller bezeugen es. Einen Beweis von seinem grosen Ansehen gibt auch, daß, als im Jahr 1408 Herzog Stephan in Bayern, zu Lauf eine Münzstadt angelegt, der Rath zu Nürnberg sich mit Beschwerden darüber an ihn, und zwar nicht fruchtlos, gewendet. Delic. Topo-Geogr. Noriberg. p. 161.

l) insgemein der vierte dieses Namens, † 1429. Wibels geneal. Nachricht vom Geschlecht der Grafen von Hohenlohe, in Uffenh. Nebenst. 1. B. S. 809.

Wirzburg einzog, und sich deswegen zu Recht erbot,) Kastell und Limpurg und deren Erben zugesprochen wurde. Die Schiedsrichter waren Pfalzgraf Ludwig bey Rhein, Johannes Bischof zu Wirzburg, und mehr andre, worunter auch Konrad von Weinsperg, ein Verwandter von beyden Partheyen. Der Spruch geschah zu Mergentheim im Jahr 1413. Donnerstags vor S. Elisabethen Tag.

Nun stellten sich aber auch zween Grafen Berthold und Wilhelm von Henneberg, der erste ein Bruder, der andre ein Neffe von des verstorbenen Johanns Mutter, Anna, gebohrner Gräfin von Henneberg m) als Prätendenten der Hälfte von aller hinterlassenen Lehenschaft auf. Doch kam es in vorgedachtem Jahr, Mitwochs nach Vinkula Petri auch zu einem kompromißlichen Spruch, nach welchem Kastell und Limpurg an Henneberg für die Hälfte des als lehenbar angesprochnen und auch also erfundenen Schlosses Speckfeld 1750. fl. bezahlen, Henneberg aber jene Hälfte dem Bischof von Bamberg als Lehenherrn auffenden sollte; in Ansehung der übrigen strittigen Punkten Lehen und Eigen betreffend, wurden einige Stücke sogleich als eigen Kastell und Limpurg zuerkannt, andre auf weitere Erkänntnis ausgesezt. Die sieben Schiedsrichter waren Günther, Graf zu Schwarzburg, Graf Friedrich zu Henneberg, Dietrich Herr zu Birkenbach, Hans von Tegenberg, Peter Truchseß, Erkinger von Saunsheim und Altmann Kemnather.

Unter sich haben die beyden Schwäger von Kastell und Limpurg in dem angezeigten Jahr mehrere Ver-

m) Monachus Vefferensis in Reinhards Beyträgen zu der Hist. Frankenlands. Th. I. p. 119. Hübners geneal. Tab. 2. Th. Tab. 617.

Verträge gemacht, welche die Speckfeldische Herrschaft betreffen, und endlich Sonntags nach Matthäi mit einander abgetheilt, also daß Limpurg den Wirzburgischen, Kastell aber den Bambergischen Theil an dem Schloß Speckfeld bekam. Auch wurde ein Burgfriede aufgerichtet. n)

In welcher Gnade übrigens Schenk Friedrich bey Kaiser Sigmund gestanden, davon zeugen auch die Lehenbriefe, die dieser jenem in den Jahren 1412. und 1414. ertheilet hat. Denn ob schon der Kaiser, was die etliche Lehen betraf, die der Edel Hanß von Hohenlohe von dem Reich gehabt haben soll, klärlich und eigentlich nicht unterrichtet war, ob dem also seye? wo solche Lehen gelegen? oder woran die seyen? so lieh er ihm doch sowohl die Limpurgischen alten als auch des Edlen Hanß von Hohenlohe Lehen, alle und jegliche, wie die genannt oder wo die gelegen seynd, gab ihm auch Befehl, dieselben aufzusuchen und einzunehmen.

Daß ihm bey diesen und andern Angelegenheiten am kaiserlichen Hof die vorzügliche Klugheit und das Gewicht seines nahen Blutsfreundes, Konrads von Weinsperg, der des Kaisers Kammermeister oder Finanzminister war, sehr zu statten gekommen, läßt sich wohl nicht leicht bezweifeln, zumal wenn man dazu nimmt, daß sich Engelhard und Konrad, Vater und Sohn von Weinsperg, bey verschiednen andern Gelegenheiten immer sehr günstig gegen das Limpurgische Haus bewiesen haben. Sie entsagten z. E. gewissen vogteylichen Rechten zu Gunsten desselben, und verschrieben den Kindern ihrer Schwester und Tante auch zu mehreren malen ansehnliche Summen Gelds.

n) Limp. Deduktionen und Handschriften.

Gelds. Daneben lässet sich aber nicht läugnen, daß Friedrich selbst ein Herr von vielen hervorstechenden Verdiensten war.

Endlich, da ohne Zweifel Schenk Friedrich noch manches zum Besten seiner zahlreichen Familie zu veranstalten vorhatte, übereilte ihn der Tod in seinen besten Jahren, im Jahr 1414. an der Mitwoche nach Martini. Aus der Folge der Erzählung wird sich ergeben, was sein Haus an ihm verlohr.

Eilfter Abschnitt.

Rückblicke auf den vorigen Zeitraum. Vom Fehden-Geist. Handlung und Gewerbe. Künste. Kirchen- und Religions-Verfassung. Aufklärung.

Wir wollen nun von diesem Ruhepunkt noch einmal auf den beschriebenen Zeitraum zurücksehen, und bey einigen Umständen noch besonders verweilen. Die Hauptglücksveränderungen des Limpurgischen Hauses haben wir bereits gehört. So abwechselnd diese überhaupt waren, so sehr waren es auch die Gränzen und der Inbegrif seiner Besizungen. Unter Schenk Walther giengen die an der Tauber, und die an der Rems, die zu der Burg Staufen gehörten, mit derselben verlohren. Auch im Kocherthal westwärts und südwärts von Hall wurde manches veräussert. Die Burg Lorbach mit Zugehörung, ohnfern Mosbach am Neckar erwarb er, als Erbschaft, von dem gräf-

lichen Haus von Durn oder Düren, aus welchem seine Mutter war.

Allein eine alte geschriebene Haus-Nachricht sagt, daß er Erbe zu weit mehr gewesen wäre, es seyen ihm aber andre in die Erbstücke gekommen. Jedoch eine umständliche Nachricht von diesen Erb-Ansprüchen und Streitigkeiten vermißt man. Friedrich I. verkaufte die Burg Bielriet, aber er besaß zunächst um Heidelberg Güter. In den Zeiten der folgenden Schenken kommen grösere und kleinere Käufe sehr häufig vor, und zwar meistens, den Kocher aufwärts. Man sah vermuthlich je länger je mehr ein, daß man sich dort füglicher ausbreiten könne, als unterwärts. Man kaufte den Grafen von Oettingen, denen von Löwenstein, und den Herren von Weinsperg und Rechberg verschiedenes ab. Es stehet aber dahin, ob diese erkauften Güter nicht altväterlich Limpurgisch gewesen, und etwa nur kurze Zeit von jenen besessen worden. Auf andern Gütern, die von Edelleuten erworben worden, hat Limpurg wohl vorhin grosentheils die hohe Vogtey schon gehabt. Es ist wenigstens unwidersprechlich, daß dem Haus edle Landsassen zugestanden, die ausdrücklich von armen Leuten oder Unterthanen unterschieden werden, indem sich unter andern Friedrich III. über ihre Wälder die landesherrliche Verfügung vorbehalten.

Die edlen Leute der Schenken, die in Urkunden häufig vorkommen, machten einen erblichen Landrath und ein erbliches Kriegsheer zu Pferd für dieselben aus. Sie genosen dafür Güter, worauf aber den Landesherrn ihre Hoheitsrechte blieben. Daher sie auch bey Veränderungsfällen dieser ihre Einwilligung suchen mußten. Auch aus den Hallischen Geschlech-

tern findet man viele unter dem Limpurgischen Land- und Lehen-Adel. Auch mit der Erwerbung der Herrschaft Speckfeld kamen an die Schenken viele Mannen, deren schon erwähnt worden.

Die Kaiser gaben von Zeit zu Zeit Bestättigungsbriefe über die alten Reichs-Lehen, vornemlich den Wildbann und das Geleit, zwischen Hall und dem Virngrund. Im Jahr 1354. gelobte insonderheit K. Karl IV. bey seinen guten Treuen, den Schenken bey den obvermelten Gleithen zu behalten, zu beschirmen und dabey bleiben zu lassen, als fern das Recht sey, und gebeut denen von Hall, den Schenken bey demselben und andern Lehen vom Reich ungehindert zu lassen. Woraus man siehet, daß vornemlich jenes Geleit damals auch schon ein Zankapfel gewesen.

Während der Regierung Schenk Friedrichs III. scheint die Gegend einigen Ruhestand genossen zu haben, a) wozu sowohl das Ansehen des Schenken, der lange Zeit kaiserlicher Rath und Landfriedens-Hauptmann in Franken gewesen, als seiner Vettere, derer von Weinsperg, etwas mag beygetragen haben. Daß aber einige Zeit nach Friedrichs Tod die Ruhe wieder sehr gelitten, wird sich unten zeigen.

Wie unbehaglich aber bey den häufigen Fehden auch der Zustand der armen Leute auf dem Land gewesen, läßt sich leicht ermessen. Wenn man den Herren in den befestigten Orten nicht beykommen konnte, so brannte und raubte man auf ihren ofnen Landgütern. Wir haben oben gehört, daß einige adeliche Bürgen

L 5 sich

a) Wenigstens in Ansehung öffentlicher Befehdungen. Denn an Zwist hats nicht gemangelt, wie man aus Urkunden sieht.

sich gegen S. Walther verschreiben mußten, daß, wenn sie die verfallenen Strafgelder nicht bezahlten, sie sich nicht rühren wollten, wenn er durch Brand, Raub, oder auf andre Weise sich selbst bezahlt machte. Diese arme Leute waren ohnehin mehrentheils Leibeigene, die sich gar viel gefallen lassen mußten. Ihre Geld- und Natural-Gülten, ihre viele Frohndienste zu Erbauung, Erhaltung und andern Bedürfnissen der Burgen waren schon nicht leichte Lasten. Darüber waren sie nicht sicher, wann ihnen die feindlichen Reuter Pferde oder Ochsen vom Pflug abspannten, ihren sauren Schweiß abnahmen, und ihre Wohnhütten niederbrannten. Oft wurden auch Obstbäume und Weinstöcke umgehauen.

Es fehlte nicht an Friedensgeboten. Schon die schwäbischen Kaiser suchten ernstlich Landfrieden aufzurichten. Es ist bekannt, daß alle folgende mehr oder weniger damit beschäftigt waren. Aber der Untergang der gefürchteten schwäbischen Kaiser, das unselige Zwischenreich, da das Reich kein einheimisches Haupt hatte, und die Schwäche oder weite Entfernung der nachfolgenden Kaiser hätten dem von je her kriegerischen Nationalgeist der Deutschen nicht so viel Raum geben, und die tausenderley verschiedene Interessen und Anmasungen der grosen und kleinen Herren, und neuaufkommenden Gemeinheiten ihm nicht so viel Gelegenheit zum wilden Ausbruch darbieten müssen. Aber es gehörte entweder groser Verstand dazu, den man von so vielen nicht gleichmäsig erwarten konnte, um den Frieden zu ertragen, oder gegenseitige Furcht, ihn nicht zu brechen. Und das leztere, nicht das wenig geachtete Ansehen des Gesezgebers, hat nach und nach den Landfrieden in Deutschland dauerhafter gemacht. Der Fehdengeist stiftete

stiftete Bündnisse, diesen wurden andre entgegengesezt. Endlich bildete sich daraus eine Vergatterung von Kreißen, welchen die gesezgebende Macht das Sigel aufdruckte.

Allein übers Rauben führte man bis zu jener günstigen Revolution auch in dieser Gegend noch gar manche Klage. Doch man muß billig seyn, und nicht blos obenhin davon urtheilen. Wir haben einen Fall gehört, wo Brand und Raub, so unmenschlich sie seyn mochten, doch rechtmäsig und konventionell seyn konnten. b) Und ähnliche Fälle gab es wohl mehr. Konrad von Weinsperg, des kaiserlichen Hofrichters Sohn, selber K. Sigmunds Kammermeister oder Finanzminister, auch kaiserlicher Fiscal und nachher sogar Protektor der heiligen Väter auf der Baßler Synode, und zugleich Reichskanzler, raubte im Jahr 1429. Er plünderte nemlich in dem pfälzischen, ihm versezten Städtlein Sinzheim schwäbische Kaufleute und nahm sie selbst gefangen. c) Man kann leicht denken, daß darüber groser Lermen wurde; er kam auch in die kaiserliche Ungnade und wurde gestraft. Aber fiel wohl die ganze Schuld auf Konraden? Konrad hatte Sigmunden so grose Vorschüsse gethan, und bekam sie von den Städten, die ihm angewiesen waren, so ärmlich wieder, daß er glaubte, ihre Kaufleute wohl drum niederwerfen zu dürfen. Wird hier durch die Umstände der Fall nicht sehr erklärbar so wie entschuldbar? Konrad wurde auch nichts desto weniger zehen Jahre nachher für einen würdigen Beschüzer der versammelten Christenheit

b) S. im neunten Abschnitt.

c) Die Sache findet man hin und wieder erzählt, daß sie aber hier Plaz fand, ist wegen der Verbindung Konrads mit den Schenken wohl nicht unnatürlich.

heit in Basel geachtet. Die Schwäche der Kaiser und die Unmöglichkeit, anderst zu seinem Recht zu gelangen, mußte die Selbsthülfe oft sehr reizend machen.

Indessen pflegten die Städte, die ihr weit ausgebreiter Schuz- und Truz-Bund muthig machte, weder viele philosophische noch politische Betrachtungen anzustellen, wenn ihnen Feinde in die Hände fielen, es sey denn, daß sie auf ein groses Lösgeld rechnen durften. Eben so wenig Nachsicht bezeugten sie gegen Vesten, woraus sie beschädigt worden waren, wenn gleich deren Landesherren unschuldig daran waren.

So seyen, sagt Widemann, die Haller, die seit 1350. in dem Bund der 72. Städte gewesen, aus den Schlössern Bielriet, Klingenfels, Buchorn, Oettendorf, Kransperg, Ober- und Hohen-Roth beschädigt worden, woraus ein langwühriger Krieg und unsäglicher Schaden mit Brennen und Rauben entstanden. Da er hiebey den Kaiser Wenzeslaus beschuldigt, daß er still gesessen und Land und Leute verderben lassen, so siehet man hieraus, daß diese Fehde in den unglücklichen Zeitraum fällt, nach Schenk Konrads Tod. Es sollen auch alle jene Schlösser verbrannt worden seyn. Es ist möglich, daß sich in dieser Zeit die Limpurgischen Landsassen mehr als sonst herausgenommen. Doch warum sollte nun den unmündigen und verwaisten Schenken ihr Erbe verderbt werden? Denn einige der Vesten gehörten ihnen sicher zu.

Bielriet und Klingenfels waren Hohenloh-Braunekisch. Im Jahr 1387. ritten einige aus dem leztern Schloß, und thaten einigen Schaden in

der

der Nachbarschaft. Die Haller erfuhrens, kamen auch den Räubern so schnell auf den Nacken, daß sie nicht mehr entfliehen konnten. Eben so viele Haller sezten sich auf ihre Pferde, zogen ihre Kleider an, und trabten am Abend mit Beute dem Schloß zu. Es wurde sogleich eröfnet, aber auch besezt, bis der hintere Haufen nachkam. Darauf wurde das Schloß eingenommen und verbrannt, die Gefangenen aber ohne Zeitverlust zu Hall im Stadtgraben enthauptet. Zum Theil, sagt Wiedemann, liesen sie die gefangenen Räuber auch henken.

Vielriet kam auf andre Weise in ihre Hände. Es wurde 1386. einem Geschlechter-Bürger Eberhard Philipps versezt, darauf vom Rath an sich gezogen, und gesprengt, damit den Hallern kein Schaden mehr daraus zugefügt werden möchte.

Ich will hier noch eine Begebenheit zu diesem Zeitraum ziehen, ob sie wohl etwas später sich ereignet hat, weil sie wenigstens sehr charakteristisch ist. Im J. 1418. wurde den Hallern am St. Michels-Abend ein Dorf feindlich angefallen, und angezündet. Man fieng die Feinde. Es waren sieben Reuter nebst einem Reuters-Buben. Sie wurden alsobald in derselben Nacht in den Stadtgraben geführt, wo ein groses Feuer brannte, und der Nachrichter ihrer wartete. Die sieben Erwachsene wurden zuerst enthauptet. Als die Reihe an den Knaben kam, fragte der Nachrichter, vom Mitleid durchdrungen, den Blutrichter: **Herr, wie soll ichs mit dem Jungen machen?** Dieser fragte den Knaben, wie er hieße? **Hanß Hammer,** antwortete der arme Knabe. **Ey,** sagte jener, **wär nicht Hämmerle auch ein Nam? Dieweil du dich in Feindschaft für ein Mann hast lassen sezen,** (denn er stund mit im Feinds-Brief,) so

so vertritt auch ein Mann; dann aus den jungen werden die alten, nicht mehr dann das Kalb von der Kuh. Der Knabe mußte den Hals darstrecken, und der Kopf flog vom Rumpfe. d) So roh waren die Zeiten, daß man die gottgefällige Justiz nicht ohne Unmenschlichkeit zu handhaben verstund, und so fühllos machte das immerwährende Gemezel selbst gegen einen mitleidswürdigen Knaben, der die möglichen Sünden büsen mußte.

Auch Geistliche sah man im Waffenrock Heere anführen, ob ihnen schon kaum ein Stab von dem Fürsten des Friedens gestattet war. So fiel 1324. der Abt Konrad von Komburg den Hallern, mit denen er eine Fehde hatte, hart verwundet in die Hände, blieb auch ziemlich lang gefangen, und durfre sich nachher noch rechtfertigen.

Man sollte kaum denken, daß bey solchen Umständen Handlung und bürgerliche Gewerbe hätten emporstreben können. Dennoch findet man Spuren, daß sie geblühet haben. Die Einwohner der niedrigern Klassen in der Stadt Hall waren ums Jahr 1340. schon so vielvermögend, daß sie nach einem Antheil am Regiment streben konnten, und mit Glück darnach strebten. Kaiserliche Kommissarien, worunter auch der Edel Mann, Ulrich, Grave von Wirtemberge, des Kaisers (Ludwigs von Bayern) Oheim und Landvogt war, sprachen aus, daß künftig (so berichtet es der sehr erfahrne Widemann,) nur 12. Geschlechter mit 6. Mittelbürgern und 8. Handwerkern den obern Rath ausmachen sollten. Dadurch verloren die alten Geschlechter- oder Edel-Bürger,

d) Aus der Urschrift genauer erzählt, als in Crusius Jahrbüchern.

Bürger, deren damals nach Widemann 114. Familien waren, die bisherige Alleinherrschaft, und wurden fürs künftige auch der Beeth und Nachsteuer unterworfen, da sie bisher dem gemeinen Wesen blos mit ihrem Verstand und mit ihren ritterlichen Waffen gedient hatten. Nun hielten es viele nicht mehr für Vortheil und standesmäsige Ehre, Hallische Bürger zu seyn, sahen die alte Union für zerrissen an, und liesen sich anderwärts nieder, worunter die von Velberg, Roth, Krailsheim und Stetten waren, die noch jezt unter dem unmittelbaren Reichsadel zum Theil blühen. Man kann sich diese Ereigniß nicht wohl anderst erklären, als von den blühenden Gewerben und dem zunehmenden Wohlstand der geringern Einwohner. Sie hatten, wie schon bemerkt worden, im Jahr 1156. schon eine Messe, und wohl auch Kaufleute unter sich. Man weiß, wie sehr die Städte, besonders auch die schwäbischen, die auf dem Wege zwischen Venedig und den Niederlanden lagen, durch den Handel mit den Gütern des Orients, die sich durch diesen Weg nach dem ganzen Norden verbreiteten, zugenommen haben. Hall lag auf eben diesem Wege, und beschloß in alten Zeiten wenigstens eine Menge Juden in sich. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß Gewerbe und Handlung, wozu auch das ersottene Salz als ein Gegenverkehr vortheilhafte Gelegenheit an die Hand gab, vorzüglich daselbst geblühet haben.

Man siehet aus einem Vertrag, welchen Schenk Friedrich III. mit der Stadt Hall, des Zolls und Geleits wegen im Jahr 1408. errichtet hat, daß diese Vermuthung nicht ungegründet ist. Es wird darinnen genau bestimmt, wer Zoll und Geleit geben soll, in welchen Fällen, und wie viel gegeben werden soll.

Es wird der Kaufmannschaften überhaupt, und insonderheit mit Wein, Tuch, Salz, der fremden Gäste, und der grosen und kleinen Viehtreiber gedacht. Man kann daraus schliesen, daß die Hallische Kaufmannschaft, und das Geleit, das die Schenken um Hall vom Reich zu lehen hatten, nicht unwichtig seyn mußte.

Und wenn man nun schon bedauern muß, daß die kaiserliche Regimentsverordnung v. J. 1340. verschiedne edle Geschlechter veranlaßte, ihr Vaterland mit dem Rücken anzusehen, so ist es doch auch erfreulich, zu eben derselben Zeit, da auf dem platten Lande die Fackel der Zwietracht lichterloh brannte, und den armen Landmann oft an den Bettelstab versezte, friedliche Gewerbe blühen zu sehen, die zufriedne Bürger und glückliche Mitwerber um die höchsten Ehrenstellen des gemeinen Wesens machten.

Auch hat man Spuren aus diesem Zeitraum, daß man Sinn fürs Schöne hatte, und den Künsten aufhelfen wollte, aber auch daß dieser Sinn nur ein Eigenthum weniger feiner Leute war. Der Rath zu Hall machte im J. 1261. eine Verordnung bekannt, nach welcher man die alten Kellerhälse an den Häusern, weil sie die Strasen zu sehr verengerten, und die Aussicht hinderten, hinwegschaffen, und die Kellerstaffeln innerhalb der Häuser anlegen sollte. Dieß hätte die Stadt auf einmal verschönert. Aber der Befehl erweckte einen solchen Widerwillen, daß der Rath beynahe im Auflauf des Volks zu Grund gegangen wäre. Er wurde aber gewarnt, und verschloß sich in ein festes steinernes Haus, den Steinernhof, **etwan Burckhardt Ewerhardts Hoff genandt,** bis aus der Nachbarschaft Hülfe kam, und die Ruhe auf die Bedingung wieder hergestellt wurde,

daß

daß man einiger ihrer Kellerhälse noch einige Zeit dulten wollte. Die Stadt war gleichsam durch einen Zufall entstanden, daher hatte sie enge Strasen, und steinerne Häuser waren wohl auch selten, da die Kirchen in ganz Deutschland mehrentheils bis zum Ende des fünfzehenten Jahrhunderts noch hölzern waren.

Man muß bedauern, daß die Zeit und Unglücksfälle so wenige Denkmale der alten Baukunst übrig gelassen haben. Zum Theil sind sie freylich vortheilhaft ersezt; doch siehet man immer die Werke der Vorwelt mit Unterricht und Vergnügen. Man erstaunt über die Kühnheit und Beharrlichkeit, die der 72. Klafter tiefe Ziehbrunn auf dem alten Schloß Limpurg erforderte; man bewundert noch mit Recht die Festigkeit des acht Schuhe dicken Gemäuers an dem Röterthurn, (einem Ueberbleibsel der Burg Rötenberg,) e) der alle seine ehmals so zahlreiche Brüder in der Gegend überlebt hat, ob schon die übrigen zu demselben gehörigen Gebäude schon vor 400. Jahren zerstört und in die Asche gelegt worden. Der Thurn würde diesem Schicksal nicht entgangen seyn, wenn seine Zerstörung ein so leichtes Werk gewesen wäre. Er trozte Feindes-Händen, wie der Thurn zu Staufen, der Wuth des bäurischen Heers. Wahrscheinlich reicht das Alter dieser Werke, an welchen man noch etwas groses bemerkt, hoch hinauf.

Aus der Karolinger Zeit hat diese Gegend wohl nur noch das einzige alte Kirchlein oder Oratorium in Murrhart, neben der Klosterkirche aufzuweisen, worinn die ersten zwölf dortige Mönche mit ihrem Abt

e) S. das genauere in der folgenden Ortbeschreibung.

Abt der Gottheit ihre Hymnen sangen. f) Es ist zwar klein, so daß es kaum den Siz des Abts und seiner Brüder, je sechs gegen einander über auf eine anständige Weise faßte, simpel, wie es frommer Bescheidenheit gemäß war, doch aus lauter Quadern aufgebaut, und nicht ohne Schönheit, mit Löwen und Gesimsen geziert. Man siehet daran, daß man damals nicht übel zu bauen verstund; doch ist das Werk nur klein, und es gab auch wohl nicht überall kaiserliche Baumeister. Die grose Klosterkirche neben dem beschriebenen Gebäude, das man wohl nur zum Andenken stehen ließ, enthält auch ein Ehrengrab K. Ludwigs, aber beyde sind aus spätern Zeiten. g)

Wenn die wohlgearbeiteten kaiserlichen Bildnisse an dem Haupteingang der Kirche zu Welzheim aus dem Hohenstaufischen Zeitalter sind, wie es die Umstände vermuthen lassen, so beweisen sie, daß die schöne Künste den schönen Wissenschaften damals auch in dieser von Staufen wenig entlegnen Gegend zur Seite gegangen sind. h)

Allein die Sonne, die unter den schwäbischen Kaisern so schöne Produkte zur Zeitigung brachte, verbarg sich bald. Und die Kunstwerke des nächsten Zeitalters zeugen von sehr wenig Kunstkraft. Der Grabstein Schenk Friedrichs I. vom Jahr 1333. enthält so schlechte Figuren, daß man ihres Anblicks bald satt wird. Ihm gleichen auch andre aus derselben

f) S. auch Crus. Annal. P. 2. l. 1. c. 13. aus Wiedemanns Chronick.

g) Das Grab stehet hinter dem Hochaltar, ist etliche Schuhe hoch aufgemauret, und mit einem harten Sandstein gedeckt, auf welchem man Ludwigs Bildniß mit eingehauenen Zügen, einer Handzeichnung ähnlich, siehet. Die Umschrift sagt, daß er, der Stifter des Klosters, 816. gestorben sey. Kundbar falsch.

h) Beylagen.

selben Zeit gar sehr. Doch verweilt man schon lieber bey den Monumenten der Schenken Albrechts, Konrads und Friedrich des dritten, die neben einander in der äussern Schenken-Kapelle zu Komburg gesehen werden, weil man den Fortschritt der Kunst mit dem ersten Blick entdeckt. Ein Richardus Lapicida de Hallis kommt übrigens schon in einer Urkunde vom Jahr 1225. vor. i) Ein Siz so vieler Edlen, in der Nähe so mancher Dynasten und reichen Klöster mußte wohl Künstler an sich ziehen.

Wir kommen auf die **kirchliche Verfassung und Religionsgestalt** der alten Zeiten. Es kann seyn, daß schon mit Klodwigs gekauften Franken die christliche Religion in diese Gegend gekommen ist. Doch mag dem h. Kilian oder dem h. Bonifaz auch noch manches zu thun übrig geblieben seyn. Des leztern Wirkungskreis muß sich wohl hieher erstreckt haben, weil er in so groser Achtung stund, daß man ihm Güter im Kochergau schenkte, wie eine Urkunde vom Jahr 855. beym Eckhart beweißt, k) wo von den Gütern des h. Bonifaz, was zu Rotaha und Westheim im Kochergau der Fulder Kirche gehört, an einen Grafen Sigehard tauschweise überlassen wird. Zur Zeit der Stiftung des Klosters Murrhart im Jahr 815. waren zu Biechberg, Murrhart und Sulzbach an der Murr schon Pfarrkirchen; ohne Zweifel war auch das fruchtbare Kocherthal damit versehen. Diese ganze Revier gehörte übrigens zur Wirzburgischen Dioces, wie vielleicht ihr Apostel Bonifaz schon angeordnet hat. Die Kirche zu Welzheim aber, als ausser den Gränzen des alten Franziens, gehörte nicht mehr dazu, sondern zum Bis-

 thum

i) Wibel. 3. Th. Cod. p. 39.

k) Rer. Franc. T. II. lib. 30. §. 112.

thum Augsburg. l) Man findet, daß in Hall, Tüngenthal und in Westheim Dekani, als Unteraufseher und Vikarii des Bischofs zu Wirzburg gewesen sind. m) Dekani konnten also nach Gefallen des Bischofs auch in jedes Dorf gesezt werden. Sie hatten die übrigen Geistlichen unter sich, als ihre Kapitularen, denen sie die Verordnungen des Bischofs kund machen, so wie an diesen berichten mußten. Sie exkommunicirten und belegten mit dem Interdikt im Namen des Bischofs, wie dieses selbst die Stadt Hall von einem Dekan zu Tüngenthal erfuhr, da entweder der zu Hall abgegangen, oder ein so häckliches Geschäft nicht übernehmen wollte. Der Fall war dieser.

Einige der Vornehmsten in Hall, und mit ihnen die ganze Bürgerschaft hatten in einer Fehde den Abt Konrad von Komburg, aus dem adelichen Geschlecht von Münkheim, im Jahr 1324. gefangen bekommen, nachdem er im Gefecht schwer verwundet worden. Er mußte ziemlich lange sizen, kam aber doch endlich durch Vermittlung des Erzbischofs Matthias zu Mainz los, doch so daß er Genugthuung leisten mußte. Allein der schlaue Priester wandte sich nun an den Bischof in Wirzburg, und klagte über die Beschimpfung seiner Person und Verringerung der Klostergüter, um durch Hülfe der geistlichen Obergewalt wieder zu erlangen, was er durch sein Unglück eingebüßt hatte. Bischof Wolfram war bereit, ihm zu helfen, und schrieb im Jahr 1327. an den Dekan zu Tüngenthal:

„Die

l) Crus. Annal. P. 3. l. 2. c. 1.

m) Wibel 4. Th. Cod. p. 20. Das Dokument gehet Komburg an, und ist vom Jahr 1286. Die Zeugen waren alle aus der Nachbarschaft.

„Die Statuten der Mainzer Synode enthiel-
„ten, daß, wer einen Geistlichen einen Monat lang
„gefangen gehalten, und wenn er ihn auch wieder
„losgelassen, innerhalb eines Jahres, von der Zeit
„der Gefangennehmung an zu rechnen, die Absolu-
„tion darüber nicht ausgewirkt habe, aller Kirchen-
„lehen, die er besize, verlustig seyn solle. In die-
„sem Fall seyen nun Bürgermeister, Schöppen und
„ganze Bürgerschaft von Hall, die auch noch immer
„Uebelthat auf Uebelthat häuften, und den Abt und
„sein Kloster vernichten wollten, daher sie ins Inter-
„dikt gefallen seyen, mit allen seinen weitern Fol-
„gen, um ihres verhärteten Herzens willen. Der
„Dekan solle also, in Kraft des heiligen Gehorsams,
„in seiner, oder wenn ers wagen dürfte, selbst in
„der Kirche zu Hall, die Uebelthäter aufrufen, sich
„zu besinnen, und dem Abt über das zugefügte so
„grausame Unrecht hinlängliche Genugthuung zu lei-
„sten, und ihm und seinem Kloster alles entzogene
„zu erstatten, bis auf nächsten Veits-Tag, oder die
„Einziehung aller ihrer Kirchen-Lehen zu gewärtigen.
„Auch solle er sich erkundigen, ob dem also sey,
„wie ihm der Abt und andre glaubwürdige Leute be-
„richtet hätten, daß Guardian und Minnern-Brü-
„der in Hall einen der vornehmsten von jenen Uebel-
„thätern, Ulrich Veldner, in den lezten Zügen ab-
„solvirt, ihn in ihren Orden mit Anlegung der Kutte
„aufgenommen, und hernach begraben hätten. Wenn
„es hieben, wie er voraussezen wolle, nach Vor-
„schrift der Kirchengeseze zugegangen sey, so sey es
„gut; wo nicht, so müßte er sich auf alle Weise
„gegen ein solches Unterfangen sezen.„ n)

 Fürch-

n) Georgii Uffenh. Nebenst. I. B. S. 975. und Menckenii Script. Rer. Germ. T. I. p. 420.

Fürchterlich war auch nur nach Inhalt dieser sichern Urkunde die Hierarchie damaliger Zeit. Mönche durften mit Waffen auftretten, zu verwunden, zu tödten und einzunehmen; sie selbst aber verwunden und gefangen nehmen, und sich die Entschädigung der Kriegskosten von ihnen bey der Loslassung zu bedingen, hieß Sünde, des ersten und andern Todes werth.

Die Minnern-Brüder waren desto friedlicher, und dienten gern jedermann gegen Gebühr mit den Verdiensten ihres Ordens. Das Kleid des h. Franz von Assis war auch ein sichrer Himmels-Wagen.

Es konnte aber freylich nicht fehlen, daß nicht die Welt- und Kloster-Geistlichkeit, so wie die weltliche und geistliche Macht überhaupt, über ihre gegenseitigen Gränzen an einander gerathen sollten. Die neu aufgekommenen Bettelmönche waren noch nicht auf gewisse Renten, sondern auf die allgemeine Gutherzigkeit angewiesen. Sie suchten sich daher gefällig zu machen. Man beichtete ihnen auch gern. Dieß verdroß die Weltgeistlichen, die ihre Ehre und Einkünfte dadurch verringert sahen, und sich deswegen auf allerley Weise widersezten. Einen solchen Streit hatten auch die Minoriten und Weltgeistliche in Hall bald nach der erstern Aufnahme daselbst (die ins Jahr 1237. fällt,) mit einander. Allein die leztern kamen dabey zu kurz. Die Minoriten waren besonders liebe Söhne der h. römischen Kirche, wie sich der Bischof in Wirzburg ausdrückte, und hatten päbstliche und bischöfliche Indulte, zu predigen und Beicht zu hören; die Pfarrer durften daher das Glück dieser neuen Seelen-Väter nur im Stillen beklagen. o)

Die

o) S. das Dokument, aus dem Original herausgegeben in Uffenb. Nebenst. Band. I. S. 1101. und in den Beylagen dieser Denkwürdigkeiten.

Die harten Censuren der geistlichen Gerichte brachten auch die Layen auf. Wenn die Mutter nicht mehr züchtiget, sondern zerfleischt, wie sollte sich das innere Gefühl nicht empören? Daher gabs oft verhärtete Herzen in der Kirche, die abermal und abermal geschlagen seyn mußten. Der Fehdegeist der Zeit brütete selbst im Heiligthum allerley Greuel aus. Wer mit eignen Waffen zu kurz kam, dem stund, wenn ers verstund, noch das Schwert Petri zu Dienst. Man beurtheile nun auch die Stelle im angeführten Wiener Vertrag v. J. 1280. darnach:

„Item wenn eine Person von beyden Theilen gegen eine andre Person im geistlichen Gericht Klage hätte, so soll der Kläger gegen den Beklagten nur mit der Sentenz der Exkommunikation und nicht weiter vorschreiten;

Item soll kein andrer aus Gelegenheit derselben Sache, weder an seinem Vermögen noch an seiner Person, es sey durch die Exkommunikation oder andre Sentenzen beschwert werden.„

Sonst waren im dreyzehenten und vierzehenten Jahrhundert auch jüngere Söhne aus dem Schenkenhaus mit einträglichen Pfarreyen belehnt, die das Haus selbst zu vergeben hatte. Ulrich war z. E. im Jahr 1307. noch Rektor der Pfarrkirche in Rengershusen, Konrad, sein Neffe, wie schon erinnert worden, Pfarrer zu Münster bey Gaildorf. Es war aber auch in andern vornehmen Häusern sehr gewöhnlich, jüngere Söhne auf diese Weise zu versorgen, wie aus andern Schriftstellern bekannt ist. p)

p) So waren Pfalzgrafen von Tübingen, Grafen von Hohenlohe, Schenken von Erbach und andre Herren hohen Standes

Stiftungen und Schenkungen an Kirchen und Klöster, besonders die leztern, waren sehr nach der Mode und Kennzüge einer religiosen Seele. Wenn man daher den kriegerischen Geist der Zeit oft auch gegen Mönche ausbrechen sieht, so bemerkt man doch, daß man ihrer zum Besten seiner Seele nicht wohl entrathen zu können glaubte. Sie bekamen daher von allen Seiten Güter und Renten, als Lieblinge und Pörtner des Himmels. Sie durften zum Heil der Seelen ihrer Gutthäter an Jahrstagen besser essen und trinken, und waren vermög ihres überirrdischen Stands so geehrt, daß sie in Unterschriften Herzogen und Grafen vorgiengen. Wie viel kommt nicht oft auf eine einzige als wahr oder falsch angenommene Idee an!

Doch sezte man auch die Armen nicht hintan. Die Schenken stifteten nebst andern im Jahr 1228. den Johanniter-Spital zu Hall, in Unterlimpurg ein Haus, zu der Armen Ruhe genannt, und Siechhäuser sind aus diesen Zeiten noch übrig. Vermuthlich machte sie die Plage des Aussazes auch nöthig, die zur Zeit der Kreuzzüge nach Europa kam.

Nur die Juden waren von der christlichen Liebe ausgeschlossen. Der Aberglaube sah in ihnen ewige Giftmischer, Kindermörder und Christus-Feinde, die sogar an der geweihten Hostie noch immer frevelten. Dabey waren sie geschickte Kaufleute, emsige Mäckler, und zogen sich durch ihre Reichthümer den Neid der Christen zu, die, wenn sie eine Zeitlang sich von ihnen hatten hintergehen lassen, in einer Nacht den Raub vieler Jahre samt dem Tribut, den sie dem

des Rektores, Plebani oder Pfarrer. Vom niedern Adel sind sie noch häufiger. Sie hielten Vikarien, und brauchten nicht Priester zu seyn.

dem jüdischen Verstand gezollt hatten, wieder holten. Schon 1350. wurden etliche Juden zu Hall in einen alten Thurn gebracht, und darinnen theils verbrannt, theils erstickt; und im Jahr 1392. wurden auf Befehl K. Wenzels alle Juden aus Hall gejagt, und im Schloß Bielriet vollends ausgezogen. q) Wer damals gepredigt hätte, daß Menschlichkeit eine der ersten Christen-Tugenden seye, den hätte man für keinen guten Christen gehalten.

Die Andacht lenkte sich oft auf Gegenstände, die ihrer nicht würdig genug waren. Welchen Schwung konnten zum Beyspiel die alten Kleidungsstücke der Seele mittheilen, die Bischof Gebhard in den Haller St. Michels-Altar legte? Da waren von Maria, der h. Jungfrau, von Johann dem Täufer, von den Aposteln Petrus und Bartholomäus, von dem Evangelisten Lukas, von dem ersten Märtyrer Stephanus, von einer Menge andrer Märtyrer und Bekenner, und endlich auch von den eilf tausend Jungfrauen. Von den lezten ließ sich freylich schon etwas austheilen. r)

Nach diesen Zügen sollte man kaum noch Proben von Aufklärung aus jenen Zeiten erwarten. Allein der menschliche Geist hat zu aller Zeit Zwischenräume des Aufwachens, wiewol sie oft nur kurz sind.

 Im

q) Wiedemann und Crusius. Der Haß gegen die Juden war so eingewurzelt, daß sie für gut fanden, unter den Namen der Lombarden, Cawrzim und Gewertschen ihm in etwas auszuweichen.

r) Wundern sollte es einen beynahe, daß der Michels-Altar nichts von seinem Hauptpatron aufzuweisen hatte, wenn man nicht wüßte, daß dieses Glück spätern Zeiten aufbehalten war. Da gabs sogar Federn von Engels-Flügeln zu sehen. Georgii Uffenh. Nebenst. 1. B. S. 1121. Crus. Annal. P. 3. l. 9. c. 10.

Im Jahr 1248. befanden sich in Hall gewisse neue Prediger, die in groser Versammlung der benachbarten Landesherren ein neues Licht aufstecken wollten. Sie predigten öffentlich: „daß der Pabst ein Kezer wäre, hernach die Bischöfe und Prälaten Simoniaker und Kezer, wie auch die geringern Vorsteher und Priester, weil sie in Lastern und Todsünden lebten, keine Gewalt zu binden und zu lösen hätten, und die Menschen bisher verführt hätten und noch verführten.„ s) Albert von Stade nennt sie wunderns-

und

s) Crus. Annal. P. 3. l. 2. c. 5. Im Text ist nur der Anfang der unvollkommnen Auszüge angeführt, wie sie Albertus gibt, und Crusius wörtlich wiederholt. Wenn man das Ganze übersieht, so findet man

1. Daß die neuen Prediger zuvörderst den Clerum bessern, und von den herrschenden Lastern auf die Heiligkeit des Lebens zurückführen wollten, die den ersten Aposteln eigen war. Daher zeigten sie, wie widersprechend es wäre, mit apostolischer Gewalt den Himmel öfnen und verschliesen wollen, wenn man selbst als ein roher Sünder nicht Hofnung hätte, hineinzukommen; im Sakrament Gott seinen Sohn opfern, und ihn doch auf andre Weise verläugnen; durch Bann und Interdikt Sakramente und Predigen verbieten, die doch Christus der ganzen Welt verordnet habe, und ohne welche man nicht von Sünden rein werde.

2. Wollten sie die neuaufgekommenen Bettelmönche, Dominikaner und Minoriten einschränken, als welche durch ihre erdichtete Legenden und mährchenvollen Predigten die Kirche irre führten, und durch ein unheiliges und ungerechtes Leben ärgerten.

3. Wollten sie eine reinere Lehre haben, insonderheit vom gerechtmachenden Glauben und von der Vergebung der Sünden.

4. Waren sie Vertheidiger der weltlichen Hoheit und insonderheit des Kaisers. Daher sie auch die Formel zu gebrauchen pflegten: Bittet für Friedrich, unsern gnädigsten Herrn und Kaiser, und für seinen Prinzen Konrad; denn sie sind fromm und bieder. Man weiß kaum, was man denken soll, wenn Albertus von Stade diese Worte — für blasphem ausgibt.

Daß

und mitleidswürdige Kezer in der Kirche Gottes. Allein das Wunder verliert sich, wenn man bedenkt, daß eben damals der Streit zwischen dem Priesterthum und Kaiserthum aufs höchste gekommen war. Der Kaiser hatte gesunde Ideen von seinen Rechten und den Anmasungen seiner Gegner, die mit den Schlüsseln der h. Kirche, die ihnen zu ganz etwas andern anvertraut waren, die Hoheit der weltlichen Mächte zu Boden zu schlagen versuchten. Es waren also wohl nur abgesprungene Funken von dem Licht, das der Kaiser selbst anfzustecken bemühet war. Aber sie mußten bey dem Untergang eines Hauses, das aus Dankbarkeit und zum Segen der Welt hätte erhalten werden sollen, verlöschen, ohne zu zünden.

Zwölfter Abschnitt.

Zweyter Zeitraum der Limpurgischen Geschichte vom Tod Friedrichs III. bis zur Vollendung der Reformation in der lezten Hälfte des sechzehenten Jahrhunderts. Folge der Regenten nebst einigen Begebenheiten aus ihrer Regierungs-Geschichte.

Bey dem Tode Schenk Friedrichs III. war der älteste der hinterlaßnen Söhne, Konrad, der ältere, zum Unterschied seines gleichnamigen jüngern Bru-

Daß diese Leute aber, die damals schon gern eine kirchliche Reformation bewirkt hätten, in Hall auftraten, und von den Dynasten der umliegenden Gegend geschüzt wurden, beweißt, daß diese Gegend nicht unter die finstersten gehörte.

Bruders also zubenahmt, der Reihe nach der vierte Konrad, bereits achtzehen Jahre alt. Daß er Regierungs-fähig war, beweißt der Umstand, daß ihn sein Vater schon im Jahr 1411. die Maynzischen Lehen empfangen ließ. Folglich war der Zustand des Limpurgischen Hauses um diese Zeit ungleich besser, als nach dem Tode Konrads im J. 1376. Doch fühlte man Friedrichs Verlust.

Gr. Albrecht von Hohenlohe fieng bald nach Friedrichs Tod, von neuem an, mit seinen schon gemeldeten Ansprüchen hervorzutretten, und wirkte sogar eine Citation gegen Friedrichs Witwe von K. Sigmund aus. Dieß geschah im J. 1417. Sie erschien vor dem Kaiser zu Kostanz an dem bestimmten Tage. Da aber weder ihr Gegner selbst, welcher damals krank gewesen seyn soll, noch sonst jemand in seinem Namen kam, so hinterließ sie nach vergeblichem Warten ihre Nothdurft an den Kaiser schriftlich: „wie sie wollte ihrem Vettern geantwortet haben, wenn er ichts zu ihr zu sprechen hätte, da er aber krank, und niemand von seinetwegen nichts an ihr gefordert, sie solchemnach hinwiederum von dannen gefahren, mit unterthäniger Bitte, sie als eine arme Wittib bey den Gnaden, so Kayser Carl seel. ihren Ohmen und Vattern gethan, gnädiglich zu behalten, und nicht zu gestatten, daß jemand sie ohne Recht davon dringe, mithin sie ihres frommen Hauswirths seel. geniessen möge, der bis an sein Ende des Kaysers Rath und Diener gewesen.„ Dabey bliebs.

Die Grafen von Henneberg entsagten im folgenden Jahr aller Ansprüche und Forderung auf das Johannische Erbe auf das verbindlichste.

Auf diese Weise kamen die Häuser Kastell und Limpurg zum ruhigen Genuß ihrer gemeinschaftlich ererbten, und schon im Jahr 1414. in Halbscheide getheilten Herrschaft Speckfeld.

Friedrich hatte mit seiner Gemahlin eilf Kinder, und darunter 9. Söhne erzeugt. Sie war nun die natürliche Vormünderin der jüngern Söhne, und daher theilte sie mit dem ältesten Sohn Konrad die Regierung. Daher findet man, daß sie gemeinschaftlich mit ihm auch das Wirtembergische Lehen Welzheim empfieng. Man fuhr noch immer fort, an der schwäbischen Gränze beträchtliche Güterstücke zu kaufen. Im innern Franken kam im J. 1420. Stadt und Amt Yphofen von Bischof Johannes von Wirzburg als eine Pfandschaft für 6000 fl. an das Haus, und Schenk Konrad wurde als Amtmann darüber bestellet. Sonst beschäftigten sie sich auch vornemlich mit der neu angelegten Stadt Gaildorf, stifteten auch, vermuthlich nach dem Willen ihres verewigten Gemahls und Vaters, einstweilen eine Kapelle daselbst, wohin sie auch die Einkünfte der eingegangnen Frauen-Clause in Unterlimpurg zogen, bis im Jahr 1433. auch die Pfarr Münster und die Frühmeß von Bühler-Zell, mit Bewilligung des Bischofs Johannes von Wirzburg eben dahin verlegt wurden.

Doch die gemeinschaftliche Regierung, an welcher die jüngern heranwachsenden Söhne nach einander nun auch Theil nahmen, gebahr manchen Widerwillen. Schon im J. 1428. mußte durch Pfalzgraf Ludwig die Mutter mit ihren Söhnen zu Heidelberg vertragen werden, und im J. 1431. unter Vermittelung des schon mehrmals angeführten Herrn Konrads von Weinsperg, Abt Gottfrieds zu Kamberg

berg und andrer abermals. Die in dem leztern Jahr noch lebenden Söhne werden in der Vertrags-Urkunde der Reihe nach also genennet: Albrecht, Thumprobst zu Meissen, Gottfried, Dechant zu Bamberg, Conrad der ältere, Friedrich, Conrad der jüngere, Georg und Wilhelm. Zu Folge dieses leztern Vertrags sollte erstlich aller Misverstand aufgehoben seyn, und Mutter und Kinder einander mit Treuen meinen, hernach soll Frau Elisabeth für alle ihre Ansprache (wegen Heimsteuer, Wiederlegung, Morgengab rc.) haben, nuzen, niesen, besezen und entsezen den halben Theil des Schlosses und der Herrschaft Speckfeld mit allen Dörfern, Zöllen, Geleiten, Gütern und anders, das Sie zu Franken haben, den Turnas uf dem Zoll zu Gernsheim, dazu die Pfandschaft zu Yphoven und Gollhoven, etliche gewisse Schulden, das Silbergeschirr ganz, allen Hausrath und Vieh halb rc. hingegen soll den Söhnen bleiben alle Schloß, Zoll und Gleith, Dörfer und Güter der Herrschaft von Limpurg, darein und darum gelegen, hie dißhalb der Jagst, gen Schwaben hinaus, mit aller Nuzung, desgleichen aller Hausrath und Vieh halb, die Bau-Pferd, und was zum Bau gehört, zusamt etlichen gewissen Schulden.

Elisabeth begab sich bald darauf nach ihrem Witwensiz Speckfeld, wo sie, wie es scheint, die meiste Zeit ihres übrigen Lebens bis an ihren im J. 1445. erfolgten Tod zugebracht hat, ohne ferner Schiedsrichter gegen ihre Söhne nöthig zu haben.

Diese kauften mit gesammter Hand, (Georgen ausgenommen, welcher schon im J. 1431. in einer Fehde zwischen Lothringen und Pfalz das Leben verlohren hatte,) im J. 1435. die Castellische Hälfte der Herrschaft Speckfeld um 11,000. fl. zwar auf ewige Wie-

Wiederlosung, welcher aber nachher entsagt wurde. In eben diesem Jahr richteten die 6. Brüder, nemlich Albrecht, Schenk, Doktor in geistlichen Rechten und Thumherr zu Maynz, Gottfried, Schenk, Dechant zu Bamberg, Wilhelm, Schenk, Thumherr zu Augspurg, Konrad, Schenk, der ältere, Friedrich, Schenk, und Konrad, Schenk, der jüngere eine brüderliche Vergleichung unter sich auf, dem allmächtigen Gott, unserm Herrn (so lauten die Worte der Urkunde,) zu Lob und zu Ehren, und unsern Erben, und unsern Stamme und Herrschaft von Limpurg zu besorgen, und uf Bleibung und uf Ewigkeit. Sie versprechen einander, sich brüderlichen und freundlichen mit einander zu betragen, und Brüdertreu einander zu beweisen. Wenn einigerley Span oder Zweyung unter ihnen seyn würde, so sollen die andere Gebrüder, geistlich und weltlich, sie darum gütlich und rechtlich zu entscheiden haben. Sollten sie alle unter einander gezweyet seyn, so soll der Bischof Albrecht zu Eystetten sie zu entscheiden haben. Sollte einer oder mehrere unter ihnen, jeglicher sein Erbtheil haben und theilen wollen, und sie könnten etwa nicht überein kommen, so soll eben dieser Bischof Macht haben, sie zu entscheiden. Wäre, daß es also zur Theilung käme, so verschreiben und verbinden sie sich unter einander, daß keiner seinen Theil nit verkaufen, nit versezen, kehren noch wenden solle, in keine fremde Hand, geistlich noch weltlich, ohne Rath, Willen und Verhängniß ihrer aller, oder aber des mehrern Theil unter ihnen, um deswillen, daß ihre Herrschaft desto minder entglückt und entschwächet werde, und auch solche Hab und Theil bey ihren rechten und nächsten Erben bleibe, ohngefehrlich.

Hiemit

Hiemit war der Grund zur bald nachfolgenden Theilung der Herrschaft gelegt, welche im Jahr 1441. zu Stand kam. Es wurden zwey Theile und zwey Loose gemacht. Gottfried, Dechant zu Bamberg, Konrad, der ältere, und Konrad, der jüngere zogen das Gaildorfische Loos, Albrecht, Doktor und Thumherr, Schenk Friedrich, und Wilhelm, Thumherr zu Augspurg das Limpurgische Loos. Zu jenem gehörte vornemlich **Gaildorf**, Stadt und Amt, **Schmidelfeld**, das Schloß mit seiner Zugehörung, **Oberroth**, Dorf und Amt, und andere Stücke; zu diesem **Limpurg**, das Schloß mit Zugehörung, **Adelmannsfelden**, das Schloß mit Zugehörung, **Buchorn**, das Schloß mit Zugehörung, und mehr anders. Insgemein sollten bleiben alle eigne Wälder, einige Seen, Kälter und Kälterrecht unter Limpurg, des Münzmeisters Haus nebst Keller und Garten, Handlohn und Weingült von den Weingärten unter Limpurg, alle eigne Weingärten, der Zoll auf dem Kocher, einige ausstehende Kapitalien, was sie eigens haben zu Erlinbach, die Oefnung im Schloß zu Velberg; ferner der gekaufte halbe Theil zu Speckfeld, der gekaufte Theil zu Gröningen, endlich auch die **Büchsen und das Pulver**. Dabey wurde ausgemacht, daß Schenk Konrad Speckfeld und Gröningen mit einem Amtmann bestellen, die **Lehen** aber mit Friedrich und Konrad dem jüngern gemeinschaftlich inne haben, und sie dieselben unter sich selber theilen sollten. Durch diese Theilung wurden zwar die sämtlichen Brüder nicht ganz aus einander gesezt; allein es war dieß auch nicht nöthig. Die Todesfälle der Mutter und der Geistlichen, von denen keine Leibeserben zu erwarten waren, hätten ohnehin die Gränzen der gemachten Theile immer von neuem verrücken müssen, und wenigstens war izt gesorgt,

sorgt, daß die Schenken Konrad, der ältere und Friedrich V. welche sich von allen Brüdern allein, und wenige Jahre zuvor, vermählt hatten, ihre Haushaltungen, jeder für sich füglich führen konnten. Daß Konraden der obere Theil des Kochers zu Theil wurde, war ohne Zweifel ein Glück für ihn und seine Nachkommen. Denn ehe noch die Theilung zu Stand kam, und zwar zehen Jahre vorher, ereignete sich ein Umstand, aus welchem man dem Limpurg-Limpurgischen Hauptast nicht viele ruhige Zeiten weissagen konnte.

Auf der Schütt, ohnweit dem Thor, welches aus Hall nach Unter-Limpurg führet, stund ein groses Limpurgisches Zollhaus, einer kleinen Burg ähnlich, **Brestenfels** genannt. Hier hielt Schenk Friedrich gewöhnlich grose Gesellschaft, und die Edelbürger von Hall, alten Geschlechts, (so erzählt es die Haller Chronick selbst,) giengen vielmals zu ihm hinaus, und zechten in Brestenfels mit seiner Gnaden. Allein die Becher wurden dießmal nicht ganz friedlich geleert. Der Wein schloß die Herzen auf. Das Gespräch lenkte sich bald auf eine Sache, die einen der Zankäpfel zwischen Hall und Limpurg ausmachte. Der Schenk warf seinen Gesellschaftern verschiedene Eingriffe in seine Jagdgerechtigkeit vor. a) Aus dem Gespräch wurde ein Zank. Die Haller hielten es endlich nicht mehr für rathsam, länger zu bleiben, und brachen auf. Der Schenk eilte ihnen mit Leuten nach, und unterstund sich, sie und den Thorwart unter

a) Wie dann die von Hall zu mehrmalen mit den Schenken und Hohenlohe von wegen des Gejägs entstossen, also daß etwa Hall mit ihrem Feldgeschoß hinaus gerückt, und mit Gewalt ob dem Gejäg gehalten, bis zulezt sie sich mit einander vereinigt haben. Hall. Chr.

unter dem Limpurger Thor zu schlagen. Diese unritterliche Behandlung zog einen Rathsschluß nach sich, das verhaßte Thor zuzumauren, und er wurde auch ohne Verzug vollzogen.

Hiedurch wurde der Flecken Unter-Limpurg gleichsam von der Landstrase in einen Winkel geworfen, eine Haupt-Landstrase durch den Schenkischen Boden gesperrt, und der Schenk an seinen Zoll-Gerechtsamen zurückgesezt. Er versäumte nicht, sich bey Kaiser Sigmund über ein seinem Bedünken nach so ungerechtes Verfahren der Stadt Hall zu beklagen. Diese verantwortete sich durch Abgeordnete. Und vermuthlich haben diese vor dem Kaiser denselben Grund des Thorvermaurens angegeben, den man in der Haller Chronick ließt, daß nemlich ein Erbarer Rath besorge, es möchte sich etwa in Brestenfels eine Rotte sammlen, und unvermuthet das Thor ablaufen. Wie groß oder klein die Gefahr auch gewesen sey, so entschied der Kaiser mündlich die Sache zu Gunsten der Stadt Hall, und bediente sich dabey der Worte: „daß die von Hall solches Thor „wieder aufzuthun nicht schuldig wären, seine Söh„ne und Unterthanen zu Hall möchten ihre Thore „alle zumauren, und mit Leitern über die Mauer „aus- und einsteigen, es möchte ihnen das niemand „wehren.„ Doch hielte man in Hall nicht für gut, an allen Thoren von der kaiserlichen Vergünstigung Gebrauch zu machen; man schien vielmehr den Nachtheil und die Unbequemlichkeit von dem Mangel eines Thors auf der Morgenseite selbst zu fühlen. Aber das vermauerte Thor durfte nicht wieder eröfnet werden; man baute lieber ein neues, nemlich das Langenfelder Thor, in der Gegend, wo die vormalige Limpurgische Vorstadt Langenfeld gelegen war. Aber ausser-

ausserdem, daß dieses neue Thor dem Schenken die verlohrnen Vortheile bey weitem nicht ersezte, so vermehrte es auch vielmehr die Zwistigkeiten, anstatt sie zu vermindern. Denn nun wollte der Schenk auch ein Zollhaus vor diesem Thor haben, und die Stadt wollte es nicht gestatten. b) Ueberhaupt gleicht der Widerwillen, zu welchem das vermauerte Thor das Signal gab, 112. Jahr lang, einem Feuer, das zwar zuweilen von der Asche erstickt scheint, aber so bald man es nur rührt, Funken sprühet.

Ehe wir aber der Geschlechts-Folge der beyden Stammväter des Gaildorfischen und des Limpurg-Limpurgischen oder (nach hergebrachter Benennung) Speckfeldischen Hauses weiter nachgehen, verdienen die übrigen vier Brüder, die keine Erben hinterliesen, noch eine besondre Stelle. Gottfried, Dechant zu Bamberg, der zum Gaildorfischen Loos getheilt war, wurde endlich im Jahr 1444. Bischof zu Wirzburg. Er traf das Hochstift in üblen Umständen an. Durch seine weise Haushaltung wurde es aus den drückenden Schulden gerissen, und dieß allein wäre einer Lobrede werth. Allein er machte auch sonst viele trefliche Verordnungen, wofür man auch ausser dem Hochstift sein Andenken zu segnen Ursache hatte. Man erlaube mir, dieses nur durch einige Stelle aus seiner Reformation der geistlichen Gerichte vom Jahr 1447. zu beweisen. c)

„Von dem Sende.

„Item die official, oder den das bevohlenn würdt, vann den Herrn den Archidiacon, wann die

b) Die Anmerkungen würden sich zu sehr häufen, wenn ich alle erzählte einzelne Umstände mit Allegationen belegen wollte, ob es schon leicht geschehen könnte.

c) Man findet sie gedruckt in des sel. Prof. Reinhards Beyträgen zur fränkischen Historie.

daß Ambt der Visitirung, das ist, den Sende halten, Sollen sie die Pfarrer oder die Person die visitirn mit vnredlichen vnnd schwehren Atzungen vnnd betrangsall in keinerley weiß beschweren, vnnd auch nicht Costenlich noch vberflüßig Coßt suchenn, sondern mit dancksagen sollen sie vffnemen, waß man ihn zuehren vnnd ziemlich würdt geraicht, vnnd in aller ihrer hanndtlunge, sollen sie allso gefahren, daß sie gesehenn werden zu suchen, nicht daß ihr sey, Sondern daß Jesu Christi, vnnd in den Senndden, die durch sie gehaltenn werden, sollenn sie nicht forschung haben, noch straffen, zeitlich noch werntlich sünde, oder laßter, die da angehören werntlichen Richtern, nicht von den theübnern vom Kauffen oder verkauffen, oder vonn den dingen, da falschheit oder vnngerechtigkeit, die da verbracht werden, ann gewichten oder annderer gelegennheit der verkaufflichen dinge nach handthierung der leuth gebührlichkeit vnnd deßgleichen, auch vonn sünden vnnd saumnus, der leyen, der straffung oder Puessezung, die Pfarren vnnd Priester in der Seele gericht angehört, sollenn sie sich nicht vnderwinden, Sie werdenn dann darüber von den Pfarrern ersucht, Sonndern vonn geistlichenn sünden vnd lasternn nicht die geringsten noch kleinenn noch heimlichen sünden, sonndern vonn schwerenn großen offenbarn sollenn sie rechtlichen forschen vnd straffen, als vonn Ehebrechern, Hurrerey, vnredliche verlezung Geistlicher Personen, Stett oder güettern, wucher, vnkeuschheit zwischen gesipten gefreundtenn, die vnzimlichen an der ehe sitzen, vonn Vbelthettern oder Kirchenn raubern, oder die sich der Kirchengüetter vnnderziehen, die Geistliche freyheit brechen vnd dergleichen, doch daß sie sich nicht vnnderwinden vonn Kezerei deß vnnglaubens, zuerkennen oder zu vrtheiln, oder inn sachen die vnnß oder

vnsern

vnsern Obersten vonn Bischofflicher gewalt in recht oder gewonheit behaltenn sein, zu absolvirn oder zu leuben, in keine weiß sich vnterstehen, Sonndern für vnß vnd vnsern gemeinen Vicarium in geistlichen sachen solches weisen, Sie sollenn auch keine brieff oder Proceß mit Pueß oder Poen erkennen noch geben in gemein oder insonderheit wider rauber oder Beschediger Geistlicher güetter oder Person, noch sonst durch die Statuta vnd Concilien der gemeinen Stende vnd geistlicher landtschafft gemacht vnnd außgangen sein, Sonndern an vnß vnd vnsern Vicarien in geistlichen sachen, solches weisenn außzurichten, Allß von alten zeiten ist Gewonheit gewesen.

Item es soll kein Richter noch ihr official oder Statthalter, fürbaß durch sie oder ein andere geschickte Person laden oder mahnen, noch in keinerley weise fordern, verschwigenlich oder heimlich Mann oder Frauen seines gerichts, daß sie sich mit ihme oder weme er daß bevohlen habe in den sachen seyen Aynen oder verrichtenn sollen, vonn deß wegen, daß sie sollenn besagt, gericht, fürbracht oder Verleumuthet sein, vor ehebrecherey, Hurerey, oder welcherley anndere Sünde daß sey, vnnd sollenn auch kein goldt, von solchenn erdachtenn sünden auß den leutten tringen, oder nehmen, vnd daß nicht gestatten, als vnnß daß leider vonn vilen Personen mit großem verdrieß vnnd ergernuß vil vnnser Vnderthanen fürbracht ist, welche dawider thetten, die sollenn von dem Gerichts Ambt ein Jahr abgeschieden seyn, vnnd sonnst nach gelegennheit nach der Vbertrettung gebüsst werden, vnnd ob sie darin mehr geschuldigt vberwunden würden, Sie sollen fürbaß vntüglich sein, vnnd von dem Stifft zu Würzburg verweist werden.„ Der ruhmwürdige Bischof starb im J. 1455.

Der jüngere Konrad (geb. 1402.) gieng unvermählt in demselben Jahr aus der Welt.

Albrecht, der geistlichen Rechte Doktor, Domherr zu Mainz, und zu Wirzburg, starb im J. 1459. (Andre lesen 1449.)

Wilhelm, Domherr zu Augsburg, Bamberg und Würzburg, lebte bis ins J. 1475. und wurde nur von Konrad, dem ältern überlebt.

Doch es ist Zeit, die Regenten-Folge der beyden Hauptäste Limpurgs bis auf einen gewissen Zeitraum anzuführen, um hernach einige Hauptsachen, die der Kenntnis der Nachwelt würdig seyn mögen, aus jenem Zeitraum ohne Unterbrechung erzählen zu können.

Konrad, der ältere oder der vierte, hinterließ bey seinem im Jahr 1482. erfolgten Tode, in seinem einzigen Sohn Albrecht an seiner Statt einen Regenten in dem Gaildorfischen Antheil, der aber im Jahr 1500. schon wieder durch seinen Tod seinem Sohn Christoph Plaz machte. Dieser war einer der ersten Turnier-Kämpfer seiner Zeit, mit welchem selbst K. Maximilian im Jahr 1498. zu Inspruck einen Spies brach. Herzog sezt hinzu: **Bede sitzen blieben.** Im Jahr 1489. hatte er zu Linz, als K. Friedrich und sein Sohn König Maximilian einen Tag mit dem König von Ungarn daselbst hielten, mit dem Herzog Erich von Braunschweig gerannt, wobey beede fielen. d) Er war auch eine Zeitlang Pfandinhaber der Landgrafschaft Nellenburg im Hegau, und Hauptmann des St. Georgen-Schilds am Kocher. e) Er starb

d) Elsaßische Chronick. B. 2. S. 159. u. 161.

e) Lebensbeschr. Gottfrieds v. Berlichingen. S. 39. u. Datt de P. P. p. 179.

starb im Jahr 1515. Sein Sohn Wilhelm folgte ihm. Er regierte bis 1552. da er starb. *) Sein Bruder Erasmus war Bischof zu Strasburg, und wird wegen seiner Gelehrsamkeit, Toleranz und Mildthätigkeit gerühmt. f) Wilhelm hatte viele Kinder. Bis daher hatten die hohen Stifter zu guten Versorgungsmitteln in diesem Fall gedient. Jezt aber hatte bereits der evangelisch-lutherische Lehrbegrif in dieser Gegend so tiefe Wurzeln geschlagen, daß diese Auskunft nicht mehr so, wie vorhin, helfen wollte, eine weitere Theilung der Limpurg-Gaildorfischen Besizungen zu verhüten. Nur ein Sohn, nemlich Albrecht behielt seine geistliche Versorgung, und blieb Domherr zu Bamberg und Wirzburg bis an sein Ende 1576. Ein andrer, Johann, resignirte seine Pfründen in eben diesen Stiftern, und hielte sich am Herzoglich Wirtembergischen Hof auf, bis ihm ein eigner Siz im Land eingeräumt wurde. Christoph II. und Heinrich theilten im Jahr 1557. Jener bekam Gaildorf unter dem Titel einer besondern Herrschaft, und dieser Schmidelfeld. Christoph starb im Jahr 1574. und Heinrich 1585. g)

*) Einen schönen Zweig in seine Bürgerkrone flochten ihm auch die Haller. Im Jahr 1445. zur Zeit der Weinlese erhub sich heftiger Zwist zwischen der Stadt und Graf Albrecht von Hohenlohe. Beyde Theile warben eifrig Volk, bewafneten ihre Unterthanen, und standen zum Schlagen fertig. Schenk Wilhelm vermittelte schnell den Frieden, so daß kein Blut vergossen ward. Zu Bezeugung ihrer Dankbarkeit verehrte ihm die Stadt eine silberne und übergüldete Scheure, damals ein Mode-Geschenk.

f) Im folgenden Abschnitt wird sein Charakter näher entwickelt werden.

g) Die Data sind aus den zuverläsigsten Quellen, ob ich schon die Geduld des Lesers nicht gern mit weitläuftigen Belegen ermüde, weil ich auch hier keine ausführlich dokumentirte Genea-

Der Speckfeldische Ast hatte, wie schon bemerkt worden, zu seinem Stifter Friedrich V. welcher seinen Hauptsiz zu Limpurg bey Hall hatte. Als er im J. 1474. starb, so folgte ihm sein Sohn Georg, der aber in einer unglücklichen Fehde schon im J. 1475. Regierung und Leben endigte. Sein einziger Bruder Wilhelm, Domherr zu Strasburg, Bamberg und Wirzburg, der erst 1517. zwey und achtzig Jahr alt starb, führte die Vormundschaft seiner Kinder. Unter diesen erwuchsen drey Söhne, deren einer, Georg, Bischof zu Bamberg wurde, die beeden andern Friedrich und Gottfried theilten, also, daß jener von dem väterlichen Erbe die Herrschaft Speckfeld, dieser die Schlösser Limpurg, Adelmannsfelden und Buchorn nebst Zugehörden zu seinem Antheil erhielt. Aber Friedrich VI. endigte die zwote Speckfeldische Linie, deren Stifter er war, schon wieder mit seinem Tod im J. 1521. weil ihn sein Sohn Philipp nicht überlebte. Gottfried vereinigte also den Besiz von Speckfeld und Limpurg wieder in sich, und nach seinem Tod im J. 1530. konnten seine beeden Söhne Karl und Erasmus von neuem theilen. Der erstere, als der ältere, erhielt Speckfeld, der andere Limpurg. Aber Erasmus war der lezte Limpurgische Besizer des Stammsizes, der dem ganzen Schenkenhause den Namen gegeben hatte, verkaufte ihn an die Stadt Hall, und richtete anstatt einer neuen Limpurgischen eine neue Sontheimische Linie auf, indem er den Flecken Obersontheim an der Elwangischen und Brandenburgischen Gränze zu seinem Siz erwählte, und ein neues ansehnliches Schloßgebäude daselbst aufführte, dessen Voll-

Genealogie schreibe. Können einst mehrere Dokumente hervortretten, so werden diese genealogische und andre Angaben ins hellste Licht gesezt werden.

Vollendung doch erst seinem Sohn Friedrich VII. aufbehalten war. Er starb im Jahr 1553. Friedrich war ein Herr von ausgezeichneten Verdiensten, lange Zeit Groshofmeister der Churpfalz zu Heidelberg, unermüdet, das Glück seines Hauses zu gründen, und Ordnung und Wohlstand in seinem Landestheil zu befestigen, werth, daß die Fürsehung durch die unvermuthete Erbschaft des Speckfeldischen Antheils seinen Wirkungskreis vergröserte. Denn so zahlreich Karls Nachkommenschaft war, so überlebte doch sein Sohn Gottfried, der dem Vater im Jahr 1558. in der Regierung folgte, Brüder und Sohn, und machte durch seinen Tod im J. 1587. Friedrichen auch zum Herrn der Herrschaft Speckfeld. Friedrich starb im J. 1596.

Es folgen nun Begebenheiten, welche die Regierung deran geführten Regenten näher beurtheilen lassen.

Die Söhne des h. Benedikts zu Komburg wurden mit Schenk Wilhelm, Georgs Bruder, Domherrn, als Vormünder seiner Neffen, eins, einen gewissen Verbesserungsplan zu ihrem gemeinschaftlichen Besten auszuführen. Laßt uns sehen, wie sich die Sache anspann, und wie sie ablief.

Die Komburgischen Benediktiner-Mönche konnten grosentheils von der Stiftung her ihre Ahnen zählen. Doch daß auch anfänglich Unadliche mit unter aufgenommen wurden, beweißt die Statute, die unter dem Abt Konrad von Entzesewen ums J. 1237. gemacht wurde, daß dieses nicht mehr geschehen sollte. Daher geschah es, sagt eine alte Nachricht, daß sie nun im Chor Mönche, und im Feld Reuter seyn wollten, unter den Kutten Panzer tru-

gen, und in zweyen Elementen lebten. h) Der Edle war damals gebohrner Reuter; für ihn stund zwar auch das Chor offen; aber die Lorbeeren des Schlachtfeldes waren doch durch Natur und Erziehung so schön in seinen Augen, daß er sie ums Chorgesang nicht gern völlig mißte. Ewig alte Membranen abzuschreiben, war doch keine Sache für Leute, die zum Waffen gebohren waren, und denen man schon vor der Wiege so manche schöne Rittergeschichten vorgesungen und vorerzählt hatte. Oft waren auch die Zeiten schlimm genug, daß ein Abt leicht in die Versuchung kommen konnte, den Abtsstab in die linke, und das Schwert in die rechte Hand zu nehmen.

Diese Betrachtung flößt uns Billigkeit gegen die alten streitbaren Mönche ein, und macht es gar sehr begreiflich, wie sich nach und nach eine laute Sehnsucht nach Erlösung vom Ordenskleid und der Mönchs-Regel der Edel-Mönche zu Komburg bemeistern konnte.

Die rigorosen Vorsteher des Benediktiner-Ordens, die ihre Söhne mit Eifer zur strengern Observanz der Regel zurückzuführen suchten, hatten auch ihren Antheil daran. Man gehorchte freylich eine Zeitlang, weil die obersten Väter wechselweise Bitten und Drohungen anwandten. Man mußte sich vor der ganzen Christenheit scheuen, da das Koncilium zu Kostanz selbst die Reformation der h. Orden für heilsam und nöthig erachtet hatte. Aber der Ritter starb

h) Sub hoc Abbate statutum factum est de nullo in Conventum Chomburgicum recipiendo, nisi vtroque Parente nobilis esset. — Hinc accidit, ut iidem Nobiles in choro monachi esse vellent, in campo equites, loricas sub cucullis induti, ceu quædam ἀμφίβια ζῶα. So Menke aus dem Crusius, wie dieser aus Widemann. Georgii Uffenh. Nebenst. B. I. S. 1166.

starb drum nicht sogleich unter der reformirten Kutte. Er harrte nur günstiger Zeiten. i)

Die Mönche zu St. Alban bey Mainz hatten zuerst das Herz, ihr Kloster in ein Stift umzuarbeiten. Die zu St. Burkard in Wirzburg folgten im Jahr 1464. nach. Nun gehörte kaum mehr das halbe Herz dazu, die Sache auch in Komburg anzugreifen. Muse hatte man, einen Plan zu entwerfen, und ob schon die Sache ihre Schwierigkeiten hatte, so fanden sich auch Helfer.

Die Vogtey war der Preiß, um welchen Schenk Wilhelm sich der Sache unterzog. Man weiß aus dem Leben Schenk Walthers, daß dieser Herr sie schon

i) Der fleißige Herr Dechant Georgii hat in seinen Nebenst. B. I. 1186. eine Stelle aus P. Gropp, Collectio novissima Scriptor. & rer. Wirceb. T. I. p. 73. beygebracht, die ich der Erzählung im Text gerne gegenüber stelle. Hier ist sie:

Quam proni ad hanc reformationem (monasteriorum secundum Decretum Concilii Constantiensis,) accedebant, quorum visceribus genuinus S. Benedicti Spiritus insederat, tam aversis eam animis refugiebant, qui laxiori vitæ assueti licentiosius a Regulæ Benedictinæ observantia recesserant. -- — Integri conventus usque adeo ab reformatione exhorrebant, ut sacrum potius Religionis Ordinem & habitum dimittere, quam colla sanctioris Disciplinæ jugo submittere maluissent. Horum primipili cum Abbate suo S. Albani monachi prope Moguntiam — — Exemplum monachorum S. Albani imitati sunt apud nos Monachi Burchardiani & Comburgenses. Hi cum aliquandiu reformationis leges vel admisissent, vel admisisse simulassent, (utriusque monasterii Abbates aliquandiu constitutioni Concilii Constantiensis de reformando sacro ordine morem gessisse, Acta produnt Capituli Provincialis in Monasterio nostro ad S. Steph. hic anno 1424. celebrati, cui Abbas uterque præsens adfuit,) tandem illarum pertæsi, ad pristinam vivendi laxitatem respexerunt. — — Itaque anno 1464. monachi ad S. Burchardum in urbe Wirceburgensi sub Abbate Joanne de Altendorf; anno deinde 1489. ad S. Nicolaum Comburgenses sub Abbate Joanne de Holz metu & odio reformationis sacrum habitum, nomen & congregationem Sanctæ Religionis Monasticæ exuerunt, utrumque Monasterium in Ecclesiam Equestrem transferentes.

schon besessen, sie aber endlich freywillig wieder in die Hände des Abts und Konvents aufgegeben habe. Dieselbe nun seinem Hause wieder zu verschaffen, mußte allerdings in den Augen Wilhelms ein reizendes Verdienst seyn. Allein wie sollte sie der Stadt Hall, welcher sie damals zustund, entwältigt werden? Dazu war Rath.

Die gute Stadt zeigte sich auch nicht immer so bereitwillig, als die Klosterbrüder verlangten. Insonderheit soll sie einem gewissen Strauß, der das Kloster befehdete, nicht mit ganzem Ernst nachgeeilt haben, und hatte doch jährlich 90. fl. Schuzgeld und andre Vortheile zu geniesen. Man konnte sich dabey auf die Stiftsurkunde und vornemlich auf ein Privilegium von K. Konrad III. vom Jahr 1137. berufen, in welchen beyden dem Abt und Konvent Freyheit ertheilt wird, selbst einen Vogt zu bestellen. k) Man kündigte also der Stadt das Schirmrecht auf, und ergab sich dem Bischof von Wirzburg in Schuz, doch mit dem Beding, daß er denselben wieder der Herrschaft Limpurg auftragen sollte. Dieß geschah unter dem Abt Andreas von Triftshausen im Jahr 1482. Gleich das Jahr darauf wurde Schenk Wilhelmen als Vormund der Kinder Schenk Georgen, und dieser ihren Nachkommen die Vogtey zu ewigen Zeiten eingeräumt, wobey die Nähe und die vielfachen alten Verbindungen dieses Hauses mit dem Kloster als Gründe angeführt wurden. Schenk Wilhelm machte aber dafür nicht nur vier ansehnliche Flecken, nemlich Sommerhausen, Winterhausen, Lindelbach und Gollhofen dem Stift Wirzburg zu Mann- und Weiber-Lehen, sondern versprach auch, auf seine Kosten,

k) Davon wird man im Special-Theil, unter der Rubrick: Ehemalige Besizungen ꝛc. n. 4. das eigentliche finden.

Kosten, die zur Umwandlung des Klosters in ein weltliches Stift erforderliche päbstliche Bulle in Rom auszuwirken, und das neue Ritter-Stift gegen die Stadt Hall bey der kaiserlichen Majestät zu vertretten; wogegen aber das Haus Limpurg sich noch nebenher ein und anders bedingte.

In Rom gieng die Sache gut, und die Bulle wurde ausgefertigt, auch bezahlt, brachte aber doch keinen Vortheil. Denn die Präsidenten des Benediktiner-Ordens waren so übel damit zufrieden, daß sie durch ihre Gegenwirkungen unterdrückt wurde. Der Kaiser bezeugte nicht weniger sein Misfallen, daß man ein so ansehnliches Kloster ohne seine Bewilligung in ein weltliches Stift verändern wolle, und ließ im J. 1484. scharfe Befehle ergehen, daß insonderheit Schenk Wilhelm sich des Schirms über Komburg enthalten sollte. Allein Beharrlichkeit und gute Sache siegten endlich. Man bewies gegen die Benediktiner, daß das Kloster mit aller Aufsehung, Ordnung und Visitation von Alters her gar nicht dem Orden, sondern dem Bisthum Wirzburg unterworfen gewesen, und noch wäre. Der Bischof wirkte bey K. Friedrich die Aufhebung der ergangenen Befehle aus, und empfieng Schirm und Erbvogtey des Klosters vom Kaiser und römischen Reich zu Lehen, mit der Erlaubnis, es durch sich selbsten oder andre zu schüzen, worauf er sogleich den Schirm weiter an Limpurg übergab. Endlich wurde im J. 1488. eine zweyte Translations-Bulle in Rom, doch mit nicht geringen Kosten, erlangt, und Seyfried von Holz, der lezte Abt, wurde der erste Probst zu Komburg, im Jahr 1489. l)

Die

l) Abt Hildebrand von Krailsheim, dessen Vorfahrer starb, wie Wiedemann berichtet, aus Verdruß, weil er sein Konvent von

Die Befehdungen, welche bis ins sechszehente Jahrhundert nur langsam vertobten, geben ein andres Bild der alten Zeiten, welches zu malerisch, und (gesegn' es uns Gott!) in unsern Tagen zu auffallend ist, um es nicht aufzustellen. Hier nur einige Hauptzüge.

Im Jahr 1432. verursachte der Städte-Krieg noch allgemeine Unsicherheit in diesen Gegenden. Das Kloster Komburg stund im Schuz der Reichsstadt Hall, und mußte also Vorsicht gebrauchen, sich weder der Stadt misfällig zu machen, noch selbst ihrethalben Schaden zu nehmen. Unter diesen Umständen kam eine Bebenburgische Gemahlin in dunkler Nacht aus dem Wildbad vor dem Kloster an, und verlangte, eingelassen zu werden, weil die Bemburge, deren Vorfahren sich dem Kloster besonders wohlthätig erwiesen hatten, hier Gastfreyheit zu suchen gewohnt waren. Allein das Klosterthor that sich diesmal nicht auf, und die Edelfrau mußte hören: daß der Abt nicht zu Hause sey, und sein Stellvertretter es nicht wage, bey so später Nacht das Thor zu öfnen. Doch wolle er die Zeche im Wirthshaus für die Frau von Bemburg bezahlen. Sie nahms nicht an, und sezte der Dunkelheit zu Troz die Reise fort. Auf der Hessenthaler Steige fiel der Wagen um, sie brach einen Arm. Dieser Unfall schrie Rache über Komburg. Denn wäre sie da eingelassen worden, wär er wohl unterblieben. Doch wollte sich die Fehde nicht gleich an Komburg bringen lassen. Drey Jahre später ereignete sich eine erwünschte Gelegenheit.

Der

von seinem Sekularisations-Vorhaben nicht abwendig machen konnte, 1485. Schenk Wilhelm war in diesem Stück sein Antipode. Sein Eifer, die Verwandlung zu Stand zu bringen, war unbesiegbar, wie Fröschlin umständlich erzählt.

Der Pfarrer zu Reinsperg, einem Komburgischen Dorfe, starb. Der Abt belehnte so fort einen Hallischen Bürgerssohn mit der Pfarrey, und er nahm sie auch in Besiz. Da er eines Tags nicht zu Hause war, kam ein fremder Priester, ein gebohrner Marggräflich Brandenburgischer Unterthan, sezte sich ins Pfarrhaus, und schloß jenen aus. Er glaubte dazu wohlbefugt zu seyn, weil er die Pfarrey in Rom erlangt hatte, und Rom sie ertheilen konnte, indem der vorige Pfarrer in einem Pabstmonat gestorben war. Allein der Hallische Priester berief sich auf seine Belehnung vom Abt und auf seinen Besizstand. Umsonst, der andre wich nicht. Der Abt und die Stadt Hall wollten sich nicht in die Sache mischen, geboten auch den Bauren zu Reinsperg, sich nicht in die Handlung zu schlagen, sondern die zwey Pfaffen ihr Ding gegen einander schaffen zu lassen. Auf diese Weise glaubte man Unrath zu verhüten, aber es schlug nicht zum Besten aus. Der Hallische Priester kam an einem Samstags-Abend mit einigen Leuten ins Pfarrhaus unvermuthet, und verlangte unter Bedrohungen, daß der andre weichen und seine päbstliche Briefe herausgeben sollte. Da er sich dessen weigerte, warfen sie ihm ein Seil an den Hals, führten ihn aus dem Ort an den nächsten Fluß, die Bühler. Da er noch immer hartnäckig blieb, wurfen sie ihn ins Wasser, und spielten so lang mit ihm, bis er das leztemal athmete. Dieses Unglück (denn Mordthat war es wohl nicht,) zog bittere Folgen nach sich.

Konrad von Bemburg war Rächer. Ein Ritter damaliger Zeit konnte nicht herrlicher glänzen, als wenn er das Schwert zur Beschüzung oder Rächung der Unschuld zog. Konrad wurde noch dazu von

von dem Bruder des ertränkten Priesters feyerlich aufgerufen. Er warb Reuter, ließ auch, weil er Brandenburgischer Diener war, Brandenburgische Unterthanen dazu stosen, und fiel feindlich in das Dorf Reinsperg ein. Man plünderte, stieß die Kindbetterinnen auf die Strase, zertrat die Eyer, und hielt übel Haus. Dadurch sollte der Seele des ersäuften Priesters ein Todtenopfer gebracht werden, und auf Kosten der Einwohner, weil sie ihn zu retten sich nicht bewegt hatten.

Allein des von Bemburg Zug wurde noch zu rechter Zeit in Hall angesagt, man kam den Reinspergern zu Hülfe, erstach mehrere Feinde, ein und zwanzig Brandenburgische Unterthanen wurden als Gefangene in die Stadt gebracht, und als Räuber, die auf der That ergriffen worden, ohne Prozeß gehängt. Der von Bemburg hatte die Fehde nicht ordnungsmäßig angekündigt.

Dieß war nur das Signal zu grösern, blutigern und verderblichern Händeln. Der von Bemburg zog noch mehrere Edle, und den Marggraf Albrecht von Brandenburg selbst ins Spiel. Auf der andern Seite verstärkte auch die Stadt Hall ihre Parthey. Hier standen Hall, Rotenburg, Dinkelsbühl, das Kloster Komburg und Schenk Friedrich von Limpurg für einen Mann. Der leztere hofte ohne Zweifel von dieser engen Verbindung mit Hall Vortheile, die er weder zu errechten noch zu erkämpfen vermochte. Doch die Vortheile dieses langwierigen Kriegs waren die gewöhnlichen, das Land verarmte, wurde hie und da zur Wüste, und nachdem man sich auf beyden Seiten viele Leute getödtet, und noch mehrere unglücklich gemacht hatte, überzeugte man sich, daß man wohl thun würde, Friede zu machen.

chen. Dieß geschah auch im J. 1446. durch Vermittlung Bischof Gottfrieds von Wirzburg, der ein gebohrner Schenk von Limpurg war. Die Todten konnte man nicht wieder aufwecken, aber man vergaß nicht im Frieden zu bedingen, daß den 21. Hingerichteten zu Anhausen ein Jahrstag gestiftet würde. Auf diese Weise waren doch ihre Seelen berathen.

In diesem Krieg (oder in einem gleich darauf folgenden mit Hall, welches ich nicht bestimmen will, weil hie und da in den geschriebnen Chronicken Undeutlichkeit herrscht,) bewies Marggraf Albrecht einen Edelmuth, der ihm die Verehrung der Nachwelt verdient. Er wurde zu Ilshofen, Reichsstadt Hällischen Gebiets, bey Bestürmung der Kirche durch die Kirchthüre verwundet, und zwar durch einen Schenkel gestochen. Der Thäter, ein Landmann, wurde bey Erbrechung der Kirche gefangen, und die Kriegsleute forderten seinen Tod. Aber der edelmüthige Fürst nahm ihn in Schuz, und sagte: der Bauer hätte sich wohl gehalten, und wie ihm wohl anstünde, tapfer gegen seinen Feind gewehrt. Es thut wohl, einen verwundeten Fürsten so reden zu hören.

Aber das erhizte Blut der Edlen, die bey seinem Heer dienten, ließ dergleichen Empfindungen nicht allemal aufkommen. Schenk Friedrich V. zog einst mit dreyen Hauptmännern, deren einer seinen eignen, der andre den Hallischen, der dritte den Komburgischen Haufen führte, unter Begünstigung der Nacht gegen Krailsheim, sie waren mit einer weggenommenen grosen Viehheerde wieder auf dem Rückzug, als der reisige Zeug des Marggrafen sie einholte. Das Landvolk floh, die Kriegsleute vom Handwerk hatten harten Stand. Schenk Friedrich

kam vom Pferd, und rettete sich kaum. Hanß Bub, von Frankfurt, der Hallische Hauptmann trieb sich lang auf einem Kirchhof herum, bis er über ein Kreuz fiel. Ein feindlicher Ritter brachte ihn unter sich. Er bat um sein Leben, sagte, er sey auch einer von Adel und von Frankfurt. Wilt du uns an der Jagst hieroben vertreiben? war die Antwort, du mußt sterben. Er und die beeden andern Hauptmänner mußten auch ohne Gnade sterben. Die Schande, daß die Marggräfischen sich die Kühe vorm Thor wegnehmen lassen, mußte mit Blut ausgewaschen werden. m)

Die Stadt Hall ließ die Waffen der Schenken auch nicht rosten. Des neulichen Schuz- und Truz-Bundes ohngeachtet, kam doch keine dauerhafte Vereinigung zu Stand. Dazu hätten sie entweder näher an einander, oder weiter von einander rücken müssen. Das vermauerte Thor wollte sich auf keine Weise öfnen lassen. Die Jagd, die hohe Obrigkeit, Heeg und Schläg waren andre Zankäpfel. Kaiser Ruprecht hatte nemlich im Jahr 1406. der Stadt ein Privilegium ertheilt, so weit ihre Landschaft reiche, dieselbe mit einem Landgraben und einem lebendigen Haag einzufassen. Die Schenken verstunden es, unnachtheilig ihren ältern Gerechtsamen und ihrer hohen Obrigkeit, da sie zumal auch mit dem Blutbann vom Reich belehnt waren. Die Stadt wollte den Landgraben auch durch das unstrittige Gebiet der Schenken ziehen, und in diesem Umkreis die hohe Cent behaupten. Keines wollten die Schenken gestatten.

m) Crusius hat schon auf seine verzerrte Manier hie und da ein Stückwerk dieser Zeit- und Sitten-Gemälde seinen Annalen einverleibt. Es dient aber zu nichts, die Crusianischen Stellen nachzuweisen, da die Sachen hier aus Handschriften genauer und zusammenhängender erzählt sind.

gestatten. Man trieb also einander zuweilen auf der Jagd im Feld um, bis der schwächere Theil den Rückzug veranstaltete. Schenk Friedrich sezte einen Galgen an den Hessenthaler Weg, die Stadt Hall ließ ihn bey Nacht absägen. Und bey wie vielen Gelegenheiten können sich nicht streitende Nachbarn an einander reiben.

Als Schenk Georg zur Regierung kam, so sollte das Schwert den lahmen Zank entscheiden, der mit Friedrich, seinem Vater alt worden war. Der rasche Georg wollte Frieden haben, und erklärte daher den Krieg. Aber er triebs nicht lang. Im Jahr 1474. war Friedrich gestorben, und schon am 10. May 1475. folgte ihm der leider! zu feurige und zu trauliche Georg. Sein Tod soll durch einen vergifteten Panzerkragen verursacht worden seyn. Seine Gemahlin, Margaretha, gebohrne Gräfin von Hohenberg, entsezte sich, gebahr eine Tochter, und starb in wenigen Wochen samt dem Kind auch. n) Ohne Zweifel wurde er von vielen seiner Feinde aufrichtig bedauert, und der verborgene Thäter verwünscht.

Die Sachen blieben im Ganzen, wie vorhin. Nur suchte sich das Haus Limpurg durch Erlangung des Erbschuzes über das Kloster Komburg zu verstärken. Im Jahr 1488. wurde Komburg an Limpurg fest geknüpft. Die Stadt Hall verlor dadurch, aber sie vermochte es nicht zu hindern. Indessen regten sich die alten Händel von Zeit zu Zeit wieder. Edle aus der Stadt machten im Jahr 1490. ein Hasenheeg im Limpurgischen Bezirk, der Schenkische Jäger zerhiebs. Er kam dafür das nächstemal, als

n) Pastorius in Franconia rediviva p. 195. erzählt die Sache, ohne S. Georgen zu nennen. Fröschlin aber gibt alle Umstände mit seiner gewöhnlichen Treuherzigkeit an.

er unbedachtsam in die Stadt gieng, nicht wieder zurück, sondern wurde auf der Schütt tod gehauen. Dafür konnte die Stadt ganz und gar nicht. Aber sie wurde in die Sache verwickelt Das Hadern hat also, sagen die alten Nachrichten, für und für gewährt, bis man 1515. gezählt, alsdann haben sich die von Hall mit Schenk Gottfrieden vereinigt, wie weit sie jagen mögen. Auch des Landgrabens halber gab er nach, und verstattete gegen eine Summe Gelds, denselben bey Sulzdorf durch sein Gebiet zu ziehen. Dazu mochte er sonderlich durch einen Umstand bewogen worden seyn, der ihm lehrreich wurde. Im Jahr 1511. grief Eustachius von Thüngen ihn an, und man ließ ihn ruhig durch die Hallische Cent an, und mit Beute und Gefangenen wieder hinaus rücken, weil die Schenkischen Heeg und Schläg nicht erhalten helfen, und nicht in die Cent mitziehen wollten. Schenk Erasmus, sein Sohn, wollte nachher an den Vergleich nicht gebunden seyn, und wollte den Landgraben im Jahr 1535. wieder hinweg haben. Die Stadt Hall gab darauf ihren Bauren das Gewehr wieder, welches sie ihnen im Baurenkrieg abgenommen hatte, und übte sie von neuem im Schiesen. Allein es wurden keine Kugeln gewechselt. Der Schenk machte im J. 1541. dem Haber dadurch ein Ende, daß er die Burg, die seinen Erbnamen führte, samt einem Theil seiner Herrschaft der Stadt käuflich überließ, und seine Residenz nach Obersontheim verlegte. o)

Man urtheilte verschiedentlich über diesen Schritt. Der Schenk wußte, warum er ihn that. Das Schloß

o) Die nähere Umstände findet man im Special-Theil: Ehemalige Besizungen ꝛc. n. 3. und zugleich den Extrakt Kaufbriefs.

Schloß war alt und baufällig, es von neuem dauerhaft und stattlich aufzubauen, würde seinen Umständen schwer gefallen seyn. In der Noth konnte er von den nächstgelegnen Unterthanen über anderthalb hundert wehrhafte Mann nicht aufbringen, und hatte von seinen Vettern keinen schleunigen Beystand zu erwarten. Die Lage, so schön sie war, verwickelte ihn täglich in unzählige Sorgen und Streitigkeiten. Das vermauerte Thor, das dem Flecken Unter-Limpurg wieder einiges Leben gegeben hätte, ließ sich nicht öfnen. Die Stadt Hall bot eine für die damalige Zeit stattliche Summe Gelds, mit welcher er seinen Nuzen auf andre Weise schaffen konnte. Die Agnaten willigten in die Veräusserung. Freunde unter den Grosen des Reichs riethen sie. p) So wurde die Stadt Hall Herr über die Burg, welche freylich das nicht mehr war, was ehmals.

+++++++++++++++:+++++++++++++

Dreyzehenter Abschnitt.

Der Baurenkrieg in den Jahren 1524. und 1525. besonders in Beziehung auf die Kochergegend beschrieben.

Man müßte sich wundern, wenn die Bauern, welche so manche Jahre lang während der ewigen Fehden von ihren Herren in die Kriegsschule geführt

p) So berichtet eine alte geschriebne Haller Chronick, Schenk Erasmus habe das Schloß Herzog Ulrichen zu Wirtemberg um 26000. fl. angeboten, dem aber seine Diener den Kauf widerrathen hätten, aus Sorge, es möchte ihm hier wieder

geführt worden, und sie wechselseitig ihren Fäusten unterliegen gesehen hatten, nicht endlich bey den mancherley Beschwerden auf den Gedanken gefallen wären, ihre Stärke auch einmal gemeinschaftlich an diesen Herren zu versuchen. Das Wunder ist daher so groß eben nicht, daß es im sechszehenten Jahrhunhundert, und in seinem an Revolutionen so fruchtbaren ersten Viertel wirklich geschah. Der Keim des Grausen erregenden Bauernkriegs, (denn man siehet schon, daß von diesem die Rede ist,) lag gewiß in frühern Zeiten, als im Jahr 1517, dem Auftritts-Jahr Luthers. Luther hat den Keim des Aufruhrs, der in seiner Allgemeinheit vielen ein Wunder war, nicht in die Herzen des Volks gelegt, auch nicht gewartet, wenn er schon mit seinem Auftritt unschuldige Gelegenheit war, daß er bälder und allgemeiner hervorbrach. Wer wird den redlichen Mann, dem man nach und nach aller Orten ein Pläzlein unter den Guten und Grosen gönnet, noch in unsern Tagen damit necken dürfen? Aber in eine Geschichts-Erzählung gehören nicht nur Erscheinungen, sondern auch Geburten. Man muß also, um ein ganzes Bild zu bekommen, nothwendig auf die entferntern und nähern Entstehungs-Ursachen zurückgehen.

Die Geschichte aller Zeiten ist voll von Empörungen, und manche der heutigen Staaten haben ihnen ihr Daseyn oder ihre jezige Gestalt zuzuschreiben. a) Es liegt im Menschen, ein Joch, das ihn drückt,

der gehen, wie mit Achalm und Reutlingen. Darauf habe Churfürst Ludwig von der Pfalz gerathen, es der Stadt Hall, die lang ein Absehen darauf hatte, zu überlassen, welches denn auch, unter Vermittlung der Schenkischen Frau Gemahlin, geb. Gräfin von Lodron, geschah.

a) Der unsterbliche Veit Ludwig von Seckendorf hat in seiner Geschichte des Lutherthums eine Reihe von Empörungen der Unter-

drückt, odrr das er auch nur drückend wähnt, abzuwerfen. In diesem Fall muß er mit Behutsamkeit von innen oder aussen geleitet werden. Allein in dieser Kunst scheinen die Fürsten Deutschlands im fünfzehenten Jahrhundert und im Anfang des folgenden wenig erfahren gewesen zu seyn. Sie hauchten ihren Unterthanen einen kriegerischen Geist ein, und mußten ihnen Waffen in die Hände geben, weil stehende Heere noch etwas unerhörtes waren, selbst Monarchen sie oft nicht bezahlen konnten, so mäsig sie auch waren. Bey diesen Umständen wars gefährlich, Leute, die man ihre Stärke kennen gelehrt hatte, durch vermehrte Tribute zu reizen, sie gegen ihre Landesherren zu kehren.

Aber waren denn die Abgaben vor dem Bauernkrieg wirklich so lästig? Vergleicht man die landesherrlichen Einkünfte alter Zeit mit den heutigen, so müssen sie freylich sehr mäsig dünken. Eine Menge von Abgaben, die in unsern Tagen ohne Widerspruch entrichtet werden, kannte man damals auch nicht dem Namen nach. b) Aber man bedenke, wie gering die Summe klingender Münze in unserm Welttheil war, ehe die Minen von Mexiko und Peru demselben ihre Schäze sandten. Kaufleute waren Fürsten, und die es wirklich seyn sollten, sahen sich nicht selten bey den nothwendigsten Ausgaben in der pein-

Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten angeführt, die mit dem Protestantismus nichts gemein hatten. Hist. Luth. Lib. II. Sect. 2. §. 1.

b) Der Landmann ist insgemein ein Freund vom alten Herkommen. Daher wollten die Bauern besonders die neuen Fünde abgethan wissen. Seckendorf l. c. Und da sie einmal im Fordern waren, glaubten sie freylich, die Saiten hoch spannen zu dürfen.

lichsten Verlegenheit. c) Durch die Verbindungen der Deutschen mit den Ausländern, durch den Strom, den das Kommerz zwischen Italien und dem Niederland und Norden durch Deutschland nahm, besonders seit Maxens Zeit, mußte nothwendig der Luxus steigen, darüber auch die alten Schriftsteller grose Klage anstellen. Die Städte, die Antheil am Handel hatten, wurden auch reich dabey. Aber was half dieß das platte Land, das nur Korn und Rüben erzeugte, und dem Handel wenig liefern konnte? Hier war Geld rar, da die ländlichen Erzeugnisse wenig galten. d) Dennoch vermehrten sich die landesherrlichen Bedürfnisse ins Unendliche, weil Tafel, Kleidung, Hofhaltung und der Marstall täglich mehr Aufwand erforderten. e) Diejenigen Städte, die den Fürsten am ehesten hätten aus der Noth helfen können, hatten sich längst hinter den Schatten des Kaisers geflüchtet. Damit fiel die Last der landesherrlichen Abgaben allein auf die geringern Landstädtchen und die Dorfbewohner. Man reimt es also leicht, daß die Landesherrn zu gleicher Zeit ihre Ausgaben kaum zu bestreiten wußten, und der Unterthan über unerschwingliche Auflagen murrte. Die Zeiten hatten sich geändert, das Verhältnis des obern und untern Standes war zerrüttet, dieser fürchtete von jenem erdrückt zu werden; man hätte ihm durch kluge Einrichtungen diese Furcht beyzeiten benehmen

c) K. Karls V. Heer unter dem Herzog von Bourbon mußte Rom plündern, weil der erste Monarch der Christenheit, Besizer so vieler Kronen, der reichen Niederlanden und Westindiens, kein Geld hatte, ihm Sold zu reichen.

d) Seckendorf berichtet, daß in Sachsen 1536. ein Scheffel Getraide 3. Groschen galt.

e) Auch die veränderte Kriegskunst. Denn man mußte jezt Söldner zahlen, von denen man vor Alters nichts wußte. An Ehrentagen gieng den Grosen viel auf.

nehmen müssen, wenn er nicht zu gewaltthätigen Maasregeln hätte fortgeschnellt werden sollen.

Doch war wohl die Last des Unterthanen nicht überall gleich drückend. An den Orten, wo ehmals die Leibeigenschaft in ihrem ganzen Umfang gewohnt hatte, mußten wohl die Abgaben nach mancher Milderung immer noch gröser seyn, als da, wo die Menschheit nie so weit erniedrigt worden war. Auch kam wohl viel auf den Herrn an, in wie weit ers über sein Herz und seinen Verstand vermochte, zu drücken. Da nun das Ansehen der Geseze und der zu ihrer Handhabung niedergesezten Kollegien in jenen Zeiten noch jung war, so kann es wohl seyn, daß sich manche Herren ihren Unterthanen viel schwerer machten, als es sonst die Geseze und das Herkommen verstatteten. Und man müßte ohne Noth an der Treue der alten Nachrichten zweifeln, wenn man nicht zugäbe, daß es wirklich geschehen. Da indessen die Aufrührer einmal sich in einen Haufen versammelt hatten, und wie ein Bergstrom daher braußten, so wurden viele Leute mit fortgerissen, die sonst hinter ihrer Obrigkeit ruhig und ohne Klage sizen geblieben wären.

Schwerlich würde sich aber der Aufruhr in so kurzer Zeit so weit ausgebreitet haben, wenn nicht eine Menge Schwarmgeister das mächtige Triebwerk der Religion, das den Menschen über sich selbst erhebt, misbraucht hätten, um die Köpfe des Pöbels zu erhizen, und zu gleicher Zeit die Gewissen zu lüften, auch die Gemüther des gemeinen Volks nicht schon lang, auch vor Luthers Austritt, zu grosen Erwartungen von Weltveränderungen aufgeregt worden wären. Zum Beweis ein einiges Beyspiel aus unserm Franken. Im J. 1476. (also lang vor Luthern und 50. Jahre

 vor

vor dem grosen Bauernkrieg,) trat zu Niklashausen ein Hirt auf, der auch ein Pauckenschläger war. Die h. Jungfrau war ihm, wie er sagte, auf dem Feld erschienen, in einer Glorie, und hatte ihn zu ihrem Prediger bestellt. Und nun predigte er im Vertrauen auf ihren Beystand, mit grosem Ernst, wider die Obrigkeit und Geistlichkeit, wider die spizigen Schuhe und ausgeschnittnen Goller, auch die langen Hosen, behauptete, daß Wasser, Waid und Holz gemein wären, und Zoll und Geleitgeld abgeschaft werden müßten. Er forderte im Namen der h. Jungfrau ernstliche Buse, und drohete mit schweren Zorngerichten über Deutschland. Diese Predigt machte grosen Eindruck, der Zulauf der Wallenden war so groß, daß sie sich ums Ort herum auf dem Felde lagern mußten. Die h. Jungfrau zu Niklashausen bekam viele abgehauene Schuhspizen, Kleider, Wachs und Geld, und wurde durch diese Opfer reich. Allein dieß war nur das Vorspiel. Die h. Jungfrau war mit der Buse der gemeinen Leute zufrieden, sie verlangte nun, daß die Vornehmen dazu gezwungen werden sollten. Und es wäre vielleicht der Geistlichkeit im Land Franken übel gewartet worden, wäre es nicht geglückt, den Aufruhr in der Geburt zu ersticken. Und doch konnten die begeisterten Kreuz-Soldaten der h. Jungfrau nicht ohne Blutvergiesen zerstreut werden. f)

Man denke sich nun die Menge von Schwarmgeistern und neuen himmlischen Propheten, wie sie Luther selbst nannte, die kurz vor dem Bauernkrieg und bald nach dem Ausbruch desselben über Deutschland ausgiengen, und dazu berufen zu seyn wähnten, das

f) M. S. penes me. Auch Friese in der Wirzb. Chron. Crusius & alii.

das Weltregiment zu verbessern; man denke sich einen unwissenden, in Waffen erzogenen, wider seine Obrigkeit vorhin murrischen Pöbel, geneigt jeden Irrwisch nachzulaufen, und man wirds wohl erklärlich finden, wie in wenigen Monaten ganz Deutschland beynahe gegen seine Obern aufstehen konnte, das Schwert in der einen und die Mordfackel in der andern Hand. Luther, der öfters so wahr als feurig empfand und dachte, sah und schrieb es doch deutlich genug voraus, daß die neuen Propheten erst Bilder stürmen, und zulezt Menschen morden würden. g)

Und daß sie es waren, die die Gährung im Pöbel zur Reife brachten, die seine noch schwankende Hofnungen und Entschlüsse befeuerten, und durch ihre Offenbarungen und Prophezeyungen gleichsam ein himmlisches Sigel drauf drückten, daran kann man wohl nicht zweifeln, wenn man die Geschichts-Umstände aufmerksam vergleicht. Dieß kann man aber Luthern nicht zur Last legen. Er selbst hat seine Gegengesinnung zuvor und hernach allezeit laut genug vor der Welt gesagt. Das Fieber schlief aber im Körper, und mußte ausbrechen, da die Umstände dazu reif waren. Ehe

g) Schon im Jenner des Jahrs 1525. schrieb Luther im I. Theil wider die himelischen Propheten: Es hat auch noch einen Feil, mit diesen Bildstürmern, das sie selbs on ordnung drein fallen, und nicht mit ordentlicher Gewalt faren, wie denn ire Propheten stehen, schreien und hetzen den Pöfel und sagen, Haw, hawe, reis, beis, schmeisse, brich, stich, stosse, trit, wirff, schlahe die Götzen ins maul, Sihestu ein Crucifix, so spey im ins Angesicht rc. das heißt Carlstadisch die Bilder abgethan, Ja den Pöfel toll und töricht machen, und heimlich zum Auffruhr gewenen, welche denn in das werk hinein plumpen, meinen, sie seien nu grosse Heiligen, werden so stolz und frech, das uber die masse ist. — Diese Propheten leren und haltens auch, das sie sollen die Christenheit reformiren, und eine newe auffrichten, auff die weise, Sie müssen alle Fürsten und Gottlosen erwürgen, das sie zu Herrn werden auff erden, und unter eitel Heiligen auff erden leben.

Ehe sich aber der Sturm in unsre Gegenden wälzte, durchlief er vorher verschiedne andre Reviere. Schon im Jahr 1524. brach der Aufruhr in Schwaben an drey verschiednen Orten aus. Gegen den Abt von Reichenau waren die Landleute schon im Julius aufgestanden, weil er ihnen keine evangelische Prediger zulassen wollte, und um das Städtlein Tengen versammelten sie sich zu vielen Tausenden, um einen gefangenen Prediger zu befreyen. h) In der Gegend von Ulm rottirten sie sich, als ein Abt vermög des Todfall-Rechtes von der Verlassenschaft eines leibeigenen Bauern ein Stückvieh, und den hinterbliebenen eines Fuhrmanns zwey gute Pferde wegnahm. In der Grafschaft Lüpfen brach der Aufruhr im Monat November aus. i) Man wollte auf der Stelle die Auflagen verringert wissen. Es scheint, man habe das Uebel im Anfang nicht für so gefährlich angesehen, und daher die Gegenmittel weder so schnell, noch so angemessen bereitet, als dasselbe erforderte. Das Reichsregiment schickte zwar Gesandte an die Aufrührer, und im Wirtembergischen warb man ein Fähnlein Fußvolk gegen sie. Allein der Schaden fraß weiter um sich, und die lahmen Gegenanstalten scheinen zu nichts gedient zu haben, als den Aufrührern zu verrathen, daß sie wohl ein gröseres Spiel beginnen dürften, ohne daß man ihnen so schnell gewachsen seyn dürfte. Der Allstädtische Geist (so nannte Luther Münzers und seiner Anhänger stürmischen Feuergeist, von seinem ersten Schauplaz, welches Allstädt in Thüringen war) k) hatte sich ohne Zweifel

h) Seckendorf hist. Luth. L. II. Sect. III. §. 3.

i) Crus. Annal. P. III. lib. X. c. 13.

k) Vorhin wars schon Zwickau, aber der Geist war dort noch nicht so kühn.

sel auch nicht umsonst in Franken und Schwaben umgesehen. Dieser Thomas Münzer hatte eine geraume Zeit in Allstädt wider Pabst und Luthern zugleich gepredigt, indem er vorgab, der Pabst habe die Gewissen zu hart gebunden mit unbilligen Bürden, Luther mache sie wohl davon frey, lasse sie aber in fleischlicher Freyheit bleiben, führe sie nicht weiter in Geist und zu Gott. Diesen Mangel wollte er ersezen, und die Seelen zum innigsten Umgang mit Gott führen, bis er mit ihnen rede, wie mit Abraham. Dahin deutete man vornemlich Träume. Und die dergleichen göttliche Träume und Offenbarungen hatten, hiesen Propheten. Da diese Propheten in die Theokratie des alten Bundes sehr verliebt waren, so ist kein Wunder, daß sie davon träumten, weissagten, und die Menge aufhezten, ihren Traum wahr zu machen. Als Münzer seinen Plan so weit entwickelt hatte, so war er unter keiner Obrigkeit mehr duldbar. Er mußte Allstädt verlassen, schweifte durch Franken und Schwaben, bis nach Basel, wo er auch predigte. Sein Feuergeist hinterließ ohne Zweifel manche Funken, die das Feuer, das schon unter der Asche glimmte, allgemeiner und heftiger machen halfen. Karlstadt trug nicht weniger das seine bey, die Lehre Luthers mehr zu subtilisiren, und indem er sich an Münzern anschloß, seine Weissagungen zur Wirklichkeit zu bringen. Er kam sogar auch nach Rotenburg in Franken, hielt sich vom J. 1524. bis an die Zeit daselbst auf, da die Hauptaufrührer ergriffen wurden, und er sein Heil in der Flucht suchen mußte. Andre schwärmende Geistliche, die theils mehr theils weniger von Luthern annahmen, befanden sich haufenweise unter den Murrköpfen, und dienten ihnen zum Theil als Anführer und Rathgeber.

Die

Die Minen waren also an vielen Orten zugleich angelegt, sie sollten schnell hinter einander springen, um desto mehr zu betäuben, und keine Zeit zum Besinnen und Widerstehen übrig zu lassen. Man kann vermuthen, daß bey allem zufälligen doch ein gewisser Plan von den Hauptschwärmern verabredet und beauget ward, ein groser zusammengesezter Plan, nach welchem die grose Weltverbesserung und das neue glückselige Reich ohne Sünde und ohne lästige Obrigkeit zu Stand gebracht werden sollte. Wenigstens wußte man, daß Münzer, der sich wieder nach Thüringen und zwar nach Mühlhausen begeben hatte, mit Fleiß zauderte, bis Schwaben und Franken mit Mord und Brand erfüllt war, um den Rücken frey zu haben. Die den kühnsten Plan entwerfen, sind oft die bedachtsamsten in der Ausführung, weil sie die Gröse und Schwierigkeiten der Unternehmung am besten kennen.

Mit dem Neujahrstag 1525. braußten die Schwindelköpfe um Kempten wider ihren Abt auf, zerstörten sein Kloster, zerbrachen die Bilder und raubten, was einigen Werth hatte. Der Abt wurde gefangen, und zu einem nachtheiligen Vertrag gezwungen. Der schwäbische Bund, davon er ein Mitglied war, legte sich zwar in die Sache, aber mit so geringem Erfolg, daß die Bauren nur stolzer wurden. In kurzem sahen sie sich von den Algeuer Bauren unterstüzt, die gegen ihren Herrn, den Bischof von Augsburg aufstanden. Im Februar folgten ihnen die Bauren ohnweit Ulm, und im März die im Mündel- und Illerthal nach. Nun war die Sache bereits sehr bedenklich, und dies um so mehr, weil sich ein Gerücht ausbreitete, daß sich zu Nacht brennende Säulen, die sie bewahrten, bey ihnen sehen

hen liesen, wie ehmals bey den Kindern Israel, und weil dieses Gerücht, wie Herold bemerkt, aller Orten am Neckar, an der Tauber, in Franken und Thüringen mit Entzücken und Frohlocken aufgenommen wurde. 1) Kenner der Menschen und Weltbegebenheiten ahnden leicht aus diesem einigen Umstand, daß Religionsschwärmerey, und zum Theil wohl auch gutartige, mit im Spiel gewesen seyn müsse. Daß sie sich aber brennende Säulen schuf, die das Volk auf seinem Kreuzzug zur Vertilgung der neuen Kananiter leiten und schüzen sollten, läßt sich mit Münzers, der so gern ein zweyter Moses gewesen wäre, Lieblingsideen, die er auch weit und breit unters Volk brachte, wohl reimen.

Aber warum ließ man dem wilden Feuer Zeit, so weit um sich zu fressen? Wo sich Religions-Enthusiasmus mit blinder Raub- und Mordsucht gattet, scheint doch die schleunigste und wirksamste Gegenanstalt die beste zu seyn, so wie heftige Krankheiten heftige Gegenmittel nöthig machen. Aber eines Theils war es den schwäbischen Bundsräthen, die als das Haupt eines weit ausgedehnten Körpers in Ulm sasen, nicht möglich, sich so schnell Hände und Füse anzusezen, andern Theils mochte die immer zunehmende Gährung gegen den geistlichen Stand, dem man eine Demüthigung gönnte, auch mit beytragen, daß nicht alle Bundsglieder sogleich willig waren,

1) Dieß Geschrey kam herab bis in den Neckar, Tauber, Franken und Düringen, wurden viel Lügen gesagt, wie zu Nacht bey ihnen brennend Säulen wären, die sie bewahrten, wie die Kinder Israel in der Wüsten, da ward erst Herr omnes freudig und stolz, Klöster und Schlösser anzugreifen, und zu plündern, und an den armen Pfaffen unterfangen einzukommen, das der Pabst, Bischoff und grose Pfaffen verschuld hätten, lieffen den Pfaffen durch die Häuser, welche nicht ihres Willens waren. MS.

waren, Geld und Volk zu einer Unternehmung herzugeben, von welcher sie keinen Nuzen für sich zu erndten hoften. Denn man stund lange im Wahn, daß die Sache nur auf Pfaffen und Mönche, und Verminderung ihrer Einkünfte angesehen wäre. m) Man irrte sich, und konnte sich desto leichter irren, weil man das Geheimnis der Bosheit nicht genugsam kannte, nicht den Umfang der Gährung, nicht die Stärke der geheimen Kräfte schäzen konnte, die in der Stille das Ungewitter verstärken halfen.

Die Politik des vertriebnen Herzog Ulrichs von Wirtemberg half wider seine eigentliche Absicht der bösen Rotte auch zu Kräften. Denn er hofte, zu gleicher Zeit, wenn der Bund seine Aufmerksamkeit auf Oberschwaben gerichtet haben würde, um die aufrührischen Bewegungen der Bauren zu dämpfen, unter desto geringerm Widerstand, in das Herzogthum einzubrechen, und es wieder zu erobern. n) Es glückte ihm auch wirklich, von der Seite der Schweiz her, bis nach Stutgard vorzudringen. Hier wurde er durch den Widerstand der Besazung aufgehalten, bis seine schweizerischen Hülfsvölker nach Haus gerufen wurden, und er dadurch auch selbst zum Rückzug genöthigt ward. *) Man sahe bey dieser Gelegenheit deutlich, wer in den Herzen des Wirtembergischen Landvolks herrschte, die österreichische Regierung oder der unglückliche Herzog. Denn es zog ihm nicht nur selber ein Haufen Bauren

m) Man sehe also zu, und gunnt den Geistlichen den Ehrtrunk, vermeynt sich bey ihren Kohlen zu wärmen. Herold.

n) Sattlers Geschichte des H. W. unter den Herzogen. 2. Th. S. 117.

*) Er rückte den 24. Febr. an, und zog sich den 12. März schon wieder zurück.

ren vom Schwarzwald und Hegow zu, o) sondern die, die bey Tübingen wider ihn hingestellt waren, weigerten sich, wider ihren angebohrnen Landesherrn zu fechten, und verliesen bey dem ersten Anfall der Schweizer ihre Fahnen. Hiedurch wurde freylich der Verdacht wider den Herzog, als wenn er es heimlich mit den Bauren hielte, nicht wenig scheinbar, aber darum nicht gegründeter. Denn obschon die aufrührischen Bauren nachher den unglücklichen Herzog als einen christlichen Bruder in ihre Gemeinschaft aufnahmen, so erhellet doch aus einem Brief desselben an das bäurische Heer, daß er selbst bey den bäurischen Unternehmungen nicht ohne Sorgen war, und daß keine besondre Artickel zwischen ihnen verabredet seyn konnten, indem er nicht wußte, ob und wie sie ihm sein Erb-Fürstenthum wieder zustellen würden. p) Doch ist wohl leicht zu erachten, daß des Herzogs gleichzeitiger Einfall des Bunds Verlegenheit vergrösserte, und den allenthalben mit Aufruhr schwanger gehenden Landleuten Muth machte, desto unbedenklicher loszubrechen.

Denn eben zu der Zeit, als der Bund mit Herzog Ulrich zu thun hatte, breitete sich der Aufruhr in Oberschwaben immer weiter aus. Hier hatte ein gewisser Schappler den Bauren eine Art von Manifest

o) Wurde aber geschlagen, eh er zum Herzog stosen konnte. Die meisten Aemter droheten, dem Herzog zuzuziehen, weil sie mit dem Oesterreichischen Regiment nicht zufrieden waren, und der Herzog dem Evangelio sich nicht ungeneigt erzeigte, welches die schwürigen Landleute aller Orten ungehindert haben wollten. Diejenigen, die wider Ulrichen ziehen mußten, sagten auch unverholen: unsere Spiese werden den Herzog nicht stechen. Sattler l. c. Crusius Annal. P. 3. l. 10. c. 14. Herold.

p) Sattler l. c. Beylagen. N. 123.

nifest verfertigt, welches 12. Artickel enthielt, darinn ihre Forderungen begriffen waren. Im 1. Artickel verlangen sie das Recht, sich selbst Pfarrer zu wählen, die ihnen das heilig Evangelium lauter und klar predigen ohne alle menschliche Zusäze, Lehre und Gebot. Der 2. Art. enthielt ihre neue Zehendordnung. Zu Folge derselben wollten sie mit dem grosen Zehenden ihre Pfarrer besolden, die gemeine Landesausgaben bestreiten, und für die Armen sorgen, kleinen Zehenden aber nicht weiter geben. 3. Art. Die Leibeigenschaft sollte gänzlich aufhören, weil sie durch Christum mit seinem Blut frey gekauft wären. 4. Art. Wildpret, Vögel und Fisch sollten gemein seyn, weil Gott dem Menschen schon bey der Schöpfung Gewalt darüber gegeben. 5. Art. Die Waldungen sollten den Gemeinen wieder heimfallen, es werde denn bewiesen, daß mans von ihnen erkauft habe. 6. Art. Die Frohndienste sollten gemindert werden. 7. Art. Desgleichen die Laudemien, und 8. Art. die Gülten herabgesezt, 9. Art. bey Sazungen und Strafen mehr Billigkeit beobachtet, 10. Art. die Wiesen und Aecker, die von den Gemeingütern weggekommen, wieder zu denselben gebracht, 11. Art. der Todfall gänzlich abgethan, endlich 12. Art. alles durchgehends nach Maasgab der heiligen Schrift eingerichtet werden. q)

Der Bund wurde durch diese bäurische Artickels-Predigt, die weit und breit ausgestreuet wurde, nicht erbaut; die Bundsvölker mußten vielmehr, so bald Herzog

q) Die Artickel sind Luthers Werken einverleibt. Sie breiteten sich zeitig aus, also daß Churfürst Ludwig von der Pfalz sie auch nach Wittenberg sandte, und Melanchtons Gutachten darüber verlangte. Schappler war Prediger in Memmingen, und galt in ganz Deutschland als Verfasser der 12. Artikel, ob er schon von einigen entschuldigt wird.

Herzog Ulrich zurückgetrieben war, wider die Bauren anrücken. Diese stunden mit drey verschiednen Heeren im Feld, bey Biberach, im Algeu und am Bodensee. Aber es kam nicht zur Schlacht, sondern es wurde vielmehr ein Stillstand gemacht, der aber bald wieder gebrochen wurde. r) Wahrscheinlich wollte man den schönen Plan oder Traum von der neuen christlichen Ordnung, die man anzurichten vorhatte, durch unzeitiges Nachgeben nicht gerne vereiteln lassen. Es war daher auch die Vermittlung des Reichs-Regiments zu Eßlingen und einiger schwäbischen Reichsstädte fruchtlos. Denn obschon am 2. April zu Ulm neue Friedens-Unterhandlungen gepflogen wurden, so wurden sie doch gleich am folgenden Tag wieder zerrissen. Und an eben diesem Tage griefen einige Bundsvölker einen Haufen Bauren bey Elchingen ohnweit Ulm an, tödteten viele, und brachten auch viele Gefangene in die Stadt. Nun hatte man auf Seiten des Bunds keine Zeit mehr zu verlieren, damit die hiedurch erbitterten Bauren sich nicht noch mehr verstärken möchten. Jörg Truchseß von Waldburg, oberster Hauptmann des Bunds, rückte daher am 4. des Monats unverzüglich dem ganzen bäurischen Heer, das sich ohngefähr 2. Meilen von Ulm bey dem Städtlein Leipheim versammelt hatte, unter das Gesicht, und grief sie, ohne sein Fußvolk und Geschüz zu erwarten, mit der Reuterey mit so unwiderstehlichem Nachdruck an, daß eine Menge von ihnen auf dem Plaz blieb, die übrigen in die Donau gesprengt wurden. Das Städtlein Leipheim mußte sich hierauf ergeben und wurde ausgeplündert, und zugleich viele von den Gefangenen enthauptet. Bald darauf schlug der Truchseß einen andern

P 2 Hau-

r) Sleidan. Lib. 4.

Haufen von 7000. bey Wurzach; s) mit denen am Bodensee, die auch auf 16000. Köpfe stark gewesen seyn sollen, wurde am 22. April ein Vertrag errichtet, der von beyden Seiten beschworen wurde. t)

Indem dieses in Oberschwaben vorgieng, war Münzer, den man nicht unbillig für den Hauptanstifter dieser Unruhe ansehen kann, in seinem Thüringen noch ziemlich ruhig, ohne daß er grose Büchsen (Kanonen) giesen ließ, und als ein zweyter Moses Anstalt machte, die Gottlosen auszurotten. Aber er zauderte, weil es noch nicht rathsam für ihn war, die Mauren zu verlassen, und mit seinem kleinen Haufen ins Feld zu rücken. Denn noch hatte er den Rücken nicht frey, worauf er mit Sehnsucht wartete. Die Reihe war jezt an den Franken. In einer ansehnlichen Stadt des fränkischen Kreises, nemlich in Rotenburg, der bekannten Reichsstadt, hatte sich schon geraume Zeit Andreas Karlstadt, ein vertrauter Freund Münzers und der mit ihm verbundnen Geister eingenistelt, und sich insgeheim einen grosen Anhang zu verschaffen gewußt. Während seines Aufenthalts, in der Mitte des März, ohngefähr um dieselbe Zeit, da man von den grosen Bewegungen in Oberschwaben und von Herzog Ulrichs Einfall Nachricht hier haben konnte, brach der Aufruhr in der Stadt und ihrer Nachbarschaft völlig aus, nachdem zuvor, auch auf öffentlichen Pläzen, viele aufrührische Predigten gehalten worden. Bilder und gemahlte Tafeln wurden zerbrochen, in die Tauber geworfen, und sonst unter dem Vorwand der neuen christlichen Ordnung vielerley Unordnungen vorge-

nom-

s) Crus. Annal. l. c.

t) Den Vertrag findet man auch in Luthers Werken. Die Bauren erlangten wenig oder nichts dadurch.

nommen, ohne daß es der Rath zu hindern vermochte. u) Ebenderselbe Geist, der hier auf einmal Religion und Staat umgeschaffen haben wollte, durchwanderte zu gleicher Zeit andere fränkische Gauen weit und breit. Keine Greuelthat war, welche sich die Aufrührer, als anmaßliche von Gott gesandte Reformatoren nicht erlaubten. Sie plünderten, brannten, mordeten, und was sie bisher aufs höchste verehrt hatten, das Sakrament und Heiligen-Bildnisse, traten sie nun mit Füssen. Das leztere bezeichnet sonderlich den Münzerischen und Karlstadtischen Geist, der sie trieb. v)

Nachdem nun der Hause nach vielem Hin- und Wiederziehen aus allen Gegenden Frankens Verstärkungen an sich gezogen, auch die Grafen Georg von Wertheim, und Albrecht und Georg von Hohenlohe mit Handgelübden auf 101. Jahr als christliche Brüder in ihre Vereinigung aufgenommen, w) sich mit

u) Reinhards Beyträge zu der Hist. Frankenlandes. 1. Th. N. V.

v) Diese Rotte war eine der unsinnigsten, weil vielleicht die Schwärmerey ausschweifender bey ihnen war, als bey den übrigen. Sie hieben einen ihrer eignen Anführer Lorenz Knoblacher in Stücken, und warfen einander im Feld mit denselben. Reinhard am angeführten Orte. Haben der Priester Häuser geplündert, die Kirchen beraubt, die Bildnus der Heiligen zerhauen, alle Ornater, was in der Kirchen iu gewest, verwüst, ganz unchristlich mit dem Sakrament des Leibs Christi umgangen, dasselbig ausgeschütt, die Caps, Kelch, Monstranzen, Kleinoder und seidene Kleider hinweg genommen, in der Kirchen getanzt, und alle Unzucht getrieben. Die Münch und Closter-Jungfrauen aus den Clöstern getrieben, und in Summa nicht wie Christen, sondern wie Türken gelebt, gleichwie der Türk zu Constantinopel in der Eroberung gethan. Herold.

w) Der angeführte Graf von Wertheim wurde gezwungen, mit ihnen zu ziehen, und das Schloß zu Würzburg belagern zu helfen. Er sagte von sich: er sey mit seiner ganzen Herrschaft zum Bauren worden. Die beeden Grafen von Hohenlohe

mit Ausplünderung des reichen Klosters Schönthal etwas zu gut gethan, mit Geschüz, Kriegsbedürfniß und Mundvorrath wohl versehen hatte, so sollte nun der Tanz erst recht angehen. Der Hause theilte sich aber, um zu gleicher Zeit in das Innere von Franken und Schwaben zu operiren. Der eine Hause, der sich den schwarzen nennte, gieng unter Anführung Georg Mezlers von Ballenberg, und des bekannten Ritters Gözen von Berlichingen gerade auf Wirzburg los, theils wohl um der reichen zu verhoffenden Beute willen, theils einen festen Waffenplaz und schicklichen Drehpunkt der künftigen Operationen zu haben. Der andre Hause, der meist aus Odenwäldern bestund, wandte sich, um in der Gegend von Hailbronn ins Wirtembergische einzubrechen. Der Anführer dieses Hausens hieß Hanß Wunderer, und der Hause nannte sich den hellen Hausen, im Gegensaz gegen den schwarzen. x)

Die Bewegung des hellen Hausens war wohl eben so wenig zufällig, als des andern. Um Münzern,

lohe verbargen sich zwar anfangs, erhielten aber endlich Geleit, und wurden von einem ihrer Unterthanen also angeredet: „Bruder Albrecht, und Bruder Georg, kommt her, und gelobet den Bauren, bey ihnen als Brüder zu bleiben, und nichts wider sie zu thun. Dann ihr seyd nimmer Herrn, sondern Bauren, und wir sind Herrn von Hohenlohe, und unsers ganzen Heers Meinung ist, daß ihr auf unsre 12. Artickel, so von Schönthal ankommen, schwören, und mit uns auf 101. Jahr zu halten euch unterschreiben sollt.„ Und dieß leztere mußten sie auch thun. Dem Grafen Wilhelm von Henneberg gieng es fast eben so. Einen Herrn von Kreilsheim zwangen sie, zu geloben, daß er sich künftig nicht anderst, als Kaspar Bauer nennen wollte. Diese Leute hatten offenbar im Sinn, den Herrenstand auszutilgen, welches auch eine Lieblingsidee Münzers war. Wibel. Unsch. Nachr. aufs Jahr 1739. Herold.

x) Der Grund dieser Benennung ist nicht klar. Vielleicht hatten die im schwarzen Hausen meistens graue oder schwarze Röcke an.

zern, dem neuen Patriarchen der christlichen Baurengemeine, und ihren christlichen Brüdern in Oberschwaben, die den Bund auf dem Halse hatten, zu gleicher Zeit einen Dienst zu thun, und diese beyden Endpunkte zu vereinigen, damit endlich aus den Theilen ein Ganzes würde, mußten sie wohl ihre beeden Arme so weit als möglich ausstrecken. Wahrscheinlich hatte der grose Hause, der sich wie eine Wolke vom Wind führen ließ, keinen Plan, aber dieß ist nach den Umständen von den Rädelsführern und Hauptleuten nicht zu glauben. Auch weiß man, daß die im Hegow um Hülfe baten, die ihnen aber nicht zu rechter Zeit gewährt werden konnte. y)

So waren die Umstände, als das Gewitter auch den Limpurgischen Horizont überzog. Es kam nicht von Mittag, sondern Mitternacht her. Doch hatte die Gegend auch eigene Veranlassungsmittel. Brenz hatte nun zu Schwäbisch-Hall ins dritte Jahr gepredigt, und gewiß nicht im Geschmack Schapplers oder seines gleichen. Aber das Ansehen des Pabsts war dadurch gefallen, das Mönchswesen in Verachtung gekommen, indem auch das Franziskaner-Kloster zu Hall schon in ein Seminar für junge Geistliche umgeschaffen war, und das kirchliche Gebäude auch in dieser Gegend bis in seine Grundveste erschüttert. Beym gemeinen Volk waren freylich die Ideen, die durch Brenzens Predigten und Luthers kleine Schriften nun in Umlauf zu kommen anfiengen, noch zu keiner Klarheit gereift, so wenig als die Obrigkeiten belehrt und keck genug waren, Lehrtypen vorzuschreiben oder feste kirchliche Einrichtungen zu machen, die mit dem neuen Lehrvortrag besser übereinkämen, als die alten. Aber das Volk war

 wenig-

y) Sattler l. c. Beylagen. N. 121.

wenigstens unruhig genug gemacht, um an allem zu zweiflen, was man ihm bis daher als christliche Religions-Lehre und Religions-Uebung eingebildet hatte, und die Religions-Gährung jener Tage war schon zu einer allgemeinen Volks-Angelegenheit geworden, und war auch von solcher Art, daß sie freylich eben so leicht das Herz anfassen, als den Verstand beschäftigen konnte. Bey diesen Umständen war es nun gar nicht schwer, dem Volk, für dessen Herzens- und Verstands-Bildung bis dahin so wenig gesorgt war, allerley unterm Namen christlicher Religion darzubieten, wenn es nur einigermassen die Farbe davon trug.

Ein gewisser Johannes Waltz z) zu Hall, welchen man schlechthin den Lehrer hieß, weil er zu zweckmäßigerer Bildung der jungen Mönche im Barfüsser-Kloster als Lehrer angestellt war, machte sich die aufgereckten Ohren des Volks zu nuz, um demselben mancherley vorzusagen, das auch zum Evangelio gehören sollte, ob es schon Brenz nicht predigte. Dieser zog, so schreibt Herold, Anno 1524. oft heraus auf etlich Kirchweyh und predigt, er schwermbt gar sehr, wie man klein Zehend, und etlich Kirchen beschwerdt, nicht schuldig wer zu geben. Er fand gar bald Beyfall, selbst unter benachbarten Geistlichen; deren einige nun in gleichem Ton Evangelium (denn diesen schönen Namen trug die unächte Lehre auch,) nachlallten. aa) Es

z) Herr Georgii las Woltz, (Uff. Nebenst. 1. B. S. 152.) mein Exemplar von Herolds Chronick hat aber ein a in dem Namen. Beydes kann richtig seyn, weil a nach gemeiner Mundart der Landesgegend wie ein o ausgesprochen wird. Waltz soll von Hall zu den Freyherrn von Gemmingen gekommen seyn, an welchen Ort, wird nicht angegeben.

aa) Herold nennt insonderheit die Pfarrer von Orlach und Zimmern, in welcher Gegend hernach der Aufstand zuerst ausbrach.

Es ist sonderbar, daß dieses seyn sollende Evangelium zwar einen Hauptsaz der christlichen Lehre von der Erlösung, die durch Christum geschehen ist, zum Grund hatte, aber übrigens weit mehr jüdisches als christliches enthielt. Man schied nicht aus einander, was zur israelitischen Religions- und Staats-Verfassung eigenthümlich gehörte, und was allgemeine christliche Völker-Religion war, die sich mit dem Kaiser und Senat zu Rom und mit dem Areopag zu Athen gleich friedlich vertragen könnte. Man nahm die Erklärungen der christlichen Freyheit, die man in den Reden Jesu und seiner ersten ächten Schüler, der Apostel, gefunden haben würde, nicht mit zu Hülfe, weil man sie mit der vorgefaßten so behaglichen Meinung, daß die christliche Freyheit eine völlige Gleichheit der Menschen auch dem äusserlichen Glückostand nach in sich schliese, nicht zu reimen verstund. Man nahm also offenbar von dem ächten Evangelio nur an, was man tauglich fand, die Schritte zu dem glückseligen Reich, das man zu gründen vorhatte, zu beschönigen und zu unterstüzen. Dagegen fand man in den alttestamentischen Schriften schon mehr, was der einmal erhizten Einbildungskraft Nahrung geben konnte. Um den Beweis, daß jene Dinge eine Norm für alle Zeiten und nachahmungswürdige Beyspiele auch für Christen enthielten, bekümmerte man sich nicht sonderlich. Denn Schwärmer pflegen entweder gar nicht, oder auf ihre ganz eigene Weise zu beweisen. Allenfalls ersezten die Träume und Offenbarungen, welche Münzer und seines gleichen vorgaben, alle andre Beweisführung. Man nahm also für bekannt und ausgemacht an, daß man die Pharaonen und alle Gottlosen, die sich dem schönen

brach. Doch sagt er, sie hätten nachher die Pfeifen eingezogen. Widemann schuldigt gleichfalls etlich Predikanten an.

schönen Plan und der neuen christlichen Ordnung, wie man sie nannte, widersezen würden, ohne Bedenken todschlagen, und ihre Güter gemein machen dürfte. bb)

Es ist Schade, daß man in jenen Zeiten nicht gewohnt war, ganz genaue Nachrichten aufzubehalten, und daß uns Herold nur ein so unvollkommnes Bruchstück von dem Waltzischen Evangelio gibt. Man würde sonst vermuthlich den deutlichsten Beweis darinn finden, daß Münzers Geist aus demselben athmete. Wenigstens fieng er sein Apostoliren auf dem Land um eben dieselbe Zeit an, da Karlstadt in Rotenburg und der umliegenden Gegend seinen Samen aussäete. Und hatte Waltz seine Meinungen auch nicht aus der ersten Hand, so wurde er doch wohl durch die andre oder dritte damit beseelt. Die Zeit seines Auftritts, Inhalt und Art seines Vortrags, nebst der schwärmerischen Begeisterung der Aufrührer dieser Gegend, die sich durchaus nichts abdingen lassen wollte, machen es sehr glaublich.

Daß das Landvolk Hallischer oder Limpurgischer Landen unter hartem knechtischen Druck gelebt haben sollte, indem die Bauren selbst hauptsächlich nur das Evangelium (wie es nemlich vorhin beschrieben worden,) vorschüzten, und wohl in den Gedanken stunden, die Obrigkeiten hielten mit dem wichtigsten und für

bb) Münzer bewies fast alles aus dem A. Test. freylich auf seine Weise. Z. E. Laßt euch nicht erbarmen, ob euch der Esau gute Worte fürschlecht, Gen. 33. sehet nicht an den jamer der Gottlosen, sie werden euch so freundlich bitten, greinen, flehen, wie die Kinder, laßt es euch nicht erbarmen, wie Gott durch Mosen befolhen hat, Deut. 7. Und uns hat er auch offenbaret dasselbige. Luthers Schriften. Jena. 3. Th. S. 139. Der schändliche Mann schmähete auch Luthern und seine Lehre auf die ungezogenste Weise. Ehre und Rechtfertigung für Luthern. Ibid.

für das Volk tröstlichsten Theil der evangelischen Lehre mit Gewalt zurück, weil sie es ihrem Vortheil und Ansehen nicht zuträglich hielten, ist nicht darzuthun.

Das Volk blieb auch ziemlich ruhig, bis um die Fasten des Jahrs 1525. Um diese Zeit sah es in Oberschwaben schon sehr bedenklich aus, die Rotenburgischen Bauren waren auch schon sehr ausgelassen, es kam das Gerücht von den 12. christlichen Artickeln und von dem sichtbaren Schuz Gottes über die christlichen Bauren-Brüder in diese Gegend, und nun versammelte man sich hier auch hie und da haufenweise, und hielt Rath, was zu thun wäre. Vielleicht wäre es damals sogleich zu Thätlichkeiten gekommen, wenn der Rath zu Hall nicht eine ansehnliche Botschaft von innern und äussern Rathsgliedern in alle Flecken seines Gebiets gesandt hätte, mit dem Auftrag, den Bauren die beste Worte zu geben, damit sie nur ruhig bleiben möchten. Man erinnerte sie, mit welch väterlicher Fürsorge ein E. Rath bisher in der Theurung sich ihrer angenommen, cc) und versicherte ihnen zum voraus, daß ihnen alles, was andre mit ihren Unruhen gewinnen würden, gütlich eingeräumt und nachgelassen werden sollte. Allein die Erwartungen des Volks waren zu ausschweifend, als daß sie durch Worte hätten befriedigt werden können. An einem gewissen Ort dd) stunden zwey alte Bauren unter der versammelten Gemeine auf, und sagten den Abgeordneten zur schuldigen Antwort mit Troz ins Gesicht: wir

cc) Diese Theurung währte von 1517. bis 1520. Der Rath gab Bürgern und Unterthanen das Korn um die Hälfte des gemeinen Preises, und theilte über dieß wöchentlich eine Spend aus, oft an 800. Arme zumal.

dd) Zu Reinsperg, in Herolds Gegenwart.

wir seyn lang genug unter dem Bank gelegen, wir wollen auch einmal auf den Bank, und dergleichen mehr. Aehnliche Ermahnungen geschahen auch wohl von Seiten Limpurgs an die Unterthanen. Aber sie halfen höchstens auf ganz kurze Zeit.

Die vereinigten Odenwälder und Rotenburger Bauren, die unter Anführung Georg Mezlers, eines Gastwirths von Ballenberg und Georg von Menzingen ins Hohenlohische einrückten, und dadurch nicht nur die Bürger in Oehringen, sondern auch alle andre Hohenlohische Unterthanen zum völligen Aufstand, wozu sie vorher schon geneigt waren, veranlaßten, machten auch einen so wirksamen Eindruck auf die Landleute dieser Gegend, daß diese es nun für die bequemste Zeit hielten, zu den Waffen zu greifen. ee) Es war am Sonntag Judica, (den 2. April, und also 14. Tage vor Ostern,) daß sich zu diesem Endzweck ein Klubb von sieben Ehrenmännern aus verschiedenen Orten zu Braunspach in der Mühle mit Eiden verbanden, das löbliche Werk zu beginnen. Der Wein mußte den Bund besiglen helfen, und den Muth befeuren. Hierauf brachten sie den ganzen Flecken in Aufruhr, zogen mit allen, die

ee) Zu Oehringen wurde der Bund an eben demselben Sonntag Judica beschworen. Die Rädelsführer, die schon lang auf einen günstigen Augenblick zur Ausführung ihres Vorhabens harrten, zehrten ein Kalb miteinander auf. Die Nacht darauf überfielen sie die herrschaftlichen Beamten, schreckten ihnen die Thorschlüssel ab, stiesen sie selbst in Schweinställe, öfneten den anrückenden Bauren die Thore, und rückten mit diesen am Montag darauf nach Neuenstein. Da nun die Bauren um Hall zu gleicher Zeit aufstunden, sich auch auf die Strase gegen Neuenstein wandten, so suchten sie sich wohl zu vereinigen, oder einen Plan zu verabreden. Das leztere mag auch wohl geschehen seyn. Wibel. 1. Th. S. 237. wo aber die angegebnen Monats-Tage zu ändern sind. Denn Ostern fiel damals auf den 16. April. Sleidan. l. c. 4.

die nur Waffen tragen konnten, von da nach Orlach und Haßfelden; nachdem sie die Einwohner dieser Orte mit Güte oder Gewalt ihrem Haufen einverleibt hatten, in der Nacht nach Reinsperg. Der Anführer war Hödlin, von Enßlingen gebürtig, seiner Lebensart nach ein Hammenstricker, einer von den sieben ersten Aufrührern, die sechs andern waren vermuthlich seine Räthe. Denn diesen Brauch hielten sie überall, daß sie dem Hauptmann Kriegsräthe zuordneten, welches sie vermuthlich dem schwäbischen Bund nachthun wollten.

In Reinsperg war damals Johann Herold Pfarrer, eben derselbe, der in seiner geschriebenen Chronick die Unruhen dieser Gegend am ausführlichsten beschrieben hat. Derselbe beschreibt auch bey dieser Gelegenheit ihre Weise, so bald sie in ein Dorf einrückten. Sie besezten zuerst die Kirche, damit nicht jemand die Sturmglocke anziehen möchte, hierauf des Hauptmanns (jezt Dorfschulzen) Haus und den Pfarrhof. Waren die beede, Hauptmann und Pfarrer gewonnen, oder wenigstens in Unthätigkeit gesezt, so fehlte es ihnen bey den übrigen Einwohnern desto weniger, sie nach ihren Absichten zu stimmen. Die Aufrührer, die alle bisherige Ordnung umkehren wollten, hielten bey allem dem so viel auf ehrliche Zusage, daß ihnen jeder, der in ihre Hände fiel, mit ihnen zu halten geloben, oder Gefangener seyn mußte. Man siehet aber auch, daß keineswegs alle mit demselben Geist des Aufruhrs beseelt waren, und viele ganz unschuldig in die Sache kommen, nachher aber zu Uebelthaten mit fortgerissen werden, und auch wohl das Leben darüber einbüssen konnten.

Mit dem Pfarrer in Reinsperg begab sich eine besondere Scene, die erzählt zu werden verdient. Un-

zehen Uhr Nachts sah er plözlich den Pfarrhof mit ohngefähr 200. Mann umstellt, die mit Büchsen und Spiesen bewafnet waren. Zum entfliehen war keine Zeit mehr, und sonst schien auch kein Rettungsmittel übrig. Jezt stieß man die äussere Hofthüre ein, und nun war man an der zweyten, der Hausthüre. So sehr Herold von Schrecken betäubt war, weil er die Absichten der Stürmenden nicht wußte, so gab ihm doch die Klugheit ein, das Fenster zu öfnen, und zu fragen: was man begehre? Ein Bekannter aus der Nachbarschaft rief zu ihm hinauf: er, der Pfarrer, möchte nicht erschrecken, sie wären die Bauren, und verlangten einen Trunk Weins von ihm. Der Pfarrer: er lasse sie nicht herein, wisse ja nicht, worauf sie umzögen; ob er sicher wäre? Der Bauer: ja, sicher Leibs und Lebens, und alles dessen, was er hätte. Der Pfarrer: ob er ihn dabey könnte behalten, (ihm die Zusage auch für die übrigen zu gewähren vermöchte?) Der Bauer und andre, die zugleich riefen: ja, sie wollten ihn dabey behalten und bleiben lassen. Hierauf öfnete der Pfarrer das Haus, und tischte Brod und Wein auf bis zum Ueberfluß. Indem die Bauren schmaußten, hofte er unbemerkt entweichen zu können. Aber umsonst; die schlauen Anführer hatten es vorausgesehen, und einen besondern Wächter bestellt, der mit geladenem Gewehr und brennendem Zündstrick den Pfarrer überall begleiten und beobachten mußte. Er war ein Mann von Verdienst und Ehre, ein Mann, der ihrer Sache Gewicht und Anstrich geben konnte. Und daher war ihnen an ihm gelegen. Der Hauptmann Hödlin von Eußlingen forderte ihn in die Stube, verlangte von ihm, daß er geloben möchte, sogleich mitzuziehen, denn ihre Meinung wär, dieweil die Obrigkeit

so

so gemach zum Evangeli thåt, sie wollten das aufrichten. ff) Pfarrer: ihm gezieme nicht zu kriegen, sondern sein Beruf seye, predigen und die Pfarr mit Sakramenten zu versehen, sie sollten ihn bleiben lassen bey dem, was Leonhard Rößler ihm vor der Thür verheisen hätte. Hauptmann: er müsse ihnen predigen. Pfarrer: wenn er predigen sollte, müßte er vorher studiren, sie sollten ihm zu verstehen geben, auf welchen Tag und an welchen Ort er kommen sollte, so wollte er das thun. Hauptmann: er dürfte keines Studirens, er sollte ihnen nicht mehr, denn das Evangeli predigen. Pfarrer: wenn er das Evangeli predigen sollte, so würde er sagen, das sie nicht gern hören; denn man das Evangeli nicht mit dem Schwert verfechten soll wider die Obrigkeit; es sey wider die Lehre Pauli, der schreibe: wer wider die Obrigkeit ficht, der strebt wider Gottes Ordnung. Auf diese Rede fiengen sie an zu lermen, und riefen, sie bedürften seines Predigens nicht, kurzum, er solle geloben mitzuziehen, oder alles genommen und zu tod geschlagen. Der Pfarrer wählte nicht lange, leistete das abgeforderte Gelübde, und zog mit den Bauren.

Es war jezt beynahe Mitternacht; dennoch gieng der Zug weiter, und zwar nach Altdorf. Hier gelung aber die Absicht auf den Pfarrer nicht, als welcher zum Laden hinaus entsprang und im Hemd entflohe. Dafür wurde das Pfarrhaus rein ausgeplündert;

ff) Es war ihnen wohl nicht allein um das Evangelium, besonders um das ächte zu thun. Aber sie hoften dadurch den Pfarrer zu gewinnen. Die Stadt Hall hat auch vor vielen andern Städten eben nicht gemach gethan. Aber die Leute verstunden die Bedenklichkeiten, die aus den Umständen flosen, nicht.

plündert; die vorhandnen Lebensmittel wurden insbesondre auf seinen Wagen geladen, der mit des Pfarrers drey Pferden bespannt, einen Packwagen für das bäurische Heer abgeben mußte. Der nächste Ort, den sie hierauf einnahmen, war das Städtlein Ilzhofen. Hier vereinigten sich der Schultheiß und viele Einwohner mit den Aufrührern. Am Montag Nachmittags (3. April,) zog man mit gesammter Hand auf ein groses Blachfeld, die Weckrieder Heide genannt. Sollte die Ebene nur Sammelplaz für die Bauren um Hall seyn, oder wollten die Aufrührer hier die Rotenburger und Hohenloher Haufen an sich ziehen? Gewiß ist, daß der Schultheiß zu Ilzhofen den hellen Haufen zu bewegen suchte, vor Hall zu ziehen. gg) Aber es war auch nöthig, einen gewissen Sammelplaz zu beziehen, weil man noch grose Verstärkungen erwartete, ehe man etwas wichtiges unternehmen wollte. Denn es waren in alle umliegende Dörfer und Weiler Boten gesandt, mit der Bedrohung, welche nicht den Bauren, die im Feld stunden, zuziehen würden, denen wollten sie alles nehmen, was sie hätten, und die Häuser verbrennen. hh) Es mag seyn, daß die Verstärkungen langsamer ankamen, als man anfänglich gehoft hatte, und daß man für nöthig fand, mit der Mannschaft, die schon im Feld stand, Gepränge zu machen,

gg) Dieß ist nachher geschehen. Wibel. 1. Th. S. 242. Aber es wirft ein Licht auf die vorgängigen Absichten und Rathschläge.

hh) Crusius theilt uns eine solche schriftliche Aufgebots-Formel mit: „Es ist der gemeinen Baurschafft ernstlicher und unverzüglicher Bevelch, daß ihr euch gemein versammlen, und zu uns hieher schicken N. gerüster Mann mit Wehren, Göttlicher Gerechtigkeit ein Beystand zu thun, noch bey dieser Nacht. Und wo das nicht beschicht, sollt ihr wissen, unsicher zu seyn Leibs und Lebens, und aller eurer Hab.“ P. 3. l. 10. c. 14.

machen, um denen, die noch zauderten, mehr Herz zu machen, auch daß man noch mehr grose Büchsen (Kanonen) Mund- und Kriegsvorrath sammeln wollte, um desto mehr gegen besorglichen Widerstand der Obrigkeit gefaßt zu seyn. Genug man rückte von der Weckrieder Heide wieder gegen Hall zurück, und zwar zunächst auf Eltershofen und Münkheim zu. Das Schloß zu Eltershofen nahm man ohne Gegenwehr ein, und fieng den Besizer desselben Rudolph von Eltershofen, *) der eben herbeyeilen wollte, es zu beschüzen, nun aber gezwungen wurde, auch mitzuziehen. In Münkheim brach man den Opferstock auf, und nahm das Geld heraus. Auch diese Nacht nach dem Montag durfte niemand ruhen, sondern man zog weiter nach Brachbach und dem Landthurn zu. Jezt wurde der Haufe zusehends gröser. Man nahm überall die Hackenbüchsen weg, deren man habhaft werden konnte. Denn damals befanden sich, wie Herold anmerkt, auf jeder Kirche zween Hacken, deren man sich vermuthlich theils bey feindlichen Einbrüchen, theils Nothschüsse damit zu thun, bedienen mochte. Aber das Vertrauen des herumziehenden Haufens auf die stets wachsende Menge, und vielleicht auch auf ihre gerechte Sache, die der Himmel begünstigen müsse, war so groß, daß sie die Hacken auf Wägen gleich Holzscheitern führten, keine Büchsenmeister dazu verordneten, und überhaupt sich fest überzeugten, daß man sie nicht angreifen dürfte. In diesem stolzen Selbstvertrauen erreichte der Zug, welchen Herold mit einem Kirchweih-Zug vergleicht, endlich Geilenkirchen, wo sie abermal einen Pfarrhof aus-

*) Den jüngern. Der ältere dieses Namens mußte mit dem Grafen von Helfenstein von den Händen der Bauren bey Weinsperg sterben.

auszuplündern Ursache fanden, weil der Pfarrer sich aus dem Staub gemacht hatte, und von da hatten sie wohl im Sinn in den Rosengarten fortzurücken, und alles rings um Hall in die Waffen zu bringen.

In der Stadt befand man sich indessen in ängstlichen Sorgen, und stellte ernsthafte Berathschlagungen an. Die Verlegenheit war überhaupt an allen Orten im Anfang der Unruhe bey Regenten und Obrigkeiten groß. Man hatte einige Zeit her so mancherley unvermuthete und grose Revolutionen erlebt, so vielerley Prophezeyungen gehört, daß man sich der Furcht vor den Dingen, die noch kommen sollten, nicht so leicht erwehren konnte. In Ansehung der Religion war es auch noch bey gar wenigen in Städten recht Tag; man wollte sich nicht gern übereilen, und fürchtete auch wohl eine grausame Rache von den Unterthanen, wenn sie Meister werden sollten. Man verlangte daher auch in Hall vor allen Dingen ein Gutachten von dem Prediger Johann Brenz, ob man sich mit gutem Gewissen wehren dürfe? Er war in seiner Antwort mit Luthern, der nachher verschiedene kleine Schriften gegen die Aufrührer drucken ließ, völlig einverstanden, und ermahnte den Rath, sich zu wehren, so stark man wäre; denn wenn man den Bauren etwas bewillige, so würden sie nachher noch mehr haben wollen. ii) Der Rath war gut, aber es war noch

ii) Luther schrieb z. E. im Sendbrief von dem harten Büchlin wider die Bawren: „Hette man meinem Raht am ersten gefolget, da die auffruhr anfieng, vnd flugs ein Bawren oder hundert daran gewagt, vnd auff die köpffe geschlagen, das sich die andern dran gestossen hetten, vnd hette sie nicht so lassen vberhand nehmen, So hette man damit viel tausend erhalten, die nu haben müssen sterben, vnd weren wol daheimen blieben, Das were eine nötige Barmhertzigkeit

noch die Frage: ob man den Bürgern in der Stadt selber trauen dürfte, und ob man durch gewaltsamen Widerstand sich nicht zwischen zwey Feuer bringen, und Uebel ärger machen würde? Denn man wußte ohne Zweifel nur allzugut, wie unordentlich es kurz zuvor in Rotenburg hergegangen, und in welcher Todesgefahr die sämtlichen Magistrats-Glieder geschwebt hatten. Und auch in der Stadt Hall hatten die aufrührischen Bauren Freunde, ob ihrer schon nicht viele seyn mochten. Die Stadt war auch eben damals, ob sie schon als Glied des schwäbischen Bundes ein gewisses Kontingent an Miliz aufzustellen hatte, nicht mit Landesknechten so stark versehen, daß sie sich gegen äussere und innere Gewalt sicher gewußt hätte. Es blieb also kein Mittel übrig, als die Zünfte zusammen zu berufen, und ihre Treue zu prüfen. Man fand keinen Grund, Verdacht in dieselbe zu sezen, und also wurde beschlossen, mit einigen Söldnern und einem Bürger-Ausschuß, den Bauren auf den folgenden Tag (es war der Dienstag, 4. April,) entgegen zu rücken.

Doch wollte man vorher noch einen gütlichen Versuch thun. Es wurden daher zween Söldner an die Bauren geschickt, mit dem Auftrag, sie im Namen des Raths zu fragen: **was sie umzögen, eines E. Raths Begehr wär, sie sollten still sizen.** Die Söldner trafen den Zug noch auf der Weckrieder Heide an. Einer, Namens Hasen-Stephan, von Aßbach, ritt als Befehlshaber voran, auf einem der Pferde, die dem Pfarrer in Altdorf zugehört hatten. Er würdigte den Antrag des Raths

 nicht,

keit gewest mit geringem zorn, da man hat müssen so crossen ernst brauchen, so vielen zu stewren." Es mußte ein böser Schaden im Volk seyn, der solche Heilungsmittel erforderte.

nicht, ihn dem Haufen vorzutragen, es sey aus Mistrauen gegen die Gesinnungen vieler in demselben, oder weil er die Antwort im Namen aller auf sich zu nehmen sich bevollmächtigt genug hielt. Er hörte die Söldner mit Zuziehung dreyer andrer an, und gab auf der Stelle den Bescheid auf die Frage: so der Hauf zusammen komme, würden sie solches wohl inne werden, sie wären da, das heilig Evangeli aufzurichten.

Da also Gewalt nur mit Gewalt abgetrieben seyn wollte, rückte man noch dieselbe Nacht mit vier bis fünf hundert Mann, die fünf Falkonetlein bey sich hatten, den Aufrührern entgegen. kk) Ein Städtmeister, Michael Schletz, führte sie in Person an. Da man sehr gute Kundschaft hatte, die Bauren aber ganz unbesorgt daher zogen, so schien es leicht möglich, zumal unter Begünstigung der Nacht, sie zu überraschen und zu zerstreuen. Indessen hätte der Sieg sehr zweifelhaft werden können. Der Bauren waren bey 4000. Der Haller aber nicht mehr als 4. bis 5. hundert, und also machten die leztern kaum den zehenten Theil von jenen aus. Ueberdieß war ohngefähr die Hälfte der Bauren mit Büchsenrohren versehen, welche in jenen Zeiten, da Feuergewehr noch etwas rares war, oft eine Schlacht gewinnen halfen. ll) Bringt man hiezu noch den unge-

kk) Im Text folge ich Herolds Angabe. Ein andrer, der auch bey dem Treffen, und zwar auf der Haller Seite war, Hanß Frank, der den Vorgang in Reimen beschrieben hat, sagt: der Haller seyen 500. und nicht mehr gewesen, und nennt die Stücke Schlangen, deren er eine selbst abgeschossen zu haben versichert.

ll) Hanß Frank gibt nur 900. Büchsen an, bestättigt aber die Anzahl der Bauren, wie sie Herold angibt. Jenes konnte doch Herold besser wissen, da er sich unter den Bauren befunden hatte.

gestümmen Enthusiasmus in Rechnung, der sonst Menschen zu begeistern pflegt, die für Religion und Freyheit zu fechten sich bewußt sind, die Stärke, die Schwärmerey oft den Schwächsten mitzutheilen pflegt, auch das Bewußtseyn auf Seiten der Bauren, daß sie durch troziges Verachten der öftern Ermahnungen sich aller Verzeihung unwürdig gemacht hätten, so konnte man ein hartnäckiges Gefecht erwarten. Herold behauptet auch, daß die Haller mit erschrockenem Herzen, und mehr aus Noth, als mit Willen den Angrif gethan hätten, ohne Zweifel, weil eben angeführte Betrachtungen auf sie wirkten, und was in jedem Bürgerkrieg der bessern Parthey schmerzlich fallen muß, der Gedanke, man verliere oder gewinne, in jedem Fall Bürgerblut fliesen zu sehen, und sich selbst zu zerfleischen. mm) Die Haller hatten sich aber noch während der Nacht eines Vortheils versichert, und einen Paß, den die aufrührischen Bauren mit Anbruch des Tags passiren wollten, nemlich den Riegel bey Gottwoltshausen eingenommen, ihre fünf Feldstücke aufgepflanzt, und sich in solche Verfassung gesezt, daß sie die anrückenden Bauren nachdrücklich empfangen könnten. Diese kamen mit Sorglosigkeit bey dem Riegel an, rückten aber sogleich bestürzt zurück, als sie bey demselben Hallische Söldner erblickten. Eine Klinge (tiefe Schlucht)

 schied

mm) Wenn man die Umstände betrachtet, so ist nichts wahrscheinlicher, als was im Text nach Herold gesagt wird. Hanß Frank sagt freylich in seinen Reimen:

Zogen gegen den Bauren her,
Hetten ob in gar kein grausen.

Allein hier mochten wohl reelle Varianten Statt finden.

Ob es schon wahr ist, daß einige hundert geübte Leute unter ordentlichem Befehl einen zehnfach grösern Haufen zusammen geloffenen Gesinds, zumal unter vielerley nachtheigen Umständen nicht sonderlich zu fürchten Ursache hatten.

schied übrigens die beyden Heere, wenn man diesen Namen brauchen darf. Noch war es so dunkel, daß kein Theil den andern eigentlich sehen konnte, ob schon die Glocke in Hall zum Ave Maria tönte, und den kommenden Tag verkündigte. Theils nun durch den Bliz des Zündpulvers den eigentlichen Stand der feindlichen Bauren zu entdecken, theils ihnen keine Zeit zu lassen, sich in gehörige Verfassung zu sezen, ließ der oberste Befehlshaber der Haller eine Kanone abfeuren. Kaum war dieß geschehen, so durchlief Angst und Schrecken alle Reihen des bäurischen Heers auf Windes-Flügeln, und die Verwirrung war so allgemein, daß kein Befehl mehr gehört oder befolgt werden konnte. Tausend Stimmen riefen: laßt uns fliehen; andre tausend, man sollte stehen bleiben. So schröcklich war der Kanonen-Donner in vieler Ohren. Aber ehe die gesezteren den andern neuen Muth einsprechen konnten, so brannte auch das Zündpulver der übrigen Kanonen ab. Nun fielen die Bauren haufenweise vor Schrecken. Denn beschädigt wurde niemand, weil die Kanonen alle zu hoch gerichtet waren. nn) Kein Mensch dachte weiter an eine Gegenwehr. Der General Hasen-Stephan flohe zuerst, und war am geschicktesten dazu, weil er zu Pferd war, die andern Reihenführer folgten nach, und nun wollte keiner der lezte seyn. Ein Theil der Flüchtigen lief dem Wald zu, ein andrer sprang in den Kocher, und rettete sich durch die Fluthen. Nur einige Alte, denen ihre Jahre die Flucht erschwerten,

nn) Ob zufällig oder mit Absicht, stehet dahin. Hanß Frank sagt zwar, man habe nicht zu treffen begehrt. Herold scheint andrer Meinung gewesen zu seyn, indem er schreibt: es war fürwahr denen von Hall ein gewagtes Spiel, es galt nicht Lachens, — es mußt je gewagt seyn, aus Noth. Hat man nicht zu treffen begehrt, so macht es freylich der Haller Muth und Menschengefühl noch mehr Ehre.

ten, wurden ergriffen, und mit dem sämtlichen Geräthe, das die Aufrührer im Stich gelassen hatten, nach Hall gebracht. Man freuete sich des leichten Siegs, und ließ ihn auch die Gefangenen und die Unglücklichen geniesen, die die Beraubung ihrer Güter hatten erdulden müssen. Denn jene wurden bald wieder los gelassen, und diesen alles, was sie als das ihre ansprechen konnten, wieder erstattet. oo) Herold berichtet, daß man die sämtlichen Pfaffen, die bey den Bauren waren, in das hinterste Glied zusammen gestellt, ob mit oder ohne ihren Willen, meldet er nicht. Er selbst säumte sich auch nicht im Fliehen, und kam selb dritt vor Waldenburg an, wo sie ein Graf von Hohenlohe, der sich damals noch nicht an die Bauren ergeben hatte, einließ. Der Rath in Hall nahm nachher Herolds Rechtfertigung an, und er blieb bis zu Ende der Unruhe in der Stadt. Das Treffen beurlaubte ihn also von seinem gezwungenen Kreuzzug, und darüber war er so froh, daß er sich nach seiner Erzählung davon, nicht enthalten konnte beyzusezen: **ein glückseliger Zug und ein seliges Schiessen, das zu Gottwoltshausen geschehen!** Wahrscheinlich kam das Selige bey dem unschädlichen Treffen, bey welchem kein einiger Mann getödtet wurde, unter anderm von der Dunkelheit der Nacht, die den Schrecken im bäurischen Heer vermehrte, aber auch zugleich die Flucht erleichterte, von den mehreren hinter einander durchwachten mühvollen Tagen und Nächten, die viele unbrauchbar gemacht hatten; vielleicht waren auch man-

 che

oo) Hanß Frank schreibt davon:

Hiessen auch alle die hinein kommen,
Den man das ihrig hett genommen,
Also: das man hat, sag ich fürwahr,
Gab man inn wieder bey :eim Haar.

che betrunken, und gewiß verursachten die gezwungenen Leute, die sich zu fechten weigerten, daß auch den andern der Muth entsank. An andern Orten, und auch nachher in dieser Gegend bezeigten die Bauren doch mehr Muth.

Die Gegend wäre glücklich gewesen, wenn das Gottwoltshäuser Uebungsstück den Bauren zur Warnung hätte dienen wollen. Aber ihre Verblendung war unerhört, und wollte nicht anderst als durch Blut und Verderben geheilt seyn. Sie schrieben nun die Unschädlichkeit der Gottwoltshäuser Schüsse dem besondern Schuz Gottes zu, den ihre gerechte und göttliche Sache verdiene, und nebenher, da sie die Schonung sahen, womit man sie behandelte, thaten sie sich auf die kluge Mäsigung etwas zu gut, welche sie bey der Obrigkeit wahrnahmen, und für eine Zaghastigkeit auslegten, welche sie derselben durch ihren ersten Versuch eingeflößt hätten. Daß man aber nach dem ersten mehr als kindischen Spiel die Empörer nicht sogleich exemplarisch bestrafte, und nach strenger Gerechtigkeit verfuhr, wie unter andern Luther gewünscht hätte, davon lag der Grund in den Umständen. Die Bauerschaft rings umher war schwürig und stund zum Theil in den Waffen, welche die Stadt nicht gern zur Unzeit reizte, von den benachbarten Obrigkeiten und vom schwäbischen Bunds-Heer, welches in Wirtemberg, an der Donau und am Bodensee vollauf zu thun fand, konnte sie sich keine schleunige Hülfe versprechen, den Bürgern durfte man nicht zu viel zumuthen, weil die Beyspiele andrer Städte schreckten, Söldner liesen sich nicht augenblicklich in hinlänglicher Menge auf die Beine bringen. Man suchte daher Zeit zu gewinnen, in der Erwartung, daß sich vielleicht der Sturm nach

und

und nach selbst legen würde, oder daß Mittel aufzubringen wären, ihm zu trozen. Man that also von Seiten des Raths freylich gemach, nahm aber unter der Hand immer mehr Knechte an, und bewarb sich um schwäbische Bunds-Hülfe.

Indessen wuchs der Troz der Empörer beynahe zur unglaublichen Frechheit. Sie liesen sich alle Tage zu Hall mit ihrem feindlichen Feldzeichen auf den Hüten, welches ein weises Kreuz, so wie der Bündischen Knechte ein rothes war, in Menge sehen, ohne daß sie angehalten wurden; einige wählten sich nach Gefallen Häuser aus, die sie künftig besizen wollten; pp) sie reizten die Bürger zum Abfall, von welchen auch mehrere sehr verdächtig waren; man brachte in Erfahrung, daß dem Kommenthurhof und andern geistlichen Häusern in der Stadt die Plünderung gedroht wäre; es mußte daher auf jede Nacht eine Wache von 100. Geharnischten aufs Rathhaus gelegt werden, davon die eine Hälfte die Schaarwache auf den Strasen versehen, und die andre auf alle Fälle sich bereit halten mußte; die Bauren sagten ohne Scheu, daß sie, so bald sie Meister von der Stadt seyn würden, den innern Rath durch die Spiese jagen, den äussern köpfen, die Bürger erstechen, und die Landsknechte zu Pulver verbrennen, und mit demselben andre Städte beschiesen wollten. Ja, die Hauptleute des Gaildorfischen oder Schen-

pp) Anderwärts gabs ähnliche Anekdötchen, bald lächerlich, bald traurig. Nach Crusius sagte eine Bäurin, die um diese Zeit nach Strasburg auf den Markt gieng: wir aus den Dörfern werden bald auch auf Pantoffeln gehen. Nach der Ermordung des unglücklichen Grafen Ludwigs von Helfenstein bey Weinsperg, trug Andreas Rymev, von Zimmern, dessen Federbusch, und Jäcklin, von Rohrbach, dessen Schauben. Als ein Bauer den beeden Grafen von Hohenlohe das Handgelübde abnahm, so behielt er den Handschuh an, die Grafen mußten die ihren ausziehen. Wibel.

kischen Haufens, von dem sogleich mehr vorkommen wird, hielten zu Hall zu mehrmalen Tagleistung ganz öffentlich, um der Stadt und andern das Verderben zu bereiten, ohne daß man sich ihrer zu versichern suchte. Dieß dünkte Herolden so räthselhaft, daß er nichts als Wunder dabey sah. Aber man bedenke, ob es der Rath so unbedenklich wagen konnte, die Stadt zu sperren, oder die aus und einwandelnden Bauren anzuhalten, ohne der Stadt selbst Nahrung und Zufuhr abzuschneiden, und das Uebel von aussen und das von innen zu gleicher Zeit mehr rege zu machen? Man bedenke zur Erklärung der bäurischen Ausgelassenheit und Kühnheit, daß von dem plözlichen Uebergang an Finsterniß und blinden Glauben gewöhnter Köpfe zu so ungeheuren Ideen und Hofnungen, mit welchen sie die unächten Evangelisten erfüllten, keine andre Früchte zu erwarten stunden. Den schwäbischen Bund, diese Hauptstüze des Landfriedens und der bisherigen Verfassungen hielten sie ohnehin unwiederbringlich verlohren. Sie spotteten auf die pöbelhafteste Weise über ihn, und brachten sein Nichtmehrseyn auf gut altdeutsch sogar in einen Reim. qq)

Man konnte also zunächst wieder einen fürchterlichen Ausbruch von Empörung erwarten. Und dieser

qq) Einige sagten, er wäre in einen Sack verstrickt, weil sie das bündische Heer in Oberschwaben so umzingelt glaubten, daß es sich nicht würde loswinden können. Andre sagten: der Bund liege im Sauerbrunnen zu Göppingen, hätte ein Bein abgefallen. Ihr ungereimter Reim hieß:

Wo ist der Bund?
Unser Gurr, die gumpt.
Wo ist der Bund?

Mit dem etwas ungewöhnlichen Wort Gurr bezeichneten sie in ihrer Provinzial-Sprache die Gurgel oder Kehle, womit sie gleichsam über den Bund hönisch rülpsten. Aber der Bund kam aus dem Sack, und steckte seine Verhöner drein.

dieser reifte auch gegen das Osterfest hin zusehends. Die stille Woche war wohl nicht leicht mit unschicklichern Rathschlägen, Entschliesungen und Anstalten hingebracht worden, als diesmal, ob sie wohl die Gedächtnisfeyer des Leides und Todes Jesu sehr lebhaft hätte an die Wahrheit erinnern können, daß das Reich Jesu nicht von dieser Welt seye. Aber so wenig sie mit dem wahren Geist des Evangeliums vertraut waren, so wenig waren sie es auch mit der heiligen Geschichte, und allenfalls konnte sie die Kasuistick Herrn Wolfgang Kirschenbeisers, eines Geistlichen und Pfarrherrn aus der Nachbarschaft, den sie zu Gaildorf als Haupt und Kanzler des ganzen christlichen Haufens rr) angenommen hatten, schon über Gewissens-Bedenklichkeiten hinwegsezen helfen. Diese Wahl scheint zu verrathen, daß man den Nachtheil eingesehen hatte, den der Mangel eines Haupts, vor welchem der gemeine Mann Ehrfurcht haben, und welches im Fall der Noth die gemeinschaftliche Angelegenheit auch mit der Feder befördern könnte, bey dem ersten Versuch den Empörern gebracht hatte. ss) Auch wählten sie jezt einen tauglichen Ort zum Sammelplaz, nemlich Gaildorf, die kleine Residenzstadt der Schenken von Limpurg, älterer Linie. Der Ort war einigermasen haltbar, die Schenken waren nicht im Stand, ihnen Einhalt zu thun, und mußten sich blos leidend verhalten, weil alle ihre unterthänige Bürger und Bauren dem neuen Bündnis anhiengen,

rr) Cristanlicher Hawfen, cristenliche Brüder, auch Brüder in Cristo, dieß sind die eigentlichen in Urkunden vorkommienden Benennungen, die die Eingeweiheten einander beylegten, hingegen die ihnen Einhalt thun wollten, waren ihnen heidnische Böswichter, Heiden unter christlichem Namen, des Todes würdig.

ss) Daher zwangen sie auch Gözen von Berlichingen, in Franken, und einen Schenken von Winterstetten, bey Beblinglingen, ihre Häupter zu seyn.

gen, auch befanden sie sich in der Nähe von Hall, wohin ihr Aug immer gerichtet war, weil sie von da aus den nächsten Widerstand zu befürchten hatten, auch die Absicht hegten, die Stadt in ihr Bündnis zu ziehen, und wo es nicht gelänge, sie mit Gewalt einzunehmen und reiche Beute zu machen. Am Ostermontag traten also die Bauren zum zweytenmal auf den öffentlichen Schauplaz zu Gaildorf, sie machten einen gewissen Judenhut von Westheim zum Fändrich, und sandten Aufforderungs-Briefe weit umher in alle umliegende Gegenden. Der Inhalt derselben war, daß alle ihre Nachbarn rings umher zu ihrer Fahne kommen sollten, wo nicht, so wollten sie zu ihnen kommen, doch nicht als Freunde, sondern als Feinde, ihnen alles, was sie hätten, nehmen und die Häuser verbrennen. Sie hoften, es sollten ihnen ohne Verzug sonderlich diejenigen zuziehen, die vor 14. Tagen zerstreut worden waren. Die Hofnung täuschte. Die Bauren in dem mitternächtlichern, an das Hohenlohische und Wirzburgische Gebiet gränzenden Landstrich waren zwar von eben demselben Geist des Aufruhrs angefüllt, aber fettere Beute lockte sie anderwärts hin, nemlich in das innere Franken, wo zahlreiche und mit Geld und Gut angefüllte Klöster, und guter Franken-Wein ihre gierigen Blicke weideten. Sie verachteten daher die ernstliche Einladung des Gaildorfischen Haufens, als ihrer unwürdig, und sagten von diesem, weil sie nicht glaubten, daß er grose Beute machen würde, es sey ein hungriger Haufe. tt) Hingegen zogen ihm die Bauren aus dem ganzen Rosengarten, von Gelbingen, von Tann, Sontheim, Velberg und aus dem Fischacher Thal häufig zu. An die Stadt Hall wurde

tt) Herold sezt weiter hinzu: zogen hernach gen Würzburg zum guten Wein.

de gleichfalls ein Aufforderungs-Schreiben gesandt, mit dem Begehren, dem Haufen zu seinem neuen Unternehmen fünf Tonnen Pulver, und fünf Rothschlangen zu senden, und wollte man es mit demselben halten, es bald wissen zu lassen. Denn groses Geschüz hatte man allenfalls zu einer Belagerung vonnöthen, man hatte die Wirkung auch des blosen Donners von demselben bey Gottwoltshausen gesehen, und wollte wohl auch nicht mit geringerer Rüstung, als andre Haufen, aufziehen. Die Stadt lehnte das Begehren ab. Es schien, daß die Wuth der Empörer nun zunächst über das Ritterstift Komburg ausbrechen würde. Denn man wußte nun, daß sie gleich anfänglich den Anschlag gehabt hatten, wenn es ihnen gelungen wäre, im Rosengarten und andern Gegenden sich hinlänglich zu verstärken, gerade auf Komburg und das Schloß Limpurg los zu gehen, und hier, vor den Thoren der Stadt Hall sich fest zu sezen, um sich der leztern desto leichter zu bemächtigen. Der Haufe war nun in besserer Verfassung, als zuvor, und einem gereizten Stiere gleich, der seinen Mann nicht leicht aus den Augen läßt; es war daher mit Grund zu befürchten, daß die raub- und mordsüchtigen Leute im ersten Feuer ihren vorigen Plan auszuführen suchen würden. Man packte daher noch in den Osterfeyertagen alles, was einigen Werth hatte, und leicht fortzubringen war, selbst das Archiv, eiligst in Komburg zusammen, und flüchtete damit nach Hall. An Korn und Wein war eben damals kein bedeutender Vorrath vorhanden. Und dieß war Glück für Komburg, Limpurg und Hall. uu)

Denn

uu) Komberg war dazumal in Armuth, daß man nicht viel Wein und Korn darinnen fand, so hetten sie alle Kirchen-Kleinod gen Hall geflöhnt, waren auch die Cronik selber darinnen. Das war Hall und Komberg groß Glück. Herold.

Denn nun achteten es die Aufrührer nicht mehr der Mühe werth, nach Komburg zu gehen, hatten auch wohl Hofnung, daß sich die Stadt Hall noch gütlich mit ihnen einverstehen würde, weil sie der Rath immer mit Friedens-Unterhandlungen dabey zu erhalten suchte. Sie wollten aber doch nicht müßig sizen, und nahmen daher einen Zug ins Wirtembergische vor. Es waren vornemlich Limpurgische, Hällische und Ellwangische Unterthanen; doch haben sich auf ihrem Zug auch Gemündische und andre zu ihnen geschlagen, so wie es urkundlich gewiß ist, daß sich viele Wirtembergische unter ihnen befunden haben. vv) Anstatt Komburg mußte nun das alte Benediktiner-Kloster Lorch ihre wilde Raubbegierde erfahren. Alles, was genommen werden konnte, insonderheit viel Wein, Getreide, Vieh, kostbare Gefäse, und alle Sachen von einigem Werth, wurden genommen, hernach Feuer angelegt, und das ganze Gotteshaus bis auf den Boden abgebrannt. So wurde ein Tempel verwüstet, der auch nur als heilige Ruhestätte so vieler fürstlichen Leichname aus dem Hohenstaufischen Kaiserhaus, dem edlen Stamm so vieler grosen, der Menschheit wichtigen Männer, die höchste Schonung verdient hätte, es litten auch die alten Denkmale, die zu aller Zeit einer Wallfarth werth

vv) Sattler nennt in seiner Geschichte d. H. W. die Schenkischen und Ellwangischen Bauren, Wiedemann die Hällischen und die auf dem Gmünder Wald, Herold nennt sogar verschiedne Orte, woher sie waren, aus dem Hallischen, Limpurgischen und Ellwangischen Gebiet. Beym Crusius (Annal. P. 3. l. 10. c. 14.) zeigt eine eingerückte Urkunde, daß sich viele Wirtembergische Unterthanen bey der Plünderung des Klosters Lorch geschäftig bezeigt haben. Die Angehörigen der geistlichen und weltlichen Herren, auch der Städte waren also gleich fromm, und konnten einander nichts vorrücken.

werth seyn werden. ww) Aber was war diesen verdüsterten Buben heilig, in denen das Licht der Menschenvernunft verloschen war, während sie einem unreinen Sumpflicht nachliefen? Was konnte man von rohen Barbaren, die ohne Unterricht aufgewachsen waren, und nun auf einmal nichts als Abgötterey und Greuel sahen, wo sie vorher selbst andächtig gekniet hatten, besseres erwarten? Waren sie nicht in ihrem Wahn wichtige Leute, die die Erde mit Blut und Feuer entsündigten? wohl einer Reuterzehrung drüber werth. Sie thaten zugleich den Wissenschaften einen Schaden, der durch nichts zu ersezen war, indem sie die alten Urkunden des Klosters, die ohne Zweifel trefliche Aktenstücke zur Geschichte des Hohenstau-

ww) Das Kloster, von den Hohenstaufen gestiftet, stund vermög des Stiftungs-Briefs, welchen Crusius, Besold und Sattler anführen, seit dem Jahr 1102. Die Gebeine der meisten bekannten Personen von jenem hohen und berühmten Geschlecht ruhen in der Klosterkirche. Im Jahr 1475. wurden die Gräber in Beyseyn etlicher Mönche eröfnet, und die Grabsteine erneuert. Man fand Gebeine, die drey Spannen lang waren. Die Raserey der Bauren vernichtete viel, und das schwäbische Bunds-Ausschreiben, die es Kloster betreffend, sagt ausdrücklich, daß das Gotteshaus auf den Boden abgebrannt worden. Doch ist nicht alles so zu Grund gegangen, daß man nicht vieles wieder hätte herstellen können. Dieß geschah aber erst 1547. Und ein gewisser Jakob Spindler, Konventual daselbst, und Pfarrer in Gemünd, beeiferte sich im Jahr 1550. sonderlich, aus einem alten Buch, das er schon 1519. abgeschrieben zu haben versichert, das Geschlecht der Hohenstaufen ordentlich zu beschreiben, und auf einer Tafel aufzuhängen. Es findet sich also noch immer viel sehenswürdiges in der Klosterkirche, als ein Phönix aus der Asche.

Den im Text beschriebenen Unfall verewigen auch folgende Verse an der Seite einer Mauer:

Post Christum ut natum ter secula quina abiere:
    Vicenus quintus cum insuper annus erat:
Et sexto nonas Maji: horribile dictu,
    Plangendum lacrymis, luctisonisque modis:
Coenobium hoc flammis vastavit Rustica turba &c.

Crus. Annal. passim.

staufischen Hauses begriefen, vernichteten. Sie sollen auch den Abt, Namens Sebastian, selber todgeschlagen haben; doch ist dieses noch etwas zweifelhaft. xx) Der Kizel, in einem Huy verderben zu können, was Jahrhunderte aufgeführt hatten, war so groß, daß sie auch die Vernichtung des alten kaiserlichen Pallasts zu Lorch unternahmen, und sie wurden damit fertig, bis auf einen Thurn, der durch seine Festigkeit ihrer Raseren trozte. yy) Wahrscheinlich sahen sie dieses Haus als eine Tyrannen- und Drachen-Wohnung an, die ein schimpfliches Denkmal ihrer ehemaligen Dienstbarkeit wäre. Die Elenden!

Sie hatten nahe bey dem Kloster und Dorf Lorch ein Lager geschlagen, wozu sie sich wohl vorher schon mit Nothwendigkeiten versehen hatten. Die Jahrszeit erlaubte es; denn man weiß, daß das Kloster am 26. April verbrannt wurde. zz) Aus diesem

xx) Sattler in der hist. Beschreib. d. H. W. nimmt es für ganz richtig an. Aber da in dem schwäbischen Bunds-Ausschreiben, dessen schon gedacht worden, der Abt Sebastian noch am lezten May als lebend angegeben, und befohlen wird, ihm die entwendeten Sachen wieder zu verschaffen, aber die Schenkischen und andre mit ihnen vereinigte Bauren, welche sein Kloster verwüstet hatten, schon geraume Zeit zuvor wieder zurückgegangen waren, so entstehet daher ein Zweifel. Ist er wirklich von Bauren todgeschlagen worden, so muß es nachher, und von andern geschehen seyn.

yy) Man hat viele Urkunden, die von Hohenstaufischen Herzogen, Königen und Kaisern datirt sind zu Lorch, an dem Ort, der Laureacus genennt wird, und Loreche. Der Name ist römisch, und die Leute der Gegend sprechen es noch aus Laurech. Den Umstand von dem Thurn hat Sattler. Hist. Beschr. d. H. W. 2. Th. S. 271.

zz) Man wird ohne mein Erinnern bemerken, daß die Angabe im Text und diejenige in den Gedächtnißversen in der Note ww) nicht zusammentreffen. Es müßte heisen sexto Calendas. Vielleicht ist hier dem alten Crusius, von dem ich die

sem Lager sandten sie nun, betrunken von ihrem Glück, zwey Männer aus ihrem Mittel, als Gesandten an die Stadt Hall, mit einem förmlichen Kreditiv, oder nach Herolds Ausdruck, **mit glaubwürdig Credenz ihres Canzlers, Herrn Wolfgang, Pfarrherrn zu F.** Der Inhalt ihrer schriftlichen und mündlichen Werbung war, (sind abermals Herolds Worte,) **sie sollen ihnen die Stadt aufgeben, mit ihnen verbinden, und in die Gemein-Bauren-Bündnis treten, sollten geloben und schwören, sie wollten ihnen gnädig seyn, dann so andre Haufen kommen, werde ihnen zu Hall, die Bäurisch-Bündnus nicht nachlassen, daß sie also unter die Bauren, ihre Brüder und Bundsgenossen, geschossen haben, man muß sehen, daß es Gott mit ihnen habe, weil**

die Angabe im Text geborgt habe, etwas menschliches begegnet. Aber es sey, daß er sich um 8 Tage verrechnet habe, und den 2. May dafür hätte sezen sollen; so ist doch wohl am 26. April die Verwüstung schon angefangen gewesen. Es war die erste Unternehmung der Aufrührer, die am 17. April aufstunden. Man nehme an, daß sie 8 Tage mit Rathschlägen und Anstalten zugebracht, so konnten sie in einem Tage nach Lorch rücken; aber es mag seyn, daß sie nach der Plünderung erst Hohenstaufen und Teck eingenommen, und dann im Rückzug das Kloster verwüstet haben. Sicher sind sie nicht erst nach dem 2. May nach Hohenstaufen und Teck vorgerückt, wenigstens wirds nicht sehr glaublich, wenn man bedenkt, daß schon am Samstag vor der h. Kreuz-Woche, wie Herold eigentlich angibt, also am 29. April, ein abgetheiltes Chor Bundsvölker zu Roß und zu Fuß von Ulm herabrückte, um der Stadt Hall den Aufstand in dieser Gegend bezähmen zu helfen. Die Bauren hätten auf diese Weise muthwillig dem Feind den Rücken blos, und ihre Familien und Habseligkeiten Preis gegeben. Doch kann es seyn, daß der Bund, der von der Stadt Hall die sichersten und häufigsten Nachrichten hatte, die Unvorsichtigkeit der Bauren sich zu nuz machte. Dieß läßt sich nun freylich so genau nicht ausmachen, wie der Fall oft ist, daß man mit der mühsamsten Untersuchung nicht alles ins Reine bringt. Vergl. Not. hhh.

weil keiner von so vielen Schüssen beschädigt worden, auch weil sie Hohenstaufen so gering gewonnen, die von Oehringen, Dumeneck, Gundelsen, Scheurberg und Weinsperg so leichtlich und glücklich gewonnen, und also obgesiegt haben 2c. aaa) Man hätte wohl gerne von Seiten eines E. Raths zu Hall, auf einen so unschicklichen und schwärmerischen Antrag gebührende Antwort ertheilt, wenn man sich bereits stark genug gefühlt hätte, der Rotte die Spize zu bieten. Aber es schien noch immer, mit dem leztern zu viel gewagt zu seyn. Man fertigte daher die bäurischen Gesandten freundlich ab, und gab ihnen den Bescheid, man werde ihnen (den im Feld stehenden Bauren) zuhandlen. Es wurden von E. E. Rath zwey des innern, und zwey des äussern Raths abgeordnet, um sich mit der Bauerschaft in Unterhandlung einzulassen. Man suchte hierdurch nichts anders, als Zeit zu gewinnen, bis der schwäbische Bund sich so viel Luft gemacht haben würde, um auch die Stadt Hall aus dem Gedränge zu bringen. bbb) Es ist daher kein Wunder, daß auch nichts ausgemacht wurde. Die Bauren waren zu sehr von Sieg, Beute und Hofnung aufgeblasen, als daß sie von etwas anderm, als Unterwerfung und Beytritt zu ihrem Bündnis hätten hören wollen. Daher sie sich auch eine solche Wichtigkeit gegen die ansehnliche Botschaft der Stadt Hall gaben, daß diese vor dem Lager von den Pferden absteigen, und zu Fuß in dasselbe gehen mußte,

aaa) Die Hohenlohische Bauren, die hier die von Oehringen heisen, vereinigten sich nemlich mit den Odenwäldern: und nahmen hierauf die angeführten Orte ein.

bbb) Dann sie täglich Trost hetten von dem schwäbischen Bund. Herold.

mußte, weil ihnen Reuter ein ganz verhaßter Anblick waren. ccc)

Es scheint, daß sie eine gute Zeit im Lager zu Lorch still gestanden. Der erbeutete Vorrath des Klosters Lorch machte es möglich, und wahrscheinlich waren sie bey dem zweydeutigen Benehmen der Stadt Hall unentschlüßig, wie sie den Plan ihrer weitern Unternehmungen einrichten sollten. Das Schloß Hohenstaufen hatte nur eine ausgesandte Parthey erobert. Diese alte ansehnliche Burg, welche bekanntlich einem Dynastenhaus, das lange Zeit das Herzogthum Schwaben und die Römisch-kaiserliche Würde behauptete, auch einer Ministerial-Familie den Namen gegeben hat, lag eine Meile von Lorch, und war nicht nur durch ihre Lage auf einem hohen rings umher steilen Berge, sondern auch durch ihre feste Thürne und Mauren nach Art jener Zeiten nicht verächtlich. Daher die Bauren auch in ihrer Werbung an die Stadt Hall aus der Einnahme derselben einen Beweis für ihre göttliche Sache hernahmen. Es sind aber zweyerley Erzählungen davon vorhanden. ddd) Beyde kommen darinn überein, daß der eigentliche Befehlshaber, dem die Burghut zukam, Georg Staufer von Blosenstaufen abwesend gewesen. Sein Verweser Michael Reuß von Reusenstein wollte sich nicht aufopfern. Die Besazung bestund

 nur

ccc) Hanß Frank schreibt daher in dieser Beziehung:

Sie theten den Adel meiden,
Wollten kein Sporen mehr leiden,
Welcher es schon mit ihnen wollt hohn,
Der must mit ihm auch zu Fuß gohn.

ddd) Man findet sie beyde beym Crusius, Annal. Part. 3. l. 12. c. 35. und Paral. c. 12. Einige Umstände hatte Crusius aus dem Munde eines Zeitgenoßen dieses Vorgangs, eines alten Einwohners und Schultheißen des Flecken Staufen, der nur 400. Schritte unter der Burg liegt.

nur aus 32. Mann, und war zu einem hartnäckigen Widerstand, wenn sie auch den Willen dazu gehabt hätte, nicht genugsam versehen. Crusius führt an einem Ort an, daß sie nicht einmal Büchsen gehabt, und sich nur mit heisem Wasser und Steinen gegen die Stürmer gewehret. An einem andern Ort führt er aber aus einer andern Quelle an, daß sie einige von den Feinden mit Stücken getödtet habe. Man kann also in diesem Stück nichts gewisses behaupten. Darinn stimmen aber die Nachrichten überein, daß der Unterbefehlshaber unter Begünstigung der Nacht sich zuerst davon gemacht, *) und dieses den Muth der kleinen Besazung dergestalt daniedergeschlagen habe, daß einige von derselben sogar die Thorschlüssel über die Mauerzinne herabgeworfen, vermuthlich um durch diese Uebergabe ihr Leben zu retten. Doch sollen einige von den Schloßwächtern, die nicht entkommen konnten, von der Mauerzinne den steilen Berg hinab gestürzt worden seyn. Ihrem löblichen Brauch nach legten die Bauren sogleich Feuer an die Gebäude, und rächten damit all das Unrecht, das je aus diesen Mauren dem platten Lande zugefügt worden, klug genug, es durch diese Rache auf die Zukunft auch zu verhüten. eee) Wahrscheinlich hätte Reusenstein die Burg so lang erhalten können, bis ihm Hülfe aus der Nachbarschaft zugekommen wäre, wenn anderst der Zustand der Besazung nicht gar zu schlecht war. Aber der Schrecken, der immer einen nächtlichen Ueberfall zwiefach begleitet, die Furcht vor der bäurischen Grausamkeit und vor dem jammervollen Schicksal des Grafen

*) auf das Schloß Wilseck bey Göppingen.

eee) Crusius will im Jahr 1588. da er auf dem Schloß war, und zwey Stunden lang alles gar fleissig betrachtete, die Steine noch roth von dem Brand gefunden haben.

Grafen von Helfenstein und seiner Ritter bey Weinsperg sezte ihm Flügel an die Füse. Eine umständliche Erzählung von diesem Henkerspiel gehört nicht hieher, aber berührt muß es doch werden, was es für einen Einfluß auf den Schenkischen Hausen gehabt hat. Dieser, wie wir schon gehört haben, brüstete sich damit, und war blind oder boshaft genug, den Tumult wilder Leidenschaften für ein Werk Gottes auszugeben. Aber so wie es dagegen die Edlen zur blutigsten Rache entflammte, so waren auch nicht alle aufrührische Bauren damit zufrieden. Die Wirtembergischen, ob sie schon von der Schwärmerey auch angesteckt waren, betrugen sich doch gemäsigter. Sie wollten auch das Evangelium und **ein recht christlich und friedlich Regiment** (nach den 12. bäurischen Artickeln nemlich,) anrichten, fff) aber die wilden Rotten nicht ins Land lassen, und ob sie schon die Pfaffen schäzten, so fanden doch die Edelleute Beschüzer und Retter an ihnen. Matern Feuerbacher, *) ein Bürger von Botwar, der nebst Hanß Wunderern vom Stocksberg, über die innländischen Empörer sich zum obersten Hauptmann hatte bestellen lassen, sagte sogar bey Laufen zu den landschaftlichen Abgeordneten: **man sollte auf den Knien ganze Gassen lang zu ihm kriechen, wenn sie auch voller Koth wären. Denn wo er und sein Hauf nicht gewesen wäre, so wäre der Weinsperger Hauf, der all das Uebel und Mord angestellt hätte, ins Land gezogen, und hätte dasselbe mit Morden und Brennen angefüllt, welches er und sein Hause verhütet habe.** ggg) Feuerbacher

fff) Sattlers Geschichte d. H. W. unter den Herzogen. 2. Th. Beyl. N. 115.

*) Er selbst unterschrieb sich Mathern Fürbacher.

ggg) Sattler l. c. S. 130.

bacher war also gewissermasen der Retter seines Vaterlandes, weil er die Odenwälder abhielt, weiter einzudringen. Aber sein Eifer war nicht rein; er durchzog nun das Land selbst; jedes Amt mußte ihm ein bestimmtes Kontingent stellen. Am 1. May stund er schon zu Kirchheim unter Teck. hhh)

Ihn hatte wohl nicht nur die Sorge vor dem schwäbischen Bunds-Heer, welches er als seinen Hauptfeind beobachten mußte, sondern auch die Absicht, den Schenkischen Hausen, der nun indessen bey Göppingen weiter eingebrochen war, wieder aus dem Land zu weisen, hieher gezogen. Aber er kam doch ein wenig zu spät. Das schöne Bergschloß Teck, wovon sich Herzoge genannt hatten, auch durch Jahrhunderte ihr Siz, war durch den ausländischen Hausen schon eingenommen und zerstört. iii) Dieser soll hierauf mit Verlust zurückgetrieben worden seyn. Auch Herold bestättigt es, der Hauptsache nach, wenn er schreibt: **sie wären gern in das Würtemberger Land gewesen; aber die Würtembergischen wollten sie nicht leiden, wann sie ihre Clöster und Kästen selbst könnten fegen.** Die Ausländischen hatten freylich wenig Interesse dabey, das Land unverderbt zu erhalten. Vielmehr beherrschte sie ein wilder Mord- und Raub-Geist, der durch Schwärmerey noch ungezähmter worden war. Hingegen schonten die Eingebohrnen, wie ganz natürlich, ihr eigen Land, nahmen es zwar für bekannt an, daß die Güter der Mönche ihnen heimgefallen wären, aber sie waren keine Mordbrenner, woll-

hhh) Sattler l. c. S. 131. Um eben diese Zeit konnten die Schenkischen in derselben Gegend, und mit Teck fertig seyn.

iii) Crusius und Sattler berichten es einstimmig. Herold hat von Teck nichts.

wollten über die eingenommenen Kästen genaue Verrechnung haben, und wußten sich überhaupt mit dem Anständigen und Rechtlichen besser zu bekleiden. kkk) Man kann sich hiebey der Bemerkung nicht erwehren, daß, wo Münzers und Karlstadts Geist weniger Einfluß gehabt, auch die Ausbrüche des Aufruhrs gemäsigter waren.

Von Teck giengen die Schenkischen geraden Wegs wieder zurück, und ist der alten Aufschrift im Kloster Lorch zu trauen, so äscherten sie dasselbe erst jezt am zweyten May vollends ein. Auch das Kloster Adelberg, vor Alters auch Madelberg genannt, eine Stiftung, wozu Hohenstaufische Vasallen und Fürsten mit gleichem Eifer beytrugen, und so weitläuftig, daß es einer kleinen Stadt glich, wurde um diese Zeit angezündet. Die Mönche waren schon vorher daraus gewichen, und hatten den obersten Hauptmann Feuerbacher nur noch um einen Eimer Wein, als um eine Gnade gebeten. Er schlug sie ihnen nicht ab. Aber ehe der Wein nach Schorndorf abgeholt werden konnte, wohin sich die Mönche geflüchtet hatten, zur Zeit, da Feuerbacher noch bey Kirchheim stund, gieng das Kloster mit dem,

kkk) Dieß beweisen Feuerbachers und Wunderers Befehlschreiben beym Sattler, l. c. Beyl. N. 118. und 119. Es heißt unter anderm darinn: der Münch Casten und Keller So uns zugehörig zu underhaltung unsers Kriegsvolk, — was Ir also jnnement und ußgebent ordentlichen ufschreiben und verzeichnen, damit man wissen möge, Wem und wohin soliches geben, und darumb Rechnung und bescheid geben mög.

Feuerbacher und Wunderer scheinen keine ganz unfeine Leute gewesen zu seyn. Aber ihre Gewalt war durch einen Ausschuß von Räthen, und weil man in wichtigen Fällen die ganze Gemeine stimmen lassen mußte, auch durch diese sehr eingeschränkt. Abweichungen von ihrer entworfenen christlichen Ordnung fallen also wohl mehr dem grosen Haufen heim, als den Anführern.

was noch darinnen war, im Rauch auf. Die Schenkischen können auch hiebey nicht von aller Mitwirkung freygesprochen werden, weil ihr gezwungenes Zurückweichen sie wenigstens in den Verdacht bringt, daß sie dem Feuerbacher und seinem Haufen die Beute nicht gegönnt haben. Aber die ganze Schuld kann man ihnen nicht aufbürden, da bekannt ist, daß die Hintersassen des Klosters darum gewürfelt haben, wer von ihnen das Feuer anlegen sollte, das etliche Tage wüthete, so daß auf Fürbitte eines Bauren nur die St. Ulrichs-Kapelle gerettet wurde. lll)

Die Schenkischen wären vielleicht das Remsthal hinuntergegangen; aber auch hier stund auf dem Kappelberg ein andrer Haufe gegen sie, der ihnen den Weg würde verlegt haben. Und also blieb ihnen in der Nähe fast keine andre wichtige Beute übrig, als das Kloster Murrhart. Es wurde daher beschlossen auf dasselbe loszugehen. Indem sie im Herabziehen begriffen waren, fiel ihnen der Hauptmann der Stadt Hall, Namens Jakob Müller, in die Hände. Er war bisher bey dem Bunds-Heer gewesen, und wollte nun abgefordert, wieder heimziehen, weil ihn die Stadt selbst nothig hatte. Beynahe wäre das Nachspiel zu dem Weinsperger Trauerspiel mit ihm aufgeführt worden. Denn ein Theil des erbitterten Volks, welches nun wohl sahe, daß die Stadt Hall ernstliche Anstalten zur Gegenwehr vorkehrte, indem es etliche hundert Knechte angenommen, und am 29. April, als am Samstag vor der Kreuzwoche eine nahmhafte Verstärkung vom Bund er-

lll) Sattler. l. c. S. 131. Ebendesselben hist. Beschr. d. H. W. 2. Th. S. 250. Crus. Annal. P. 3. lib. 12. c. 35. Herold berührt das Schicksal des Klosters Adelberg gar nicht.

erhalten hatte, stimmte schon, den feindlichen Hauptmann durch die Spiese zu jagen. Andre wollten ihn auf andre Art getödtet haben; doch fiel endlich die Mehrheit der Stimmen dahin aus, ihn lebendig und als einen Rath beym Hausen zu behalten, damit er demselben mit seiner Kriegserfahrenheit dienen möchte. Er mußte sogleich mit nach Murrhart ziehen. Das dortige Kloster wurde, gleich den vorigen, ausgeplündert, und alle Briefschaften und Manuscripte desselben, mit denen, die sie vom Kloster Lorch mitgenommen hatten, darinn verbrannt. mmm) So vernichteten sie die ehrwürdigen Denkmale von der Zeit K. Ludwigs des Frommen, des erhabenen Stifters dieses Klosters her, die ohne Zweifel der Erhaltung für die Geschichte und Erdbeschreibung mitler Zeit höchstwürdig gewesen wären. Ihr Kanzler wäre nicht Präsident in unsern Akademien der Wissenschaften geworden. Es war noch Glück, daß sie aus den Klostergebäuden selbst kein Freudenfeuer anschürten. Dieß verhütete das Gutachten ihres neuen Kriegsraths, Jakob Müllers, welcher ihnen das Brennen widerrieth, indem er sagte: **man finde allwegen darauf Hülfe, das auf jenen Weg nicht geschehe.** So wurde Müller Retter des Klosters, das vielleicht tausend Mann nicht zu vertheidigen vermocht hätten. Der Rath war ein Wort zu seiner Zeit. Vielleicht hätten sie ihn bey Lorch nicht gehört. Aber die wilde Brandlust war einigermasen gesättigt, bey vielen schien das Nachdenken wiederzukehren, und allerley Besorgnisse aufzusteigen, sie verlangten nach Hause.

mmm) Dieß sagt Widemann an einem Ort ausdrücklich. Crusius P. 3. l. c. c. 14. hat auch etwas davon, aber etwas undeutlich. Ersterer war Zeitgenoß, im Kloster wohlbekannt, und völlig glaubwürdig.

Die Beschwerlichkeiten des Kampirens und Umziehens mochten auch ihren Theil an diesem Entschluß haben; hernach wollte Hauswirthschaft und Feld bestellt seyn; es hatte auch wohl seine Schwierigkeiten, etliche tausend Mann ordentlich zu verproviantiren, und was noch ein Hauptgrund war, sie waren am Ende ihrer Eroberungen.

Ins Wirtembergische wurden sie nicht weiter eingelassen; die Stadt Hall ließ sich nicht mehr trozen. Sie hatte izt nicht nur selbst Knechte genug im Sold, sondern es waren ihr auch, während der bäurische Hause bey Lorch und Göppingen ins Herzogthum Wirtemberg einzudringen gesucht hatte, 600. Mann Fußvolk, und 30. Reuter, unter Befehl eines Herrn von Westerstetten, mit einigem Feldgeschüz von dem Bund zu Hülfe gekommen. nnn) Diese lezteren hatten auf ihrem Zug, auf dem Gemünder Wald und in der Herrschaft Gaildorf, den Kocherfluß hinab, starke Brandschazung eingetrieben, die Häuser geplündert, und Kühe, Kälber und Pferde mit fortgenommen, welche Beute sie hernach in Hall auf dem Markt verkauften, und den Werth unter sich theilten. Allein es war ein so kriegerischer Geist in den Bauren, daß sie nicht unangetastet damit fortkamen. Die Gaildorfischen Bauren, die nemlich zur Beschüzung des Landes zurückgelassen waren, fielen ihnen in den Rücken, und nahmen jenen einen Wagen voll Beute, an welchem ein Rad zerbrochen war, wieder ab. Hätten jene nicht Feldgeschüz mit sich geführt, sagt Herold, müßten sie Noth mit ihnen gelitten haben. Die Bauren waren nach diesem Vorgang noch so muthig, die Bündischen herauszufordern,

nnn) Widemann gibt diese Anzahl an. Herold bestimmt sie nicht.

fordern, sich mit ihnen auf der Ebene bey Thann zu messen. Denn sie liessen ihnen nach Hall sagen: sie sollten gen Thann kommen, und ihren Raub holen, da wäre er / sie wollten ihrer da warten. Die Stadt Hall nahm die Ausforderung mit an, und es zogen also, samt den Bündischen, 1500. Mann Fußvolk unter dreyen Fahnen, 100. Mann Reuter, und eine Anzahl Artilleristen mit einem Zug von grossem und kleinem Geschüz aus, um den Uebermuth der Bauren zu strafen. ooo)

Diese hielten aber nicht lange Stand, als sie sahen, daß die Hallischen mit den Bündischen kämen, sondern flohen auf die benachbarten Berge. Die Reuter berannten hierauf den Flecken Thann, ppp) funden aber nur etliche alte Personen darinn. Den Flecken brandschazte man um 60. fl. welche sogleich erlegt werden mußten. Man ereilte auch etliche Wägen der Flüchtigen, und einiges Vieh. Um kund zu thun, daß man sich auf dem Kampfplaz eingefunden habe, feuerte man das Geschüz ab. Hierauf wurde der Rückzug angetreten, und auf demselben Sontheim und andre Flecken geplündert. qqq) Ausser der Beute machte man auch einen Gefangenen von Wichtigkeit. Er war zwar nur ein Karrenmann, der ins Schloß

ooo) So gibt Widemann das Heer an, das für die Obrigkeit auf den Kampfplaz treten sollte. Herold schreibt: also zogen die von Hall mit denselbigen Knechten, mit 3. Fähnlein, 1500. stark zu Fuß, und 600. zu Roß aus, mit 2. Schlangen, und etlichem Feldgeschüz. Ich habe die geringere Zahl angegeben. Merkwürdig ist dabey; daß sich der Pfarrer Herold bey einer Schlange als Konstabel gebrauchen lassen, und von sich sagt, daß er von E. E. Rath dazu verordnet worden.

ppp) Wie Gewonheit ist. Herold.

qqq) Der Bauren waren zwar, wie Widemann sagt, 6000. aber das Herz war ihnen gefallen. Er sagt auch von den Kriegsleuten: brachten als eine gute Beuth daron.

Schloß Weinsperg das benöthigte Salz zu liefern pflegte, Samuel Hanß oder Semmelhanß genannt, aber er hatte sich durch eine verrätherische That ausgezeichnet. Er wars, der den Grafen von Helfenstein und seine Ritter an die Spiese geliefert hatte. Denn während der Graf mit der ganzen Besazung in der unten liegenden Stadt Weinsperg beschäftigt war, den Bürgern Muth einzusprechen, sich gegen die nahe liegenden Bauren zu wehren, ließ er sich gebrauchen, diesen den Augenblick anzuzeigen, wann sie das wehrlose Schloß ersteigen könnten. Dieß geschah auch so tückisch, daß Schloß und Stadt auf einmal voll feindlicher Bauren war, und die Besazung nicht zur Gegenwehr kommen konnte. Daß der Verräther in dieser Gegend ergriffen worden, läßt vermuthen, daß die Schenkischen und Hallischen mit der Weinsperger Rotte im Verständniß gestanden, und von ihr vielleicht noch mehr aufgereizt worden.

Der eben beschriebne Kriegszug der Stadt Hall gegen die bäurischen Bauren, war nicht der lezte. Viele von diesen wollten nach dem Lorcher Zug nicht nach Haus, sondern auf der Bahn des Siegs und der Ehre noch länger laufen. Sie machten den Anschlag über den Wald sich zu dem Hohenlohischen Haufen zu verfügen, kamen auch unter Anführung einiger Kriegsräthe bis nach Lichtenstern, als sie aber vernahmen, daß ihre Hohenlohische Brüder sich nach Würzburg gewendet hätten, fanden sie für gut, wieder umzukehren. Auf der Rückkehr trafen sie einige Söldner an, die von Hall ausgeschickt waren, ihre Absichten zu verkundschaften. Diesen giengen die Einwohner von Oberroth so beherzt zu Leibe, daß einer von ihnen sein Pferd zurücklassen mußte, um durch den Wald desto leichter zu entkommen. Der

Söld:

Söldner forderte nachher sein Pferd wieder; da er es aber nicht erhielt, so veranlaßte dieß einen abermaligen Kriegszug.

Es wurde also zu Hall früh Morgens, auf Vergünstigung E. E. Raths, mit Trommelschlag bekannt gemacht: wer auf die Beute laufen wollte, sollte sich beym zweyten Umschlagen mit seiner Wehre auf den Markt verfügen. Die Besazung zog hierauf, durch eine Anzahl Bürger verstärkt, mit fliegender Fahne nach Oberroth. Dieser Ort wurde um 200. fl. gebrandschazt, und ausgeplündert. In Bibersfeld wurde auch eine Handlung der Gerechtigkeit verrichtet, und ein Haus und eine Scheure abgebrochen, weil deren Besizer ein bäurischer Hauptmann war, nach Widemann eben der, welcher dem Söldner das Pferd abgedrungen hatte. Von der Beute bekam jeder gemeine Mann 1. Pfund Heller (10. Bazen), die Hauptleute nach Stand und Würden. rrr)

Diese Erfahrungen hätten für die Bauren lehrreich genug seyn können; aber sie wurden es nicht für alle, weil nicht alle sie nahe genug fühlten, und für einige kamen sie auch zu spät. Auf das Glück der Bauren bey Weinsperg sammelte sich, nordwärts der Stadt Hall, ein neuer Haufen von Landleuten, um das Heer der Sieger zu verstärken, und an ihren Eroberungen Theil zu nehmen. Sie wandten sich daher auf die Landstrase, die ins Hohenlohische führt, und ob sie wohl im Namen ihrer Herrn zu Hall abermal ihrer Pflichten erinnert, und im voraus versichert wurden, daß ihnen alle Freyheiten gewährt seyn sollten, welche andre mit den Waffen erkampfen

rrr) gewermeten sich wol an dieser Beut. Herold.

pfen würden, so liesen sie sich doch im geringsten nicht in ihrem Vorhaben irre machen. Schwindlichte Köpfe werden durch Worte nicht so gleich nüchtern. Als sie nach Oehringen gekommen waren, liesen sie einen grosen seidnen Fahnen machen, mit braunen, gelben und grünen Streifen, in die Mitte aber das Bild des Gekreuzigten mahlen, als wenn seine Sache die ihrige wäre, und sie ihn zu rächen hätten. Von da begaben sie sich nach Würzburg, wohin sich schon vorher eine grose Menge Bauren aus allen umliegenden Gegenden gezogen hatte. Hier halfen sie das Würzburger Schloß belagern, wo der Kern des fränkischen Adels der bäurischen Wuth tapfer widerstund. Aber anstatt des gehoften Siegs und der geträumten Beute wurden sie vielmehr selbst mit ihren Bundsgenossen ein trauriges Opfer ihrer ausschweifenden Schwärmerey.

Der schwäbische Bundshauptmann Georg Truchseß hatte bey Böblingen das Hauptheer der Wirtembergischen Neuerer, welches auf 25000. Köpfe angewachsen war, sss) am 2. May geschlagen, und war auf Flügeln des Siegs fortgerückt, um an Weinsperg für Helfensteins und seiner Ritter Blut eine fürchterliche Rache zu nehmen. Am 14. May, als am Sonntag Cantate war die Stadt schon in seinen Händen, und sogleich wurde sie der verzehrenden Flamme Preis gegeben. Ein Pfeifer, der bey dem Huronischen Todes-Tanz der Edlen Tänze gepfiffen hatte, mußte selbst um einen Pfal an einer Kette tanzen, und wurde dabey langsam von dem rings umher angelegten Feuer gebraten. Und nun sollte es besonders den Bauren, die bis daher das Schloß zu Würzburg Tag und Nacht geängstigt hatten, gelten.

Sie

sss) Nach der glaubwürdigen Angabe Herrn Sattlers.

Sie blieben nicht ungewarnt, und sandten von ihrem Heer eine starke Parthie von 8000. Mann dem Truchseß heraus entgegen, vermuthlich um ihm den Weg zu verlegen, und ihren Brüdern gegen ihn beyzustehen. Aber sie durften sich mit ihm nicht messen. Voll hohen Muths von seinen Siegen, und gestärkt durch pfälzische Truppen, mit welchen der Churfürst in Person zu ihm gestosen war, trieb er sie zurück bis Königshofen. Göz von Berlichingen war mit ihnen herausgezogen, aber er hatte sich bey Adolzfurt im Hohenlohischen von ihnen geschlichen. ttt) Es mangelte ihnen also ein erfahrner Anführer, sie waren zu weit von dem grosen Heer, das vor Würzburg lag, entfernt, um sich durch einen Rückzug zu retten, oder in Eil erkleckliche Hülfe an sich zu ziehen, über dieß stellte sie die Heide, auf welcher sie lagen, auf allen Seiten dem Angrif blos. Unter diesen Umständen grief der Truchseß den muthlosen Haufen, der seine nachtheilige Lage wohl empfand, an vier Orten am 2. Brachmonats plözlich an. Es war mehr ein Gemezel, als ein Treffen. Denn das zagende Volk hielt die Feuerrohre zitternd in den Händen, ohne einige Gegenwehr zu thun. Viele stiegen auf die Bäume, und wurden, wie Vögel, herabgeschossen, viele von Pferden zertretten. Nur eine Rotte wehrte sich herzhaft aus einem Verhack im Wald, wurde aber auch erstochen. Man schäzte die Anzahl der todten Bauren auf der Wahlstatt auf 6000, der Feldstücke auf Rädern, die man erbeutete, waren 40.

Die Bündischen wollten sich nicht übereilen, und sandten eine Parthie zu Pferd auf Kundschaft gegen Würzburg aus. Diese kam bald mit der Nachricht zurück, daß ein neuer feindlicher Haufe im Anzug

ttt) S. desselben Lebensbeschreibung. S. 214.

zug wäre. Wirklich rückten abermal 8000. Bauren von Würzburg an, um sich mit ihren Brüdern zu vereinigen, da diese schon größtentheils erschlagen waren. Der Bund grief sie am 4. Junius (am heiligen Pfingstfest), auf dem so genannten Gay bey Gibelstadt und Sulzdorf so unvermuthet an, daß der dadurch erregte Schrecken ihnen keine Zeit zum Besinnen oder zur Gegenwehr verstattete. Einige entkamen durch die Flucht, viele wurden in oder ausser ihrer Wagenburg erstochen, 300. flohen in das nahgelegene alte Schloß Ingelstatt, wo sie sich so brav hielten, daß man ihnen am Tag der Schlacht nicht Abbruch zu thun vermochte. Des andern Tags mußte man erst Stücke aufführen, und das Schloß beschiesen, worauf es mit stürmender Hand eingenommen, und die darein geflüchtete Bauren alle niedermacht wurden. Sulzdorf wurde mit allen, die darinn waren, verbrannt. Man rechnete nicht 1000. Bauren, die mit dem Leben davon gekommen waren. uuu)

Nun wurde das Schloß zu Würzburg befreyt, die Stadt, wo noch etwa 9000. Bauren in Besazung lagen, auch wieder eingenommen, und nach und nach auch in andern Gegenden alles zur Ruhe gebracht. Man war also nunmehr vor dem Landvolk sicher, aber dieses wars desto weniger, weil die Obrigkeiten nun erst der rächenden Gerechtigkeit Opfer zu bringen hatten.

Dies

uuu) Sleidan gibt nur ein Treffen an, ad Engelstatum vicum, ohne nähere Bestimmung der Zeit und andrer Umstände. Aber Herold beschreibet das zweyfache Blutbad gar ordentlich; und wer wollte ihm hierinn Glaubwürdigkeit absprechen, da er Zeitgenosse, in der Gegend zu Haus, fähig die genauesten Nachrichten einzuziehen, durch sein Schicksal zu besondrer Theilnehmung am Baurenkrieg bestimmt, und bis in sein Alter als ein redlicher und für seine Zeiten gelehrter Mann bekannt war.

Dies geschah in dieser Gegend mit mehr Schonung, als in vielen andern. Es wurde zwar im Namen des Bunds von der Stadt Hall, welche ein Glied desselben war, wegen aufgewandter Kriegskosten zu Stillung der Unruhe, jedes Haus um 6. fl. geschäzt, doch so, daß die Armen, die diese damals ansehnliche Summe nicht aufzubringen vermochten, von den Reichern vertreten werden mußten. An Leib und Leben wurden nur wenige gestraft, die vor andern schuldig waren. Der bäurische Kanzler Wolfgang Kirschenbeiser wurde mit dem oben angeführten Semmel-Hansen und zweyen andern am Tag vor Johannis Baptistä zu Hall enthauptet. Gleiche Strafe wurde nachher noch dreyen zu Theil. Vieren wurden die Finger abgehauen, zwey an Backen gebrandmarkt. Allen wurden ihre Wehren abgenommen, die sie so unbefugter und grausamer Weise gemisbraucht hatten. So endigte sich der Traum von einem Reich, das Bauren Christo zu Ehren aufrichten wollten, um in seinem Namen über ihre Herren hinaufzusteigen. Die evangelische Lehre, die sie aufrichten wollten, wurde nachher doch eingeführt, aber in reinerer Gestalt, und ohne Schlösser und Städte umzukehren.

++++++++++++++++:++++++++++++++

Vierzehenter Abschnitt.

Luthers Lehre wird in der Kochergegend bald bekannt, und nach mancherley Veränderungen endlich auch im Limpurgischen herrschend.

Die Dinge in der Welt hängen oft an sehr zarten Fäden zusammen, und diese bemerken, so viel

man kann, erleichtert ungemein die Kenntnis und Beurtheilung der Begebenheiten. Der Augustiner Luther in Wittenberg reiset im Jahr 1518. nach Heidelberg zu einem General-Konvent seines Ordens, er disputirt über einige Säze, die er Paradoxa nennt, der Heidelbergische Magister, Johannes Brenz, sonst von Weil gebürtig, faßt seine Ideen auf. Dieser hat einen Freund aus Hall in Schwaben, Namens Isenmann, der einiges Gewicht in seiner Vaterstadt hat. Hier hat man einen Prediger nöthig, und Isenmann empfiehlt seinen Freund Brenz dazu. Er wird im Jahr 1522. wirklich berufen. So findet Luthers Lehre von Wittenberg über Heidelberg den Weg in den Kochergau, und verdrängt in kurzer Zeit Pabst und Bischofe.

Doch es ist nöthig, zur genauern Beurtheilung der veränderten Religion und kirchlichen Verfassung, die dahin gehörigen Hauptumstände in der Ordnung anzugeben.

Der Kochergau war vor Luthern so gut, als ein andrer in Deutschland, dem Pabst und seinem Rom zinsbar. Man siehet dieses unter andern aus den Ablaß- und Gnaden-Briefen des Kardinals Raymundus, Bischofs von Gurk, welcher sich im Jahr 1502. als des apostolischen Stuhls Legatus a latere a) eine geraume Zeit zu Hall und in andern Orten der Gegend aufhielt. Er theilte für Geld reiche Gnaden aus, bestatigte Stiftungen und Brüderschaf-

a) Sein ganzer Titel war: Raymundus miseratione diuina Tituli sancte Marie noue: sancte Romane ecclesie presbyter Cardinalis Gurcensis: ad vniuersam Germaniam: Daciam: Sueciam: Norwegiam: Frisiam: Prussiam: omnesque & singulas illarum prouincias: ciuitates: terras & loca: etiam sacro Romano imperio in ipsa Germania subiecta & eis adiacentia apostolice sedis de latere legatus.

schaften, begabte Altäre und Kirchen mit besonderm Ablaß, ertheilte Freyheit, in der Fastenzeit Butter, Käse und Milchspeisen zu essen, tragbare Altäre und Priester für dieselben zu haben, auch während des Interdikts bey verschloßnen Thüren Messe lesen zu lassen, und vergab Sünden ohne Zahl. Die allgemeinen Ablaßbriefe waren in Quartform, auf Pergament gedruckt, an zwey Orten mit leeren Zwischenräumen versehen, um die Namen der Begnadigten, und Tag und Monat einzuzeichnen. Es sollte ihnen, heißt es drinnen, nach dem Willen des Pabsts eben so groser Glaube zugestellt werden, als wenn sie derselbe unter seiner bleyernen Bulle ausgefertigt hätte. b) Der Ablaß sollte sich auch auf die verstorbenen Eltern und Wohlthäter erstrecken, wenn sie nur in der Liebe abgestorben wären. Alle Verbrechen und Lasterthaten, selbst welche der h. apostolische Stuhl sich sonst vorbehalten hat, werden nachgelassen. Der Pabst heißt immer unser allerheiligster Herr. Den Beschluß macht eine doppelte Absolutions-Formel.

„Absolutions-Formel im Leben, so oft sie nöthig.

„Es erbarme sich deiner unser Herr Jesus Christus, und spreche dich durchs Verdienst seines Leidens los, so wie ich dich aus desselben und aus apostolischer mir übertragner und dir verliehener Kraft losspreche von allen deinen Sünden. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes, Amen.„

b) Voluit ipse Sanctissimus dominus noster: quod presentibus nostris litteris tanta adhibeatur fides quanta adhiberetur si sub Bulla sua plumbea expedite forent.

„Absolutions-Formel des vollständigsten Ablasses
„einmal im Leben und im Moment des Todes.

„Es erbarme sich deiner rc. Unser Herr Jesus „Christus spreche dich los durchs Verdienst seines „Leidens. Und ich aus desselben und aus apostoli„scher mir übertragner und dir verliehener Kraft, „spreche dich los. Erstlich von aller Sentenz des „grosen und kleinen Banns, wenn du darein gefal„len bist. Hernach von allen deinen bereueten, be„kannten und vergeßnen Sünden. Ertheile dir voll„ständigsten Ablaß aller deiner Sünden, und erlasse „dir die Strafen des Fegfeuers, so weit die Schlüs„sel der h. Mutter, der Kirche sich erstrecken. Im „Namen des Vaters, des Sohns und des h. Gei„stes. Amen. c)

Im Jahr 1508. befand sich schon wieder ein andrer päbstlicher Generalkollektor in der hiesigen Gegend, Namens Günther von Bunau, welcher päbstliche Gnaden gegen deutsches Geld auswechselte. d) Von Tezeln, der insonderheit Luthern zum Schreiben gegen den Ablaß aufbrachte, weiß man hier nichts.

Die Bilder der Heiligen thaten Wunder bis ins Jahr 1520. Zum Beyspiel. Ein Schenk von Limpurg, Friedrich, hezte im Jahr 1444. bey Tün-gen-

c) Forma absolutionis & plenissime remissionis semel in vita & in mortis articulo. Misereatur tui &c. Dominus noster Jesus Christus per meritum sue passionis te absoluat. Et ego auctoritate ipsius & apostolica mihi in hac parte commissa & tibi concessa te absoluo Primo ab omni sententia excommunicationis maioris vel minoris si quam incurristi. Deinde ab omnibus peccatis tuis contritis: confessis: & oblitis: conferendo tibi plenissimam omnium peccatorum tuorum remissionem: remittendo tibi penas purgatorii in quantum claues sancte matris ecclesie se extendunt. —— Aus einem Original-Ablaß-Brief.

d) Wibel. Th. 1. S. 205.

genthal Haasen. Eines der geängstigten Thiere, machte einen Seitensprung, wie die Art derselben ist, in die Kirche, sprang auf den Altar, lehnte sich aufwärts an Unser Frauen Bild an, ohne Zweifel um sich neben demselben in der Niche zu verbergen. Die Hunde blieben vor dem Altar stehen, weil sie sich vermuthlich erinnerten, daß ihnen Tische und Altäre zu besteigen sonst immer verboten gewesen. Der Schenk war nicht hartherzig, nahm den Haasen, trug ihn vor die Kirchthüre, und ließ ihn mit den Worten wieder laufen: zeuch hin, lieber Haas, du hast Freyheit in der Kirche gesucht und gefunden; dieweil meine Hund die Freyheit an dir gehalten, so will ich sie auch nicht brechen. Die Hunde sollen den Haasen nicht verfolgt haben, welches auch erklärlich ist. Aber das Volk schrie: Mirackel. Man wallte mit grosen Haufen zu der Kirche, die nun zu Unser Frauen und Haasen hieß, man gab Opfer, um des Schuzes, welchen der Haas genossen, auch theilhaftig zu werden, so reichlich, daß ein groses Chor von gehauenen Quadersteinen über dem Altar davon gebaut werden konnte. e) Das artigste war wohl hiebey, daß sich der Haas so dankbar gegen seine Beschüzerin erwies.

Im Jahr 1520. richtete der Kocher, von dem häufigen Regen aufgeschwellt, in Hall grose Verwüstung an, und drohete noch grösere. Es wurden allein 500. Stücke Holz durch die Fluth fortgerissen. Man stellte feyerliche Prozessionen an, man trug das Sakrament umher, man rief alle Heiligen an, endlich siegte das Vertrauen zu der schönen Maria in Regenspurg, vermuthlich weil es eben der Geburts-

 tag

e) Fröschlins handschriftliche Chronick. Hall. geschrieb. Chronick. Crusius.

tag Mariens war. Das Wasser fiel, und man überzeugte sich hieraus, daß Unsre liebe Frau zu Regenspurg geholfen hätte. Man war nicht undankbar. Die Geschichte wurde in ein Gemälde gebracht, und dieses mit dem versprochnen Opfer durch eine abgeordnete Raths-Botschaft der schönen Maria an den Orts ihres Aufenthalts überbracht. f)

Berühmte Wallfahrten waren ausser der vorhingemeldeten zu Tüngenthal, auch zu Rieden zu Unser Frauen vom Jahr 1472. auf dem Einkorn zu den 14. Nothhelfern von eben dieser Zeit an, zu Enßlingen zu den dreyen seltsamen Heiligen, wie sie das gemeine Volk nannte, nemlich S. Günther, Viktor und Quirinus, vom Jahr 1497. auf dem Heerberg ohnweit Sulzbach am Kocher zu Unser Frauen, und zu Murrhard zu dem Grab des h. Walderichs, auf welchem die bösen Geister aus den Besessenen fliehen mußten, wenn sie auf dasselbe gelegt wurden. g)

Die grosen Ideen, die man von der Macht der Heiligen hegte, mußten nothwendig dem Vertrauen und der Verehrung gegen das höchste Wesen Eintrag thun. Wie sollte man aber dieses auch kennen, da die Wunder der Heiligen die ganze Volks-Bibel ausmachten, die Tempel nur von ihnen wiederhallten, und Schulen für die Jugend ganz ungewöhnlich waren. h)

Der

f) Herold. Auch Crusius Annal. P. 3. l. 10. c. 9.

g) Widmann. Crusius Annal. P. 2. l. 1. c. 13.

h) Wibel, der doch gewiß viele Akten aus diesem Zeitraum gelesen hatte, schreibt: ich kann mich nicht entsinnen, auch nur von wenigen Dorf- oder Landschulen, darinnen die Jugend wäre unterrichtet worden, etwas gelesen zu haben. H. K. H. Th. 1. S. 218.

Theo-

Der Priester Sitten waren oft greuelhaft. Man trift davon überhaupt aus sichern Quellen solche Nachrichten an, welche noch jezt Unwillen und Bedauren erregen müssen. Nur weniges anzuführen, das zur Geschichte dieser Gegend besonders gehört, es erstach ein Priester, Namens Leonhard, zu Münkheim einen Schneider. Er wurde in Eisen gelegt, und dem Bischof zu Würzburg zugeschickt, aber wieder entlassen.

Andre trieben, wie Till Eulenspiegel, so manche abentheuerliche und schändliche Possen, welche keine Geschichte mit Anstand aufnehmen kann.

Nikolaus Henke, gewesener Pfarrherr zu St. Michael in Hall, raufte und schlug sich mit dem Meßner öffentlich auf dem Kirchhof, da jener Brenzen schmähete, und dieser ihn vertheidigte. i)

Ueberhaupt war so wenig Feinheit der Empfindungen und ein so unsittliches Betragen an den Priestern wahrzunehmen, daß man sich über die Stumpfheit und Barbarey des gemeinen Volks, so wie sie sich zum Beyspiel durch die Rasereyen im Baurenkrieg selbst gezeichnet hat, kaum wundern darf. k)

Theobald Gerlacher oder Billikan, Prediger in Nördlingen von 1522. — 1535. stellte ein Gutachten oder einen Rathschlag den Katechismum belangend an den Pfarrer Uebel daselbst, welcher folgende Inhalts-volle Stellen hat:

Das new gepreng, so im Catechismo gehalten, thut nichts weder zur underrichtung, des gebets vnnd der gepot gottes, oder zw der zucht. Diweil aber on das in den schulen, vnd auff der Cantzlen, die khinder zum betten, vnnd erkhantnus der gpot gottes getrieben, auch durch ire eltern gewissen werdend, ist khein sonderer nutz an dem gmeinen Catechismo, so in der kirchen wirde auffgericht. u. s. w.

i) Geschriebne Haller Chron.

k) Pfarrer trugen Wehren, und sezten sich selbst der öffentlichen Verachtung aus. Im Jahr 1544. schlug sich ein Pfarrer

Ohne Zweifel half neben der allgemeinen Roheit, die eine Folge der Unwissenheit und des Mangels guter Erziehungs- und Bildungs-Anstalten war, auch die Straflosigkeit, welche sich Priester vermög ihrer Freyheiten zu verschaffen wußten, ihre Sitten verschlimmern, und aus Sittenlehrern gar Sittenverderber machen. Zuweilen machten sie es aber auch darnach, daß die weltlichen Obrigkeiten den Schirm der anmaßlichen Kirchenfreyheit durchbrachen, und Hand an ihre Personen legten. So ließ Schenk Gottfried, der doch sonst eher zu nachgebend als feurig geschildert wird, im J. 1515. einen Pfarrer in Sontheim, Namens Leonhard Heuser, der sich an einem Unterthanen vergriffen hatte, nach Limpurg gefangen führen. Ein Beweis, daß er seine hohe Rechte kannte, ob er schon durch die Umstände gehindert wurde, völligen Gebrauch davon zu machen. Denn das ganze Hallische Kapitel, zu welchem der Gefangene gehörte, rächte den Mitbruder, und hielt so lang in allen Kirchen das Interdikt, bis er an den Bischof ausgeliefert wurde, der ihn wieder entließ. l)

So stund es mit der Religion und äussern Kirchenverfassung, als der Rath zu Hall den bisherigen Rektor Bursä zu Heidelberg M. Johann Brenz zu einem Prediger berief. Dieser Ruf würde Schwierigkeiten unterworfen gewesen seyn, wenn die Besezung der ledigen Pfarrstelle noch dem Ritterstift Komburg zugekommen wäre. Allein dieses Recht war schon vorher durch einen Vergleich an den Rath abge-

rer zu Gackstadt im Wirthshause daselbst, beym Spiel mit einem Krebenmacher herum. Dieser hatte einen knechtischen Handdegen, er selbst ein Weidnerli an ihm hängen, wurde auch auf den Tod verwundet. Wibel. Th. 1.

l) Widmanns Chronick.

getreten worden. m) So sehr also Brenz als Anhänger der als neu angeschuldigten Lehre Luthers bekannt war, so konnte doch seine Annahme nunmehro von Komburg nicht mehr verhindert werden, wie bey der alten Verfassung zu befürchten gewesen wäre. Denn nachdem Brenz, dessen Geist Luthers Ideen schon bey der von leztern im J. 1518. zu Heidelberg gehaltnen Disputation, und nachher bey dem persönlichen Umgang mit diesem Mann, durch das Lesen seines Kommentars über die Epistel an die Galater und der Melanchtonischen kurzen theologischen Säze (Loci communes) mit ausnehmender Begierde umfaßt hatte, in seinen eignen Vorlesungen über den Evangelisten Matthäus und den Brief an die Hebräer die lutherische Lehren freymüthig auch andern vorgetragen hatte, so mußte er darüber nebst Theobald Billikan auf Befehl des Hofs im J. 1522. eine Untersuchung aushalten, welche ihm aber weiter keine Ahndung zuzog, und ohne Zweifel seinen Ruf nach Hall vielmehr beförderte, als hinderte. Denn so wie Luthers Name und Lehre, der über ihn zu Worms verkündeten Acht ohngeachtet, um diese Zeit durch ganz Deutschland, und besonders in den Reichsstädten im Ansehen stund, so gereichte es wohl auch Brenzen bey der Stadt Hall vielmehr zur Empfehlung, als zum Nachtheil, daß er ein Anhänger von Lu-

m) Die Predigerstelle war zwar eigentlich von der Pfarrstelle, wie noch, unterschieden; doch konnte sie auch ein Mann zusammen besizen, wie der erste Prediger D. Brenneisen, der 1513. starb. Nachher scheint kein Prediger bis auf Brenzen gewesen zu seyn. Die Pfarr wurde Prokurationsweise versehen von Nikolaus Henke, bis Isenmann 1523. berufen wurde. Der Pfarrer Müller hatte sie 1504. in eines E. Raths Hände resignirt. Das Stift Komburg, als bisheriger Patron widersprach der Gültigkeit dieser Handlung. Es entstund ein Prozeß darüber zu Rom. Der Vergleich endigte aber die Sache, ehe das Urtheil anlangte.

Luthern war. Eigentlich war es aber M. Johannes Isenmann, ein gebohrnes Hallisches Stadtkind und vertrauter Freund von Brenzen, der dessen Ruf in diese seine Vaterstadt bewirkte. Es muß damals schon eine zu Luthers Lehre sehr geneigte grose Parten in der Stadt gewesen seyn, welche durch Brenzen die Lehre und kirchliche Anstalten zu verbessern trachtete. Dieser schien dazu der rechte Mann. Er war zwar erst 23. Jahre alt, aber ein Mann, der bereits durch seine Gelehrsamkeit glänzte, von einem festen Charakter, ausnehmender Liebe zur Wahrheit, von vieler Klugheit und Bescheidenheit, der in Ansehung der beyden Wittenbergischen Reformatoren Luthers und Melanchtons gleichsam die Mischung von beyden war, und in die Stelle, zu welcher man ihn verlangte, vortreflich paßte. Er legte seine Probpredigt zu Hall, am Tag der Geburt Mariens, den 8. Sept. 1522. ab. n)

Im folgenden Jahr bekam er einen Gehülfen an seinem Freund Isenmann, der zum Stadtpfarrer berufen wurde. Beyde waren eifrig bemühet, ihre Zuhörer über die Hauptpunkte der christlichen Lehre aus der Hauptquelle derselben, der h. Schrift, auf-

zu-

n) Brenz war in der Reichsstadt Weil, wo sein Vater Martin Brenz Stadtschultheiß gewesen, den 24. Jun. 1499. gebohren, ein frühzeitiges Genie, gieng im eilften Jahr seines Alters nach Heidelberg auf die Trivialschule, bezog hierauf die Universität daselbst, wurde schon im fünfzehenten Baccalaureus, im achtzehenten Magister, im zwanzigsten Rector Contubernii oder Burſæ Realium, hielt mit grosem Beyfall allerley Vorlesungen, erhielt ein Kanonikat bey der Heidelbergischen Stifts- und Hauptkirche zum h. Geist, ließ sich in Speyer zum Priester weihen, und hielt in seiner Vaterstadt Weil seine erste Messe. — Diese kurze Jugendgeschichte Brenzens habe ich hier nicht übergehen wollen, weil sie zur nähern Kenntnis des vorzüglichsten Reformators dieser Gegend dient. S. mehr in seiner vollständigen Lebensbeschreibung von F. J. Beyschlag.

zuklären. Mit welcher Mäsigung sie jedoch dieses thaten, und mit welcher bedachtsamen Rücksicht auf die Fassungskraft des Volks, beweißt der Umstand, daß Brenz bis zur Ankunft Isenmanns, d. i. bis ins Jahr 1523. noch Messe las, nur daß er sie nicht als ein Opfer verrichtete. Und noch mehr schildert ihn das Fragment einer Predigt, mit welcher er dem Volk die Abstellung der Messe in der Hauptkirche erklärte. „Allerliebste Zuhörer, sprach er, ich höre, „daß sich einige von euch an unsern Handlungen är„gern. Und freylich ist es wahr, ich habe etlichemal „hier bey euch die Messe gehalten; aber nicht in allen „Stücken, nach Art der Meßpriester; ein Opfer für „Lebendige und Todte habe ich nicht dabey darge„bracht, weil ich es für gottlos halte. Aber auch „jenes habe ich nur um euretwillen gethan. Denn „als ich von euch berufen hieher kam, so fand ich „euch in einen Abgrund von Abgötterey versunken. „Etwas mußte ich also schon thun; ich stieg zu euch „hinab, um euch herauszuhelfen. Mein Sinn war „dabey, euch keinen Zwang anzuthun, sondern all„mählich zu unterrichten, nach dem Beyspiel des „Apostels, den Umständen in etwas nachzugeben, „und mich nicht sogleich ganz zu zeigen. Jezt seyd „ihr aber schon besser aus Gottes Wort von mir un„terwiesen, und sehet den Meßgreuel und den Mis„brauch des h. Abendmals ein. Daher soll und „muß er jezt aus gutem Grund unterbleiben.„ o)

Man siehet, daß Brenz in Hall in Abänderung der bisherigen Lehre und Religionsgebräuche den sächsischen Reformatoren, so bald es sich nur immer thun ließ, nacheiferte. Luther hatte vom Jahr 1520. an in

o) Seckendorf. hist. Lutheran. Lib. I. §. 139. Add. & ibi alleg. Auct.

in verschiednen Schriften die Ohrenbeicht und Privatmessen ernstlich bestritten, aber bey allem dem blieb eines, wie das andere stehen. Seine Ordensbrüder und Kloster-Gesellschafter, die Augustiner in Wittenberg gaben das muthige Beyspiel, während Luther auf der Wartburg saß, auf einmal die Privatmesse fahren zu lassen. Sie erklärten sie sogar von der Kanzel für unchristlich und die Anbetung des Sakraments für abgöttisch. Noch im December des Jahrs 1521. bestättigte die Provinzial-Synode des Ordens alles, was die Augustiner in Wittenberg vorgenommen hatten, und machte noch andre ähnliche Verordnungen. p) Dieß alles konnte und mußte Brenzen bey seinem Eintritt in Hall wohl bekannt seyn, und allem Ansehen nach suchte er schon damals nur bequeme Gelegenheit, um ähnliche Einrichtungen zu machen. Aber sein persönlicher Kredit mußte erst beym Volk fest genug gestellt seyn, er mußte eine hinlängliche Partie auf seiner Seite haben. Wie geschickt Brenz dabey zu Werk gieng, kann auch nur das kurze angeführte Predigt-Fragment, und die darinn herrschende gefällige und doch männ-

p) Daß die Messe kein Opfer seye, indem der Mensch darinn etwas empfange, nicht gebe, ausgenommen in so fern er sich selbst darinn Gott hingebe und aufopfere, zeigte Luther schon 1520. im Werk von dem neuen Testament oder der h. Messe. Von der Ohrenbeicht handelte er auch besonders im J. 1521. Und im Traktat von der babylonischen Gefangenschaft, welcher noch 1520. erschien, redete er gleichfalls sehr freymüthig von den Misbräuchen der Messe. Es war also die Abschaffung derselben allerdings sein Werk, ob schon andre für ihn Hand anlegten. Daß ihm der Teufel sie angerathen habe, welches man aus einer übel erklärten Stelle Luthers hat beweisen wollen, wo er von seinen Anfechtungen redet, bedarf bey vernünftigen und billigen Urtheilern keiner Erörterung. Ueberdies zeigt die Geschichte, daß er lang vor seinen Anfechtungen auf der Wartburg, die er dem Teufel zuschrieb, aus Gründen der h. Schrift das Meßopfer bestritten hatte. Man sehe die umständliche Erzählung davon in Seckendorf. l. c. §. 102.

månnliche Sprache lehren. Daß das ganze Volk sich nicht sogleich bequemte, ohne daß einer und der andre seine Stimme gegen die Neuerung erhob, wäre ohnehin zu vermuthen.

Niemand verlor aber mehr bey der Abschaffung des Meßopfers, als die Mönche. Diese sahen gleichsam den ganzen Grund ihrer Mönchs-Existenz unter ihren Füssen mit Erstaunen hinweg weichen. Es war daher zu erwarten, daß die Franziskaner oder Barfüsser zu Hall sich nachdrücklich um die Privatmesse wehren würden, wie auch geschah. Allein da sie keine tüchtige Gründe aus der h. Schrift, welche hierinn entscheiden sollte, aufbringen konnten, so endigte sich der Streit nicht zu ihrem Vortheil. Die hartnäckigsten unter ihnen wichen anderswohin, andere liesen sich mit Geld abfinden und verheuratheten sich, etliche nahmen eine Herrenpfründ im Spital an, und bekamen nebenher noch etwas an Geld zu Kleidern und andern Bedürfnissen. Diese Leute nahmen also die evangelische Lehre an, und übergaben für ein Leibgeding, da ohnehin die Gelder für die Messen ausblieben, und das Terminiren nicht weiter gestattet wurde, ihr Kloster E. E. Rath, welcher die Verordnung machte, daß wöchentlich zweymal in der Klosterkirche geprediget wurde. Ueber die jungen Mönche wurde ein Aufseher gesezt, der sie zugleich unterrichten sollte, in der Person eines gewissen Johannes Waltz, in welchem doch, wie im vorigen Abschnitt vorgekommen, die Wahl nicht die glücklichste war. Ausserdem wurde die lateinische Schule, welche bisher die Mönche versehen hatten, zur öffentlichen Stadtschule gemacht, und die Lehrer von den Klostereinkünften besoldet, welche auf diese Weise zu einem sehr nüzlichen, dem Besten des Staats zuträg-

träglichen und der ersten Stiftung nicht entgegenstehenden Endzweck angewendet wurden.

Nachdem man einmal so weit gegangen war, so konnte man nicht wohl hiebey stille stehen. Es folgten verschiedene Verordnungen nach. Noch 1523. wurde verordnet, daß alle Heiligen-Rechnungen, auch die vom Land, in die Stadt gezogen werden sollten. Man nahm auch hernach die besten Kirchen-Kleinodien zur Hand, um der Verschleisung derselben vorzukommen.

Es wurde 1524. den Priestern bekannt gemacht, daß sie künftig vom Wein den Bodenschaz, wie andre Bürger, und von Gütern, die sie kauften, Beth, gleich andern, geben müßten, auch daß sie ihre Konkubinen abschaffen, oder dieselben ehlichen sollten.

Dies alles gieng friedlich zu, ausgenommen, daß sich der ehmalige Prokurator der Michels-Pfarr auf dem Kirchhof bey St. Michael mit dem Meßner balgte, aber darüber die Stadt räumen mußte.

Es hatte also in kurzer Zeit durch Brenzen Religion und Kirchenverfassung in und um Hall eine sehr grose Veränderung erlitten. Pabst und Bischof galten nichts mehr; der Prediger bewies aus Stellen der Schrift oder aus dem christlichen Alterthum, was zu glauben und anzuordnen seyn möchte, und die Landesobrigkeit verordnete über Lehre, Kirchengebräuche, geistliche Personen und Güter.

Glücklich wäre das Volk gewesen, wenn dieser Gang der Sachen nicht wäre unterbrochen worden. Aber es gieng ihm alles viel zu langsam, es sahe noch sehr wenig von demjenigen Evangelio, d. i. von

den

den ausschweifenden Erwartungen des sogenannten Evangelii, welches Schwärmer demselben eingeprägt hatten, erfüllt. Sie suchten das Reich Gottes in äusserlichen Geberden, und verlangten, daß es sie augenblicklich glücklich und herrlich machen sollte. Verbesserung ihres äusserlichen Zustandes, nicht Veränderung des Herzens, und was sie mit sich führt, stille Seelenruhe und frohe Aussicht auf ein künftig besseres Leben, war dasjenige, was sie reizte. Brenzens Evangelium, welches mit Luthers Säzen übereinstimmte, war ihnen daher nichts. Es war ein Lichtfunke in ihre Seelen gefallen, aber er hatte so viele unreine entzündbare Dinge darinn berührt, daß nicht Erleuchtung, sondern ein leidiger Brand die Folge davon war, der mit Blut gelöscht seyn mußte. So sehr bedarf das Volk beym Uebergang vom blinden Glauben zum untersuchenden einer guten Handleitung, wenn es sich mit halbergrifner Wahrheit nicht selbst verderblich werden soll. Den Beweis gibt die Geschichte des schrecklichen Aufruhrs selbst an die Hand.

Aber da nun das Volk durch Gewalt wieder unterjocht war, so waren ihm darum die ungeheuren Träume, die seine Einbildungkraft entflammt hatten, noch nicht aus dem Herzen gerissen, und die bedachtsamern Schritte der bessern Reformatoren noch nicht durchaus beliebt, ob schon der Uebergang zu denselben näher war, als der Rückgang zu ihrer vorigen Täuschung. Viele überliesen sich noch immer ausschweifenden Hofnungen von einem nahen Untergang des Durchlauchtigsten Oesterreichischen Hauses, welches sie wohl für eine Stuze unrechtmäsiger geistlicher Gewalt oder des antichristischen Reiches ansahen, und von einem nahen Anbruch des Reiches Got-

Gottes, in welchem die Frommen mit Vertilgung aller ihrer Widersacher herrschen würden. Sie hiengen daneben der Wiedertaufe an, und trugen also das Kennzeichen der Storch- und Münzerischen Sekte noch immer. Nur daß sie um der weltlichen Obrigkeit willen nöthig fanden, sich ruhiger zu halten, als vorhin. Es waren aber die Wiedertäufer nach dem Baurenkrieg weit und breit in Franken und Schwaben häufig anzutreffen. Sie nisteten vornemlich in den Reichsstädten Augspurg, Ulm, Nördlingen und andern. Ein gewisser Augustin Bader, ein Kirschner seines Handwerks, hatte sich im Jahr 1530. dergestalt in seinen Visionen verirrt, daß er sich, wie es scheint, im Ernst für einen bestimmten König in dem zu hoffenden neuen Gottesreiche hielt. Er hatte sich von Augspurg nach Ulm begeben, und hier sich einen ganzen königlichen Ornat angeschaft, wozu wahrscheinlich seine Anhänger zusammengesteuert hatten. Es war eine goldne Krone, ein Zepter, ein Schwert, ein Dolch, ein schöner Rock von Parpianischem Tuch mit guten Marderkehlen unterfüttert, ein seidener Leibrock mit schwarzen Knöpfen, ein schwarz sammtnes und ein roth damastnes Wamms. Man wollte von ihm wissen, daß er und sein jüngster Sohn nächstens grose Könige werden würden, denen er die Kleider und Kleinodien bereit halten müßte. Er wurde aber in dem Dorf Lautern, Blaubeurer Amts, mit etlichen seiner Anhänger ergriffen, und den 30. Merz zu Stuttgard hingerichtet, und zwar durch etliche Gassen geführt, auf gewissen Plätzen mit glühenden Zangen gezwickt, auf dem Markt aber mit seinem königlichen Schwert, welches die Gottlosen hätte schlachten sollen, enthauptet, und hierauf sein Körper ausser der Stadt zu Aschen verbrannt. Seine Anhänger wurden an andern Orten abgethan.

Es

Es waren allerdings gefährliche Leute, aber größtentheils auch wohl nur irrende und betrogne. Man würde sie heutiges Tags den Irrenwärtern und Zuchtmeistern, nicht dem Henker überliefern. Sie wurden in grosen verdächtigen Gesellschaften angetroffen, sie verkündeten dem Haus Oesterreich den nahen Untergang auf Ostern des angeführten Jahrs, aber sie ergaben sich mit einer Bereitwilligkeit in den Tod, die man nur an gutartigen Märtyrern zu sehen gewohnt ist. Ihre Hofnung verließ sie auch im Tode nicht. Sie sagten, wenn man sie auch tödte, so seye doch ihre Sache schon so weit gekommen, daß sie nicht mehr zu hindern seye. Das Pfingstfest, welches ehmals den Aposteln neue Kraft und neuen Muth brachte, sollte auch den herrlichen Anbruch ihres Reichs bringen. q)

Dergleichen Leute waren denn auch in der Kochergegend nicht selten, wahrscheinlich nachgebohrne Kinder aus Münzerischem Samen. Der gewiß glaubwürdige Widmann berichtet, daß man am Neujahrstag 1531. im Mantelhof, einem isolirten Hof, 20. Wiedertäufer überfallen, sie sämtlich gefangen genommen, zwey davon auf der Stelle gehenkt, das Hofgebäude, als einen abscheulichen Ort angestosen, (d. i. angezündet,) und von den übrigen Gefangnen verlangt habe, daß sie von ihrer Sekte abstehen sollten. Aber ehe sie dieses gethan hätten, seyen sie willig in das Feuer gegangen; und hierauf sezt er hinzu: **es ist wunderbarlich zu hören, so ihr Keckheit und Beständigkeit sollt beschrieben werden.** Endlich im J. 1534. sind viele Landleute, welche der Lehre der Wieder-

q) Sattlers G. des H. Würt. u. d. H. Th. 2. S. 202.

Wiedertäufer bekannt, vermuthlich weil sie keine Hofnung vor sich sahen, die herrschende Kirche zu werden, mit Weib und Kindern aus dieser Gegend hinweg, und nach Mähren gezogen. r)

Man wird es nicht ungereimt finden, daß ich die leztern Umstände, als eine Folge der schwärmerischen Lehren, die um die Zeit des Baurenkriegs die Landleute der hiesigen Gegend begeisterten, in Verbindung mit dieser Begebenheit erzählt habe; jezt kehre ich wieder auf meinen Weg zurück.

In der Herrschaft Limpurg gieng man bey weitem nicht so bestimmt in Religionsverordnungen zu Werk, wie in der Reichsstadt Hall. Die Landesherrschaft that vielmehr nur sehr bedächtliche Schritte aus dem alten Gleise, wovon sich die Hauptursache leicht gedenken läßt. Schenk Gottfried, welcher neben seinem Landesantheil am Kocher auch die Herrschaft Speckfeld besaß, war noch der muthigste. Er trat im Jahr 1524. mit andern weltlichen Fürsten, Grafen, Herren und Städten in die Windsheimer Vereinigung, etlicher Beschwerden halben, so denen weltlichen Reichsständen und den Ihren von denen Geistlichen, sonderlich in dem fränkischen Bezirk, begegnen, und dann der strittigen Lehre halben, unsern H. christlichen Glauben

r) Herold. Anno 1534. seyn viel Bauren mit Weib und Kinder, die der Wiedertauff anhengig, hinweg in Merchenland gezogen, verhoffen da besser Christen zu werden, denn so sie hie bleiben. — Auch im Hohenlohischen waren die Wiedertäufer nicht selten, aber es ergieng im Jahr 1533. von Gr. Albrecht ein scharfer Befehl gegen sie, daß niemand einen dergleichen bey Straf Leibs, Lebens und Guts hausen, herbergen, essen, trünken, fürschieben, noch sein Predig oder ansagen hören sollte. Wibel. Th. 3. Cod. p. 300. Merkwürdig ist indessen doch, daß Melanchton im Artickel von der Taufe im Anfang ihre Lehre scheinbar finden wollte. S. Herrn Prof. Planks Gesch. des protest. Lehrbegriffs. B. 2. S. 44.

ben betreffend, laut des Abschiedes jüngstgehaltnen Reichstages zu Nürnberg einen Auszug und Anschlag zu machen, und fürder der Reichsversammlung auf Martini zu Speyer vorzubringen. s) Doch was dieser Schritt für Einfluß auf die Limpurgische Landschaft am Kocher gehabt habe, ist ungewiß. Von Schenk Erasmus wird weiter unten vorkommen, daß er weit später in der Religionssache noch sehr bedenklich gewesen. Die Limpurg-Gaildorfischen Landesherrn waren es wenigstens im J. 1529. nicht weniger. Der Bruder Wilhelms und Johanns, der beyden regierenden Herren, Schenk Erasmus, war damals Domherr zu Strasburg und Bamberg, zwey Schwestern derselben Klosterfrauen, Dorothea in Buchau, Katharina im Kloster Gotteszell. Das Haus hatte nicht sehr grose Einkünfte. Durch die Einführung der evangelischen Lehre hätte man sich der Aushülfe, Sohne und Töchter in den hohen Stiftern zu versorgen,

 selbst

s) Die übrigen Mitglieder dieser Vereinigung waren die Marggrafen Georg und Casimir zu Brandenburg, die Grafen Wilhelm und Berthold zu Henneberg, Gr. Albrecht zu Hohenlohe, Gr. Johann zu Kastell, Gr. Georg zu Wertheim, Gr. Philipp von Rieneck, Herr Eberhard Schenk zu Erbach, Herr Johann zu Schwarzenberg, und die Städte Nürnberg, Rotenburg, Windsheim und Schweinfurt. Sie vereinigten sich im angezeigten Jahr Freytags nach Bartholomäi, Wibel. Th. 1. S. 321. und machten insonderheit aus, daß, weil der lezte Nürnberger Reichsabschied in sich halte, daß mitler Zeit das heilig Evangelium und Gottswort nach rechtem waren Verstand (und Auslegung der von der gemeinen Kirche angenommenen Lehren) geprediget werde, nun jeder obgedachter weltlichen Reichestände mit seinen geistlichen und weltlichen Räthen rathschlagen sollte, was in den strittigen Artickeln nach Innhalt der h. Schrift unser Sellen Säligkeit halben zu glauben und zu halten christlich und gut sey. Dieß war gut protestantisch; aber die Religion wurde deswegen in dieser Herren Landen nicht überall sogleich geändert. Und daher beweißt jene Akte nur, daß S. Gottfrieds Grundsäze schon protestantisch gewesen, aber man kann nicht daraus sehen, wie weit es unter ihm mit der Reformation gekommen sey.

selbst beraubt, und man wollte sie noch nicht entbehren.. Dieß zeigt ein Vertrag zwischen Schenk Erasmus und seinen Brüdern, seine Apanage betreffend. Es wurde darinn festgesezt:

1. Daß Wilhelm und Johann alle Jahr auf Pet. Cathedra ihrem Bruder Erasmus geben wollen 200 fl. doch mit dem Beding, daß, wenn er mit mehrerer Pfründe begabt würde, alsdann nur 100. fl. gegeben werden sollten.

2. Entsagt Erasmus aller Ansprache an Limpurg, doch

3. mit der Einschränkung, wenn seiner Brüder einer ohne männliche Leibeserben mit Tod abgehen würde, daß es alsdann zu seinem Gefallen stehen solle, in sein des verstorbenen Bruders Haab und Güter zu succediren, oder

4. wo sich begäbe, daß der geistlich Standt in weitern Abfall käme, und gar abgethan würde, so soll dasselbig zu ihrer beyden Theile erwählten Schiedsmänner Erkänntnis stehen, was ihm von seinen Brüdern oder deren Erben an Geld gegeben werden solle.

Diese sichre Urkunde kann für einen Barometer der Religions-Besorgnisse und Hofnungen im Jahr 1529. dienen, und wenigstens beweisen, daß man von Seiten des Limpurg-Gaildorfischen Schenkenhauses zwar der alten Verfassung noch nicht abhold war, aber es doch für leicht möglich hielt, daß sie könnte ganz abgethan werden. Die toleranten Gesinnungen dieses Erasmus, die er nachher als Bischof zu Strasburg bezeugte, sind dem Familien-Religions-

ligions-Zug, der aus der erwähnten Urkunde hervorblickt, nicht entgegen. t)

Um eben dieselbe Zeit, da die Ausbreitung der evangelischen Lehre die Schenken, Gaildorfischen Stamms so bedenklich machte, und diese Bedenklichkeit neue Verträge veranlaßte, scheint in einigen Mitgliedern des Reichsstadt-Hallischen Regiments eine dergleichen von entgegengesezter Art aufgestiegen zu seyn. Zwar hatte man in Hall noch im vorigen Jahr eine Entschlossenheit bezeugt, welche deutlich sagte, daß man sich nimmermehr zur Wiederaufrich-

t) Der Bischof war geb. den 7. Aug. 1497. und sorgfältig zu einem Geistlichen erzogen. Nachdem er eine Zeitlang auf der Universität Tübingen studirt hatte, bereisete er Frankreich, und wurde hierauf Kanonikus in Strasburg und Bamberg. Zum Bischof wurde er erwählt den 11. Aug. 1541. wie Herzog schreibt, wider seinen Willen, indem er sich solcher Ehren heftig gewidert. Er ließ sich auch erst 1548. da er schon über 50. Jahre war, zum Priester weihen Vergleicht man damit den vierten Punkt der oben im Text eingerückten Akte, so hat man einen guten Schlüssel zu diesem Räthsel. Erasmus hielt es für möglich, daß die lutherische Lehre noch siegen könnte, er behielt sich auf diesen Fall sein Erbtheil bevor, und wollte mit dem Priesterwerden keinen unbedachten Schritt thun. Ebendieselbe Klugheit scheint auch seine Brüder geleitet, und ihre Schritte so bedächtlich gemacht zu haben. Das Jahr 1548. brachte ganz neue Aussichten, nun schien die Uebermacht des Kaisers für die Dauer der alten Religion zu bürgen, Bischof Erasmus bestimmte sich, Priester zu werden, und Schenk Wilhelm bestimmte zwey seiner Söhne auch zum Dienst der alten Kirche, wovon unten. Daß der Bischof nun auch auf die Herausgabe der Kirchen und Kirchengüter bey der Stadt Strasburg drang, stehet damit im Zusammenhang. Er mußte es auch thun, wollte er anderst den Kaiser und seine Geistlichkeit nicht zugleich wider sich empören. Die Meinung aber, die man dabey von ihm hegte, er thue solches nicht für sich selbst, weil er allwegen eines milden friedsamen Gemüths geachtet worden, sondern durch starriges Anhalten der Seinen, ist Beweis genug für seinen sonstigen toleranten Charakter. Ja der Ausgang der Unterhandlungen mit dem Rath ists nicht weniger, indem er mit 3. Kirchen sich zufrieden stellen ließ, und jenem 5. verstattete. In seinem Testament machte er eine Stiftung zu Ausstattung junger Mädchen. Herzogs Elsaß. Chronick. Buch 4. S. 121. Sleidan. lib. 21.

tung des römischkatholischen Gottesdienstes bequemen würde. Denn man verkaufte im Barfüsser-Kloster, Samstags nach Jubilate 1528. die Altartücher öffentlich zu Hemden, Leilachern und Decken, die Alben und Stolen zu Goller-Brämen. Aber die Verhandlungen des Reichstags zu Speyer im J. 1529. und der Abschied desselben veranlaßten einen Umstand, der leicht zu einem Hacken hätte werden können, an welchem der Fortgang der Hallischen Reformation wäre gehemmt worden. Die Abgeordneten der Stadt, Hermann Büschler und Anton Hofmeister, unterschrieben nicht die Protestation gegen das Reichstags-Dekret, mit den 14. Städten, die es neben den Fürsten der evangelischen Parten thaten, sondern nahmen das Dekret an. u) Aber da der vermögendste Theil der Regiments-Personen und Einwohner zu Hall der Reformationslehre standhaft anhieng, so hatte die Absonderung der Hallischen Gesandten von der Parten der Protestanten nicht auch diejenige der Stadt zur Folge, sondern sie veranlaßte nur eine Revolution, die dem Protestantismus in Hall mehreren Bestand gab. Vier der ansehnlichsten Rathsherren, welche sich wider die Neuerungen erklärten, die erst jüngst durch das Speyrische Dekret nachdrücklich untersagt worden, wurden auf ein Jahr aus dem Rath gesezt. Sie hiesen Bäzvolker von Roßdorf, Reinhard Druchtelfinger, Michael Sei-

u) Das beschwerliche am Speyrischen Dekret v. 15. April war, daß die Messe bleiben, nicht weiter reformirt werden, und kein Katholik an der Uebung seiner Religion verhindert werden sollte. Nun sahen aber die Lutheraner die Messe immer als Gözendienst, und sich im Gewissen für verpflichtet an, denselben, wo immer möglich, abzustellen. Sie mußten also wohl Protestanten werden. Die 14. protestirende Städte waren: Strasburg, Nürnberg, Ulm, Kostniz, Reutlingen, Windsheim, Memmingen, Lindau, Kempten, Hailbronn, Jeni, Weissenburg, Nördlingen, S. Gallen.

Seiboth, und Jobst Sulzer. v) Einige Zeit darauf gieng es Hermann Büschlern, dem ersten Gesandten der Stadt nicht besser, zum Beweis, daß die Stadt sein Benehmen nicht gut hieß.

In ebendemselben Jahr, in welchem der Speyrische Reichstag dem Fortgang der Reformation in der Kochergegend gefährlich werden wollte, machte auch der Bischof in Würzburg einen Versuch, das alte Kirchensystem in derselben wieder herzüstellen. Er ernannte zu dem Ende den Pfarrer M. Johannes Herold zu Reinsperg zu seinem Kommissar, und machte ihm und dem Pfarrer zu Gaildorf den Auftrag, einen neuen der alten Religion zugethanen Dechant zu wählen, und Kapitel zu halten. Beyde fanden es aber bedenklich, ohne E. E. Raths zu Hall Wissen und Willen diesen Schritt zu thun, weil man das Kapitel vorhin allezeit in der S. Michels-Kirche gehalten habe. Der Rath wollte aber die Sache nicht genehmigen, als mit der Bedingung, daß sie ihre Kirchen nach der Hallischen reformiren, und den Prediger zu Hall als Superintendenten annehmen wollten. w) Da nun aber die Schenkischen dieses nicht thun wollten, auch wider den Willen ihrer Landesherrschaft nicht thun konnten, diese aber im Fall einer Reformation einen eignen Superintendenten aufzustellen so gut, als andre Landesherren, berechtigt war, so unterblieb die Herstellung des Hallischen Kapitels bis ins Jahr 1541.

v) Den Namen des ersten finde ich auch also geschrieben: Belz Volk von Roßdorf. Herold schreibt von ihnen: darum daß sie so heftig wider das Evangeli getobt haben, also haben sie sich selber herab geritten.

w) Herold und Widmann.

Nun waren aller Augen auf den neuen Reichstag zu Augsburg im Jahr 1530. gerichtet, auf welchem das bekannte Bekenntnis übergeben wurde, und auch Brenz, im Gefolge des Markgraf Georgs von Brandenburg-Onolzbach, eines eifrigen Beschüzers der lutherischen Lehre, sich einfand, und zwar als kein müsiger Zuschauer, indem er neben den Sächsischen und Hessischen Theologen zu den öffentlichen Religions-Verhandlungen als ein angesehener Gelehrter fleisig gezogen wurde. Die Stadt Hall unterschrieb indessen nicht die Konfession mit den übrigen Reichsstädten, weil entweder die widrige Parten es hinderte, oder die Reformations-Freunde dazu nicht Muth genug hatten, oder es auch nicht für unumgänglich nöthig hielten. x) Die Religion und Kirchengebräuche blieben in der Stadt, wie vor dem Reichstag. Man verstattete nemlich den Anhängern der alten Lehre, darunter besonders viele Patricier waren, noch immer Gottesdienst nach der vorigen Weise bis ins Jahr 1534. in zwenen Kirchen, in der Schuppacher und in der zu St. Johann. Aber in diesem Jahr schloß man beyde, weil die evangelische Parten, die die andre weit überwog, nicht länger zugeben wollte, daß sonderlich der ihrer Lehre zuwiderlaufende Meßdienst fortgesezt würde. Es geschahe ruhig, ohne daß es die Gegenparten zu verhindern vermochte. Nur Heinrich Spies, ein schon bejahrter, reicher Patricier, und eifriger Anhänger der römischkatholischen Lehre, welcher gewohnt war, seine Horas, wie ein Mönch, täglich in der Kirche zu beten,

x) Dum hæc aguntur, Ulmenses, Augustani, Francofurtenses, Hallenses decretum factum de religione declinant, & concilium vrgent. Sleidan. Lib. 7. Gassarus sezt hinzu: & quia Saxonicæ confessioni non subscripsissent, deliberandi spatium petiere. Annal. Augstburg. S. Uffenb. Nebenst. B. I. p. 1064.

beten, wollte nun fernerhin mit seinen Mitbürgern nichts mehr gemein haben, sondern bezeugte vielmehr seine Unzufriedenheit durch seinen öffentlichen Abzug. y)

Die Zeitumstände wurden nun für die protestantischen Stände immer bedenklicher, und veranlaßten, wie bekannt, das Schmalkaldische Vertheidigungs-Bündnis. In dieses verlangte die Stadt Hall im J. 1538. auch aufgenommen zu werden. Die Sache wurde den Augsburgern und Ulmern übertragen, und diese fanden es ohne Zweifel für den Bund nicht bedenklich. Denn im folgenden Jahr hatte die Stadt 200. Knechte zum Dienst des Bunds im Sold, und den Churfürsten von Sachsen, und den Landgrafen von Hessen zu Beschüzern und Freunden. Denn als die Haller in diesem Jahr die Pfarrey Unter-Münkheim mit einem Subjekt Augspurgischer Konfession besezten, dardurch aber der eigentliche Patron sich beschwert glaubte, so wurden sie von jenen Fürsten unterstüzt, die in einem Schreiben sich der Worte bedienten: „solche Pfarren alsbald, oder inner Zeit „von 3. Monathen mit evangelischen Pfarrern selbst „zu besezen, oder wo dieselbe (die Patronen) das „nicht thun, denen von Hall solches selbst zu thun „von den christlichen Ständen (den Schmalkaldischen „Bundsverwandten nemlich,) für billig geachtet „worden.„ z)

y) Er starb 1549. und liegt zu Komburg begraben, der lezte seines Geschlechts, wie die Grabschrift sagt, worinn auch steht:

Vest hielt er sich christlicher Gebott,
Emsig mit Betten war er gegen Gott.

z) S. die schöne Diss. de Cent. subl. Suevo-Hal. Herrn Hofrath Haspels p. 60. wo man mehr hieher gehöriges finden wird.

Durch das Gewicht so mächtiger Stände, als Mitbundsverwandter, muthig gemacht, suchten nun die Haller die Reformation rings um ihre Stadt her einzuführen. Sie nahmen im J. 1540. den Pfarrern zu Tüngenthal und Erlach (Orlach) die Kelche und Meßgewänder hinweg, um hierdurch die Messe, die jene nicht gutwillig unterlassen wollten, mit Nachdruck abzustellen. Dabey wurde diesen und allen Pfarrern innerhalb der Hallischen Landwehr befohlen, das Evangelium rein und lauter zu predigen, das Sakrament unter beyderley Gestalt allen, die es begehren würden, zu reichen, und sich in allen andern Gebräuchen nach der Hallischen Kirche zu richten. Der Dechant zu Komburg hielt dieß für einen unleidlichen Eingrif in Ansehung seiner Patronat-Gerechtsame, wandte sich ans Kammergericht, und brachte auch so viel zuwege, daß die Stadt Hall, welche mit andern Schmalkaldischen Bundsverwandten in Religionssachen jenes Gericht nicht erkennen wollte, von demselben in die Acht erklärt wurde. Allein dieser sonst gefürchtete Ausspruch konnte ihre weitere Schritte nicht aufhalten. Denn so lange der Schmalkaldische Bund der Macht der Gegenparten die Wage hielt, war sie gedeckt genug. aa) Man war vielmehr bedacht, dasjenige, was der Bischof von Würzburg vor 12. Jahren zum Besten der alten Kirchenverfassung vergeblich versucht hatte, die Erneurung des Hallischen Kapitels, so weit

aa) Sowohl die Hallischen Chronicken, als Crusius aus denselben (Annal. P. 3. l. 11. c. 15.), wie auch Herr Hofrath Haspel l. c. berichten jene ernstliche Abschaffung des Meßdiensts. Von der darauf erfolgten Klage und Acht heißt es am leztern Ort blos: In Camera propterea aliquid tentatum, sed effectum nihil fuit, a patronis extraneis. Crusius aber berichtet, daß die Stadt wirklich in die Acht gekommen, aber vom Kaiser bey der Belehnung mit dem Schloß Limpurg wieder davon frey gesprochen worden. Und so liest man es auch in den geschriebnen Chronicken und in Sagittarii Hist. Halensi.

weit die Landwehr der Stadt reichte, in der Absicht zu Stand zu bringen, dadurch der Reformation auch auf dem Land Bestand zu geben. Man nahm den Grundsaz an, daß die Stadt vermög der hohen Cent in der Landwehr zur Reformation in allen Kirchen berechtiget wäre, das Pfarrlehen gehöre, wem es wolle. Es wurde also im Beysenn einiger Rathsdeputirten im J. 1541. das erste evangelische Kapitel zu Hall gehalten. Das zweyte im folgenden Jahr, so wie es bis jezt fortdauert. Man machte auf der ersten Synode den Schluß, dem man nachher immer anhieng: „Hierauf soll kein Pfarr-Herr in E. E. „Raths Gebieth (das Pfarrlehn seye zuständig wem „es woll) zur Besizung der Pfarr zugelassen werden, „er erscheine dann vorhin bey E. E. Rath, zeige an „die Kundschaft seines Berufs und vorgeenden Lee„rens und Lebens, werde auch zuvor durch E. E. „Raths verordnete nach seiner Gebühr examinirt „und verhöret, und als genugsam und tauglich zum „Pfarramt erkennt ꝛc.„ bb)

Das Kapitel forderte diejenige Geistliche vor, deren Lehre und Leben tadelhaft war, wie es im J. 1542. dem Pfarrer Joh. Fabri in Tüngenthal gieng. Er hatte schon im vorigen Jahr auf der ersten Synode versprochen, Bericht von dem Zustand seiner Kirche zu erstatten. Da er aber auch jezt denselben nicht beybrachte, und noch überdies des Konkubinats verdächtig war, so wurde er über beydes zu Rede gesezt. Er antwortete, daß er in der nächsten Woche öffentlich Hochzeit halten, und die evangelische Lehre und den Katechismus vortragen, auch in allem sich nach der Hallischen Kirche richten wolle, bis zu einer allgemeinen Verordnung des Senats,

bb) S. angeführte Diss. de Cent. subl. S. H. p. 62.

nats, welcher er gehorsamlich und getreulich nachleben würde. cc) Auch Kirchenvisitationen nahm das Kapitel mit Genehmigung des Magistrats vor, wie z. E. 1563. in seinem ganzen Sprengel. Es wählte hiezu einige taugliche Männer aus seinem Mittel aus, und ersuchte auch E. E. Rath unterthänig, dem alten Brauch nach, wie zu der Herrn Brentii und Isenmanni Zeiten geschehen, einige Rathspersonen denselben beyzuordnen, mit denen die der Visitation fürfällige Sachen konferiret, und denn hernacher zu nüzlichem Austrag derselben möge geschritten werden. dd) Es sah also die Kirchenverfassung um Hall ziemlich presbyterianisch aus, obschon die hohe Cent, welche die Stadt innerhalb der Landwehr behauptete, der Grund war, worauf sie neuerdings errichtet wurde. Sonst wird das mehrberührte Kapitel nach Hallischen Archiv-Urkunden als ein altes Kollegium von Geistlichen beschrieben, welches zu gesezten Zeiten Synode hält, die Pfarrer zusammenberuft, und die Kirchen unter Schuz und Beystand des Magistrats visitirt, zu Erhaltung kirchlicher Einförmigkeit in der Lehre und guter Sitten. ee)

Aber

cc) S. an erst angeführtem Ort. pag. ead.

dd) Ebendaselbst p. 63.

ee) Capitulum rurale auspiciis & autoritate magistratus opera Brentii & Isenmanni fuit restitutum. Est illud collegium clericorum antiquitus institutum, quod statis temporibus synodum celebrat, parochos convocat, ac ecclesias sub protectione & assistentia magistratus visitat, ad conservandam doctrinæ unionem atque integritatem vitæ. Ebend. p. 61.

Einige Hohenlohische Geistliche, als die Pfarrer zu Geislenkirchen, Münkheim, Enßlingen und Altorf, welche aber auch gewissermasen Hällische genennt werden können, besuchen den Hohenlohischen Synodum und das Hallische Kapitel.

Aber in den benachbarten limpurgischen Herrschaften konnte weder der Magistrat noch das Kapitel zu Hall durchgehends Gleichförmigkeit bewirken. Hier richtete sich der Gang der Religionssache meistens nach dem Willen des Landesherrn. Als daher Schenk Gottfried, der schon als Freund der evangelischen Lehre bekannt ist, im Jahr 1530. gestorben war, und sein Sohn Erasmus seine Besizungen am Kocher geerbt hatte, so schien es kaum, daß jene Lehre hier siegen würde. Erasmus hatte nicht ganz die Gesinnungen seines Vaters, er lebte auch mit der Stadt Hall im Zwist, welcher sogar thätlichen Ausbruch drohete. Unter diesen Umständen schien ihm auch die Religion der Haller weniger angenehm zu seyn. Ob nun schon durch den Verkauf des Schlosses Limpurg die Gelegenheit zu Fortsezung des alten Streits gehoben wurde, so erstreckte sich doch die Versöhnung nicht bis auf die Religion. Erasmus wollte, wie Herold schreibt, den Kaufbrief nicht sigeln, es sey denn, daß die von Hal einen Papisten auf die Pfarr unterm Berg sezten; denn Schenk Erasmus habe sich zu denen (nemlich den Katholischen) unterschrieben; so sey zu Frank-

pitel. Man findet daher in der Wibelischen Hohenlohischen Kirchenhistorie auch eine Beschreibung von dem leztern. Sie ist folgende: Das Hällische Kapitul, wird gewöhnlicher massen jährlich am Pfingstdienstag gehalten, da die Geistlichen vom Land in der Stadt, und zwar in der Michaeliskirche, zusammen kommen, und allemahl einer aus solchen die Kapitulspredigt über einen vorgeschriebenen Text verrichten muß. Darauf wird in der grosen Sakristey in Beyseyn des regierenden Herrn Stättmeisters von einem Konsulenten eine kurze Bewillkommsrede; auf solche von jedesmahligem Dekano eine lateinische Oration gehalten, und auf diese ein jeder besonders vorgefordert und befragt, was er anzubringen, oder zu klagen habe? Wann aber einer sich etwa selbst in etwas vergangen, bekommt er seine Korrektion und endlich wird eine Mahlzeit gegeben. Th. 1. S. 236. Noch ist anzumerken, daß nach einer neuern Einrichtung dieses Kapitel nur alle 3. Jahre gehalten wird.

Frankfurt auf dem Tag beschlossen, daß ein jeder bey seiner Religion bleiben, auch nicht weiter eingreifen oder verändern sollte. Oder die von Hall sollten wenigstens versprechen, daß sie bey dem zukünftigen Regenspurgischen Abschied bleiben wollten ꝛc. Man siehet hieraus, wie wenig Schenk Erasmus im Jahr 1541. noch Protestant war. Er würde sonst gegen einen Hauptgrundsaz der Protestanten, die h. Schrift als Quelle und Norm des Glaubens gelten zu lassen, den Hallern nicht habe zumuthen können, im voraus einen Reichstags-Abschied zu unterschreiben, welcher allenfalls diesem und allen andern protestantischen Grundsäzen ganz widrig hätte ausfallen können. Die Haller waren aber auch klug genug, diese Wagschaft von sich abzulehnen. Es gab noch andre Mittel zum Zweck zu gelangen. Sie ziengen in Regenspurg dieser Sache halber den Landgrafen an, und dieser wußte es bey dem Kaiser selbst dahin zu bringen, daß sein Kanzler Granvelle den Lehenbrief über die mit dem Schloß Limpurg verkauften Reichslehen, welchen er bis dahin verweigert hatte, den Hallern ohne weitere Bedingungen und Verzögerung ausfertigte.

Aber auch noch drey Jahre später, 1544. war Schenk Erasmus noch nicht erklärter Protestant, wenigstens nicht so laut, als es die beyden Landesregenten und Schenken Wilhelm von Limpurg-Gaildorf, und Karl von Limpurg-Speckfeld waren. Beydes erhellet aus dem Receß des fränkischen Grafentags, welchem nicht Schenk Erasmus, aber die Schenken Karl und Wilhelm beywohnten, und für den fränkischen Abgeordneten auf den Reichstag Grafen Georg von Erbach die Instruktion mitunterschrieben, in welcher es heißt: „ daß er in Sachen der

„ Re-

„Religion sich auf die Seiten der Chur- und Für-„sten A. C. halten, und also in Gemeinem Nahmen „helfen handeln soll, was zu Gottes Ehr und Lob „gelangen mag.„ ff)

Man hätte von Schenk Erasmus noch eher vermuthen sollen, daß er sich zum evangelischen Religions-Theil halten möchte, als von Wilhelmen. Jenes Vater und Bruder hatten sich, und zum Theil vorlängst für denselben erklärt; die Nähe von Hall erleichterte ihm die Untersuchung der öffentlichen Lehre der Evangelischen; er hatte nur einen einzigen jungen Herrn, der ihn erben sollte. Hingegen Wilhelm hatte etliche Kinder, deren Versorgung die hohen Stifter zum Theil übernehmen konnten, so wie er auch nach Urkunden ein und anders wirklich dahin bestimmt hatte; er konnte, wenn er auch für sich Neigung zur evangelischen Lehre hätte blicken lassen, durch seinen Bruder Erasmus, Domherrn in Strasburg, von derselben abgebracht werden; wenn aber seine Mutter Agnes, geb. Gräfin von Werdenberg, gesinnt

ff) Diesen Grafentags-Receß zu Mergentheim, unterschrieben: Carl und Wilhelm, die Schenken von Limpurg, Gevettern, aber kein Schenk Erasmus, und kein Bevollmächtigter von seinetwegen. Dieß, verglichen mit dem vorangeführten Umstand, zeigt ziemlich deutlich, daß er weniger entschlossen gewesen, die Sache der A. C. zu verfechten, als jene. Aber sein Sohn und Nachfolger in der Regierung, Schenk Friedrich konnte doch in seinem Glaubensbekenntnis von sich schreiben, daß ihn Gott in der Erkenntnis des heiligen Evangeliums nach der A. C. habe aufziehen und erwachsen lassen; es wurde auch seines Antheils halber, die alte Religion betreffend, kein Vorbehalt in jenen Receß eingerückt, wie von Seiten der Grafen von Hohenlohe geschah; er zeichnete sich auch, wie man in der Folge sehen wird, als Gönner Brenzens, doch im Verborgnen aus. Dieß ist im Weg, wenn man ihn aus der Zahl der Protestanten ganz ausnehmen wollte. Wer weiß, welche Betrachtungen auf seinen Geist gewirkt haben, daß er weniger Freymüthigkeit blicken ließ, als er Ueberzeugung hatte.

gesinnt gewesen wäre, wie der lezte ihres Hauses, Graf Felix von Werdenberg, so hätte er sie nicht einmal von ihr erben können. gg) Aber sey es, Wilhelm wurde Reformations-Freund zu einer Zeit, da Erasmus sich noch nicht völlig dafür erklären wollte. Wirkte die gute Unterweisung, die er in der Jugend genossen hatte, oder das besonders gute Vernehmen, worinn er mit der Stadt Hall stund, hier am meisten, daß er untersuchte, selbst sehen wollte, sich überzeugte, und bekannte; genug am leztern läßt sich wenigstens nicht zweifeln. Was und wie viel er aber zur Einführung der evangelischen Lehre in der Herrschaft Limpurg-Gaildorf beygetragen hat, kann nicht eigentlich bestimmt werden. Es gehet immer etwas langsam mit der Umschaffung einer alten Verfassung her, wenn man dabey Rücksicht auf mancherley Umstände zu nehmen hat. Und besonders mochten die Zeitumstände, die nach dem Jahr 1544. immer bedenklicher wurden, der neuen Kircheneinrichtung hinderlich seyn. Wenigstens enthält das alte Register der evangelischen Kirchendiener in der Herrschaft Gaildorf, welches sich in der alten geschriebenen Gaildorfischen Kirchen-Chronick befindet, keinen ältern als vom J. 1556. und dieß ist M. Christoph Sturmkorb, Pfarrer zu Eutendorf. hh) Wenn

gg) Dieser Graf Felix starb 1530. während des Reichstags zu Augsburg, und war nichts weniger als Freund der lutherischen Lehre.

hh) Das berührte Verzeichnis wurde schon vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts verfertigt, und von Sup. Weinheimer in Gaildorf auch gedruckt ausgegeben. Wenn ich aber Sturmkorben den ältsten angegebnen nenne, so versteht sich das von solchen, bey welchen eine Zeitbestimmung angegeben werden konnte. Es werden noch andre genennt, die noch Messe gelesen, und darauf die evangelische Religion angenommen haben sollen, als bey Gaildorf, Michberg, Eschach. Aber es ist zu wenig bestimmt, als daß man etwas darauf bauen könnte.

Wenn aber schon Schenk Erasmus bey den Religions-Händeln in den Jahren 1541. und 1544. sich bedenklicher benahm, als die beyden andern Limpurgischen Landesregenten, so lässet sich doch keine Widrigkeit gegen die evangelische Lehre daraus schliessen. Er nahm gleich im J. 1545. bey einem fürstlichen Haus, welches derselben mit vieler Ergebenheit zugethan war, und die Ausbreitung der Reformation sehr beförderte, bey dem Brandenburg-Onolzbachischen Dienste an, und wurde Rath und Oberamtmann zu Krailsheim. Noch mehr, er wurde im Jahr 1548. sogar Retter und Beschüzer Brenzens, wovon in der Folge das eigentliche vorkommen wird.

Indessen war es bey diesem allem Glück für das Limpurgische Haus und Land, daß jenes dem Schmalkaldischen Bündnis nicht anhieng. Denn im Jahr 1546. zogen beyde kriegende Heere, das bündische und das kaiserliche nach einander durch das Limpurgische, welches im Fall einer besondern Anhänglichkeit an die eine oder andre kriegende Partey einen härtern Stand gehabt haben würde. Das bündische Heer belagerte im November die Reichsstadt Schwäbisch-Gmünd, und beschoß sie am 26. des Monats so heftig, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Der Landgraf Philipp von Hessen eilte hierauf nach Haus, über Stuttgard, der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen folgte ihm mit seinem Kriegsvolk durchs Wirtembergische, und wandte sich über Frankfurt durchs Fuldische nach Sachsen, um seinem von Herzog Moriz eingenommenen

könnte. Wahrscheinlich hat das Interim manche zum Messelesen wieder verleitet, die es schon aufgegeben hatten. S. mehr weiter unten.

nen Land zu Hülfe zu kommen; das hessische Kriegsvolk aber, welches der Landgraf bey Gmünd zurückgelassen hatte, legte 2. Kompagnien zur Besazung in die Stadt, und kam durchs Limpurgische am Sonntag vor Andreä zu Hall an. Der Dechant im Ritterstift Komburg war geflohen, und hatte wenig Geld hinterlassen. Der Stifts-Syndikus Widmann, der die Nachricht hievon seinem Zeitbuch einverleibet hat, und der Schultheiß Büschler mochten sehen, wie sie zurechtkämen. Es gelang ihnen doch, die Plünderung des Stifts mit etlichen Wägen Wein und Haber und mit 1000. fl. abzukaufen, wovon sie die Hälfte gleich aufbrachten, die Stadt Hall aber für die andre zum Bürgen erbaten. Die Hessen eilten fort, und thaten wohl daran. Der Kaiser war in sehr kurzer Zeit Herr von allen Städten, welche von den Bündischen besezt worden waren, und seinen Anzug auch eine Zeitlang hätten aufhalten können, wenn sie nicht gefürchtet hätten, ihr Schicksal durch Widersezlichkeit gegen die andringende Macht und das Glück eines siegreichen Kaisers zu verschlimmern, von Lauingen, Donauwerth, Dillingen, Nördlingen, Giengen, Bopfingen, Aalen, Dinkelsbühl, Rotenburg. Die Hessische Besazung zu Gmünd nahm Geld, und zog am 15. December selbst freywillig ab. Am 16. dieses Monats (Donnerstag nach Luciä) kam der Kaiser schon von Rotenburg her zu Hall an, mit einem Heer von mehr als 20,000. Mann, welche theils in der Stadt, theils auf dem umliegenden Land lagen. Die Stadt hatte sich zwar schon vorher dem Kaiser unterworfen, und Gnade erlangt, aber doch wurde sie in eine Geldbuse von 60,000. fl. verurtheilt, und mußte auch an dem Schaden-Ersaz, welcher der Stadt Schwäbisch-Gmünd bewilliget worden, 1300. fl. übernehmen. Der Kaiser hielt sich

sich bis Donnerstag vor Weihnachten in Hall auf, und so lang lag auch sein Heer still, welches in dieser Zeit ein nahmhaftes kostete. Etlich hundert Kranke, welche wegen ausserordentlicher Kälte nicht wohl fortzubringen waren, blieben zu Hall bis Lichtmeß. Der Kaiser zog von da mit den Verstärkungen, die zu ihm gestosen waren, nach Oehringen, wo er übernachtete, und von dort nach Hailbronn. Von hieraus überschwemmte und brandschazte sein Heer einen grosen Theil von Schwaben, insonderheit das Herzogthum Wirtemberg, der Hause des Grafen von Beuren aber rückte gegen das Hessische an, brandschazte die Grafschaft Erbach, und nahm Darmstadt ein. Während der Kaiser zu Hall war, sahe man einen alten Churfürsten, mit eisgrauem Kopf, Friedrich von der Pfalz, vor dem Kaiser auf den Knien liegen, sich selbst einen Rebellen nennend, und um Gnade bittend, weil er den Verbündeten eine Hülfe von 400. Reuter zugeschickt hatte. Man sahe die Abgeordneten von Ulm (Widmann nennt sogar das Zimmer, wo es geschah, Philipp Büschlers hintere Stube,) eine Viertelstunde in fußfälliger flehender Stellung vor ihm, ohne daß er ihnen Gnade zunickte. Diese Vorfälle alle mußten vielen Eindruck machen; die Seuche, welche die kaiserlichen Völker mitbrachten, und zurückliesen, erhielt denselben; sie entvölkerte fast den Hallischen Spital. Auf dem Lande fand man nach dem Abzug des Kaisers, noch manche Spanier unterm Heu und Stroh, welche die Bauren begraben haben mochten. ii)

Besonders traurig war das Schicksal Brenzens, eines Mannes, welchen das ganze protestantische

 Deutsch-

ii) Bey dieser Erzählung habe ich vorzüglich des Komburgischen Syndikus Widemanns, als eines glaubwürdigen Augenzeugen, Angaben gefolgt.

Deutschland unter seinen ersten Lehrern ehrte, und man wird es wohl am liebsten von ihm selbst hören, wie er es in einem Schreiben an D. Georg Major, Professor der Theologie in Wittenberg, selbst berichtete. kk)

„Ach, schreibt er, daß doch der Ausgang des Kriegs so glücklich gewesen wäre, als wir hoften, es würden nicht so viele fromme Leute in den größten Gefahren schweben, ich kein Exulant seyn. Aber weil es Gott anderst gefiel, so muß man sich seinem Willen unterwerfen. Nach dem Abzug des fürstlichen Heers, nachdem der Kaiser Nördlingen, Dinkelsbühl und Rotenburg wieder in seiner Gewalt hatte, mußten sich auch unsre Bürger ergeben. Der Kaiser kam also versöhnt zu uns, und weil mein Haus, so wie die Häuser andrer Geistlichen, mit keinem Reuter- oder Soldaten-Quartier belegt war, so glaubten wir, es würden unsre Habseligkeiten und Papiere nirgend sichrer seyn, als in demselben. Gute Freunde gaben uns daher auch einiges von dem ihrigen in Verwahrung. Aber bey Ankunft des Kaisers, kommen einige Trabanten mit Ungestümm in unsre Gasse, und brechen, wo man sie nicht sogleich einläßt, die Thüre auf. Ich war nicht zu Haus. Wie ich komme, so seh ich die Trabanten mein Haus, nicht mit den Händen, sondern mit den Füssen und Hellebarden zerstosen. Einer von ihnen, der wahrnahm, daß ich der Innhaber des Hauses wäre, sezt mir die Hellebarde auf die Brust, und droht, wofern ich nicht sogleich aufmache, mich zu durchstechen. Ich mache also auf, sie treten mir nach, wie viel, weiß ich nicht, ich gebe zu essen und zu trinken

kk) Man findet das lateinische Original abgedruckt in Unschuld. Nachr. Band 13.

trinken her, was ich habe. Indessen werfe ich geschwind Briefe und Papiere in verschloßne Pulte. Da aber die Trabanten zu toben anfiengen, mußte ich meine Leute aus dem Haus treiben, ich folgte nach, und ließ das Haus mit allem, was darinn war, den Trabanten. Tags darauf kommt ein spanischer Bischof, mit seinem Gefolg und seinen Eselinnen, wirft die Trabanten hinaus, und sezt sich selbst hinein. Ich durfte das Haus nicht mehr betreten. Der Bischof macht sich über meine Bibliotheck her, durchsucht alle Papiere und Briefe, bricht auch alle Pulte auf. Hier findet er nun etliche Briefe von Freunden an mich, und Abschriften von solchen an andre, welche diesen Krieg betrafen, und mir nun die größte Gefahr bringen. Auch Predigten, die ich von diesem Krieg gehalten habe, des Inhalts, daß die Vertheidigung bey den gegenwärtigen Umständen nicht ungerecht, nicht wider den Glauben seye. Wir könnten sonst Gott nicht um Hülfe zu dieser Kriegsunternehmung anrufen. Dieß mußte ich auf der Kanzel vortragen. Aber da es nun der Kaiser wußte, und zwar mit den gewöhnlichen Verdrehungen und Vergröserungen der Verläumder, so entstund die äusserste Gefahr für mich. Die Noth trieb mich zuerst in die verstecktesten Orte der Stadt. Aber der Stadtrath konnte mich auch hier nicht schüzen. Meine Freunde sagten mir, daß das Beste für mich und sie wäre, ich gienge aus der Stadt. Denn so weit war es jezt gekommen, daß sich auch die Bürger meinetwegen fürchten mußten, und mir in der ganzen Stadt kaum ein Winkel zur Zuflucht offen blieb. Da habe ich in der That erfahren, was das heise: Longe fecisti a me notos meos, posuerunt me abominationem sibi. Ich gehe also aus der Stadt am Tag des Apostels Thomas, in der Abend-

dämmerung, lasse mein Weib und sechs Kinder zurück, und gebe Haab und Gut verlohren. Ich gehe aber, in fremden Kleidern, doch mehr Lumpen, als Kleidern, irre fast die ganze Nacht, nur mit einem einigen Begleiter herum, und gegen die grimmige Kälte sehr schlecht verwahrt. Wie meint ihr wohl? Muß mir diese Wanderschaft nicht bittrer seyn, als der Tod? Jezt steht mir die Gefahr meiner Familie vor Augen, jezt die meiner Freunde, die ihnen durch ihre bey mir gefundne Briefe zuwachsen kann, jezt die Einziehung meines Vermögens, welches zwar nicht groß, doch eine Zeitlang zum Unterhalt meiner Familie hinreichend ist. Wird meine Habe eingezogen, so kann ich an der Hülflosigkeit meiner Familie nicht zweifeln. Ueberdieß muß ich befürchten, den Spaniern in die Hände zu fallen, die in der Nachbarschaft und auf den Feldern, die ich passiren muß, herumliegen. Ihr werdet sagen, warum habt ihr die Briefe nicht verbrannt, oder an einen sichrern Ort gethan? Ich antworte, wir dachten nicht, daß es in unserm Haus Gefahr haben sollte, weil es nicht zu einem Quartier angezeichnet war. Und ich hebe solche Dinge, wie Gold auf. Es ist aber gewiß nichts von allem dem ohne Gottes Willen geschehen. Es steht auch nichts in den Briefen, was nicht die reineste Wahrheit wäre, und bey einem billigen Richter vertheidigt werden könnte. Aber wo ist Billigkeit im Krieg? Soll mir der unglückliche Ausgang zur Last fallen, so hat auch David (1. Kön. 21.) nicht recht gethan, daß er auf der Flucht bey Ahimelech einkehrte, und Gelegenheit gab, daß so viele Leute getödtet und eine Stadt verwüstet wurde. Noch mehr. Hätte es Gottes Barmherzigkeit nicht verhütet, es wäre noch mehr Unglück geschehen. Ihr habt mir ein Büchlein mit dem Titel geschickt:

De-

Declaratio Caroli ad Barum &c. Dieß Büchlein kam nicht geraden Wegs zu mir, sondern, wie es zugieng weiß ich nicht, an die Edelleute und andre in der Nachbarschaft, die unsrer Stadt nicht wohl wollen. Diese liesen mirs endlich, wohlvergriffen und wohlbeschmiert, zustellen, und sprengten im kaiserlichen Heer aus, es sey ein Büchlein in unsre Stadt geschickt worden, voll Schmähungen und Lästerungen, damit es im Druck auskäme. Da nun meine Bürger bey dem Kaiser um Begnadigung baten, so mußten sie vornemlich hören, daß sie in ihrer Stadt die schmähligsten Schriften gegen den Kaiser drucken liesen, und deswegen verdient hätten, daß man die Stadt zum Steinhaufen mache. Weil aber das Büchlein bey uns nicht gedruckt worden, und meine Bürger auch nichts drum wußten, so erhielten sie Verzeihung. Ihr sehet also, daß auch Euer Büchlein beynahe die Verheerung unsrer Stadt veranlaßt hätte. O Himmel! o Erde! was sind das für Zeiten, und was wird der Welt noch bevorstehen? Der Kaiser ändert die Religion noch nicht in den wiedereingenommenen Städten, nimmt auch nichts gegen ihre Diener vor, es hätte auch mit mir keine Gefahr gehabt, wären die Predigten, die doch sehr bescheiden waren, und die öffentlichen Gebete um Sieg unsers Heers nicht gewesen. Denn es ist etlichemal die Formel verlesen worden, welche D. Pomeranus, oder, wie ich meine, Philippus vorgeschrieben hat. Dieß hab ich Euch umständlich schreiben wollen, damit Ihr Eures Freundes, der nun bey ziemlichen Jahren, und so elendiglich exuliren soll, vor dem Herrn im besten gedenket. Dem Herrn Philippus trug ich Bedenken zu schreiben, weil ich das Uebermaas von Jammer, unter welchem gewiß jezt sein Herz seufzet, durch mein Klaglied nicht gern ver-

vermehren möchte. Ich gebe, der Gnade Gottes seys gedankt! noch den Muth nicht auf. Wenn mir aber das Unglück meiner Familie, (denn meinetwegen habe ich nicht viel Kummer,) nicht zu Herzen dränge, müßt ich von Eisen seyn, und wie könnt ich ohne Gefühl den Herrn für sie anflehen? Ich bin von aller menschlichen Hülfe entblößt, und in der weiten Welt, wohin ich mich wenden soll, weiß ich nicht. Ich zweifle aber nicht, je zerschlagner und gebeugter ich seyn werde, desto näher wird mir Gott seyn, und einen glücklichen Ausgang verleihen. Ich werde auch noch weiter tragen können, was mir bevorsteht. Erinnert den Herrn Philippus, daß er auch für mich zum Herrn rufe. Ich hätte auch dem D. Joachim Kamerarius geschrieben, aber ich weiß nicht, ob die Briefe sicher laufen. Denn seitdem das Heer der Fürsten von uns hinweg ist, hörten wir, Herzog Moriz belagre Wittenberg, und die Universität seye von dem Herrn Philipp und Euch nach Magdeburg verlegt. Wir haben indessen nichts sichres von den Sächsischen und Hessischen Angelegenheiten vernommen. Ihr werdet mir daher einen Gefallen thun, wenn Ihr dem D. Joachim von unsern Sachen nur kurze Nachricht gebt. Der Kaiser verzieht, während ich dieses schreibe, noch immer zu Hall, und ich lebe sechs oder sieben Meilen davon, im verborgnen, auf dem Feld, in der Erwartung eines Boten, der mir von meiner Familie, und ob sie etwas gerettet habe? Nachricht bringen soll. Was aus Strasburg, Ulm und Augsburg werden wird, weiß ich nicht. Kurz, wo ich hinsehe, flammt alles von der Kriegsfackel, ist alles kaiserlich. Nun, wenn kein Land mehr übrig ist, mich aufzunehmen, bitt ich Gott, daß mich der Himmel aufnehme.

nehme. Lebet wohl und glücklich, bester Major.

Johann Brenz,
der Eure, Exulant J. C. des Sohnes Gottes."

So viel kostete Brenzen der Antheil, den er an dem Schmalkaldischen Krieg nahm, und die Stadt Hall der Gedanke, 150. Mann zum Bundsheer abgehen zu lassen. Brenzens jammervolle Wanderschaft nahm doch ein baldiges Ende. Als der Kaiser hinweg war, konnte er wieder zurückkehren. Die beyden Häupter des Bunds wurden dagegen Gefangne auf unbestimmte Zeit. Des Kaisers Hin- und Wiederzüge in Deutschland stellten ein fortwährendes Siegsgepränge vor, welches die besiegte Fürsten als Gefangne mitverherrlichen mußten. Daneben wurden die kaiserlichen Kriegsvölker aus einer Gegend in die andre umquartiert, und wurden den Orten, wo sie lagen, durch Lieferungen ziemlich lästig. Der Kaiser verlangte zwar nur, daß man ihnen Heu, Stroh, Salz, Holz und Lichter frey geben, die Hauptleute aber das übrige zahlen sollten. Widmann schreibt aber: man habe die Maas Wein um 10. pf. kaufen, und ihnen um 6. geben müssen, 15. Viertel Haber hätten sie nur für 10. dergleichen taxirt, und doch nichts dafür gegeben. Ein so theures Quartier mußte auch die Gegend um Hall von Martini 1547. bis h. Dreykönige 1548. aushalten. Denn so lange lagen 10. Fahnen Italiener in der Hallischen Landwehr. Der gefangene Landgraf wurde am Sontag Oculi des leztern Jahrs von Nördlingen durch Hall auf Hailbronn geführt, von da aber am Tag der Heimsuchung Mariens wieder nach Hall, wo er bis an den Egidi-Abend bleiben mußte. Ihn begleitete überall zu Versicherung seiner Person

eine starke Anzahl Spanier. Der Kaiser erreichte eine doppelte Absicht bey diesem Herumführen des Landgrafen, indem er ihn von seiner Person entfernte, welche er um seine Freyheit, deren Verlust er schmerzlich fühlte, unaufhörlich anflehte, und indem er bey den Bürgern der Städte, die dem Bund angehangen und den Landgrafen als das Haupt desselben verehrt hatten, durch den Anblick desselben in so veränderten Zustand die Furcht vor der kaiserlichen Macht erhielt. Sie mochte freylich oft mit geheimen Seufzern vermischt seyn.

Indessen hatte der Kaiser auf dem Reichstag zu Augsburg den 20. May der streitenden Religion, wie sich Widmann nach seiner Weise ausdrückt, den Abschied gegeben, nemlich der **Römisch-Kaiserlichen Majestät Erklärung, wie es der Religion halben im heiligen Reich bis zu Austrag des gemeinen Koncilii gehalten werden soll,** oder das sogenannte **Interim** bekannt gemacht. Die evangelischen Reichsstände, so wenig sie auch dem Kaiser zu widersprechen vermochten, forderten doch aller Orten von ihren Theologen Gutachten darüber. Brenz, als ein so bedeutender Mann, sollte das seine auch geben. Er konnte leicht einsehen, welcher neuen Gefahr, nachdem er der vorigen kaum entronnen war, ihn seine Freymüthigkeit aussezen müßte. Aber er war viel zu gewissenhaft, der Furcht bey sich Raum zu geben, sondern erklärte vielmehr mündlich und schriftlich, **daß das Interim der h. Schrift zuwider seye.** So bald der kaiserliche Kanzler Granvelle davon Nachricht erhielt, so befahl er sogleich den Deputirten der Stadt Hall, daß Brenz beym Kopfe genommen, und geschlossen nach Augsburg geliefert werden sollte. Um Brenzen nicht wieder, wie vor

an-

anderthalb Jahren entwischen zu lassen, ordnete er dieser Sache wegen sogar einen eignen Kommissar nach Hall mit geheimen Befehlen ab. Dieser suchte bey seiner Ankunft aufs vorsichtigste zu Werk zu gehen. Er ließ den Rath versammlen, um sich seines Auftrags zu entledigen, und nahm sogar, eh er etwas eröfnete, allen versammelten Mitgliedern desselben den Eid der Verschwiegenheit ab, damit ja Brenz auf keine Art gewarnt werden könnte. Aber hier sahe man, wie schnell oft ein Wink der Fürsehung alle noch so listig gelegte Schlingen zerreißt. Ein Rathsherr trat erst nach geschwornem Eid in das Rathszimmer, ohne daß es der Kommissar bemerkte. Dieser schrieb gleich nach geendigter Sizung ein lakonisches Brieflein an Brenzen, welches blos in den Worten bestund: fuge, fuge, Brenti, cito, citius, citissime. D. Isenmann, der bewährte vertraute Freund Brenzens, der auch nachher durch seine Tochter ihm den Verlust seiner ersten Gattin erstattete, und als Abt zu Anhausen an der Brenz 1574. im achtzigsten Jahr starb, war der Ueberbringer der traurigen, aber doch heilsamen Botschaft, welche den neun und vierzigsten Geburtstag Brenzens wohl nicht zum herrlichsten machte. Er saß eben mit guten Freunden zu Tisch, stund aber augenblicklich auf, um mit Isenmannen die Stadt zu verlassen. Unterm Thor, (welch ein Schrecken!) begegnete ihm der Kommissar selbst, und fragte: wo er hin wollte? Einen Kranken zu besuchen, war Brenzens Antwort. Der Kommissar that noch eine Frage: ob er nicht des folgenden Tags mit ihm speisen wollte? Wills Gott, sprach Brenz, und verließ hiemit die Stadt auf immer, wo er 26. Jahre gelehret hatte. Es ist bekannt, daß Herzog Ulrich von Wirtemberg, der wohl eine zarte Empfindung für würdige Exulanten

haben

haben mußte, Brenzen, wie ehmals der Churfürst von Sachsen, Luthern, barg, und nachher unter dem angenommenen Namen Huldreich Aengster zum Obervogt zu Horuberg machte, bis er endlich unter der Regierung Herzog Christophs Probst zu Stuttgard wurde. Aber nicht so bekannt ist, daß Schenk Erasmus von Limpurg das frühere Werkzeug war, dessen sich die Fürsehung bediente, den redlichen Mann zu retten. Denn ob er wohl Freyheit und Leben davon brachte, so schüzte sein freywilliges Exil ihn und seine Familie nicht vor den harten Prüfungen, die darauf folgten, und diejenigen, die sie vor anderthalb Jahren trafen, noch überstiegen. Sogleich nach seiner Flucht traf ein spanischer Befehlshaber mit Soldaten ein, ohne Zweifel in der Absicht, Brenzen, den man nun schon festgesezt glaubte, abzuführen. Dieser bemächtigte sich alles dessen, was noch in Brenzens Haus war, wovon doch seine Freunde das Beste schon auf die Seite geschaft hatten. Die Brenzische Gattin mußte, ohnerachtet der schweren Krankheit, womit sie beladen war, und woran sie auch bald nachher starb, mit ihren unglücklichen sechs Kindern, als eine Landsverwiesene, welche die Schuld des Gatten mitbüssen sollte, ins Elend wandern. Brenz war rathlos, zwar im Freyen, aber unter welchem Dach sollte er sich bergen, Schuz und Nahrung suchen? oder welchen Weg sollte er zu weiterer Flucht wählen? Schenk Erasmus kam ihm und seiner Familie in dieser peinlichen Verlegenheit zu Hülfe, nahm diese in einem abgelegenen Ort auf, Brenz versteckte sich Tags über in einem dicken Wald, des Nachts kam er zu den Seinen, und hatte wenigstens den Trost, mit ihnen zu weinen, zu beten

beten und zu hoffen, bis er die sichere Zuflucht fand, die ihm Herzog Ulrich gewährte. ll)

Die zwey ersten Geistlichen in Hall, welche ihren Widerspruch gegen das Interim nicht aufgeben wollten, waren nun auf die Seite geschaft, die ganze Stadt in Furcht gesezt, nichts konnte der Einführung des Interims nun im Weg stehen. Dazu wurde auch bald Rath. Denn am zweyten Julius, an einem Sonntag, kam der gefangene Landgraf mit seiner spanischen Begleitung wieder zu Hall an, die spanischen Priester, die sich unter derselben befanden, führten sogleich die Messe nebst andern Ceremonien in der Hauptkirche zu St. Michael wieder ein, der Landgraf gieng am folgenden Sonntag mit den Hauptleuten

ll) Hier ist die ganze Stelle, womit ich belege: „Als anno „1548. zur Zeit des leidigen Interims, Herr Johannes „Brentius, der theure Mann samt seinem kranken Weib „und sechs Kindern, im Elend in einem unbekannten Flecken „sich enthielt: des Tags versteckte er sich in einem dicken „Wald, wenns dunkel wurde, kam er zu seinem betrübten Hausgesind: da schafte ihm Erasmus, Herr zu Lympurg, des h. R. R. Erbschenk und Semperfrey, heimlich „die Nahrung und Aufenthalt.„ Die Stelle findet sich in des Gaildorfischen Diakoni J. J. Otto Tugendsteg und Lasterweg, Seite 871. Er schriebs kaum 100. Jahr darauf, im Angesicht des Limpurgischen Hauses, von welchem er den Umstand wohl auch erfahren hatte. Wäre die Nachricht 100. Jahre älter, so möchte sie zwar noch mehr Kredit haben; aber da auch Sleidan von Brenzen sagt: admonitus ab amicis, in vicinum agrum recedit, und man hiebey fast an kein anders, als das nahgelegne Gebiet des Schenk Erasmus gedenken kann, so möchte hieraus Ottens Angabe ziemlich wahrscheinlich werden. Hier konnte Brenz füglich verborgen seyn, bis ihn Herzog Ulrich abholen ließ, und hatte einen leichten Uebergang ins Wirtembergische, weil das Limpurgische unmittelbar daran gränzte. *)

Wenn aber den Hallern hiebey eine Sleidanische Randglosse Ingratitudinem gegen Brenzen beymißt, so möchten die Umstände die Sache milder beurtheilen lassen.

*) Die angeführte Stelle Ottens habe ich seitdem in einer noch ältern schäzbaren Handschrift wörtlich gefunden.

leuten von seiner Bedeckung auch dahin, und stand, wie Widmann berichtet, hinter der Messe. Er bezeugte also seinen Beytritt zur Interims-Religion nicht nur mit Worten, sondern selbst durch eine öffentliche Religions-Handlung. mm)

Am Tag Jakobi, eines besondern spanischen Schuzheiligen, wurde in gedachter Kirche, ihm zu Ehren auch ein besondres Fest angestellt. Man sah ein laufendes Feuerwerk, und einen Brunnen des Heils, nemlich ein Krucifix, aus dessen fünf Wunden rother Wein heraussprang. Die Spanier erhielten das Interim bis zu ihrem Abzug mit dem Landgrafen, um Egydi; nn) wie lange es nachher noch gewähret, finde ich nicht.

Daß bey solchen Umständen auch die Limpurgische Reformation nicht wohl fortschreiten konnte, ist vermuthlich. Man wußte sogar in der Mitte des vorigen Jahrhunderts keinen evangelischen Geistlichen dieser Herrschaften vor dem Religions-Frieden mit völliger Zuverläsigkeit anzugeben. Der Gaildorfische Superintendent Weinheimer, der im Jahr 1653. ein Verzeichnis aller bekannten evangelischen Geistlichen in den Herrschaften Gaildorf und Schmidelfeld bekannt machte, gab für den ersten evangelischen Pfarrer in Gaildorf einen Nikolaus Herrmann an, der noch Messe gelesen, sezt aber hinzu: in welchem Jahr er gelebt, und dem Pabstthum entsagt habe, sey

mm) Man weiß, daß der Landgraf aus Ungeduld, seine Freyheit so lange zu missen, sich wegen des Interims gegen den Kaiser sehr willfährig erboten. Man wird also Widmannen desto leichter glauben.

nn) Um die Reißgeschichte des gefangenen Landgrafen etwas mehr zu vervollständigen, merke ich aus Widmann an, daß er über Winnenden, Kantstadt und Breiten nach Speyer geführt worden.

sey nicht gewiß bekannt. Bey Eschach nennet er einen Johannes Sickinger, welcher als Meßpriester die evangelische Religion angenommen, und im Jahr 1549. in der Kirche begraben worden, beruft sich dabey auf dessen Grabstein, auf welchem aber keine leserliche Aufschrift mehr zu finden ist. Bey Biechberg nennet er einen Siegfried Geutner, welcher das Pabstthum verlassen, und einen Paulus Freyberger, welcher der erste evangelische Prediger daselbst gewesen, gibt aber bey keinem eine Jahrzahl an. Der erste Pfarrer von Eutendorf, der angegeben wird, ist M. Christoph Sturmkorb, vom J. 1556. — 1596. Von dem ersten angegebnen Sulzbacher Pfarrer Franz Kag, einem Badner, wird gesagt, daß er über 30. Jahr seiner Kirche vorgestanden. Er starb aber den 20. Nov. 1588. Folglich wird seine Annahme entweder in den Anfang des Jahrs 1558. oder höchstens noch in das vorhergehende fallen. Der erste evangelische Pfarrer und Superintendent in Obersontheim Johannes Pädianus, wurde erst 1561. von Schwäbisch-Hall berufen, wo er Konrektor gewesen war.

Vereinigt man alle die angegebne Umstände, so kann man daraus schliesen, daß allerdings die Limpurgische Reformation schon einige Zeit vor dem Schmalkaldischen Krieg ihren Anfang genommen habe, daß aber durch die Siege des Kaisers und die Interims-Verordnung dieselbe aufgehalten, und erst nach dem Religions-Frieden völlig zu Stand gebracht worden. Wunder ists, daß noch alsdann so viel zu Stand gekommen, indem der Onkel der regierenden Herrn in den Herrschaften Gaildorf und Schmidelfeld, Bischof zu Strasburg, und derselben zwey Brüder Albrecht und Johannes Domherrn zu

Bam-

pia Augustanæ Confessioni addicta. Er unterschrieb auch nach seines Herrn Bruders schon geschehenem Hintritt, unter allen Schenken allein die Concordien-Formel.

Eben dieses thaten auch die Limpurg-Gaildorfisch- und Schmidelfeldischen Kirchendiener, deren Namen ich mit der nähern Bezeichnung ihrer Stellen hier beyfügen will:

1. Johannes Mosellanus, Stadtpfarrer und Superintendent zu Gaildorf.
2. Franciscus Kagius, Hofprediger zu Schmidelfeld und Pfarrer zu Sulzbach.
3. Leonhard Isenmannus, M. Pfarrer zu Oberroth.
4. Christoph Styrmkorb, Pf. zu Eutendorf.
5. Sixtus Xylander, Pf. zu Eschach.
6. David Psolymarus, Pf. zu Viechberg.
7. Johannes Schwab, Pf. zu Gröningen.
8. Johannes Mosellanus, M. Diakonus zu Gaildorf, und Pf. zu Münster.
9. Friederich Mosellanus, und
10. Ludovikus Philippus Textor. Diese beyde sind nirgend als Pfarrer angestellt, sondern vielleicht Schuldiener gewesen.

Martin Link, Pfarrer in Welzheim, hat zulezt unter den zum Wirtembergischen Dekanat Schorndorf gehörigen Geistlichen unterschrieben, vielleicht für sich, ohne besondern Befehl, und voreilig, und man hat es, da es schon geschehen war, nicht gern ändern mögen. Denn nachher ist doch das Episkopat von Seiten des Hauses Limpurg ruhig über Welzheim ausgeübt worden.

Die

Die zum Schenk-Friedrichschen Landesantheil gehörigen Geistlichen verspäteten sich mit der Unterschrift so sehr, daß sie dem Buch nicht beygedruckt werden konnte. Der Pfarrer Pädianus in Obersontheim, der die Inspektion über die übrigen hatte, fand es bedenklich, so bloshin zu unterschreiben, und stellte unterm 7. October des Jahrs 1577. auf Befehl seines Herrn ein schriftliches Bedenken, welches wohl würdig seyn dürfte hier angeführt zu werden. Er bekennt darinn freymüthig, daß er mit etlichen Artickeln des Buchs, sonderlich von der Person Christi nicht zufrieden seye. Seine Gründe, warum nicht zu unterschreiben wäre, sind folgende:

1.) Das Buch verspreche eine allgemeine Concordiam, sey aber nicht durch eine ökumenische Synode, darinn libera iudicia gesprochen und gehört werden, zu Stand gekommen. Bey einer Oligarchia aber, das ist, einem solchen Regiment, wo ihrer wenige ihre Sententiam und Urtheil fällen, werden die andern nur zu consentiren gezwungen, welche forma regiminis allezeit grosen Schaden gebracht habe, und noch mehrere Uneinigkeit anrichte.

2.) Errege das Buch, sonderlich im Artickel von der Person Christi, viel unnöthige, feindselige und spizfündige Disputationes, welche sogar zu erforschen verboten werden, wie geschrieben stehe: Scrutator maiestatis opprimetur a gloria. Prov. 25. Es wurden auch alte schädliche Kezereyen dadurch erregt.

3.) Im Fall keine Concordia, sondern mehr Spaltungen daraus erwüchsen, so würde den Papisten Ursache gegeben, die evangelische Lehre,

 als

als eine Zankmaterie und Störerin der öffentlichen Ruhe zu verleumden.

Dagegen sey aber auch zu betrachten, daß es ihnen nicht gebühren wolle, die allgemeine Concordiam der Kirche zu hindern, sondern vielmehr zu fördern, und jedermann Rechenschaft von ihrem Glauben zu geben, nach 1. Pet. 3. Und weil schon so viele unterschrieben hätten, so möchten sie nicht gerne für halsstarrig angesehen seyn, und das schwere Urtheil künftiger Exekution auf sich laden. Ihr Gnaden möchten aber nur andern gelehrtern und angesehenern Männern, als sie, seine Pfarrer wären, nicht vorgreifen. Würde ihnen aber das Buch überschickt, so seyen sie erbötig, ihre Konfession kürzlich zu stellen, und also zu subscribiren, mit der Exception, daß sie zwar in das Buch konsentirten, aber mit gutem Gewissen ihre bisherige Normam doctrinæ nicht übergeben könnten. Darunter begriefen sie 1. die Bibel, 2. die 3. Symboln Ecclesiä, 3. Locos theologicos D. Philippi, welches Buch sie als einen thesaurum Theologiæ billich achten, 4. Examen theologicum samt den Articulis Bavaricis, 5. D. D. Lutheri Bücher, sonderlich didascalicos. Unterschrieben ist blos Jo. Pädianus.

Man kann leicht denken, daß man eine so bedingte Unterschrift nicht angenommen hat. Nachdem aber das Buch selbst schon gedruckt war, so drang Schenk Friedrich bey seinen Pfarrern nachdrücklicher darauf, demselben zu unterschreiben. Dieß thaten sie auch endlich unterm 22. May des Jahrs 1581. in einer besondern Schrift. Sie schicken eine Art von Entschuldigung voraus, daß sie es nemlich nicht eher hätten thun können, bis sie die vorgeschriebene Artickel mit Fleiß gelesen, erwogen, und ihre Judicia

cia und Censuras einander mitgetheilt hätten. Nachdem sie nun noch ein und anders bemerkt haben, so erklären sie sich endlich doch, weil sie nichts am Buch der Concordi zu verwerfen oder zu emendiren hätten, so wollten sie hiemit demselbigen unterschreiben, samt angehängter Contestation, hinfort mit der Hülfe Gottes bey solcher Erklärung beständig zu bleiben. Endlich bitten sie nur noch, weil Ihr Gnaden die Würtembergische Kirchenordnung eingeführt haben wollten, so möchten es Ihr Gnaden auch forthin bey dieser Ordnung und Ceremoniis bleiben lassen, damit das Völklein durch vielerley Mutationes und Neuerung nicht möge geärgert werden.

Hierauf folgen die Unterschriften, und werden hier ohne Veränderung, wie sie im Original stehen, beygesezt:

Joannes Kinderus Pædianus.
Joann. Silerus M. P. z. Mittelf.
Leonhardus Lutius.
Georgius Büschler P. z. Geif.
Ludouicus Slupferus.
Josephus Kratzerus, Adellmanßfeld.

Schenk Friedrich sezte sogar eigenhändig ein noch vorhandnes Glaubensbekenntniß auf, zu welchem Gebrauch, ist dabey nicht angezeigt. Aber wahrscheinlich wollte er nicht gern im Verdacht einer heimlichen Kalvinisterey seyn, der etwa bey andern aus der Verzögerung der Subscription seiner Pfarrer, oder auch aus ihren Erklärungen selbst hätte entstehen können. Diese Beziehung ist sonderlich im Schluß sehr merkbar:

„Nachdem aber aus Verhenknus Gottes vmb vnserer Sünden willen, vnder dem schein Aug. Confession,

fession, große Irthumbe, absonderlich Im Artickel, die hochwürdigen Sacramente belangent, dieser Zeit, Im schwang gehen, vnd dadurch vll Ainfeltig hertzen, elendiglich verfueret werden, Also bekhenne Ich hiemit gleicher gestalt mit herz vnd mundt, daß Ich mir solche Irrige opinion Alß Gottes wort vnd Aug: Confession zuwider niemals belieben lassen noch angenommen, auch noch weder anneme, noch billige, oder dero Ainigen beyfhal vnd fürschub thun khönnen oder wollen, sondern derselben hiemit Ausdrücklich widerspreche. „

Mit Unrecht würde man ihn auch einer Laulichkeit in der Religion beschuldigen, indem er sich bey Gelegenheit ungemein eifrig bezeugte, die öffentliche Uebung derselben, und seine dahin einschlagende Gerechtsame, ja auch einzele Unterthanen bey derselben ungekränkt zu erhalten. Im Jahr 1578. verwechselte er viele Unterthanen, und selbst seine Pfarrey Bühlerzell an das Stift Ellwangen. Er ließ aber, wie Fröschlin schreibt, sonderlich zu Bühlerzell seine Unterthanen 3. ganze Jahre hinter einander zu mehrern malen zusammenfordern, und ihnen die freylich nicht ungegründete Besorgniß zu Gemüth führen, daß nach völlig geschloßnem Wechsel die Religion zu Zell möchte verändert werden, mit dem Ersuchen, daß sie ja nicht möchten abfällig werden, sondern lieber ihre Güter und Höfe daselbst verkaufen, und sich wieder unter dieser Herrschaft einlassen, er wollte sich insonderheit des Handels halber also erweisen, daß sie nicht Ursache zu klagen, sondern vielmehr zu danken haben sollten. Im Jahr 1587. nach des Pfarrers Georg Büschlers zu Greifertshofen Tod, eben desselben, der die Concordien-Formel unterschrieb, wollte

wollte der Bischof von Würzburg einen neuen Pfarrer, in der Person eines gewissen Samuel Burken von Oehringen einführen, und damit seine im Religions-Frieden reichsgesezmäßig limitirte bischöfliche Rechte aufs neue geltend machen, fiel daher am Stephans-Tag durch seine und des Stifts Komburg, als Patronen der Pfarr, Leute, mit etlich und zwanzig Pferden und ohngefähr 100. Schüzen in Geisertshofen ein, ließ die Kirche gewaltsam öfnen, und den neuen Pfarrer mit altherkömmlichen Gebräuchen dem Altar vermählen, und solchergestalt der Gemeinde als Seelsorger vorstellen. Schenk Friedrich aber ließ sogleich des andern Tags nicht nur protestiren, sondern auch demselben mit bewehrter Mannschaft zum Dorf wieder hinausweisen, und da er nochmals erschien, ihm zugleich Wasser, Waid, Feuer und alle menschliche Hülfe verbieten, indessen aber die Pfarrey durch M. Siler, Pfarrer in Mittelfischach versehen. Er wendete sich auch an das Kraisobristenamt nach Anspach, und an das Kammergericht, von welchem er auch ein günstiges Mandat erhielt. Es bequemte sich aber das Stift in so weit, daß es jenen Samuel Burken anderwärts versorgte, und im Jahr 1589. eine andre taugliche Person zur Pfarrey präsentirte, welche man von Seiten Limpurg prüfte, annehmlich fand, und Schenk Friedrich in eigner Person, als Episcopus, der Pfarrgemeinde zu Geisertshofen vorstellte. Die Sache wurde auch 1592. gänzlich verglichen.

Und so wird nunmehr die Stelle in der Vorrede zu der 1666. gedruckten Limpurg-Speckfeldischen Kirchen-Ordnung historisch erläutert seyn: „es ist „gleich nach der seeligen Reformation von Unsern „gottseligen Vor-Eltern die wahre Lehre des heili-

„gen Evangelii nach Anleitung der ungeänderten „Augspurgischen Confession und Formulä Concordiä, „nach und nach auf die Posterität, und auch nunmehr auf uns ununderbrochen fortgepflanzet.“

Fünfzehenter Abschnitt.

Dritter Zeitraum der Limpurgischen Geschichte bis zum Aussterben des Gaildorfischen Hauptastes im Jahr 1690. Die Hauptpersonen aller Linien werden angeführt.

Schenk Christoph II. Gaildorfer Linie, (gest. 1574. S. 12. Abschnitt.) hatte drey Söhne hinterlassen, die ihn erbten, nemlich Albert, geb. 1568. Karl, geb. 1569. und Ludwig Georg, geb. 1571. Sie waren folglich bey seinem Tode noch alle drey unmündig. Schenk Heinrich, als der nächste Agnat übernahm die Vormundschaft, starb aber 1585. unbekindert. Die Herrschaft Limpurg-Gaildorf-Schmidelfeld, zu welcher auch die Hälfte von der Stadt Gaildorf gehörte, hätte also, wenn sonst nichts in Betrachtung dabey gekommen wäre, Schenk Johann und den jungen Herren Gaildorfer Linie, jedem Theil zur Halbscheid zufallen sollen. Allein da Schenk Albrecht, gewesener Domherr zu Bamberg und Würzburg, † 1576. niemal Verzicht auf das väterliche Erbe gethan, sondern sich seinen vierten Theil ausdrücklich vorbehalten hatte, wie im vorigen schon angeführt worden, so erbte nun Schenk Johann zu seinem eignen Viertheil der väterlichen Verlassenschaft noch

noch ein andres, und es konnte ihm also die Herrschaft Schmidelsfeld ganz überlassen werden. Bis dahin blieb er auch unvermählt, nun aber, da ihm der Tod seines Bruders zum Besiz einer ansehnlichen Herrschaft geholfen hatte, so vermählte er sich im Jahr 1586. a) mit Eleonora, des berühmten kaiserlichen Generals Lazarus von Schwendi hinterlassenen Witwe, gebohrnen Gräfin von Zimbern. Sie starb vor ihrem Gemahl d. 23. Aug. 1606.

Der älteste Herr Gaildorfer Linie, Schenk Albert regierte die Herrschaft Gaildorf allein, wie sonderlich aus dem bald anzuführenden Vertrag erhellet. Sein jüngster Bruder Ludwig Georg genoß aber seine Appanage nicht lang, sondern starb schon d. 14. May 1592. zu Gisoirs in der Pikardie, in französischen Kriegsdiensten. Der Vertrag, dessen eben Erwähnung geschehen, wurde den 11. Decemb. 1607. zu Schmidelsfeld errichtet. Man siehet aus demselben, daß mancherley Personal- und Real-Zwiste den Onkel und Neffen, Schenk Johann und Albert trenneten. Man erkannte aber, wie die Worte bald Anfangs im Vertrag lauten, daß **dergleichen Verunainigkeit, Mißverständt vnd Vnwillen, zwischen so nahen Blutsfreundten vnd Stammensgenossen sehr beschwehrt, vnd gegen Gott auch sonsten nit wol verantwortlich seyen.** Beyde Herren waren schon vorher selbst in Person zusammen getretten, und hatten ihre Personal-Misverständnisse gegen einander aufgehoben. Die Real-Streitigkeiten wurden nun vollends durch diesen Vertrag

a) Laut Heurathbriefs vom 17. April 1586. ohne Orts-Anzeige, wobey sie sich unterschrieb: Eleonora von Schwendi, Freyfr. geb. Gravin zu Zimmern. Sie hat die Schmidelfelder Schloßkirche aus eignen Mitteln neu erbaut, und auch darinn nebst ihrem Gemahl ihre Ruhestätte gefunden.

trag beygelegt, bey welchem Schenk Eberhard, Sontheimer Linie, und der Edle und Veste, Hanß Christoph von Bebenstein zu Adelmannsfelden mittelten, und Schenk Karl, mit seinem Bruder, als Bevollmächtigter des beyderseitigen Onkels, und dessen muthmaslicher Nachfolger, die Sachen verhandelte. Nur wenige Vertragsartickel hier zur Probe. Es wurde z. E. ausgemacht, daß mit ehester Gelegenheit eine Erbainigung unter allen Herren aller Linien des Limpurgischen Hauses sollte zu Stand gebracht, und dazu die kaiserliche Bestättigung erbetten werden, gleichwie es auch unter andern gräflichen Geschlechten herkhommen und gebräuchlich. Die Diener sollten insonderheit verpflichtet werden, unnöthige Gezänkh, so wol zwischen Ihnen selbst, als auch gegen Ihren gnädigen Herrschafften durch hiziges Berichten, oder in andere Weeg, nicht anzurichten. Der Fleischkauf unter den Unterthanen und Mezgern sollte nicht weiter gesperrt werden, sondern die Unterthanen sollten, nachdem sie ihr feil Vieh der Herrschaft angeboten, wenn man dessen nicht bedürftig sey, Freyheit haben, es an jeden andern zu verkaufen. Das Archiv, welches bisher Schenk Albrecht in einseitiger Verwahrung gehabt, sollte nun durch zwey unterschiedliche Schlösser verwahrt, und jedem Herrn ein Schlüssel zugestellt werden. Zu den gemeinschaftlichen Lehens- Krais- und Rechtssachen sollte ein verständiger Rechtsgelehrter, in gemeiner Herrschaft Kosten aufgestellt und erhalten werden, damit jeder Herr seine eigne Diener bey seinen Kanzleyen desto mehr behalten und haben möge. Weil bis daher mit Abhauung der fruchtbaren Bäume in den Hölzern etwas übel gehauset worden, so sollte man dergleichen künftig besser schonen, und an gelegenen Orten junge Eichen sezen und erziehen.

hen. Die Kirchen- Ehe- Kanzley- Burger- Becken- Mezger- Wirth- Floß- Forst- Schieß- Fischer- und dergleichen Ordnungen, wie auch armer Leuth Kosten, und das Siechhaus betreffend, sollten ehestens revidirt und verbessert werden. Bey künftigen Streitigkeiten sollten zwey vertraute Blutsfreunde und Stammsverwandte, oder zwey andre nahe Freunde, oder auf den äussersten Fall zwey von Adel aus der Herrschaft Lehenleuten Schiedsrichter seyn. Allein Schenk Johann brauchte dergleichen nicht mehr, indem er kurze Zeit hernach, den 3. Merz 1608. starb, ohne Erben von seinem Leibe zu hinterlassen. Seine Herrschaft Schmidelfeld wurde Schenk Karln, als jüngerem Bruder zu Theil, so wie es bis daher bey Landestheilungen im Gaildorfischen Haus gehalten worden. Er machte verschiedne Verträge mit seinem Bruder und dessen Söhnen, starb den lezten April 1631. und ließ abermal seinen Gaildorfer Vettern seine Herrschaft zu erben, weil er von seiner Gemahlin Maria, geb. Gräfin von Kastell, keine Erben hinterließ.

Die Erbfolge hatte ihre Schwierigkeiten. Schenk Albrecht, Karls älterer Bruder, regierender Herr zu Gaildorf, war schon den 6. Nov. 1619. gestorben; ihn überlebten mehrere Söhne, davon im Jahr 1631. noch vier übrig waren. Der älteste derselben, Joachim Gottfried, war 1597. gebohren, Christian Ludwig 1600. Christian Friedrich 1605. Johann Wilhelm 1607. Dieser lezte befand sich in auswärtigen Kriegsdiensten, und war eben damals auch abwesend, als Schenk Karl starb. Er war aber von demselben testamentlich zu seinem Regiments-Nachfolger in der Herrschaft Schmidelfeld bestimmt worden. Dieß Testament wollten die ältern Brü-

der nicht gelten lassen, sondern das bisherige Herkommen behaupten, nach welchem der nachälteste Bruder der Gaildorfischen Linie die Herrschaft Schmidelfeld erhielt, die jüngern aber mit einem anständigen Deputat und der Hofnung zu succediren sich begnügen mußten. Man war bey diesen Umständen nicht ohne Sorgen, b) wagte es aber doch, des Testamentes ohngeachtet, dem nachältesten Bruder Christian Ludwig die Unterthanen der Herrschaft Schmidelfeld huldigen zu lassen, welches sie auch thaten. c)

Allein Schenk Wilhelm, als Testaments-Erbe wollte sich nicht abweisen lassen. Doch waren ihm die Zeitumstände nicht günstig. Er wurde, weil er die schwedische Partey genommen hatte, vom Kaiser als Reichsfeind erklärt, erhielt zwar 1636. kaiserlichen Pardon, aber erst 1638. eine kaiserliche Kommission, in der Person des Deutschmeisters, der ihn im folgenden Jahr in die halbe Herrschaft Schmidelfeld einsezte, welche er also von nun an bis ins Jahr 1650. mit dem nachältesten Bruder gemeinschaftlich besaß, welcher im angezeigten Jahr unbekindert starb, und dadurch Schenk Johann Wilhelmen zum Herrn der ganzen Herrschaft Schmidelfeld machte.

In der Herrschaft Gaildorf machte auch Schenk Christian Friedrich durch seinen Tod bald Plaz, so, daß Joachim Gottfried allein Herr in derselben blieb. Es

b) Dessen Leichprediger, Sup. Albrecht, sagte daher in der gedruckten Gedächtnispredigt: wann ich solchen kläglichen Todesfall recht bedenke, so pochet und weinet mir das Herz im Leib: Fromme und verständige Herzen können die Ursach leichtlich ermessen.

c) Der Sup. Albrecht mußte 14. Tage nach jener Gedächtnispredigt auch eine besondre Huldigungspredigt über 1. Tim. 2, 1. 2. halten, welche auch gedruckt ist.

Es waren also nur zwey Brüder übrig, deren der eine die Herrschaft Gaildorf, der andre Schmidelfeld regierte. Jener starb den 19. Merz 1651. Dieser den 7. Nov. 1655. Aber beyde hinterliesen Nachkommen. Schenk Wilhelm Ludwig, Joachim Gottfrieds Sohn, folgte dem Vater schon den 7. Nov. 1657. im Tode nach, und hinterließ eine einige Tochter, von welcher bald mehr gesagt werden soll.

Schenk Johann Wilhelms Söhne waren Philipp Albert, geb. d. 27. Septemb. 1648. und Wilhelm Heinrich, geb. d. 27. Jun. 1652. Eine Tochter Sophia Eleonora wurde ihm erst nach seinem Tode gebohren, den 29. Nov. 1655. Als die besondre Gaildorf-Gaildorfische Linie im männlichen Stamm mit Schenk Wilhelm Ludwig im J. 1657. ausgegangen war, so folgten die Schmidelfeldischen Pupillen ohne Streit demselben in der Herrschaft Gaildorf, als die nächsten männlichen Stamms- und Bluts-Verwandten.

Die Vormünder derselben waren damals Maria Juliana, Frau zu Limpurg, gebohrne Gräfin von Hohenlohe, ihre Frau Mutter, Graf Wolfgang Friedrich von Hohenlohe, und Graf Heinrich Friedrich von Hohenlohe. Die Wilhelm-Ludwigische Tochter Elisabetha Dorothea, geb. den 13. Nov. 1656. wurde nachher mit Schenk Wilhelm Heinrich vermählt. Was beym Ausgang des ganzen männlichen Stamms des Gaildorfischen Hauptastes ihrethalben ausgemacht worden, wird unten berührt werden.

Es konnten also die beyden Limpurgischen Gebrüder die zwey Herrschaften Gaildorf und Schmidelfeld

feld ungehindert unter sich theilen; der ältere, Philipp Albert, bekam dem Herkommen nach Gaildorf, der jüngere, Wilhelm Heinrich, Schmidelfeld. Nachdem der erstere das achtzehente Jahr zurückgelegt hatte, so durfte er auf kaiserliche allergnädigste Special-Verordnung die Administration der Herrschaft Gaildorf selbst übernehmen, die Unterthanen huldigten ihm den 10. May 1667. und am folgenden Tag unterschrieb er neben der Vormundschaft seines Herrn Bruders, (bey welcher nun anstatt Graf Wolfgang Friedrichs von Hohenlohe, Franciscus, H. z. Limpurg vorkommt,) einen Receß, wodurch sie in Ansehung der väterlichen Erbschaft völlig aus einander gesezt wurden.

Philipp Albert vermählte sich noch in demselben Jahr; da aber von seinen fünf erzeugten Kindern, worunter zwey Söhne waren, keines am Leben blieb, und er selbst im Jahr 1682. verstarb, so wurde Schenk Wilhelm Heinrich alleiniger Besizer aller der Limpurg-Gaildorfischen Hauptlinie zugehörigen Besizungen. Allein er folgte seinem Herrn Bruder schon den 12. May 1690. im Tode nach, und da er nur Töchter hinterließ, denen er seine Herrschaften testamentlich vermacht hatte, so gab dieses zu einem Streit mit der Speckfeldischen Linie und zu einem endlichen Vergleich Anlaß, welcher eine neue Theilung der Gaildorfischen Landschaften nach sich zog, wovon das eigentliche vorkommen wird, wenn erst die Regenten-Reihe des Limpurg-Speckfeldischen Hauptastes bis auf diese Zeit angeführet ist.

Schenk Friedrich, Speckfelder Linie, † 1596. welcher die Herrschaften Speckfeld und Sontheim beysammen hatte, wurde Vater vieler Kinder. Zwey davon, welche Fortpflanzer des männlichen Stammes

in zwey unterschiedlichen Linien wurden, kommen hier besonders in Betrachtung, Eberhard, geb. den 3. Octob. 1560. welcher als der ältere nach des Vaters Tod die Herrschaft Speckfeld, und Heinrich, geb. den 22. Jan. 1573. welcher die Herrschaft Sontheim erhielt. *)

Allein diese neuere Sontheimische Linie wurde nur durch seinen Sohn Ludwig Casimir, geb. den 15. Aug. 1611. fortgepflanzt, und verlosch mit seines Enkels Heinrich Casimirs, geb. den 26. Sept. 1640. Tode, im Jahr 1676. gänzlich, also daß die von derselben besessene Herrschaft Sontheim der Speckfelder Linie zufiel.

Von Eberhards, **) Speckfelder Linie, Söhnen pflanzte nur Georg Friedrich, geb. d. 27. Jun. 1596. den männlichen Stamm fort. Er hinterließ bey seinem Tode im J. 1651. drey Söhne.

1.) Franciscus, geb. den 8. Oct. 1637. Er ist schon als Mitvormund Schenk Wilhelm Heinrichs, Gaildorfer Linie vorgekommen, und vermählte sich nachher mit dessen Mutter, der Gräfin Maria Juliana, Schenk Johann Wilhelms Witwe, ohne jedoch seinen Stamm fortzupflanzen. Er starb den 16. Nov. 1673. und seine gräfliche Witwe zu Welzheim den 14. Jan. 1695.

2.) Voll-

*) mit welchem doch Erasmus mitregierte, der im J. 1653. unbekindert starb.

**) Dieser Schenk Eberhard, welcher auch Herzoglich-Wirtembergischer Landhofmeister war, hatte im J. 1603. die Ehre, als kaiserlicher Kommissarius, in der benachbarten Reichsstadt Hall eine entstandene Unruhe mit beylegen zu helfen.

2.) Vollrath, geb. den 21. Jun. 1641. Er vermählte sich 1673. mit Sophia Eleonora, der einzigen Tochter Schenk Johann Wilhelms, Gaildorfer Linie, und Maria Julianen, Gemahlin und Witwe seines Bruders, erbte nebst

3.) seinem jüngern Bruder Georg Eberhard 1676. die Herrschaft Sontheim. Dieser war den 3. Oct. 1643. gebohren, und hatte seit dem 2. Sept. 1679. Johanna Polyxena, Graf Emich XII. von Leiningen-Dachsburg Tochter zur Gemahlin.

Auf diesen beyden Zweigen der Speckfelder Linie beruhete also im J. 1690. zur Zeit des Absterbens Schenk Wilhelm Heinrichs noch allein der ganze Limpurgische Mannsstamm. Diese beyden Brüder machten daher Ansprache an die Herrschaft Gaildorf, vornemlich an die Lehen, und Vollraths Gemahlin Sophia Eleonora, wollte auch noch einmal erben.

Es hatte aber Schenk Wilhelm Heinrich seinen vier hinterlassenen Töchtern Juliana Dorothea, Wilhelmina Christina, Charlotta Juliana und Sophia Elisabetha seine Herrschaften Testamentsweise vermacht. Und ihre Frau Mutter Elisabetha Dorothea, gebohrne und verwittibte Semperfreyin zu Limpurg, Graf Ludwig Gottfried von Hohenlohe und Herr Karl Franz Pückler, Freyherr zu Grodiz, Marggräflich-Bayreuthischer Geheimer Rath und Landshauptmann zu Neustadt an der Eisch und Hoheneck, führten die vom Kaiser bestättigte Vormundschaft. Sie ergriffen in Beziehung auf das väterliche Testament Besiz von dessen ganzer Verlassenschaft im Namen ihrer Pupillen, und da sie hierinn von Seiten Limpurg-Speckfeld gestört werden wollten, so wirkten

ten sie eine kaiserliche Kommission auf den Fürsten und Bischof Marquard Sebastian von Bamberg und den Marggraf Christian Ernst zu Brandenburg aus. Ihre erhaltene Vollmacht gieng dahin, daß sie die Gaildorfische Vormundschaft bey der von ihr vigore paterni testamenti ergriffenen Possession der väterlichen Verlassenschaft, bis zu Austrag der Sachen handhaben, sodann die Güte zwischen beyden Parteyen versuchen, in deren Entstehung aber selbige gegen einander vernehmen, und dann darauf mit beygefügtem rechtlichen Gutachten förderlich berichten sollen.

Das leztere machte der Vergleich zwischen beyden rechtenden Theilen vom 30. Dec. 1690. unnöthig. Nach demselben sollten

1.) die gesammten von Schenk Wilhelm Heinrich besessenen Herr- und Landschaften, samt deren Gefällen, Rechten und Einkünften, Lehen und Eigen in eine Masse gebracht, und davon die Hälfte mit Inbegrif der fürstlichen Lehen den impetratischen Herren Gebrüdern, die andre Hälfte aber mit Einrechnung einiger churpfälzischen Lehenstücke den impetrantischen Fräulein Pupillen zugetheilt werden.

2.) „Den impetrantischen Fräulein Pupillen sollte zu ihrer Hälfte verbleiben: die halbe Stadt inclusive des Schlosses, und was davon dependiret, samt deren eigenthumlichen Gütern, und das ganze Amt Gaildorf, worunter auch Bröckingen begriffen, (welches ehdem zum Schmidelfeldischen Antheil gehört hatte,) ferner das ganze Amt Oberroth und Biechberg, ingleichen das ganze Amt Gschwend, und dieses alles mit

den darinn begriffen- und dazu gehörigen Dörfern, Weilern, Höfen und Pertinenzien, auch allen hohen Territorial- Landes- nicht weniger Malefizischer und Niedergerichtlicher Vogteylicher Oberherrlichkeit, und Gerechtigkeiten, samt allen Regalien, Hoheiten und Prärogativen, Recht und Gerechtsamen, wie die immer Namen haben mögen, nichts davon ausgenommen, in Ecclesiasticis & Politicis, militaribus, forestalibus & banno ferino, was obgedachter leztverstorbener Herr Schenk Wilhelm Heinrich innen gehabt, exercirt, genuzt und genossen, oder auch innen haben, exerciren, nuzen und geniesen konnen und mögen, dergestalten und also, daß Sie Fräulein Pupillen für sich, ihre Erben und Nachkommen, solches zu ewigen Tagen ohne einigen Ruckfall oder Fidei- Commiß ganz zu eigen, erblich und unansprechlich nach ihrem Gefallen damit zu schalten und zu walten, dieselbe zu veralieniren, zu vertestiren, und zu disponiren Macht haben sollen, können und mögen, ohne einigen Eintrag oder Irrung der Herren Impetraten, ihrer Erben und Nachkommen, oder sonsten männiglichs. Dahingegen und

3.) Ueberkommen beyde Impetratische Herrn Gebrüder zu ihrer Halbscheid für sich, ihre Erben und Nachkommen (auf gleiche Art und Weise, wie nächst vorgedacht,) und damit, wie mit andern ihren Gütern zu schalten und zu walten, das ganze Amt Gröningen, inclusive Eschach und der Waibelhub, das ganze Amt Welzheim, und das ganze Amt Schmidelfeld oder Sulzbach, samt allen darinn befindlichen und zugehörigen Dörfern, Weilern, und Höfen, sodann auf

auf die in nachfolgendem §. exprimirte Macht und Weise, das halbe Städtlein Gaildorf, nebst dem sogenannten Neuen Haus, dazu gehörigen Scheuer und Mauergarten, mit allen Regalien, Jurisdictionalien, Superioritate territoriali, Prärogativen und andern Rechten und Zugehörungen, allerdings, wie solche in nächst vorhergehendem §. mit mehrerm, sonderheitlichen bey der Fräulein Pupillen Halbscheid und Antheil vermeldet.„

Die übrigen 24. Punkten des Vergleichs enthalten noch mehrere Bestimmungen, sind aber hier zu weitläuftig zum Einschalten.

Sechzehenter Abschnitt.

Limpurgs Schicksale und Zustand während des dreyssigjährigen Kriegs.

Der dreyssigjährige Krieg hat in ganz Deutschland so viel ausserordentliche Begebenheiten veranlaßt, und so vielerley Folgen nach sich gezogen, daß man auch gern wird wissen wollen, welchen Antheil man in der Herrschaft Limpurg an demselben genommen, und zu tragen gehabt hat.

Es waren aber die Schenken mit von den ersten, welche im Jahr 1610. die Union errichten halfen, wie denn auf der deswegen in der benachbarten Reichsstadt Hall angestellten Tagfarth, neben vielen andern Reichsständen und Reichsständischen

Gesandtschaften sich fünf Schenken von Limpurg in Person einfanden. Diese waren Schenk Albrecht, regierender Herr von Limpurg-Gailsdorf, Schenk Karl, regierender Herr von Limpurg-Schmidelfeld, Schenk Eberhard, regierender Herr von Limpurg-Speckfeld, und die Schenken Wilhelm und Erasmus von der Limpurg-Sontheimischen Linie. a)

Auch fand man für gut, im Jahr 1631. auf dem Konventual-Tag zu Leipzig, sich Limpurgischer Seits abermal an die verbundnen protestantischen Stände anzuschliesen. Man war damals in grosen Sorgen; auf der einen Seite sezte das kaiserliche Restitutions-Edikt, und die bedenklichen Schritte, die zu dessen Exekution schon gemacht waren, alles in Schrecken; auf der andern war es auch nicht so ganz sicher, sich für Schwedens König zu erklären, da man seine Absichten noch nicht ganz wußte, er noch erst an einem Ende von Deutschland stand, und die für jene Zeiten ungeheuer scheinende Macht des Kaisers noch fast ganz Deutschland überdeckte. Indessen hielte man es doch den Umständen angemessen, gegen weitere Vorschritte zum Nachtheil des protestantischen Deutschlandes durch den protestantischen Verein sich einigermasen sicher zu stellen. Es mußten aber auch die Unterthanen von der Lage der Sachen in etwas unterrichtet seyn, weil man ihren Beytrag nöthig hatte, und ihren guten Eifer für die evan-

a) Es war damals zu Hall eine sehr glänzende Versammlung von fürstlichen und gräflichen Personen, evangelischen Theils, auch ein kön. französischer Gesandter Mr. de Boisile, der leztere, in der Absicht und mit Vollmacht, mit den verbündeten Fürsten und Ständen eine förmliche Allianz zu schliesen, anstatt deren aber nur eine Korrespondenz zu Stand kam. Wie wenig Entschlossenheit und Festigkeit, und daher auch Austräglichkeit zur gemeinschaftlichen Unterstüzung bey dieser Union war, ist bekannt.

evangelische Sache eben so wenig entbehren konnte. Es wurde daher in der Herrschaft Gaildorf (vielleicht geschah es auch in den Herrschaften der übrigen Limpurgischen Regenten-Linie,) im angezeigten Jahr, am Sonntag Misericordias ein öffentliches Dankfest gehalten. Einiges aus der damals gehaltnen Predigt des Gaildorfischen Superintendent Albrechts wird uns über die Umstände der Zeit, und wie man die Sachen den Limpurgischen Gemeinen vorstellte, angenehm belehren. b) So heißt es bald Anfangs:

„Es wird euer Lieb meistentheils bewußt seyn, wie daß unsre Evangelische Regenten-Hirten, die Protestirende Churfürsten, und Ständ des Römischen Reichs, kurz verwichener Zeit zu Leipzig ein Conventual-Tag gehalten, zu berathschlagen, wie die gehorsame Evangelische Reichs-Ständ bey dem Profan- und Religion-Frieden erhalten, und dem unaussprechlichen Jammer so viel tausendmahl tausend Seelen möchte remedirt und geholffen werden, haben auch vorschiene Zeit nicht allein solchen Convent geendet, sondern auch alle ihre Consilia dahin gericht, daß verhoffentlich das liebe Evangelium je länger je mehr ausgebreitet, Gottes Ehr befördert, und der heylsame hochverpönte Religion-Friede befestiget werde, so nur der getreue Gott von oben herab sein Gnad und Segen dazu ertheilen wird! Wann dann nun besagter massen es mit dem gantzen Evangelischen Wesen in solchen Terminis stehet, so ist es vor nothwendig angesehen worden, solches nicht

b) Albrechts Miscell. Pred. Th. 2. S. 599.

nicht nur auf heutigen Sonntag dieser gantzen Gemein anzuzeigen, damit es allen wissend und bekannt sey, sondern sie auch ernstlich zu vermahnen, daß sie Gott helffen fleissig beten, damit er diesen Rathschlägen das Gedeyen geben möge ꝛc. „

Nachdem der Prediger gezeigt hatte, wie die Regentenhirten beschaffen seyn sollen, so fordert er zum Dank gegen Gott für die evangelischen Regenten auf, die sich auf dem Konvent vereinigt hatten.

„ Uns, spricht er, und dem gantzen Römischen Reich zu gut, haben die protestirende Churfürsten und Ständ neulichen Convent angestellet; um unsertwillen sind sie zusammen kommen, haben sich berathschlaget, wie uns von dem kläglichen Zustand des Römischen Reichs endlich möchte geholffen werden, alle ihre Rathschläg waren dahin gerichtet, daß sie nicht allein vor sich selbst beständig bey dem Evangelio verbleiben, sondern auch um deßwillen alles aufsetzen, und sich eusserst dahin bearbeiten wollen, wie der Weltliche- und Religion-Frieden erhalten, und das Evangelium auf die Nachkommen möchte fortgepflantzet werden. O der heylsamen Anschläg! O der guten Regenten! O liebe Christen, danket Gott! ꝛc. „

Wenn im zweyten Theil der Predigt das Volk noch zu einigen besondern Pflichten ermuntert wird, damit Gott die Rathschläge der protestantischen Stände desto mehr zu segnen bewogen werde, so heißt es unter andern:

„ Jetz stehet Spitz und Knopf beysammen, hilfft uns Gott, und gibt das Gedeyen, so bleiben wir

wir im Frieden, bey dem Evangelio, wo uns Gott aber dißmal verläßt, so ists auß mit uns; Wir sind arme Leuth hernach, nicht nur am Leib, sondern auch an der Seel, und haben das Evangelium verlohren: Ach, das müßt Gott im Himmel erbarmen! rc. „

Ferner: „gedenket, es ist um uns nicht zu thun, die wir erwachsen bey Jahren, und unsern Verstand haben, wissen was wir glauben sollen, sondern um die Kinder und Nachkommen, die kommen hernach in solche Finsternus, und werden uns noch under dem Boden verfluchen.„

Ferner: „Tag und Nacht gehen die Jesuiten mit solchen Practicken umb, wie sie das Evangelium aus Teutschland bringen mögen, das bekennen sie in ihren Schrifften. Wann wir sicher schlaffen, so wachen sie, und ist bey ihnen schon beschlossen, es müsse alles ein Hirt und Heerd, ein Glanb und Kirch werden, das Evangelium müsse hinaus. Wanns Gott nicht verhindert, so geschichts! O der grossen Angst! rc. „

Als der Held Gustav Adolph auf dem Schlachtfeld bey Lüzen gefallen war, so sahe man wieder, wie sehr Limpurgs Regenten und Volk für ihre Parthey, wie sehr sie für das Haupt derselben, den gefallenen König eingenommen waren. Es wurden 3. Bußtage hintereinander, c) und an jedem derselben zwey Predigten angeordnet, um dadurch theils dem König die lezte Ehre zu erzeigen, theils das Volk zu ermahnen und aufzumuntern.

c) Im Jahr 1633. Mitwoch den 27. Nov. Mitw. deu 4. Dec. Mitw. den 11. Dec. Es geschah auch in andern evangelischen Orten.

Die sechs Predigten, die Sup. Albrecht bey dieser Gelegenheit gehalten hat, sind zu charakteristisch, als daß man mir nicht verzeihen sollte, wenn ich lieber mit einigen ausgezognen Stellen derselben, als mit eignen Worten, die Theilnehmung Limpurgs an diesem für ganz Deutschland so merkwürdigen Fall, und den Geist der damaligen auf die Zeitumstände sich beziehenden Gesinnungen beschreibe. d)

Die erste und zweyte Predigt wurden über Jer. 5, 15. — 18. gehalten. Gustav Adolph heißt in der ersten bald im Anfang der Löwe von Mitternacht, den Gott zu Hülfe geschickt, hernach wird er als eine Krone, die Gott Deutschland aufgesezt, vorgestellet, und an ihm vornemlich seine Gottesfurcht, seine Liebe gegen seine evangelischen Glaubensgenossen, seine Demuth und seine Heldenmüthigkeit gepriesen. In Ansehung der ersten wird gerühmt, daß er die reine Lehre fortgepflanzt, die h. Schrift und Kontroversien wohl inne gehabt, auch wohl gelehrte Leute übertroffen, Gottes Wort und die Prediger sehr geliebt, die Betstunden und Predigten bey seiner Armee fleisig gehalten, und nie den Feind angegriffen habe, ohne vorher Gott um Sieg anzurufen; wie er auch am lezten Tag seines Lebens, als er des Feindes Macht vor sich gesehen, dreymal gerufen: Jesus, Jesus, Jesus, hilf mir heut streiten zu deines heiligen Namens Ehr! Zum Beweis seiner väterlichen Liebe gegen seine Glaubensgenossen wird angeführt, daß er, eben da man die Schlingen über diesen zuziehen habe wollen, über das Meer her zu Hülfe gekommen, ihnen zu lieb ins Feuer gesprungen, Tag und Nacht für sie gesorgt,

d) Diese 6. Predigten findet man gedruckt in Albr. Miscell. Pred. Th. 2. S. 538. — 598.

gesorgt, und an vielen Orten das schon ausgetriebene Evangelium wieder hergestellt habe. Seine Demuth wird durch Anführung seiner persönlichen hohen Vorzüge noch mehr ins Licht gestellt, und zum Beweis, daß er an übertriebner Verehrung kein Wohlgefallen gehabt, angeführt, daß er kurz vor seinem Ende zu seinem Hofprediger D. Fabricius gesagt: Mein Herr Doktor, die Sachen stehen alle wohl, und gehet alles nach Wunsch, aber ich sorg, ich sorg, weil mich jedermann so sehr venerirt, und gleichsam vor einen Gott hält, es werde mich Gott deswegen einmal strafen. Aber Gott weiß, daß es mir nicht gefällt, nun es gehe, wie es der liebe Gott will, so weiß ich, daß er die Sach, weil es zu seines Namens Ehr gereicht, vollends hinausführen wird. Endlich heißt es von seinem Heldenmuth:

„Er ist nicht der Thraso im Terentio gewesen, der sich hinter seine Leute stellte, sondern allenthalben vornen dran, wie ein kühner Löw, achtets nicht, wenn schon die Kugeln um ihn her flogen, wie aus seinen Schlachten erhellet, vornehmlich der, so bey Lützen 2. Meil von Leipzig, den 5. Nov. e) gehalten ward, denn als er vermerkt, daß seine Soldaten wegen des Feindes Macht etwas zaghafft, ist er allenthalben herum geritten, hat ihnen mit sehnlichen Worten ein gut Herz zugesprochen, daß sie doch um Christi und seines Nahmens willen dapffer streiten sollten, darüber er auch 2. tödtliche Schüß empfangen, und sein edel königlich Leben

 fast

e) So stehet in der gedruckten Predigt, der Schlacht- und Todes-Tag des Königs war aber der 6. Nov. 1632.

faſt im 38. Jahr ſeines Alters ſeeliglich beſchloſſen.„

Der Schluß enthält noch einen merkwürdigen Abſchied an den verewigten König, und einen Troſt für die Zuhörer. Vom erſten zeichne ich folgendes aus:

„Wären wir doch die allerundankbahrſte under der Sonnen, wann wir dem frommen König nicht wollten ein Gratias geben, ſehet ihr nicht, wie er da vor uns ſtehet mit erbleichtem Mund, zeiget uns ſeine Wunden, ſein Blut, ſprechend: Sehet da, ihr liebe Teutſchen, was ich vor euch gethan hab, mein Königreich, meine Gemahlin, Fräulein, Land und Leuth, Underthanen, Haab und Gut, Leib und Leben, hab ich gelaſſen, und bey euch in gröſter Gefahr aufgeſetzet, hätt mich Gott nicht geſchickt, wie übel wär es bey euch her: und zugegangen, ich hab es treulich mit euch gemeinet, ich hab mein Leben gelaſſen, niemand hat gröſſere Liebe, dann der ſein Leben läſſet vor ſeine Freunde, danket mir nicht, aber danket euerm frommen Gott, der mich zu einem leiblichen Heyland geſandt hat. — — Was wollen wir aber dem heiligen Mann, dem frommen König geben, wie können wir die groſſe Wohlthat, die er uns gethan hat, vergelten? geben wir ihm unſer Haab und Gut, ſo hat ers nicht vonnöthen, wollen wir ihn canoniſiren und zum Heiligen aufwerfen, ſo will ers nicht haben, er iſt ſchon under die Kinder Gottes gezehlet, (B. Weish. 5, 5.) wir wollen unſer trauriges Valete von ihm nehmen, und ſeiner Treu nimmermehr vergeſſen: Ach du edles Hertz, du frommes

ge=

getreues Herz, was hast du an uns gewendet, wir wollens ja nicht vergessen, so lang wir, und unsere Kinder und Kinds-Kinder leben, wollen wir dich darvor loben und preisen, Gustave Adolphe, hab Dank in Ewigkeit, Gott wird dirs vergelten, ja Er hat es dir schon vergolten. Es hat uns in diesem Leben so gut nicht werden können, daß wir dich sehen mögen, aber wir freuen uns schon darauf, daß wir dich im ewigen Leben sehen, und dir vor Gott das Zeugnus der Standhafftigkeit und Treue geben wollen. Eya wären wir da!„ f)

Der Trost bestehet darinn: daß Gott das Werk, das er durch den König als sein Werkzeug angefangen, gewiß fortsezen werde, weil es seine Ehre, sein Wort, seine Kirche, sein Evangelium betreffe, wie er denn bereits an die Stelle des Königs den Wohlgebohrnen Herrn, Herrn Axilium Ochsenstirn, der Königlichen Majestät und dero Reich Schweden Rath, Kanzler, Gevollmächtigten in teutschen Landen und bey den Armeen rc. dessen Excellenz aus gottseligem Eifer das angefangene Werk mit Aussezung Leibs und Lebens fortsezen wolle, gesezt habe, dem dann

f) Die Verdienste des grosen Königs sind allerdings nicht zu verkennen. Hätte er aber die Schlacht überlebt, ists Frage, ob sich Albrechts Enthusiasmus in aller seiner Stärke erhalten hätte. — Er sezte
Hundert beleidigte Prinzen in ihre verlohrene Rechte.
Denen selbst, welche er rächte, macht ihr Beschüzer sich furchtbar,
Und er gebraucht den erfochtenen Ruhm zu geheimen Absichten.
Hätte die feindliche Parce nicht mitten im Laufe des Sieges
Diesem Helden den Faden des Lebens so schnell abgerissen,
Hätte das römische Reich zween Meister im Busen genähret.

So schreibt einer der größten Könige selbst von ihm, der gekrönte Dichter von Sans-Souci.

dann auch langes Leben, Gesundheit und glücklicher Fortgang angewünscht wird. g)

Der Text zur dritten und vierten Predigt war Jon. 3, v. 6. bis Ende des Kap. Der zur fünften und sechsten 2. Chron. 20, 5. — 14. Aus der lezten nur noch eine Stelle, welche zwar zulezt auf einen mehr alttestamentlichen Ton gestimmt ist, doch auch zeigt, wie man das Volk über die Rechtmäsigkeit des Kriegs zu belehren und zu beruhigen pflegte. Sie ist folgende:

„Wir Evangelische haben unsers Theils ein reines Gewissen, und ein gute rechtmässige Ursach zu kriegen, unsere Waffen sind uns abgenöthigt, und wir mit Gewalt gezwungen worden, es ist ja Land- und Welt-kündig, was die Evangelische Ständ des Reichs vor unerhörte Pressuren und Trangsahlen erlitten haben, und doch alles mit Gedult, damit man kein Offension gebe. Man hat viel Jahr aneinander Contributiones begehrt, man ist doch willig gewesen, man hat nach Vermögen gethan; man hat Soldaten erhalten sollen, ist auch willig gewesen, man hat die Evangelische allenthalben verachtet, man hats gelitten, daß manchem das Hertz hätte bluten mögen, man hat in etlichen Ländern und Städten under dem Schein des Rechten das Evangelium ausgeschafft; man ist gewichen, hat sich mit keinem Wort widersetzet, daß sie selber sich verwundert; man hat alle Clöster und Stifft wieder

g) Dies charakterisirt die Predigt, als nach dem Hailbronner Konvent gehalten, auf welchem der schwedische Reichs-Kanzler Axel Oxenstirn das Direktorium des Bunds, nemlich der 4. Kreise, des Schwäbischen, des Fränkischen und der beyden Rheinischen übernommen hatte.

wieder einräumen sollen, die man schon Jahr und Tag innen gehabt und besessen, man hat cedirt, und hat alles eingangen, daß wir nur bey dem Evangelio verbleiben, und niemand Ursach zur Uneinigkeit hätte, endlich aber da man uns um das Evangelium, um Leib und Leben bringen wollte, mit Nachkommen ausrotten, da hat sich Josaphat, und alle Stånd aufgemacht, und sich vereiniget um Christi und des Vaterlands willen dapffer zu fechten, daß wir also nicht Ursach an diesem Krieg sind, sondern gezwungen worden, die Waffen zu ergreiffen. Unserthalben hätten die Papisten wohl ruhig können sitzen, niemand hätte sie angefochten, aber weil sie uns erregt, so haben wir uns defendiren müssen. Es ist uns nicht um das Zeitliche, nicht um Ehr oder Herrschafft zu thun, sondern um die Libertát des Vaterlands, und um das heilige Wort Gottes, daß wir solches noch länger behalten möchten. Ey so haben wir ja eine rechte Sach zu kriegen, und der Waffen uns zu bedienen, jene aber ein ungerechte. Da wir Frieden hielten, fiengen sie Krieg an, und wollen uns kurtzum in ihre krafftlose Päpstische Lehr führen, daß wir und unsere Kinder von Gott abfallen, und in ihrer Abgötterey zu Grund gehen sollten. Wolan, sihe o Gott, du bist ein gerechter Gott, du hast Gerechtigkeit lieb, und rächest alles Unrecht, du weist ja, daß wir ein rechte Sach haben, ach so stehe doch den Gerechten bey, stürtze aber den Ungerechten, bezahle sie, wie sie uns bezahlet haben, — — sie haben manch frommes Hertz betrübt, und in das bitter Elend gebracht, verfolge sie mit deinem Wetter, und erschrecke sie

mit

mit deinem Ungewitter, sie haben viel arme Leuth blutend gemacht, o Gott, mache sie wieder blutend, sie haben geraubt und gestohlen, o Gott, gib, daß sie wieder geraubt werden, — — hörestu nicht, wie das arme Blut gen Himmel schreyet, Raach! Raach! das ist ein herrlich Gebet, das gibt eine Freudigkeit, wann wir uns auf unsere gute Sach verlassen, und wissen, daß unsere Feind eine böse Sach, und falschen Glauben haben. „ h)

Nach dem Tode des Königs wurde, zu Anfang des folgenden Jahrs 1633. ein Konvent zu Hailbronn gehalten, i) auf welchem von den mit der Krone Schweden verbundenen Ständen die neue Regierungsform des deutschen Reichs, die unter dem Namen des Consilii Formati bekannt ist, k) errichtet wurde.

h) Dieser Ton war freylich nicht ganz christlich, und alles, was der rohe Soldat that, konnte auch nicht auf Rechnung der Kriegs-Principalen kommen, wie denn auf schwedischer Seite auch viel Rohigkeiten vorgiengen. Aber tiefer Schmerz über empfangenes Unrecht, und daneben erhebendes Gefühl des Glücks, als sichtbaren Beystands Gottes, vermag etwas, auch über Menschen, die sich sonst zu mäsigen wissen. Im folgenden Jahr, nach der Nördlinger Schlacht, war der Ton gar sehr herabgestimmt. Man hätte sich aber immer, auch bey Abfassung der Kriegsgebete, erinnern sollen, daß dem Christen zwar bey ungerechten Angriffen die natürliche Gegenwehr nicht versagt seye, daß er sie aber nie bis zur Befriedigung einer unlautern Rachsucht oder andrer unedler Triebe ausdehnen, noch weniger Gott, der auch in Ausübung seiner Gerechtigkeit gnädig und verschonend ist, in diesem leidenschaftlichen Eifer um Rache anrufen dürfe, wie ein David, mit dem der Christ nicht in eben demselben Fall ist. Aber die leztern Worte im Text, schmecken auch ein wenig nach Intoleranz, und da weiß man schon —.

i) Also zwar vor dem, was so eben erzählt worden: ich sezte dieß aber gerne vor, weil es eigentlich mit dem Tode Kön. Gustavs zusammenhängt.

k) Conseil formé. Der Siz desselben war nachher Frankfurt. Was ein gewisser Schriftsteller davon schreibt, ist sinnreich, wenns auch nicht wahr wäre:

Idque

wurde. Der Churfürst von Sachsen und andre, welche die Schweden lieber zu Freunden, als zu Herren haben wollten, protestirten dagegen. Die Limpurgischen Regenten nahmen aber auch wieder von ganzem Herzen Antheil, und Albrecht hielt zu Gailsdorf abermal eine solenne Dankpredigt über Sirachs Worte: Nun danket alle Gott. 1) Er sagte in seinem Eingang: es wolle ihnen nicht gebühren still zu schweigen; denn der Könige und Fürsten Rath und Heimlichkeit müßte man zwar verschweigen, aber nicht Gottes Werk, und daher müßte jezt ein Dankstein in ihren Kirchen und Häusern gesezt werden. Das geschieht denn auch in der Predigt, vornemlich Gott, dem verewigten König und den 4. verbundenen Kreisen, dem Fränkischen, Schwäbischen und den beyden Rheinischen zu Ehren. Die Zuhörer werden insonderheit zum Beten und zum willigen Beytragen ermahnt.

„Nummus, sagt Albrecht, est nervus belli, da soll ein jeder nach seinem Vermögen thun, man findet grobe unverständige Leuth, welche über der Contribution sehr zürnen, fluchen der Obrigkeit, wünschen, daß nur der Feind bald käme, oder alles über und über gehen thäte, ey, wie kanst du ein so gottloser Mensch seyn! du fluchest allen Evangelischen Potentaten — — So wollest du Schwedisch seyn, daß andere Leuth mit ihrem Unkosten alles außrichten, und du im Frieden sitzen bleibst, nein Gesell, es gehört mehr dazu, wir müssen auch etwas thun, und

Schoß

Idque primum in libertate sua extremum vidit Germania, vt, qui legibus, sibique ipsis, parere nollent, mortui Regis satelliti obedirent.

1) Miscell. Pred. Th. 2. S. 607.

Schoß geben, dem der Schoß gebührt, gedenke selbst: es muß dieser beyder eins seyn, entweder bey dem Evangelio alles aufsetzen, damit wir im Frieden bleiben mögen, oder aber in der Feinde Hände kommen, und denselben alles in die Kappusen geben, ey so ists ja besser ein Schädlein als ein Schaden leiden, ein wenig geben, wie es von unsrer hochlöblichen Obrigkeit soll gemeldet werden, als um Leib und Leben gebracht werden, — — wir seyn bishero noch im Rosengarten gesessen, und haben nichts gelitten, Gott hat uns wunderbarlich behütet, ey so laßt es uns erkennen und geduldig tragen. „

Was das leztere betrift, so wird es auch sonst hin und wieder genugsam bestättigt, daß ausser Einquartierungen und Kontribution das Land bis dahin im Verhältnis gegen andre Gegenden wenig gelitten. Das Evangelium, heißt es z. E. an einem Ort, m) sey von der ersten Reformation her nie aus der Gaildorfischen Kirche genommen worden, wenn anderswo schwere Theurung gewesen seye, daß man auch um baar Geld das tägliche Brod nicht hätte haben können, und die Leute vor Hunger hätten verschmachten müssen, so habe Gott hier fruchtbare gesegnete Jahre gegeben, so daß Scheuren und Keller voll worden, und sie auf die Frage: habt ihr auch je Mangel gehabt? sagen müßten: nie keinen; wenn anderswo schwere Krankheiten und Pest gewesen, und viele betrübte Witwen und Waisen gemacht hätten, so sey hier etliche Jahre her gesunde Luft und gar keine Seuche gewesen; wenn anderswo das Schwert

m) Albrechts Miscell. Pred. Th. 2. S. 610. Die Stelle ist vom J. 1633.

Schwert gewüthet hätte, Städte verwüstet, Menschen gewürgt, beraubt, verjagt worden wären, so habe man hier nie keinen Feind oder bloses Schwert gesehen, man sey allezeit mit Ruhe niedergegangen, im Frieden aufgestanden, habe geschlafen, ohne geschreckt zu werden. Im Jahr 1626. zeigte sich doch schon eine pestartige Krankheit, an welcher unter andern in der eben nicht grosen Parochie Eutendorf 27. Personen in kurzer Zeit dahinstarben, doch ohne sich weiter fortzupflanzen. In demselben Jahr am 24. April gieng auch die Kirche zu Geifertshofen nebst vielen andern Gebäuden im Rauch auf, wie es zugegangen, ist aber nicht zuverläsig bekannt. Im innern Franken, nemlich in der Limpurgischen Herrschaft Speckfeld hatte man um die Zeit, da Albrecht obiges schrieb, schon mehr erlitten. Die drey Gemeinen Markeinersheim, Possenheim und Helmizheim mußten im Jahr 1628. den Katholicken ihre Kirchen einräumen, und sich sämtlich mit der Schloßkirche zu Speckfeld behelfen, bis im J. 1631. König Gustav Adolph mit Schenk Georg Friedrich ankam, und sie wieder einsezte.

Nun sollte aber der Kriegs-Schauplaz der Herrschaft Limpurg am Kocher auch näher kommen. Nachdem nemlich Wallenstein dahin war, so operirte der König Ferdinand von Ungarn und Böheim, im Sommer des Jahrs 1634. die Donau herauf, nahm Regenspurg ein, trieb das schwache Heer Herzog Bernhards von Weimar zurück, ließ sich durch die schwedischen Blendungen und Verwüstungen in Bayern nicht irre machen, nahm einen Ort an der Donau nach dem andern weg, und kam schon den 7. Aug. vor der Stadt Nördlingen an, welcher damals wichtige und wohlbesezte Ort ihn allein noch hin-

hindern konnte, sein Heer zu Folge seines Operationsplans in das an allen Arten von Früchten reichlich gesegnete Wirtembergische Land, als in ein Erfrischungsquartier zu führen. n) Die Stadt wollte nichts von Uebergabe hören, und wurde daher schon am 8. desselben Monats beschossen. Zugleich wurden auf allen Seiten Parteyen ausgesendet, zu fouragiren, zu plündern, Nachrichten vom Feind einzuziehen, und ihm die Subsistenz schwer zu machen. Wollte man nur eine Blendung machen, wie wahrscheinlich, um die Wirtembergischen Truppen von der Vereinigung mit den Schweden abzuhalten, als welche in schlechtem Zustand und in geringer Anzahl an der Donau stunden, oder war es Ernst, genug, man drohete bey Murrhard in das Herzogthum einzubrechen; eine starke Streifrotte mußte daher schon am 8. Aug. sich in Bewegung sezen, um ins Limpurgische herab zu stürmen, und nun hub sich ein Jammer an, dergleichen man hier während des ganzen Kriegs noch nicht erfahren hatte. Die Nachricht von der Annäherung des fremden Kriegsvolks, worunter auch Kroaten waren, erscholl am neunten früh vor Tag in Gaildorf, da denn der Feind auch nach wenigen Stunden eintraf. o) Und dies war noch Glück. Denn da an keinen Widerstand zu gedenken war, so blieb kein andres Rettungsmittel übrig, als die Flucht, und dazu fanden die meisten Landeseinwohner,

n) Die Angaben sind theils aus Sattler, theils aus andern sichern Quellen, die Nördlinger Belagerung und Schlacht betreffend.

o) Hier ist ebenfalls kein Umstand, der nicht aus zuverläsigen Quellen zu erweisen wäre. Da der König von Ungarn so schnell von der Donau heraufrückte, und die streifende Truppe gleichsam vor ihm herflog, so ist kein Wunder, daß die Bestürzung im Limpurgischen so groß, und die Flucht so eilig war.

wohner, jedoch mit Hinterlassung ihres meisten Vermögens, noch günstige Augenblicke. Das Land wurde also auf einmal menschenleer. Die Landesherren, die Diener, die Unterthanen, die geistlichen Hirten und ihre Schaafe, alle flohen im Gedräng zum Lande hinaus, und zwar wers erreichen konnte, und eingelassen wurde, nach Schorndorf, Hall, Weinsperg, Hailbronn, und wo er nur immer in einem haltbaren Ort aufgenommen wurde. Man höre einmal von dieser Flucht den treuherzigen Hofprediger Seyfferlin von Sulzbach selbst reden:

„Den neunten August ist unser Elend in dieser Herrschaft recht angegangen, dann da beede Kayserische und Schwedische Armeen genähert, und von denselben starke Partheyen hereingegangen, auch mit morden, sengen, brennen, stehlen, rauben und plündern, mehr als barbarisch gehauset, hat nicht nur gnäd. Herrschaft rc. und derselben Officianten geistl. und weltl. sondern auch die Unterthanen sich mit der Flucht salvirt. Da dann einer da, der andre dort hinaus, wo er vermeint sicher zu seyn, gelauffen, das Leben zu retten, hab ich vor meine Person mich, als kein Mensch mehr im Dorf war, nacher Schorndorf zu meinem gnäd. Herrn, und dann ferner nacher Weinsperg und Heilbronn zu Weib und Kindern nothwendig begeben, und neben andern Predigern der Herrschaft Limpurg und andern, fast ein Vierteljahr lang aufgehalten, bis wir etwas sicher nach Haus reisen können.„ p)

Einige vom Landvolk, die keinen bessern Zufluchtsort wußten, machten hie und da im größten Dickige der

p) Sulzbacher Kirchenbuch.

Wälder und in abgelegnen Klingen Verhacke, und hielten sich mit wenigem Vieh daselbst verborgen auf. q) Da nun die wilden Menschenpeiniger und gierigen Geyer das Land entvölkert fanden, so fielen sie mit desto gröserer Wuth, auf alles, was sie noch antrafen. Aller Orten flammten Häuser lichterloh, die drey Residenzschlösser zu Schmidelfeld, Gaildorf und Obersontheim wurden rein ausgeplündert, kein Haus undurchsucht gelassen, die Kirchen wurden muthwillig verderbt, wie denn besonders die Gaildorfer Stadtkirche nach ausgehauenen Thüren inwendig überall zerhauen und verderbt worden, so daß nachher eine Erneurung derselben nöthig war; r) die Unglücklichen, welche von den unmenschlichen Feinden ereilt wurden, mußten sich meistentheils zu tod martern lassen, weil sie vermuthlich Schäze anzeigen sollten, die sie nicht verrathen konnten. Nur einige Beyspiele anzuführen, so wurde ein vieljähriger Schmidelfeldischer, damals aber schon zur Ruhe gesezter, wohlverdienter und im 79. Lebensjahr sich befindender Sekretar, Sebastian Schweicker, welcher vom Alter geschwächt, den Menschen-Jägern nicht mehr entlaufen konnte, von ihnen mit einem Schweinspies, wie ein Eber, erwürgt, und nachher samt dem neben ihm liegenden blutigen Spies gefunden. Ein Bur-

ger-

q) Fast jeder Flecken hatte seine besondre waldichte Zufluchtsorte. Hie und da heißt ein solcher Ort noch der Verhack.

r) Sogar die friedlichen Todten, die in der Kirche schliefen, wurden nicht verschont. Schenk Albrechts schönes Monument wurde so verderbt, daß die Reparations-Kosten beträchtlich waren, und zu einem zwistigen Punkt zwischen dem Haus Gaildorf und Schmidelfeld wurden. Kanzel, Pult, Uhr, Kanzeltuch, Altar, heilige Gefäse, Taufstein, Allmosenstock, Heiligen-Truhe, Kirchenstühle, alles wurde verderbt oder genommen. Vielleicht hat man der Kirche so übel mitgefahren, weil ihr erster Geistlicher so ein lauter Herold der schwedischen Partey war; denn Albrecht war berühmt.

germeister von Sulzbach, Hans Ocker, wurde auf der Flucht von den Kroaten ereilt, und vom Pferd herabgeschossen, sechzig Jahre alt. Eine alte Schulmeisters-Witwe wurde von denselben erstlich beynahe todgeschlagen, hernach vollends erstochen, 63. Jahre alt. Ein Müller von Lauffen wurde auf dem Feld erhascht, jämmerlich geprügelt und gerüttelt, hernach ihm der Hals fast halb abgeschnitten, der Kopf in den Kocher gestosen, wieder herausgezogen, endlich vollends todgeschlagen. Ein Greis von 81. Jahren wurde so lang um den Kopf gemartert, bis ihm die Augen aus demselben heraushiengen, und er unter den Händen seiner Peiniger verschied. Ein andrer wurde in einen Backofen gelegt, und durch ein vornen angeschürtes Feuer langsam geängstigt und gebraten, auch also todt im Backofen gefunden. Andre wurden auf andre Weise hingerichtet. s)

Hätten indessen die Schweden nur die Schlacht bey Nördlingen gewonnen, so hätte man doch hoffen dürfen, ein baldiges Ende an diesen Plagen zu sehen. Aber an dem blutigen 29. August fiel alle diese Hoffnung vollends dahin. Da die Schweden in schlechter Verfassung waren, und ein mit allem wohlversehenes und noch einmal so starkes Heer gegen sie stand, so war es, mehr anders eingerechnet, freylich nicht Wunder, daß bey aller Tapferkeit einiger schwedischen Regimenter der ungleiche Kampf für die schwedische Parten höchstverderblich wurde. Herzog Bernhard und selbst der Rheingraf, der zur Schlacht zu spät angekommen, konnten nun vor der Hand keinen andern Plan machen, als den Ueberrest des Volks auf bessere Zeiten zu sparen, und mußten Franken

s) Sulzbacher Kirchenbuch.

und Schwaben dem Sieger Preis geben. Es blieb also auch das Limpurgische den Kriegsunruhen ausgesezt, bis der herannahende Winter etwas mehr Sicherheit brachte. *)

Nun kehrten einige Einwohner und auch die verscheuchten Geistlichen wieder zurück. Aber was trafen sie an? ein Land, von allen Lebensmitteln entblößt, ohne Vorrath, ohne Hofnung einer nahen und hinlänglichen Erndte, ohne sichre Gewerbe. Eine der ersten Amtsverrichtungen der zurückgekehrten Geistlichen war, den in der Zwischenzeit gewaltsam oder natürlich Verstorbenen eine General-Leichpredigt zu halten, welches zu Gaildorf am 19. Trin. Sonntag, und zu Sulzbach am 5. Nov. geschah. Den Uebriggebliebnen mußte auch gar bald in grossen Haufen die lezte Liebe erwiesen werden. Denn auf die Verwüstung des Landes folgte nothwendig der Hunger, und diesem sein Gefährte, die Pest. Doch ehe ich davon genauere Nachricht gebe, muß ich auch noch die Predigten anführen, die Albrecht über die ausgestandnen Drangsalen gehalten hat. Es waren derselben vier, und zwar über die Texte 2. Cor. 1, 8.—11. Sirach 3, 26. Klagl. Jer. 3, 37.—43. Ps. 81, 14.—17. Ihr Inhalt überhaupt thut hier nicht viel zur Sache, aber da er sich und seine Kollegen in der zweyten gegen ungünstige Urtheile ihres Ausweichens halber vertheidiget, so wird es nicht

*) Die Stadt Hall erwehrte sich der streifenden Rotten bis zum zweyten September, da der Oberst Buttlar mit einem starken Kriegshaufen von Kroaten und anderm Volk ankam, und da er nicht eingelassen werden wollte, einen wüthenden Angrif auf das neue Thor that, es auch sogleich in Brand brachte. Die Stadt kaufte die Besazung und Plünderung mit Geld ab. Am 4. Nov. darauf bezogen die Kaiserlichen in der ganzen Gegend Winterquartiere.

nicht am unrechten Orte seyn, hier ein und anders daraus einzurücken. Er handlet die Frage ab: ob Prediger in Lebensgefahr von ihren Zuhörern ausweichen dürften? In der Antwort unterscheidet er Lebensgefahr in Sterbensläufen, und Lebensgefahr, die von Krieg und Verfolgung entstehet. In Ansehung der erstern antwortet er geradezu mit Nein. 1. Weil die Zuhörer alsdann den Prediger am meisten nöthig hätten; 2. weil z. E. Aaron, auch Esaias in solchen Umständen nicht geflohen; 3. weil die Prediger hierinn unglaubig handeln, sich auch in billige Verachtung bringen würden; 4. den Schwachen ein Aergerniß gäben; wiewohl mit Billigung der Obrigkeit manche Vorsicht Statt finden könnte. In Ansehung der Lebensgefahr, die von Verfolgung herrühre, will er abermal die, welche nur die Person des Predigers angehe, von einer allgemeinen unterschieden wissen, und bey dieser wieder eine solche, da die Absicht sey, das Evangelium auszutilgen, und eine solche, da ohne Ordnung und gemessenen Befehl ein feindlicher Anfall geschehe. Im erstern Fall könne der Prediger fliehen, wie Elias vor Isabell, Athanasius vor Julian geflohen. Im zweyten müßte der Prediger bey den Schaafen bleiben, wie er im Jahr 1629. zu Augspurg mit andern Predigern gethan, und in gleichem Fall noch zu thun bereit wäre. Im dritten dürften und müßten Prediger und Gemeine fliehen, weil man sich nicht muthwillig in Gefahr begeben dürfte. Denn 1. erlaube es der Herr selbst Matth. 10, 23. 2. rathe es die Natur, 3. würde das Gegentheil Vermessenheit seyn, 4. den Feinden nur Gelegenheit zum Vergiesen unschuldigen Bluts gegeben werden, 5. sey ja der Sohn Gottes selbst vor Herodes geflohen, ꝛc. 6. haben die Väter, insonderheit Augustinus, eben so von der Sache geurtheilt,

theilt, 7. sey es der gesunden Vernunft gemäs, ein Kleinod zu retten, das man sonst nicht zu vertheidigen wisse, 8. entstehe ja aus dem Gegentheil kein Nuzen, sondern Schaden für die Gemeine, der am besten vermieden werde. t)

Der Fall, wo die Limpurgischen Prediger nach den angeführten Grundsäzen, nicht fliehen, sondern bey ihren Schaafen ausharren sollten, kam nur zu bald. Noch vor dem Schluß des Jahrs hatte die Pest eine ziemliche Menge Menschen weggeraft. Das Jahr 1635. war aber vor andern ein recht trauervolles Jahr. Es ist mir ein vom Sup. Albrecht eigenhändig geschriebenes summarisches Verzeichnis der in diesem Jahr in der Herrschaft Limpurg-Gaildorf Verstorbenen zugekommen, wo die Summen der öffentlichen Todten-Listen also bestimmt angegeben werden:

Zu Gaildorf	:	271.
Zu Oberroth	:	218.
Zu Sulzbach	:	391.
Zu Eschach	:	156.
Zu Gröningen	:	103.
In dem Amt Waibelhurb		212.
Zu Eutendorf	:	63.
Zu Welzheim	:	938.
Zu Viechberg	:	260.
		2612.

Albrecht u) sezte im Gaildorfischen Kirchenbuch bey diesem Jahr dem Schluß des Todtenverzeichnisses bey:

Es

t) Misc. Pred. Th. 2. S. 625.

u) Er hat auch mit eigner Hand die erst angegebne Todten-Summe zusammen getragen. Vergl. dessen Predigten vom jüngsten Gericht. 21. Pred.

Es ist genug, Herr, laß nun deine Hand abe!

Die Seuche wüthete sonderlich im September und October, und ließ zu Folge der öffentlichen Kirchenbücher erst im Jahr 1637. nach. Man errichtete hie und da besondre Pest-Kirchhöfe oder Begräbnisorte, in Gaildorf fuhr ein Pestwagen umher, auf welchem die Todten zu Grab gebracht wurden. Um ihre Zuhörer öffentlich mit fortwährenden Betrachtungen, die diesen Zeitumständen gemäs wären, zu unterhalten, wurde Sup. Albrecht mit seinem Diakon M. Johann Mair von Augspurg, eins, in den Freytags- und Sonn- und Feyertags-Vesper-Predigten die Lehre von den lezten Dingen mit einander zu erklären, und der Anfang wurde den 7. Aug. im Jahr 1635. gemacht. v) Dies war also eine fortwährende General-Leich-Predigt, und man hätte dafür den Umständen nach wohl die andern alle einstellen können. Die Geistlichen zu Gaildorf und an andern Orten konnten auch so viele Leichpredigten, als dem Herkommen nach gehalten werden sollten, nicht vollbringen. Dies veranlaßte eine herrschaftliche Verordnung, welche am Sonntag nach dem Neuen Jahr 1636. von den Kanzeln verlesen wurde, folgenden Inhalts:

„Weil Ihre Gn. Gn. sehen, wie in diesen beschwerlichen Sterbens-Läufen die Leichpredigten gehäufet, und den Predigern ihre Labores gar zu sehr vermehrt würden, so verordnen Sie gnädig hiemit:

v) Vorher wurde das Lied: Wenn mein Stündlein rc. in 12. Predigten erklärt.

1. Was die Dorfgemeinden belange, solle man dahin trachten, daß ihre Verstorbnen entweder am Sonntag früh oder am Montag und Mitwoch nach 12. Uhr zur Erde bestattet würden, da man nach der Betstunde ihre Personalien tractiren könnte, oder so diese Stunden nicht möchten erreicht werden, so sollte man sie unter dieser Zeit begraben, und ihr Gedächtnis am folgenden Sonntag abhandeln.

2. Die Bürgerschaft zu Gaildorf betreffend, sollten die Woche hindurch zwo Leichpredigten nach des Diakoni Belieben zu Münster gehalten werden; fielen mehrere Leichen ein, so sollte ihr Lob am nächstkünftigen Sonntag in der Vesper vermeldet werden.

3. Sollte den Geistlichen in Gaildorf frey stehen, wenn auf die Sonn- und Feyertage Leichpredigten einfielen, dieselben entweder nach Münster zu verlegen, oder die Leichen hinaustragen zu lassen, die Personalien aber in der Vesper zu tractiren, damit die Abendpredigten nicht zu oft eingestellt würden.

4. Wurde jedermann bey Vermeidung höchster Ungnade und Strafe ermahnt, die Predigten, worinn die Novissima erklärt würden, fleissig zu besuchen, zu dem Ende auch die Thore gesperrt, und das Wäschen und Zechen zu solcher Zeit gänzlich eingestellt seyn sollte. „ *)

Wie

*) In Hall wurden die Todten zu 4. verschiednen Tagszeiten zu Grab gebracht, Nachmittags um 1. Uhr mit gebräuchlichen Ceremonien, öfters 16. — 18. Personen zumal, andere Vormittags um 7. und 9. und Nachmittags um 3. Uhr, mei-

Wie viele Menschen in dem leichenvollen Jahr 1635. in der Herrschaft Limpurg-Sontheim gestorben seyn mögen, lässet sich aus verschiednen Ursachen nicht angeben. So viel wird man aber nach Verhältnis der gewissen Nachrichten annehmen dürfen, daß die vierjährige Pest allein das Land über die Hälfte mag entvölkert haben. w) Hie und da sturben im Jahr 1636. noch mehrere, als im vorhergehenden, an den meisten Orten aber weniger, weil vermuthlich, auch bey gleich gefährlicher Epidemie, weniger sterben konnten.

Die folgenden Jahre, in welchen der dreyßigjährige Krieg fortdauerte, waren zwar nicht mehr so verwüstend für Limpurg, als die bisherigen, doch war auch keine Ruhe. Unbewehrte Landleute wurden oft von Soldaten erschossen, und noch manchmal kams zum Flüchten. Der grosen Unsicherheit wird in öffentlichen Nachrichten noch 1648. gedacht. Insonderheit aber waren die Jahre 1645. und 46. wieder unruhig. Im ersten bemächtigte sich die Französisch-Weimarische Armee unter dem Befehl der Generale Tourenne und Rose, nachdem sie bey Marbach über den Neckar gegangen war, und den bayrischen General Jean de Werth mit einigem Verlust zurückgetrieben hatte, der Stadt Hall, und zwar im Monat April, und gieng darauf weiter in Franken. Im andern, und zwar den 18. Aug. gieng auch der schwe-

meistens ohne alle Umstände. Die Seuche wurde unter andern Ursachen dem ausserordentlichen Schrecken von dem plözlichen Ueberfall zugeschrieben. Es fuhren dabey an den Menschen grose braune Beulen auf. In Hall war so viel geflüchtetes Volk mit Wägen und allerley Vieh, daß alle Gassen davon voll waren, und viele Menschen unter den Wägen wohnen und schlafen mußten.

w) S. mehr in der Note y.

schwedische General Wrangel auf Hall. Diese Nachbarschaft konnte Limpurg nicht viel Ruhe bringen. x)

Das Land blieb also bis zum Frieden in einem entkräfteten Zustand. Zwar findet man selbst in dem grausamen Sterbjahr, wie auch in dem darauf folgenden ziemlich viele neue Ehen aufgezeichnet, auch noch viele neugebohrne Kinder. Aber nach Maasgabe der Kirchenregister vom 1640. bis 1650. in Vergleichung mit denen von 1610. bis 1620. hat doch die Zahl der Einwohner, die vor dem Kriege da waren, bis zum Jahr 1650. um die Hälfte abgenommen, ob schon wahrscheinlich ist, daß von den verderblichen mitlern Kriegsjahren an die Volksmenge bis zum leztern angegebnen Jahr um ein ansehnliches wieder mag zugenommen haben. y)

Die Einwohner waren aber meistentheils ausgesogen, und weder die ordentlichen Abgaben, noch die ausserordentlichen Kriegssteuren abzutragen vermögend.

x) Haller geschr. Chron. Mosers Forsezung Crusii, p. 700. Steinhofers neue Wirtemb. Chron. p. 565. Die bayerschen und kaiserlichen Völker wechselten sehr fleisig mit den schwedischen und französischen ab. Hall war oft besezt und litte viel.

y) Da in gar vielen Limpurgischen Pfarreyen die ältern Kirchenbücher während des dreyßigjährigen Kriegs hinweggekommen, oder die noch da sind, nicht bis zum Jahr 1611. hinreichen, so ist es unmöglich, bey der Berechnung der Volksmenge vor und nach demselben Krieg, zuverläsige Summen aus allen Landes-Parochien zum Grund zu legen. Man wird mich also ungebeten dieser Verbindlichkeit entlassen. Gleichwohl möchte ich nicht gerne dafür angesehen seyn, als hätte ich im Text die bestimmte Summe ohne hinlänglichen Grund angenommen. Ich will also wenigstens von einigen Pfarreyen, aus deren öffentlichen noch vorhandnen Registern ich zuverläßige Zahlen angeben kann, eine kleine Berechnung machen, um es anschaulich zu machen, wie nahe das Resultat derselben und die Angabe im Text zusammentreffe.

Von

mögend. Als daher nach dem Friedens-Schluß die Schweden auf die ihnen bewilligte Satisfaktions-Gelder drungen, und die Unterthanen deswegen hart steckten, so packte Schenk Joachim Gottfried selbst gutwillig sein Silbergeschirr, so viel er dessen zu seinem Endzweck bedurfte, ein, reißte damit selbst nach Nürnberg, und bezahlte für die Unterthanen. Auch wegen der Reichs- und Kreis-Anlagen, die nicht ordentlich bezahlt werden konnten, war manchmal militarische Exekution im Land. Diese Punkte gaben hernach nicht nur zu mancherley Streitigkeiten zwischen den Häusern Gaildorf und Schmidelfeld Gelegenheit, sonderlich weil auch Schenk Johann Wilhelm

Von 1611. bis 1620. sind gestorben in den Pfarreyen

Gaildorf und Münster	400.
Sulzbach	138.
Welzheim	458.
Eutendorf	172.
	1168.

Von 1641. bis 1650.

Gaildorf und Münster	268.
Sulzbach	98.
Welzheim	152.
Eutendorf	81.
	599.

Dies sind noch überdies nicht gerade allein die Pfarreyen, die am meisten gelitten haben, auch war das Jahr 1645. epidemisch, wie keines aus dem erstern Zeitraum. Hier muß also die blose Ansicht überzeugen. Noch mehr. Wir werden annehmen dürfen, daß in gewöhnlichen Jahren in dieser Landschaft von 36. Menschen einer stirbt. Folglich müßten in den angeführten 5. Pfarreyen vor dem Krieg etwa 4212. Menschen gelebt haben. Nach eben diesem Verhältnis zu Folge der öffentlichen Todtenlisten müßten in den lezten Kriegsjahren höchstens noch 2160. vorhanden gewesen seyn. Izt leben in jenen 5. Parochien zusammen 6936. Seelen, indem die von Welzheim allein 2945. zählet. Folglich wird man mit gutem Grund den Saz als richtig annehmen dürfen, daß die jezige Bevölkerung des Landes gegen die vor dem Krieg um 1/3 und gegen die in den lezten Kriegsjahren um 2/3 wenigstens höher stehe.

helm die Veräusserung des Silbers, als einer Sache, die beym Haus bleiben sollte, nicht gleichgültig ansah, sondern die Last der Kriegskosten, die zum Theil von den verarmten Unterthanen noch nachzuzahlen waren, mußte auch nothwendig noch eine Zeitlang drückend bleiben.

Endlich kam die Zeit, da man auch in Limpurg durch eine öffentliche Friedens-Feyer den wiederkehrenden Frieden begrüsen durfte und konnte. Es wurde dazu der 25. August des Jahres 1650. als der 11. Sonntag nach Trin. bestimmt, sowohl in der Herrschaft Sontheim, als auch in den Herrschaften Gaildorf und Speckfeld. Da ich aber nur die Sontheimische Friedens-Predigt, von M. Johann Spindler, Pfarrer zu Obersontheim gehalten, und nachher dem Druck übergeben, z) kenne, so kann ich die Limpurgische Friedens-Feyer nur aus derselben einigermasen schildern. Der Text war der 126. Psalm, und der Vortrag prieß den Zuhörern den Frieden, als eine herrliche Gabe Gottes. Man siehet auch aus dieser Predigt, wie lebhaft sich der Enthusiasmus für König Gustav Adolph bis dahin in Limpurg erhalten hatte. Er, der freudige Held aus Mitternacht, wird mit Moses, Josua, Gideon, Jephtah, Simson, David, Judas Maccabäus und Cores zusammen gestellt, und nächst Gott ihm und seinen tapfern Helden und streitbaren Männern, die er, wie ehmals David, gebildet und hinter sich gelassen, zugeschrieben, daß jezt ein freudenreiches Friedensfest gefeyert werden könnte. Und wenn der Redner gegen

z) Getruckt zu Onolzbach bey Johann Lentzen Anno MDCL. in 4. Die Predigt ist Schenk Erasmo zu Sontheim dedicirt. Man siehet auch daraus, daß Freytags zuvor ein Buß- und Bettag gehalten worden.

gen den Schluß seine Zuhörer zum schuldigen Dank auffordert, und selbst als öffentlicher Sprecher ihrer aller danket, so wird gleich nach Gott, wieder der König aufgestellt. Wolan, heißt es unter andern, du heiliger König, du streitbarer Gedeon, du starker Simson, du tapferer Josua, du beherzter David, Gott belohne dir deine königliche Gnad, Lieb und Trew, an dem Evangelio bewiesen, mit himmlischer Glori und ewigem Frieden. Darauf wird dem Kaiser Ferdinand, der Landes-Herrschaft, ihren Räthen und Dienern, und endlich auch den Unterthanen gedankt. Den Landes-Herren, weil sie mit so vieler Aufopferung ihrer selbst manch Unheil von dem Land abgewendet, woran freylich auch ihre Räthe und Diener Theil zu nehmen hatten; den Unterthanen, weil sie Weib und Kindern oft den Bissen aus dem Mund gerissen, die grose Contributions-Last getragen, noch dazu Herren und Knechte ernährt, und unter unzähligen Mishandlungen doch bey ihrer Herrschaft ausgehalten. Doch es sey hieran genug!

Während des Kriegs haben auch zwey Schenken persönliche Kriegsdienste gethan, davon noch etwas angeführt werden muß, weil es zu einiger Erläuterung dienen kann. Schenk Georg Friedrich, Speckfelder Linie, diente, nachdem er in Italien etliche Feldzüge hindurch sich die erste Kriegserfahrungen erworben, bald im Anfang des Kriegs unter den Unions-Truppen als Rittmeister, darauf unter Graf Ernsts von Mannsfeld Armee, und that sich unter ihm im Treffen mit Don Cordova (d. 29. Aug. 1622.) in Brabant hervor, führte darauf eine Kompagnie zu Pferd unter Mannsfelds Leibregiment, gieng mit nach Ungarn zu Bethlehem Gabor, kam mit Herzog Johann Ernst zu Sachsen-Weimar wieder

der heraus, hierauf in dänische Bestallung; endlich nahm er nach einem kurzen Aufenthalt zu Haus nochmals Dienste unter der schwedischen Armee, unter dem Solmsischen nachher Bullachischen Regiment zu Pferd, wo er als Obrister Leutnant im Jahr 1632. seine sechzehnjährige Kriegsdienste beschloß.

Johann Wilhelm, Gaildorfer Linie, schlug den entgegengesezten Weg ein. Er begab sich in kaiserliche Dienste, und erwarb sich insonderheit bey dem Herzog von Friedland so viel Vertrauen, daß er ihn zum Kammerherrn machte, und ihm seine Leib- und Trabanten-Garde zu kommandiren überließ. Man begreift nun, warum man zitterte, als ihn Schenk Karl 1631. zum Erben und Regimentsnachfolger erklärt hatte. Er gieng aber zurück, und zeigte, daß er ein gut- schwedisches Herz habe, diente bey den schwedischen Regimentern Solms und Degenfeld, wurde 1633. als Obristleutnant bey Villingen gefangen, ranzionirte sich selbst, begab sich von neuem zu Herzog Bernhard, ward als Reichsfeind erklärt, doch 1636. wieder vom Kaiser begnadigt. Die Umstände erforderten es, daß man sich dem Kaiser unterwarf, und dies war gut für Johann Wilhelmen und das Ländchen; der erste kam zu seiner Erbschaft, und das andre wurde doch nicht gänzlich verwüstet. aa) Die wilden Thiere, die sich gerne sammeln, wo die Menschen abnehmen, waren ohnehin nicht gleich wieder auszurotten. Am 28. November 1661. wurden noch an einem Tag

5. Luch-

aa) S. Schenk Gr. Fried. und Joh. Wilh. Lebensläufe. Schenk Joachim Gottfried hat sich auch etwas im Krieg versucht, theils unter dem unglücklichen Churfürsten und König Friedrich in Böhmen, theils unter Graf Ernst von Mannsfeld; er hat aber bald den Degen mit dem friedlichen Regimentsstab verwechselt.

fünf Luchsen gejagt, auch drey davon getöddtet, und am 13. d. Mon. zu Gaildorf ein groser Adler gefangen. bb)



Siebenzehenter Abschnitt.

Mancherley zur nähern Kenntnis des Hofs, der Regierung, der Aufklärung und der Sitten in diesem dritten Zeitraum.

Es sind noch mehr Züge zum Bild dieses Zeitraums nöthig, und diese sollen jezt folgen. Auf die Erziehung der jungen Landesherrschaft, wie man schon im Anfang des 17. Jahrhunderts häufig zu bemerken Gelegenheit hat, wurde viele Sorgfalt gewendet. Es pflegten immer begabte, zum Theil auch wohl gereißte Männer sowohl Theologen als Juristen zu ihrer Unterweisung angestellt zu werden, die auch nachher zum Theil als Räthe und Obervögte, und als Superintendenten im Land bis an ihr Ende lebten. Wer wird nicht gern einen schönen Zug, wie der folgende ist, lesen, bey welchem man fragen möchte, wem er mehr Ehre mache, dem erlauchten Eleven, oder seinem Mentor? Felix Roschmann, der als Superintendent in Gaildorf starb, hatte seit 1581. Schenk Karl und seine Brüder zu Haus unterwiesen, und nachher auch auf die

bb) Der Umstand wurde für würdig geachtet, nebst andern auf einem schönen in Kupfer gestochnen Monument, verewigt zu werden.

die hohen Schulen zu Tübingen, Leipzig und Wittenberg begleitet. Im Jahr 1588. wurde er zum Gaildorfer Pfarramt berufen, und mußte sich also von seinen jungen Freunden trennen. Dies fiel Schenk Karl so schmerzlich, daß er sich einen ganzen Tag und eine Nacht in sein Museum verschloß, gleich als wenn, sagt die alte authentische Nachricht, ihm ein Stück aus dem Herzen gerissen wäre. Der Hofmeister liebte aber auch seine erhabnen Freunde, wie sein eigen Herz, er pflanzte ihnen sonderlich Religion ein, er unterwies sie täglich 7. Stunden, indem er die früheste und späteste Tagszeit nur seinen eignen Studien widmete, und in Ansehung der Geldausgaben, bezeugte er nachher noch oft, unter Berufung auf den, der alles wisse, daß er seine gnädigen Herren nicht um einen halben Bazen betrogen habe. Dieß ist auch nicht etwa nur überlieferte Familien-Nachricht, sondern es mußte in Gegenwart Schenk Karls, bey des Superintendenten Tod so umständlich öffentlich abgelesen werden. a)

Dem Erzieher der beyden lezten männlichen Zweige, der Limpurg-Gaildorfischen Linie, Johann Heinrich von Hippe, einem Schlesier, liesen seine ehmaligen Zöglinge nach seinem Tode ein öffentliches Ehrendenkmal in der Gaildorfer Stadtkirche sezen. Auch dem untergeordneten Lehrer Theodor Marius wurde eine auszeichnende Belohnung zu Theil, die seine Nachkommen noch genosen.

Ein schönes Denkmal der väterlichen Erziehungs-Sorge, wovon man im Limpurgischen Haus durch diesen Zeitraum mehrere vergnügliche Proben antrift, ist

a) S. dessen Leichpredigt, von M. Beegen, Pf. in Eutendorf gehalten.

ist auch der väterliche Schaz, oder die Unterweisung, die Schenk Heinrich, Sontheimer Linie, seinem Sohn Ludwig Kasimir, im Jahr 1633. aufgesezt und zur Nachachtung hinterlassen hat. *) Ueberall spricht der fromme, weise und zärtliche Vater. Hier nur einige Proben. Der junge Herr soll Gott und seinen Erlöser über alles hoch achten, die Bibel fleissig lesen, sonderlich die Psalmen, Sprüche Salomons und Syrachs Lehren, am Gebet sich nichts hindern lassen, doch auch keine gewisse Zeit damit halten, eifrig in seiner Religion seyn, nie aber heucheln, nie unnöthig darüber disputiren, oder fürwizige Fragen aufwerfen, auch nicht abergläubisch seyn, Kirchendiener und gelehrte Leute schäzen, weil die einen über seine Seele wachen, von den andern aber allezeit etwas Gutes zu lernen sey. Für seiner Eltern Leben soll er besonders beten, weil ihm mit ihrem Tod viel Vater Unser abgehen. Im Dienst eines grosen Herrn soll er treu, aber auch klug handeln, sich nach des Herrn Humor richten, freymüthig, doch ehrerbietig, auch kurz im Reden seyn, weil man einem Schwäzer wohl zuhöre, aber mit

*) Der ganze Titel heißt: Heinrichen, Herrn zu Limpurg, des h. Röm. Reichs Erbschenken und Semperfreyen-Thesaurus paternus, in vsum Filii collectus, darinnen eigentlich eine Unterweisung zu finden, wie sich mein einiger lieber Sohn in seinem gantzen Lebens-Lauff 1. gegen Gott den Herrn. 2. Den Eltern. 3. Seinem Nächsten. 4. Sich selbsten, jederzeit christlich erzeigen und verhalten solle; daß er nächst Erhaltung eines guten Gewissens zu Ehren, aller zeitlichen Glückseligkeit, und ewigen Seligkeit gelangen möge. Gestellet und beschrieben Anno 1633. Dieser Thesaurus findet sich nicht nur geschrieben im Sontheimischen Archiv, sondern er ist auch im Jahr 1673. Wessels Schmiede des politischen Glücks (Frankf. und Hamb. in 12.) eingedruckt worden. Besonders erschien er auf 2. Bogen in 8. ohne Ortsanzeige im Jahr 1681. Der 15. Band der Unschuldigen Nachrichten liefert eine kurze Recension davon, wobey berichtet wird, daß die Schrift auch 1633. und 1714. nochmals gedruckt worden.

Verdruß oder Zweifel. Ferner redlich und stets wahrhaftig, ohne Gemüthsneigung, wenn er etwas zu berichten habe, nicht vordringend, verschwiegen, kein Fuchsschwänzer, kein Neider, dem Favoriten nicht zuwider. Denn sey er ein ehrlicher Mann, so verdiene ers, habe es eine andre Ursache, so sey es unbeständig und schade nicht. Er soll sich zu den Alten und vornehmsten Dienern halten, denn die können ihn nicht allein gutes lehren, sondern auch gutes von ihm reden. Er soll sich mit keinem abwerfen, um den er seyn müsse, weil grose Herrn selbst oft blind, taub und stumm seyn müßten. Der Schalksnarren sich entschlagen, um von ihnen nicht beschmuzt zu werden, in kein fremdes Amt greifen, in seinem eignen den Muth nicht sinken lassen, nicht unter die Bank denken, weil sich überall Leute fänden, die einen gern hinunter schöben, sondern sich seinem Stand gemäs halten, aber auch nicht über denselben erheben, nicht präsumtuos, und nicht ungestümm im Sollicitiren seyn, sondern die Glücksstunde in Acht nehmen.

Fände er Gelegenheit und Neigung in sich zu Kriegsdiensten, so könnte ers thun, aber er müßte nur für die Ehre Gottes, den wahren Glauben und das Vaterland fechten. Reichthum, Gewalt und hohes Ansehen müßte eben nicht dabey seine Absicht seyn; denn Krieg sey zwar ein Mittel, diese Glücksgüter zu erlangen, aber auch auf einmal mit Schanden zusamt dem Leben wieder zu verlieren. Er mußte neben seinem Feldherrn seinen obersten Herrn, und neben seinen sichtbaren Feinden seine unsichtbare nie vergessen. Tapferkeit und Unbesonnenheit, Ehrliebe und Ehrgeiz wohl unterscheiden. Für seinen Feldherrn oder sonst einen ehrlichen Mann, könne er ihn retten, in Nothfällen sein Leben wagen. Den Sieg dem

dem Herrn zuschreiben. Die Beute zu Rath halten. Kein Bauerschinder seyn. Wenn er gute Quartiere finde, Gott und seinem Wirth dankbar seyn, und andern nach ihm auch noch etwas lassen. Mit einem schlechten vorlieb nehmen, und denken, daß er ungeladen komme. Nie unbarmherzig und tyrannisch, auch gegen die Feinde seyn.

Das Verhalten gegen den Nächsten, lehre uns Gott, indem er ihn zu lieben befehle, wie uns selbst, auch durch die allgemeine Regel: was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Absonderlich aber habe es seine eigne Regeln, wie man mit jedem insonderheit leben soll, welche nicht auszulernen. In Ansehung der Freundschaft werden viele schöne Regeln gegeben, die überhaupt darauf hinauslaufen, wenige, aber redliche und vertraute Freunde zu haben, diese aber äusserst behutsam zu behandeln, um sie nicht zu verlieren. Unter andern wird gerathen, mit einem recht guten Freund nicht zu spielen, weil es leicht Widerwillen verursachen könnte. In Kleidung, Geberden, Reden und Handeln soll der junge Herr alles Gezierte vermeiden, und es den Komödianten überlassen. In allen Stücken, besonders auch im Scherzen, Bescheidenheit beobachten. Gegen jedermann fein frey und rund handeln, denn das bestehe am längsten; doch mit der nöthigen Vorsicht. Im Zorn nie etwas reden oder schreiben. Ein Wort im Zorn geredt, mache ihn nicht bersten, wenn er es schon bey sich behalte, es könne ihn aber in Leibes- und Seelen-Gefahr bringen, wenn ers herausstosse. Er soll aber auch kein Trockster und ohne Entschluß seyn, und das Studieren sich nichts entleiden oder sich jemals davon abführen lassen. Heimlichkeiten, die es bleiben

ben sollen, höchstens einem, auch nicht ohne Wahl, anvertrauen.

Sich selbst müsse er wohl kennen lernen, und nicht auf eines andern Mängel und Gebrechen sehen, oder die Augen aus dem Kopf gehen lassen, und seiner selbst darüber vergessen. Wenn er gefunden habe, was Verbesserung bey ihm bedürfte, so soll er an dieser jeden Tag, ohne sich selbst zu schmeicheln, fortarbeiten, und sich nie und in keinem Stück dünken lassen, er habe ausgelernet. Seine Neigungen müsse er beherrschen können, denn nur derjenige sey recht sieghaftig, der sich selbst überwinde. Dem Zorn und der Rachsucht, welche eine Eigenschaft der Narren sey, müsse er Schranken sezen. Trunkenheit und alle Unmäsigkeit im Essen meiden. Krankheit gelassen von Gott annehmen und ertragen. Kein Verschwender, aber auch kein Filz seyn, wo die Ehre Aufwand erfordre. Sich fein in der Jugend gewöhnen, etwas zu leiden, und seinen Begierden abzubrechen, weil es grosen Nuzen im ganzen Leben, im Beruf, Reisen und Krieg habe. Leibesübung soll er auch nicht vernachläsigen, aber sie nicht in Unmäsigkeit ausarten, und die Kräften verzehren lassen, die sie erhalten sollten. In Geschäften und in gewöhnlichen Verrichtungen des Lebens alles mit Ordnung thun. Im Umgang mit dem Frauenzimmer sich der Ehrbarkeit, Zucht und Bescheidenheit befleisigen. Wolle er aber mit der Zeit heurathen, es zuvor wohl bedenken, und das Werk mit Rath anfangen, keine seiner Religion widrige freyen, nach Gottseligkeit, und in ein altes Geschlecht, gute Art und gesegnetes Haus heurathen.

Hierauf werden zum Beschluß über zwey Gegenstände, die einem Kavalier nicht gleichgültig seyn können,

können, noch Erinnerungen mitgetheilt, nemlich über das Reisen und über die Duelle.

Die Vortheile des Reisens werden nicht geläugnet. Weil aber kein Ding und Vornehmen im menschlichen Leben so gut, nüzlich oder nothwendig seyn möge, welches nicht durch Unverstand oder Misbrauch verderbt werde, so sey es auch nun mit dem Reisen so weit gekommen, daß oft — mit einem Wort wenig Guts in der Fremde gelernt werde. Ein mancher Vater habe von den grosen Kosten, die er auf seines Sohns Reisen wende, weiter nichts, als daß er damit die Laster, die er vergessen, oder die vielleicht ihn verlassen, wieder einkaufe, und nun auf seine Nachkommen fortpflanze. Die Freyheit, welche der Jugend auf Reisen eingeräumt werde, bringe manchen Schaden, sonderlich an Orten, wo sie die Uebung des rechten Gottesdienstes nicht haben könne, es entstehe Laulichkeit, Zweifelhaftigkeit, und endlich Schifbruch im Glauben; das seyen böse Reisen für die, welche sie verrichten, und für die, welche sie verlegen. Die Römer seyen tapfre Leute gewesen von Verstand und Tugend, daher auch glücklich und sieghaft, so lang sie daheim in ihrem wohlbestellten Staat geblieben, und sich ihrer Polizey und Kriegsordnung bedient haben; wie sie aber angefangen, sich nach grösrer Vollkommenheit zu sehnen, und diese in der Fremde lernen wollen, haben sie nicht nur das Gute verlohren, sondern mit allerhand Lastern auch das Unglück, samt dem Verlust des Gelds und ihres gehabten sonderbaren guten Ansehens dagegen nach Haus gebracht. Deutschland habe ja keinen Mangel an allem, was etwa ein junger Mann zu besserer Geschicklichkeit seiner Person und seines Standes, oder auch zur Ergözung haben

sollte und müßte. Und das könnte man gleichsam über den Weg, mit dem halben oder vierten Theil des Aufwands, ohne die grose Gefahr haben, wenn man nur wohlgereißte Männer, die in Menge vorhanden, zur Unterweisung bestellen wollte. Mit den hohen Schulen in Deutschland sey es so weit gekommen, daß man gar fremde Sprachen aus dem Grunde daselbst erlernen könne. Und blos sonderbarer Sitten und Kleidung halber reisen, sey Thorheit, und für Deutsche auch Unehre, da sie in ihrem Vaterland Kaiser, Könige, Churfürsten und andere vornehme Stände und Herren hätten, bey denen sie ja etwas gutes sehen und lernen könnten. Vor Jahren habe man junge Leute fein zur deutschen Ernsthaftigkeit und Tapferkeit gewiesen, und Leute gezogen, die da hätten reiten und reden können, izt wolle man nur wackere und höfliche, und nach dem fremden Modell gemachte Leute haben 2c. Doch dieß alles werde nicht angeführt, das Gute um des Misbrauchs willen zu verwerfen, sondern damit der rechte Endzweck der Reisen besser beherzigt, und diese nüzlich angestellt werden möchten.

Die Regeln, die der erlauchte Verfasser übers Duelliren gibt, sind dem wesentlichen Inhalt, und theils auch den Worten nach folgende:

1. Vermeide allen Zwist, so viel immer möglich. Sucht man dich, binde nicht gleich auf, deute Worte und Thätlichkeiten nicht aufs ärgste, sieh sie z. E. als Scherz an, hilft es nicht, entschuldige dich, weiche, so viel du kannst; denn das nimmt dir nichts an deiner Ehre, und zeigt deinen Verstand und des andern Unverstand, und laß zu gelegener Zeit eine andre Person ins Mittel treten.

2. Will

2. Will das nicht helfen, rufe die Anwesenden zu dir, und wirst du doch angegriffen, räche dich augenblicklich.

3. Zu öffentlichem Duell laß es nicht leichtlich kommen, zumal mit jedem Herausforderer, über einer Sache, die in Güte verglichen werden kann, und nicht von Wichtigkeit ist, weil sich die Duellanten in jedem Betracht versündigen.

4. Ist die Beleidigung wörtlich, so widerlege sie auf der Stelle mit Worten, ist sie thätlich, so magst du alsbald wieder schlagen, besser ists aber, du seyest nicht dein eigner Richter, sondern lassest Unpartheyische darüber urtheilen.

5. In puncto der Errettung, folge nicht jungen hitzigen Köpfen, sondern suche Rath bey erfahrnen und schiedlichen Standspersonen. Glaube auch nicht, daß der Degen allein das Mittel sey, deine Ehre von jedem Balger mit Gewalt wieder zu erlangen. Deine Ehre, die nicht in seiner Macht ist, kann er dir weder geben, noch nehmen. Ist er aber ein Christ und ein ehrlicher Mann, so wird ers eher zum Vergleichen, als zum Raufen kommen lassen. Ehre und Leben werden gleich gehalten, aber die Seele ist über die beyde, und mit dem Verlust derselben sind die andern auch verlohren. Weil nun alle drey von Gott kommen, dir nicht zur Willkühr überlassen, sondern auf Verantwortung anvertraut sind, so stehet nicht in deiner Macht, eine davon zu wagen oder zu verlieren; Gott wird sie alle von deiner Hand fordern. Es ist aber besser, die Ehre bey Gott

haben als bey den Menschen. Hiegegen, heißt es endlich, fänden sich zwar allerley Einwürfe, wären aber durch das bisher gesagte bereits entschieden und wiederleget.

Uebrigens wurde von der jungen Herrschaft, wenn der Cursus academicus auf einer oder mehreren deutschen Universitäten geendiget war, noch immer gereißt, und Frankreich war gewöhnlich das erste fremde Land, in welchem man sich umsah. Nachher wurden einige andre königliche, churfürstliche, auch fürstliche Höfe besucht, und etwa der Kriegsstand auf einige Zeit versucht.

Während des grosen Kriegs konnten die Landes-Einkünfte nur gering seyn, und mußten es durch die Verheerungen und Entvölkerung noch mehr werden. Schenk Joachim Gottfried traf im Jahr 1635. da er wieder in seine Herrschaft kam, nicht ein Viertel Korn, nicht eine Kanne Wein an, die er hätte sein nennen können. Nach dem Krieg aber, nachdem sich das Land wieder einigermasen erholt hatte, genoß es auch die Landesherrschaft. Nun kommen von Zeit zu Zeit Limpurgische Hofkavaliers und geheime Räthe vor. Auch der Grafentitel wurde nun dem Herren-Erbschenken- und Semperfreyen-Titel beygefügt, wiewohl von den Herren selbst nicht immer geführt. In öffentlichen Akten kommt aber schon 1681. Illustrissimus Dominus Comes von Schenk Wilhelm Heinrich vor.

Kanzleyen waren, so wie in Obersontheim und Sommerhausen, also auch in Gaildorf und Schmideifeld, von denen die Regierungs- und Konsistorial-Geschäfte abhiengen. Weil die Stadt Gaildorf zwischen den regierenden Herren zu Gaildorf und

und Schmidelfeld gemeinschaftlich war, so kam es wegen der dieselbe betreffenden Expeditionen um die Mitte des siebzehenten Jahrhunderts zur Frage: wo und in welcher Kanzley derselben Erörterung geschehen sollte? In Ansehung dessen wurde 1652. verglichen, daß alternirt, und jezt ein vorfallender Casus zu Gaildorf, jezt zu Schmidelfeld, und also forthin wechselweise erörtert werden sollte. So sollte auch das Präsidium in Konsistorialsachen umwechslen, und jezt ein Konsistorium zu Gaildorf, jezt zu Schmidelfeld gehalten werden. Noch in eben diesem Jahr wurde weiter festgesezt: daß nach gemeiner Observanz das Präsidium in Ehesachen ein Politikus führen, in causis mere ecclesiasticis aber jeglichem Theil frey stehen sollte, es einem Geistlichen aufzutragen. Der Superintendent und Diakonus in Gaildorf waren gemeinschaftlich. Auch die Pfarreyen wurden gemeinschaftlich besezt und visitirt.

In Ansehung des Begrifs der Herrschaften Gaildorf und Schmidelfeld, wie diese seit 1557. abgetheilt waren, ist folgendes zu merken. b) Zur Herrschaft Gaildorf, im engern Verstand, gehörte 1. das Schloß zu Gaildorf, samt der Helfte der Stadt und Vorstadt, 2. von dem Amt Gaildorf: Schönberg, Unterroth, Reipersberg, Michelbächlin, Klein-Altdorf, Hegenau, Spöckh, Oetendorf und Niederndorf, was darinn Limpurgisch war, 3. das Amt Oberroth, 4. das Amt Viechberg, 5. das Amt Seelach, 6. Schloß und Amt Gröningen, 7. das Amt der Waibelhueb. Zur Herrschaft Schmidelfeld: 1. die andre Helfte von der Stadt Gaildorf samt einem besondern Amthaus, 2. vom Gaildorfer Amt Bre-

b) Theilungs-Vertrag von demselben Jahr.

Breckingen, Kieselberg, Münster samt der Mühle, Eutendorf und Großen=Altdorf. 3. Schloß und Amt Schmidelfeld. 4. Amt und Flecken Welzheim, samt allen Weilern, Höfen rc. was von denen zu Gmünd zu diesem Amt ertauscht worden, dem Hellershof und Walheim, und was die Herrschaft zu Schlechtbach und Lindenthal hatte. Gemeinschaftlich zwischen beyden Herrschaften war der Flecken Schnaid, welcher aber 1607. wieder durch Tausch an Wirtemberg zurückgegeben worden, *) alle Leibeigene, alle Heiligen= und Pfarrgüter, die Hofgerichtssachen, das Herrenhaus im Thierbad und mehr anderes.

Die Regierung war überhaupt mild, wie manche Probe anzeigt. Es war aber auch sowohl während des langen Kriegs nöthig, die Unterthanen beym guten Willen zu erhalten, als nachher, sie wieder zu Kräften kommen zu lassen und zu mehren. Es wurde auch im Jahr 1680. zu Gaildorf ein Versuch mit einer kleinen Juden=Kolonie gemacht, welche aber keinen Bestand hatte.

Die Gerechtigkeitspflege trug das Gepräge ihrer Zeit, und hatte auch manches mit den Unholden zu schaffen. Man muß damals zwischen Menschlichkeit und Gewissenhaftigkeit zuweilen recht im Gedränge gewesen seyn. Eine Verordnung vom J. 1612. c) welche die Schenken Albrecht und Karl in Puncto der Abstrafung frevelhafter Personen gemeinschaftlich unter ihren Kanzley=Sigeln ausgehen liesen, und welche überhaupt zu Erläuterung der deutschen Kriminal=Geschichte dienen kann, zeigt dieses ganz deutlich.

*) Sattlers hist. Beschr. d. H. W. Th. I. Seit. 96.

c) Geben vff Martini Episcopj &c.

lich. Was daraus besonders hieher gehört, ist folgendes:

„So vil dann belangen thuet, wo sich zu khünfftigen Zeitten zutragen, daß Jemandt Zaubereyen, Hexen- vnd Vnholdenwerkhs halb, verdächtiger Mannß oder Weibß Person zu greiffen oder Auff sich geladenen starkhen Argwons vnd Verdachts, Vber dieselben zu inquiriren vnd nach befindung, Obrigkeitlichen Ampts halb, Ernstlich Straff vnd Einsehens dagegen fürzunemen vnd zugeprauchen, Solch verflucht Werkh aber Ein verporgen heimblich Ding vnd vber Menschlichen Verstandt, darinn sich sehr baldt verdiesst vnd Manichmal der Anfang paldt gemacht vnd der Proceß darinn Angestellt, aber schwerlich zu endt gepracht werden kan, d) damit jedoch in solchen fällen desto behutsamer, sorgfeltiger gehandlet, Niemandt hierinn etwann vbereilet vnd zu kurtz gethan, Noch sonsten diß Abschewlichste Laster vngestrafft bleiben möge, Haben Ihre Gn. Gn. sich ebenmeßig Auch in dißem fall für sich vnd dero Erben freundtbrüederlich verglichen, wo zu künfftigen Zeitten in dero beederseits Herrschafften, Im Stättlin Gailndorff, Auffm Landt, In Dörffern, Fleckhen, Weilern vnd Höffen ꝛc. (durchauß kein Ort Abgesondert noch Außgescheiden.) dergleichen Zauberer oder Zauberin, Hexen vnd Vnholden verdächtig werden, Angeben oder sich sonsten erfinden, darvber entweder zu Inquiriren oder dieselben beyzusahen, zu examiniren vnd der rechtlich

d) Diese Aeuserung und der folgende Inhalt zeigt doch, daß man in der Sache mit vieler Mäßigung zu handlen suchte.

lich Procefs gegen Sie vorzunemen, daß solches mit gesambtem Vorwissen, Rhat vnd willen geschee: Vnd dißfalls Absonderlich oder Aigens willens nichts verhandlet werden solle, Solchermaßen, daß wo Ein oder Andre verdächtige oder Angebne Person vorhanden, wider welche Ampts vnd gewißens halb zu procediren, vor einziehung oder beysahung derselben, Jeder theil dem Andern Ein solches zeitlichen vorher Communication waß für Vrsachen fürhanden, zu wißen thon, waß fortzustellen oder zu vnderlaßen, sich berhaten machen vnd freundtliche Vergleichung treffen, Fürters auch Alle actus mit beederseits deputirten Dienern verrichtet: zugleich in fällen, Mit besetzung des Malefitz Gerichts vnd haltung oder Vmbwerlung des Staabs, wie oben angedeut, gehalten werden, So vil aber den darauff lauffenden Vncosten vnd hienach volgende Geltstraffen betrifft, so Neben der Execution, in solchen hohen verbrechungen pillich statt finden vnd im Römischen Reich practicirt worden, Ist sich dahin (doch Allein in dißen Hexen vnd Vnholden fällen.) vereinbart worden: Daß von Jeder hinderlaßenem zeitlichen Vermögen der Auffgelauffene Vncosten genommen werden soll, Im fall aber sich vnder solchen, Arme, vnvermögliche Persohnen befinden, die Am vermögen nicht haben, dauon sich des Vncostens wider zu erhollen: Soll derselbe vff andere vermögliche geschlagen, vnd alß die Reichen die Armen vbertragen, Eine der andern Vncosten, pillichen vmblag nach, erstatten, vnd entrichten sollen, Es möchte sich auch bey solchen vermoglichen Personen, Einer oder der andern solche maleficia finden, die Vrsach

an

an die Handt geben, bey Abtrag des Costens es nicht zulaßen, sondern noch vber denselben zur straff was mehrers vnd weiters Einzuziehen, Soll daselb mit beeder Jrer G. G. Vergleichung fürgen: Nicht in eines oder des andern Herrn Priuat gefäll gezogen, Sondern vff künfftige bedürfftigkeit zu gleichem Execution Costen deponirt, daß vbrige aber vnder die vnschuldige Kinder vnd verpleibent Ehegemächt, Nach der Herrschafft Limpurg Ordnung vnd hergeprachter gueter gewohnheit, vertheilt: doch in Allweg mit weiterer Abnam vber den vncosten die Anzal der Kinder vnd deß vermögens, daß dieselben wider die gepür nicht beschwerdt, wol bedacht werden ꝛc. Wo aber keine Kinder, sondern Alleints das vnschuldige Ehegemächt vorhanden, Soll zwar das ganze Vermögen confiscirt, Aber was solchem Ehegemächt davon volgen zulaßen sein Zuepringen vndt auff welches seitten das gueth AmMeisten hergefallen, Auch wie hoch sich das Vermögen erstreckhen thue, In obacht genommen: dann nach demselben (mit vorderst vorgenand beeder G. G. gesambter Vergleichung) solchem sein von Rechts vnd pillichkeit wegen schuldiger Antheil gevolgt werden. In gleichem auch wo kein Ehegemächt, sondern Allein Brüeder oder Schwester vnd solcher Kinder oder deren beedes Alleints hinderlaßen, Ein völlige Confiscation in den Güettern nicht weniger statt haben, daß dieselben darunten pillich zu bedenkhen, Jnen ex gratia ein Antheil so vil Jren G. G. belieben vnd Sie durch vnderthenige Außpitt erlangen möchten, zu volgen were, solche vnder Sie nach Verordnung der Rechten vertheilt, daß

vbrige

vbrige alles Aber in ein vnd andern fällen Confiscirt vnd eingezogen, vnd gleichermaßen vff künfftige fäll zu solchem execution Costen in depositum genommen vnd vffgehalten: Auch jedtwederm Herrn ein Recognition wie viel des Also hinderlegten Gelts seie, vbergeben, und zugestellt werden solle.

Wo fern Aber solchergestalt nicht weiters in deposito vorhanden, vnd da in solchen fällen hinfüro waß fürkommen vnd handlens von Nötten were, damit man dann zu weiterm Anfang vnd Notwendigen Außgaben etwas vor der Handt, vnd hierdurch nicht gehindert oder Ein noch der Ander theil beschwert werden möcht, haben mehr wohlgedachte Jre G. G. sich dahin fr. verglichen daß vff solchen fall Alßpalden Ein Jeder Herr, zu 40. oder 50. fl. so vil die Notturfft zum Anfang erfordern will, deponiren vnd zueschießen solle, Auch volgents, nach Außgab solcher summa widerumb vnd Allwegen so vil, gemainen Zueschuß thun, Alß es biß zur Execution vonnötten sein würdt, da dann nachgeendt solches Außgelegte Gelt widerumb eingezogen werden, vnd Jeder Herr Auff vorgeende liquidierte vnd Allerseits ratificirte Rechnungen sich vmb sein quotum widerumb bezalt machen kan vnd solle."

Wenige Jahre, nach dieser Verordnung, nemlich im Jahr 1617. begab sich zu Gaildorf ein Fall, bey dem dieselbe, wie es scheint, leicht der Länge nach hätte in Anwendung kommen können. Es wurde nemlich schon im Frühjahr mit Rath D. Donners, des Gaildorfischen Superintendenten beschlossen, ein sonntäglich Katechismuswesen anzurichten, und anstatt

statt der Mittags-Predigten die Leute aus den Articeln christlicher Lehre zu fragen. Dies brachte schon den Pöbel ziemlich auf. Noch mehr wurde er gereizt, als die Landesherrschaft eine gewisse Weide sich zueignen wollte. Hierauf wurde am 19. Aug. durch einen Nachts eingeworfenen Zettel dem Pfarrer und Schenk Albrechten mit Abbrennung des Pfarrhofs und Schlosses gedrohet, wofern nicht von beyden abgestanden würde, mit dem Beysaz, die Bürgerhäuser verbrennen nicht. Bald darauf, am 9. September, nachdem man vorher ein groses Geschrey von Kazen gehört haben wollte, wurde im Gäßlein vor dem Pfarrhof ein ähnlicher Zettel gefunden, worinn jene Drohung wiederholt, und unter Versicherung eines geschwornen Eides dazu gesezt wurde, daß man dem Pfaffen nach Leib und Leben trachten, und die Weide vergiften würde, wozu schon der Anschlag gemacht, und alle Mittel bey der Hand seyen. Diese wiederholte Drohung veranlaßte eine scharfe Inquisition, welche die ganze Bürgerschaft betraf, ohne daß jedoch das geringste herausgebracht, oder auch das Katechismus-Examen, welches den 12. October wirklich seinen Anfang nahm, gewaltsam gestört wurde. e) So sehr aber die Urheber der Drohung hier Zauberey mit ins Spiel ziehen wollten, um ihr durchs vergröserte Schreckbare mehr Nachdruck zu verschaffen, so siehet man doch ziemlich deutlich, daß sie eigentlich unter die Rubrik: Mordbrenner, Mörder, Vergifter und höchst roher und unbesonnener Menschen gehörten.

Noch vom Ende dieses Zeitraums findet man Akten über Teufels-Bündnis, und es wäre davon man-

e) Alte gleichzeitige Handschrift.

mancherley zu bemerken. Aber wir wollen zu einer vergnüglichern Erscheinung übergehen.

Dies ist eine Polizey-Anstalt, welche die beyderseits regierenden Herren zu Gaildorf und Schmidelfeld im Jahr 1634. zu Stand zu bringen bemühet waren, und wodurch der öffentliche Gassen- und Strasen-Bettel in der Herrschaft Gaildorf gänzlich abgestellt, und dagegen für die wahren Armen auf andre Weise desto besser gesorgt würde. Man besorgte aber, das Volk möchte die Sache nicht von der rechten Seite ansehen, und besonders Unverständige darüber lästern, daher man das geistliche Amt zu Hülf nahm, die neue Anstalt zu empfehlen. Sup. Albrecht mußte auf gnädigen Befehl am Sonntag Reminiscere die Materie in einer eignen Predigt abhandeln, wozu der Text genommen wurde (5. Mos. 15, 4.): es soll allerdings kein Bettler unter euch seyn. f)

Da die Predigt an sich selbst meist historischen Inhalts ist, und am besten zeigt, aus welchem Gesichtspunkt man damals die Sache angesehen, so wird man einen kurzen Auszug davon hier nicht ungern lesen. Er beweißt zuerst aus dem Text, daß man mit gutem Gewissen den öffentlichen Gassenbettel abschaffen könne. Denn obwohl die Mosaische Haushaltung nur ein Schatten des Zukünftigen gewesen, so werde man doch dieses Gesez, weil es moralisch, noch jezo gelten lassen. Hernach hätten sich auch in der apostolischen Kirche keine Bettler befunden, sondern die Gemeine habe eine Steuer zusammen gelegt, worüber gewisse Almosenpfleger verordnet gewesen. Paulus habe sich insonderheit mit Samm-

f) Misc. Pred. Th. 2. S. 726.

Sammlung solcher Beyträge gern beschäftigt, sie empfohlen, das unordentliche Umherlaufen sehr misbilligt, und darauf gedrungen, daß man, wo möglich, arbeiten und sein eigen Brod essen solle. Also sey der ofne Gassenbettel so wenig nach apostolischem, als ehmals nach mosaischem Recht zu gestatten. Auch nach der Apostel Zeit sey dergleichen nie für erlaubt gehalten worden. Justinus schreibe, (ums J. 131.) daß die Christen nach der Predigt und Kommunion nach ihrem Vermögen Geld zusammengelegt hätten. Tertullianus (ums J. 194.) melde, daß man monatlich für die Armen gesammelt, und das Gefallene (Deposita pietatis) nicht undankbaren und gierigen Bettlern, sondern wahrhaft dürftigen, armen Waisen, verlebten Greisen, Verunglückten, gefangenen, verbannten und zu öffentlicher Arbeit verurtheilten Christen gehöre. Die Koncilien hätten Schlüsse gegen den Gassenbettel gemacht. So hätten auch die alten und neuen Kirchenlehrer ihn nie gebilligt. Luther habe auch geschrieben: ein Christ müsse zwar gern leihen und geben, aber man müsse zusehen, daß man nicht Schälk und Buben Raum lasse. Und wiederum: er halte, die geistliche und weltliche Obrigkeit sollten in ihrem Amt nicht unförmlich handeln, so sie alle Bettelsäck abthäten. Damit stimme selbst die Natur (die Gedanken natürlicher Weisen) überein. Daher auch aus der Platonischen Republik der Bettler verbannt sey. Denn, wie Plato sage, wo viel Bettler seyen, da sehe man auch viel Dieb, Beutelschneider, Mörder, Kirchenräuber, und was des Lumpengesindleins mehr seye. Die Alten hätten eine schöne Gewohnheit gehabt, starken Bettlern ein Stück Brod und einen Backenstreich dazu zu geben. Eine gute Armenordnung sey auch allen alten und neuen Kaiserlichen Rechten ge-

mäs. Schon Karl der Grose habe ein Gesez gemacht: man soll die Bettler nicht von Land zu Land schweifen lassen, jede Stadt ihre Arme ernähren, und niemand, der nicht einige Arbeit treibe, etwas geben. *) Es stehe auch in dem Reichsabschied vom Jahr 1530. daß ein jede Obrigkeit der Bettler und anderer Müssiggänger halben, ein ernstliches Einsehen thue, damit niemand zu bettlen gestattet werde, der nicht mit Schwachheit seines Leibs beladen, und dessen nothwendig seye. Item daß auch die Obrigkeit Vorsehung thu, daß ein Stadt und Kommun ihre Armen selbst ernähre und unterhalte. — Dieß hätten bisher viele von den evangelischen Ständen und Städten in Acht genommen; ob nun die Landsobrigkeit unrecht thue, daß sie diesem Beyspiel auch nachfolge, und die grose Unordnung abzuwenden suche? Endlich erfordre solches auch die hohe Nothdurft, um des grosen Unraths willen, so aus dem Bettel folgen würde. Dann, fährt er fort, durch solche faule Bettler werden den rechten Hausarmen Leuten ihr Stücklein Brod vor dem Maul abgeschnitten, daß sie hernach fast vor Hunger vergehen müssen, ja es wird ihnen dadurch zu Schand und Laster Ursach gegeben. Es schreibt Plutarchus von einem Griechen, zu welchem ein Bettler kommen, und ein Almosen von ihm begehrt, daß er ihm das nicht geben wollen, sondern gesagt: wann ich dir etwas gebe, so wirst du noch ein gröserer Bettler werden, dann dieses deines schandlichen Lebens ist der ein Ursächer, der dir zum erstenmal geben, und dich zu einem solchen faulen L. gemacht hat. — —

Was

*) Mendici per regionem vagari non permittantur: suos quæque civitas pauperes alito: illis nisi manibus operentur, nullus quicquam dato.

Was kann man gegen diese populare Beredsamkeit einwenden? Ohne Zweifel ist sie auch nicht ohne Wirkung geblieben, ohne daß sie jedoch der Anstalt selbst lange Dauer hätte verschaffen können. Denn da noch in ebendemselben Jahr der Feind das Land verheerte, die Landesherrschaft bis ins folgende Jahr auswärts sich aufhielt, und Ruhe und Wohlstand bey den Einwohnern nur langsam sich wieder einfand, so konnte man so bald an Wiederherstellung der Ordnung nicht denken.

Die lateinische Schule zu Gaildorf, welche seit der Reformations-Zeit blühend gewesen, zerfiel um eben dieselbe Zeit, wahrscheinlich weil man nicht wußte, woher man den Unterhalt während der traurigen Kriegs-Jahre für einen neuen Präceptor nehmen sollte. Man findet schon im J. 1561. in der Person M. Melchior Gärtners, aus Liegniz gebürtig, einen lateinischen Präceptor zu Gaildorf. Vom Jahr 1607. bis 1622. war es Albrecht Stein, ein Rechtsgelehrter, der in Strasburg studirt und Frankreich bereißt hatte, und 1644. als Obervogt in Gaildorf starb. Ihm folgten nach einander M. Sebald Capeller, Jakob Rehlin, ein Nördlinger und M. Johann Georg Kummerell, der 1634. den 10. Jun. auf die Pfarrey Rumbach in der Grafschaft Erbach abzog. Wahrscheinlich war noch keiner an seine Stelle ernannt, als der bald darauf folgende verheerende Einfall, und die Verheerungen auf denselben es unmöglich machten, einen tüchtigen Mann für diese Schule zu besolden. Doch nahm Schenk Joachim Gottfried († 1651.) das Verdienst mit ins Grab, diese abgegangene Schule, so bald es nur der Umstände halber möglich war, durch seine Sorgfalt wieder hergestellt und bestellt zu haben. Der Unter-

richt bestund, wie man findet, in Artibus, Linguis & Musicis. g)

Ob nun schon für die Jugendunterweisung der höheren Menschenklasse in Limpurg nach Zeit und Umständen ziemlich gesorgt war, so muß doch die Unterweisung der Landjugend wenigstens im Anfang dieses Zeitraums gar schlecht gewesen seyn. Man findet aber auch mit Vergnügen, daß man an Verbesserung derselben von Zeit zu Zeit arbeitete, wovon im folgenden Abschnitt das nähere wird angezeigt werden.

Wie roh aber die Sitten des gemeinen Volks noch waren, läßt sich nicht mit Zuverläßigkeit aus einzelen Beyspielen von Unbändigkeit und Ruchlosigkeit, deren eines erst vorhin angeführt worden, schliesen. Man kann sich aber keinen vortheilhaften Begriff davon machen, wenn man die unzureichende Unterweisung besonders des Landvolks bedenkt. Und man wird darinn völlig bestärkt, wenn man unter andern in Albrechts Predigten liest, daß die Sünde des Gotteslästerns und schröcklichen Fluchens allgemein seye, und bey der Gaildorfischen Plünderung viele Einheimische mit Stehlen und Rauben mehr Schaden gethan, als die Soldaten. h) Freylich aber mag es in ganz Deutschland um jene Zeit nicht besser ausgesehen haben. Weder Kroaten, noch Schweden kamen nach Deutschland, eine Sittenschule darinn anzurichten.

Bey=

g) Alte handschriftliche und gedruckte Nachrichten.

h) Unterschiedl. Pred. 2. Th. S. 635. 636.

Beylagen.

I.

Ueber die älteste Stammreihe des Limpurgischen Dynastenhauses in Franken.

Limpurgs Geschichte hat, wie jede andre, ihre dunkle Anfangsperiode. Dies gilt besonders von der Limpurgischen Dynastenreihe. Das gewisse in Absicht auf dieselbe von dem ungewissen zu scheiden, konnte daher nicht überflüssig scheinen. Und ich gebe hievon in dieser Abhandlung, was mich meine mehrjährige Untersuchungen selbst gelehret haben.

Zuverläsig ist Schenk **Walther**, der ältere oder erste, (zum Unterschied **Walthers**, des Sohns also beygenannt,) einer der gewissen Ahnen des Limpurgischen Hauses, und derjenige, von dem alle unsre Untersuchungen am sichersten ausgehen, weil wir von ihm Urkunden haben, die alle Merkmale der Aechtheit an sich tragen, und wenigstens von 1230. bis 1283. seine politische Existenz ausser Zweifel sezen. Im erstern Jahr, war er nebst andern Zeuge in einer Urkunde Kön. Heinrich VII. a) Im leztern Jahr gab er Abt und Konvent zu Kamberg auf, was er Rechtens im Dorf Steinwag hatte. b) Vier Jahre darauf, nemlich im Jahr 1287. muß er wohl bereits todt (es sey im natürlichen oder bürgerlichen Sinn)

a) Wibel. Th. 4. S. 57.

b) Handschriftliche Urkunde.

Sinn) gewesen seyn, weil seiner in Kaufbriefen und Verträgen nicht weiter gedacht wird.

Seines Vaters wird in den vorhandnen besigelten Urkunden mehrmals gedacht, aber nie mit Namen. So ist z. E. aus einem Vertrag Schenk Walthers mit der Stadt Hall vom Jahr 1260. in die beati Johannis baptistæ zu ersehen, daß dessen Vater das Recht gehabt hat, das officium in Hallis secundum consilium civium zu besezen, welches Recht Scultetus & cives auch dem Sohn zu erhalten eidlich versprochen haben. In dem Uebergabsbrief der Vogtey an Abt und Konvent zu Kamberg vom Jahr 1270. indictione octava, tertia idus Martii wird jenes Vaters wieder gedacht, da von Schäden und Beschwerden die Rede ist, welche Schenk Walther oder sein Vater dem Kloster verursacht haben. c) Der Vater muß also wohl seinen Wohnsiz, wie der Sohn, auf der zwischen der Stadt Hall und Komburg liegenden Burg Limpurg gehabt haben. Aber sein Name ist nach schon bekannter Unbestimmtheit der damaligen Kanzley-Sprache nicht ausgedrückt. Und also würden wir uns beynahe begnügen müssen, aus dem Daseyn Schenk Walthers I. eines so mächtigen, tapfern und hochbeherzigten Herrn (so heißt er in einem alten Pergament,) mit ziemlicher Gewisheit zu schliesen, daß seine Vorfahren wohl keine gemeine Bürger gewesen seyn können; aber wir würden das Vergnügen entbehren, sie einigermasen näher kennen zu lernen, wenn wir nicht ein so betiteltes **Alt Herkommen des Stammens Lympurg** auf Pergament, etwa vom Ende des fünfzehenden Jahrhunderts hätten, worinnen die alten Ahnen vor

c) Handschriftliche Urkunde.

vor Walther I. etwas genauer beschrieben sind. Da wird nun Schenk Walthers Vater Johannes genennet. Und warum sollte sich ein so wichtiger Name, nicht etwa 6. Zeugungen hindurch, in einer Familie haben erhalten können, die von je her auf ihr Alter und ihre Herkunft hielt? Gesezt daß auch schon um 1450. bis 1500. keine Spur seines Namens im Haus-Archiv mehr übrig gewesen wäre, welches doch schwer zu glauben ist. Aber nun sind wir auch am Ende unsrer Familien-Gallerie, und ob ich wohl meinen Lesern noch einen sichern Großvater und Urgroßvater aus jenem Pergament darstellen kann, so bin ich doch nicht im Stand, ihre Namen anzugeben. Das alte Pergament sagt blos: **Der Vater Johansen ist genanth ein Sun des Grauen von Lympurg.**

Zwar sind unsre Chronickanten hier noch lange nicht am Ende; aber was wissen diese Herren nicht alles? Unser Fröschlin ist eben nicht der leichtglaubigste; doch hat er den Fehler seiner Zeiten nicht ganz vermeiden können. Ihm heißt Walthers I. Großvater **Wabrand** und dessen Urgroßvater **Herzog Waldram zu Limpurg.** Hier ist nun schon jener Graf von Limpurg in einen Herzog umgeschaffen, und Vater und Sohn haben ihre unterscheidende Namen. Allein auch schon Spener d) hat an einem, wie am andern stark gezweifelt, und aus erheblichen Gründen. Sollte Fröschlin nicht bewiesen, nicht seinen Gewährsmann wenigstens angeführt haben, da er doch in allem Ernst nicht einen Roman, sondern eine wahre Geschichte schreiben wollte? Aber die ganze treuherzige Beweisführung

 besteht

d) Op. herald. part. spec. Lib. I. cap. 53.

besteht in den Worten: er habe von jenem Waldram sonst nichts gelesen oder gefunden, als daß er in einem alten Verzeichnuß des Limpurgischen Stammens *pro stipite* gesezt gewesen. Spener zeigt auch, warum jener Waldram oder Walram nicht wohl unter unsers Walthers Voreltern gesezt werden könne. Nicht nur sind die Wappen der niederländischen Herzoge von Limpurg, deren einer jener Walram war, der um 1140. gestorben ist, und unsrer Schenken gänzlich verschieden, e) und von ihrer beyderseitigen Verwandschaft nicht geringste Spur anzutreffen, sondern es lassen sich auch bey jener Annahme nicht einmal die chronologischen Schwierigkeiten genugsam heben, indem Walram zwey Heinriche, Sohn und Enkel hinterlassen hat, die nach ihm regiert haben, und sich gar nicht zu unsrer Stammreihe schicken wollen. Allein so wenig Fröschlin mit der Sprache heraus will, woher er seinen **Walram** und **Wabrand** habe, so glaube ich doch, seine Quelle gefunden zu haben. Es ist eine Stelle in oben angeführtem pergamentnen Heft, welche sich auf das bekannte Wappen unsres Schenkenhauses beziehet. Da heißt es: **Wabrandt, ein Sun des Herzogs von Lympurg mit Philipp Römischen König, hat getragen obgemelt wappen wider Ottonen, Johann vnnd ander all wir mit Sigel tumersgnos mit anhangenden schiltenn.** Da haben wir einen **Wabrand**, und einen **Herzog von Limpurg**, seinen Vater, obwohl der leztere ein Anonymus ist. Aber wie leicht wars, auch diesem einen Namen zu schöpfen! Man durfte nur aus der niederländisch Herzoglich-Limpurgischen Stammreihe

e) Das Wappen des Herzogthums Limpurg ist noch heutiges Tags ein rother Löwe im silbernen Feld.

reihe einen **Walram** hier zu dem Wort Herzog hinzu denken. Und dieß schien wohl kaum einer Entschuldigung zu bedürfen, da man am Kocher und an der Lahn keinen Herzog von Limpurg suchen konnte, und folglich schon sich bis an die Weze (Wese) bemühen mußte.

Wer die Flickerey und Stickerey der alten Chronickschreiber kennt; dem ist es schon etwas gewohntes, alle Augenblicke Lappen zu entdecken, die sich zum Tuch nicht schicken. Doch hat allem Ansehen nach ein andrer, als Fröschlin, und schon einer vor ihm den Schenken diesen kleinen Hofdienst erwiesen, der also heut zu Tag dem guten verdienten Fröschlin nicht eigentlich beygemessen werden kann. Fröschlich sagt auch nur: **er habe es so mit Walram bewenden lassen.** Ein gutes Haus sieht es auch nicht allemal gern, wenn man ihm einen seiner alten Ahnen-Schilde rauben will, es sey mit Recht oder Unrecht. Kurz, Fröschlin macht hier eine Verbeugung, und geht weiter.

Biedermann (Genealogische Tabellen der hohen Grafenhäuser in Franken) war nicht so höflich. Er ließ zwar dem guten Waldram seine Existenz, als Stammvater der Schenken, er machte ihn so gar zu Kaiser Konrad II. Enkel, aber er nahm ihm dafür die Herzogs-Würde, und würdigte ihn zum blosen Herrn zu Limpurg herab. Er hätte es an einem lebenden Herzog versuchen sollen; der Todte mußte sich jene Herabsezung wohl gefallen lassen. Aber es wäre immer besser gewesen, jenen Walram in sein niederteutsches Herzogthum zu versezen. Denn unsern Schenken war er wohl wildfremd.

Wir

Wir wollen eher noch den Herzog, als den Walram an dem ersten Plaz in unsrer Ahnenreihe dulten. Wir sind es in unsrer deutschen Geschichte schon gewohnt, Herzoge von Urslingen und von Teck zu sehen, die eines Grafen zu Wirtemberg wohlbestallte Diener sind. Waren es keine Herzoge von Schwaben, Franken, Bayern, Sachsen, so waren sie doch Herzoge, denen es schwer ankam, ihre Herzogliche Herkunft zu vergessen, und sich den Rang nach dem wirklichen Besiz ihrer Glücksgüter abmessen zu lassen. So gab es auch Herzoge von Rotenburg, und selbst K. Konrad II. soll eben kein groser Herzog gewesen seyn. Es mag daher seyn, daß jener Graf von Limpurg um seiner Herkunft willen aus dem grosen Hause der fränkischen Herzoge sich zuweilen selbst einen Herzog genennt, oder sich Ehren halber von andern so nennen lassen. Dieß ist so wahrscheinlich, als gewiß es ist, daß sich die Schenken auf ihren Grabmonumenten selbst Abkömmlinge der fränkisch- und schwäbischen Herzoge genennt haben. Wir wollen auch über jenen **Wabrandt** nicht schwürig seyn. Es mag immer dieser Herzogssohn nach jener Voraussezung zuweilen auch nur Grafensohn seyn. Doch könnte auch wohl Herzog und Herzogssohn noch älter seyn, als Graf und Grafensohn, wenn nur die alte Nachricht nicht sagte, daß der Herzogssohn wider den Gegenkaiser **Otto** für Kaiser **Philippen** gefochten habe. Da nun aber **Philipp** von 1198. bis 1208. deutscher König oder Kaiser war, so sehen wir uns gezwungen, den Grafen- und den Herzogssohn zu einer Person zu vereinigen. **Wabrandt** hat also als Großvater Schenk Walthers viele historische Wahrscheinlichkeit für sich, ob er schon gewiß kein Sohn des niederländischen Herzogs Walram gewesen ist.

Nun

Nun werden wir erst im Stande seyn, die älteste Geschlechts-Folge des Limpurgischen Hauses in richtiger Ordnung darzustellen. Und wenn auch einige erweislich blos eingeschobene, folglich unächte Ahnenbilder aus der Familien-Gallerie herausgenommen werden sollten, so wird, hoffe ich, niemand den Verlust beklagen, der noch überdieß leichter, als man vielleicht denken mag, zu ersezen seyn wird. Ueberhaupt kann ich nach mehrjähriger Untersuchung sagen, mit aller Bescheidenheit sage ichs: keine Geschlechts-Tabelle des Limpurgischen Hauses, gedruckt und ungedruckt, die ich noch gesehen habe, ist in den ältesten Zeiten ganz richtig. Ein jeder kann dieß schon aus ihrer grosen Discrepanz schliesen; ich weiß es aus Untersuchung.

Wir können also ohne Bedenken weglassen alle, deren das Rüxnersche Thurnier-Buch erwähnt, den Herzog Johann und Grafen Wilhelm zu Limpurg, die mit K. Heinrich dem Vogler den unglaubigen Hunnen die Hälse gebrochen, und hernach sich nicht weniger tapfer im ersten Thurnier zu Maydenburg 938. gehalten haben. Auch den Graf Engelhard vom zehenden, Herzog Heinrich vom eilften, 1179. und Schenk Gottfried vom zwölften Thurnier zu Nürnberg, 1197. Wahrscheinlich sind diese Helden aus ganz andern Häusern, oder sie haben blos in Rüxners Kopf vegetirt und thurnirt. Rüxner mag wohl ältere Nachrichten vor sich gehabt haben; aber er hat das meiste selbst geschaffen, und damit auch das wahre verdächtig gemacht. Es wollen sich auch der Zeit nach jene Engelharde, Heinriche und Gottfriede durchaus nicht zu unsern Johannsen und Wabrandten schicken. Und sie als Brüder oder Vettern bey und neben ihnen unterbringen, hieße

Rux-

Rüxnerisches Machwerk. So gehen uns auch gar nichts an ein Graf Heinrich vom Jahr 1168. ein Gottfried vom Jahr 1300. ein Christoph vom Jahr 1311, die sämtlich von **Pastorius** in seiner Chronica von den Erbschenken eingeschoben werden, und unter diesen nicht den geringsten historischen Glauben verdienen, so wie sie auch weder **Fröschlin** noch ein andrer einigen Namens hat.

Noch glaublicher möchte jener **Konrad Schenk**, mit seinen Brüdern **Ludwig** und **Beringer** aus unserm Schenkenhaus seyn, der in einem von K. Friedrich dem Bischof und Stift Wirzburg ertheilten Privilegio vom Jahr 1168. unter andern Personen als Zeuge vorkommt. f) Vermuthlich derselbe Conradus Pincerna, (nach welscher Manier Conradus de Scainke,) welcher unter den Principibus und Nobilibus Curiæ vorkommt, die 1183. den mit den lombardischen Ständen aufgerichteten Frieden zu Kostniz auf Seiten K. Friedrichs beschworen haben. g) Aber vorausgesezt, daß er ein Schenk von Limpurg war, wie es aus mehreren Gründen wahrscheinlich ist, wer sagt uns, wie er mit unsrer ältsten Geschlechtsreihe zusammenhängt, und ob er z. E. **Wabrandts** Vater, Bruder, Vatersbruder oder sonst ein Vetter war? Als ein wirkliches Glied läßt er sich also nicht wohl in unsre Geschlechtsreihe einschieben, wiewohl er immer nebst seinen Brüdern richtig genug ist, angemerkt zu werden, wie man einen guten Stein drum nicht wegwirft, wenn man ihn schon nicht zu fassen vermag.

Der

f) Fröschlin. Auch Herr von Ludewig führt sie an. Erl. d. g. Bulle.

g) S. die Akten dieses Friedens in der Heilbronner Gesch. der Deutschen. 3. Band, am Ende.

Der erste Stammvater, N. 1. denn wir wollen nun Ordnung halber zählen, ein Herr ohne Namen, aber Herzog, oder Grav oder Schenk, ist Walthers I. Urgroßvater. Seine Gemahlin ist dem Namen nach eben so unbekannt. Vielleicht war sie eine Gräfin von Altorf, und also von Welfischem Stamm, weil ein altes Sippschafts-Wappen ihr 3. goldne Lilien im blauen Felde beylegt, und nach Rauchpar (Oettingische Geschlechtsbeschreibung, S. 31.) und dem von ihm angeführten Reinerus Reineccius das alte Altorfische Wappen ein solcher Schild gewesen seyn soll. Doch hieran liegt nichts. h) Jener Herr ohne Namen hatte einen Sohn, Walbrand, N. 2. genannt ein Sohn des Graven von Limpurg, wie unsre alte pergamentne Geschlechtsbeschreibung sagt, und eine Tochter N. 3. Ihr Name ist nicht ausgedrückt, wiewohl sie von den Genealogisten Els oder Elisabeth genennt wird. Sie (heißt es in jenem Pergament) hat gehapt ein Grauen von Truhendingen, vnnd er hat verzihen auff den Widerfall zu Flochberg. Derselben töchter sindt gebenn Aine dem Grauen von Scheirn, die ander dem Grauen von Oettingen. Scheirn (heißt es ferner) syndt wordenn Hertzogen von Beiernn. Hält man nun Rauchparn S. 25. u. 83. hiemit zusammen, so findet man einen Ludewig, Grafen von Oettingen ums Jahr 1212. der eine Hildegard (oder Adelheid) von Truhendingen gehabt hat, deren Vater nach Rauchparn Albrecht hieß, nach Fröschlin Friedrich. Und nimmt man jenes schon gemeldte Sippschaft-Wappen, welches nach der Aufschrift ouff ainem allten sall In meins

h) Es kann auch seyn, daß die drey Lilien nur die altfränkische Herkunft derer von Limpurg anzeigen sollen.

meins gſtn herrn herzog Wilhalms ſchlos, In welchem der fürſten von Bayern vrſprung ꝛc. befindlich geweſen, zu Hülfe, ſo findet man da neben den Bayriſchen Rauten oder Wecken, den Trüdingiſchen ſilbernen Schild mit 3. rothen Querbalken, unmittelbar drüber den Limpurgiſchen blauen mit den fünf ſilbernen Streitkolben, und dann einen blauen mit 3. goldnen Lilien, wovon ſchon oben. i) Die Schweſter Wabrands hat alſo wohl ihre Richtigkeit, wir kehren zu Wabranden zurück. Wabrand hat (nach unſerm Pergament, beynahe das einzige Orakel in den ältern Zeiten!) zur Gemahlin gehabt ein edle Gräuin von Durn. Genannt wird ſie nicht. Fröſchlin aber nennt ſie Agnes, ſeine Quelle gibt er nicht an, bringt aber eine Urkunde abſchriftlich bey, welche nach ſeiner Angabe im Original zu Oberſontheim im Gewölb ſich befindet, und die Geſchichte des Geſchlechts von Durn oder eigentlich Dürne erläutert. Sie iſt gegeben 1251. Conrad von Dürne macht darinnen Verordnung, wie es mit ſeinen Gütern, ſo lang er lebe, und nach ſeinem Tod ſoll gehalten werden. Er hatte 3. Söhne, die er ſchon ausgeſteuert hatte, und konnte ſich doch noch die Burg Dürne mit aller Zugehör, Meggemülle mit aller Zugehör und viel anderes vorbehalten. Graf Ruprecht von Dürne, als der lezte ſeines Stamms hat nachher mit Craften von Hohenlohe einen Erbvergleich aufgerichtet, daher viele ihrer Güter, und darunter auch Meckmühl, an Hohenlohe gekommen ſind. Schenk Walther bekam Lorbach aus der Dürniſchen Erbſchaft, weil er wohl noch eine Forderung

i) Das ſechsfache Wappen ſiehet man auf einer der angehängten Kupfertafeln. Ein Schenk von Limpurg hat es copiren laſſen. Mehrere waren in Verbindung mit den Herzogen von Bayern.

derung von seiner Großmutter her mag gehabt haben. Die Erbschafts-Rechte waren damals sehr unbestimmt, und der Degen gab meistens den Ausschlag. Aber dießmal mußte Walther vorlieb nehmen, **und die von Hohenloe**, (sagt unser Pergament,) **und ander kamen in die Erbstücke.**

Wabrands Sohn war Johannes, N. 4. von dem oben schon geredet worden. Seine Gemahlin war eine Gräfin von Helfenstein, welche im Kloster Lichtenstern begraben liegt, wie unser Pergament sagt. Fröschlin nennt sie auch Agnes, gleich der vorigen, woher, gibt er nicht an. Da er aber ausdrücklich meldet, sie liege mit zweyen Söhnen im Kloster Lichtenstern begraben, so muß er wohl Grund gehabt haben. Diese zwey Söhne können Walther und Konrad seyn, weil man sie zu Komburg nicht findet, vielleicht auch minderjährige. Warum sie aber im Kloster Lichtenstern begraben wurden, ist leicht erklärlich, wenn man weiß, daß eine gebohrne Schenkin von Limpurg, vermählte von Weinsperg, Stifterin desselben Klosters, gewesen ist. Man siehet in der Kloster-Kirche, welche von dem im Baurenkrieg verwüsteten Kloster noch übrig geblieben ist, noch folgende Inschrift: Dna Luitgardis de Winsperg, Dna de Limpurg, fundatrix. Dna Burcsindis dna de Limpurg, prima abatissa in clara stella A. 1242. k) Diese Luitgard war nach Bezold und Schneider Gemahlin Engelhards von Weinsperg, mit dem Beynamen der Rothe, (Rufus), l) und soll nach Fröschlin eine Schwester Schenk

k) Hn. Sattlers topographische Geschichte des Herzogthums Würtemberg. S. 437.

l) Erbach. Hist. Cod. p. 131.

Schenk Johannes von Limpurg gewesen seyn, welches sich der Zeit nach wohl reimen läßt. m)

Die Burgsindis (oder Burghinde) ist durch die angeführte Inschrift, die ihrer neben Luitgard erwähnt, genugsam dokumentirt. Fröschlin hat sie nicht, aber Pregizer sagt, daß sie der Luitgard Schwester, erstlich Abtissin des (von den Grafen von Reineck gestifteten) Klosters Himmelthal, und hernach deß zu Lichtenstern Mitstifterin gewesen seye. n) Es ist wohl nicht glaublich, daß Luitgard ihr Kloster einer jungen Person anvertraut habe, und daher mag sie wohl eher S. Johannes Schwester, als Tochter gewesen seyn.

Schenk Walther N. 7. braucht keines weitern Erweises. Er hatte Brüder, welche im Jahr 1274. noch lebten, und ihre Einwilligung zur Verpfändung von Hohenstaufen gaben, wie der Pfandbrief ausweißt. o) Einer davon war wohl der Konrad, der nach dem Ausspruch des kaiserlichen Landgerichts die Burg Vielriet um seine Forderung von 500. Mark von Schenk Friedrich zugesprochen bekam. p) Er muß also Schenk Walthern überlebt haben. Ob er ebendieselbe Person mit dem Cunradus dapifer de Lintburch seye, welcher unterm Jahr 1275. vorkommt,

m) Wenn die Weinspergischen Papiere aus dem Hohenlohischen gemeinschaftlichen Archiv bekannt wären, liesse sich ohne Zweifel mehr sagen.

n) Burghindis, Abbatissa coenobii Himmelthal, fundatrix Mon. Lichtenstern cum sorore Luitgardi. Suevia & Wirtemb. sacra. p. 344.

o) Nos Waltherus — de consensu fratrum — obligavimus —.

p) Gottfried van Hohenlohe, Landrichter, macht es in einem Schreiben dem Schultheiß in Hall kund, ohne Anzeige des Orts und der Zeit.

kommt, will ich nicht bejahen, und nicht verneinen. Er müßte einen Sohn gehabt haben, Namens Heinrich, und einen Bruder, Namens Gerung, die beyde als Truchsessen von Limpurg (und Lintburch), und zwar ersterer bis ins J. 1368. vorkommen. q) Weil ich sie aber nicht durch hinlängliche Beweise an das Geschlecht der Schenken anzufügen weiß, so habe ich sie den ältesten Schenken in der Tabelle blos beygesezt, und nicht einzurücken gewagt.

Eben so geht es mir mit drey andern, von denen zwar gewiß ist, daß sie existirt haben, ungewiß aber, ob als Brüder Schenk Walthers. Der erste ist Gerlach. Ganz sicher hat ein Gerlach von Limpurg ums Jahr 1288. gelebt, ein Bruder der Imagina, K. Adolphs aus dem Hause Nassau Gemahlin. r) Aber eben daher wissen wir, daß er dem Hause Limpurg an der Lahn zugehörte. Der andre ist Engelhard, Deutschordensritter, der in einer von einem Schenken von Limpurg zu Gunsten eines andern Schenken ausgestellten Urkunde unter den Zeugen oben an stehet, aber durch keine Sylbe näher kenntlich ist. s) Der dritte heißt Albert, und hat zwar den Beysaz Schenk, aber nicht den von Limpurg, wiewohl er durch die darauf folgende Worte: Ministeriales imperii als Reichs-Schenk bestimmt wird. Die Urkunde, worinn er vorkommt, ist vom

 Jahr

q) 1275. Cunradus dapifer de Lintburch. 1315. Heinricus dapifer de Lintburch consensu anne uxoris mee — Gerungi dapiferi de Lintburch patrui & Gute uxoris ejus. — 1368. Heinrich Truchsezze von Limpurg. Dn. Jungii Miscell. T. I. p. 10. 22. T. II. p. 97.

r) Speneri hist. insig. L. I. c. 53. §. 8.

s) 1307. — testibus — fratre Engelhardo de Limpurc, Ordinis teutunici —. Wibel. Th. 2. Cod. S. 254.

Jahr 1227. t) Diese drey stehen in der Tabelle auch zur Seite, weil man nicht Grund genug hat, sie einzureihen.

Schenk Walther hatte auch Schwestern. Daß Jutta, N. 9. Abtissin des Klosters Gnadenthal, welchem die Schenken viel Gutes gethan, eine solche gewesen, bestättigt eine Urkunde, worinn Friedrich, Walthers Sohn, sie seine Amita nennet. u) Eine andre soll Kunegunda, N. 10. Abtissin des Klosters Lichtenstern gewesen seyn. Fröschlin führt sie an, doch ohne weitern Beweis.

Wir kommen auf die Gemahlinnen S. Walthers. Man legt ihm insgemein als solche eine Gräfin oder Prinzessin von Teck bey, die Fröschlin Mechtild nennet, auch ohne Anführung seiner Quelle. Das alte mehr angeführte Pergament, woraus sie genommen zu seyn scheint; enthält von ihr folgendes: Diser (Walther) hat gehapt ein Edele Gräuin von Tecke, welche haben geporn Sun, Friderich, Walther vnd Vlrich. Bündigern Beweis kann ich nicht geben. x)

Aber

t) Albertus pincerna. — Ministeriales imperii. Georgii Uffenh. Nebenst. B. 1. S. 202. Dort heißt es auch, er sey ohnfehlbar aus der Limpurgischen Familie gewesen.

u) 1302. Nos Fridericus — Amite nostre Venerabilis Domine Abbatisse Jutte in Gnadental. Wibel. Th. 2. Cod. p. 246.

*) Crusius nennt sie Agnes, und sagt, daß sie im Jahr 1235. mit Walthern vermählt worden. Ihre Geschwister waren Hermann, Herzog zu Teck, Berthold, Bischof zu Strasburg, Sophia, Gemahlin Graf Heinrichs von Henneberg, auch Ludwig, Herzog von Teck. Annal. P. 3 l. 1. c. 7. Aber der Monachus Vetterensis neunt Henrici Com. de Henneberg Gemahlin Dominam de Heideck. Doch war Crusius Quelle auch ein Manuscript, das er leider nicht näher bezeichnet. Der Agnes Vater müßte Herzog Albrecht gewesen seyn. Sattlers hist. Beschr. II, 100.

Aber desto gewisser ist, daß Schenk Walther noch eine Gemahlin gehabt haben muß, die Elisabeth hieß, und in sichern Urkunden vorkommt. v) Sie war eine Tochter Ulrichs, Dynasten von Wahrberg, w) der für einen Sohn Ludwigs Grafen von Wahrberg gehalten wird. Vielleicht sind Schenk Walthers bald vorkommende Töchter aus dieser Ehe. Doch läßt sich ohne nähere Beweise darüber nichts festsezen. Es wäre noch ein und anders über die nahe Verwandschaft Schenk Walthers mit altfränkisch gräflichen Häusern zu sagen, woraus noch mehr erhellen würde, daß er und sein Haus nicht als Fremdling in die Gegend verpflanzt worden, aber es mag an dem bisherigen genug seyn.

Die Söhne Schenk Walthers. Friedrich, der den Stamm fortpflanzte, ist bereits erwiesen. Einer seiner Brüder war Ulrich, ein Geistlicher, und zwar Rector parochialis ecclesie in Rengershusen, und kommt mehrmal mit seinem Bruder Friedrich vor. x) Ein andrer war Walther, der jüngere, dem seine

 beyde

v) Nos Waltherus Imperialis Aule Pincerna de Limpurg & Elisabeth consors thori nostri coadunata manu, accedente quoque consensu unanimi Friderici filii nostri & fratrum suorum omnium — contulimus — A. 1278. Wibel. Th. 2. Cod. p. 89.

w) Nos Waltherus Imperialis aule pincerna de Linperg Jutte nostre materne (soll vielleicht matertere heissen,) de Rotingin — indulgemus emptionem, quam fecit. ap. VI. socerum nostrum de Warperg. A. 1261. Wibel. Th. 2. Cod. p. 67.

Im 4. Theil S. 93. wird Ludovicus Comes de Warperg angeführt vom Jahr 1225 woraus man nebenher siehet, daß man den Titel Dominus gegen Comes nicht für zu gering gehalten.

x) Nos Ulricus Pincerna, rector parochialis ecclesie in Rengershusen — Friderici Pincerne de Limpurc fratris nostri. A. 1307. Wibel. Th. 2. Cod. p. 253.

beyde Brüder Friedrich und Ulrich zwo Fischwaiden für den Johanniter-Orden, dessen Commenthur in Hall er war, verkauft haben. y) Von den beyden Töchtern Schenk Walthers war die eine, deren Namen nicht vorkommt, im Jahr 1274. an Uzen von Rechberg schon vermählt, die andre, Elisabeth, vermählte sich im Jahr 1287. mit Heinrichen, Küchenmeistern von Nordenberg, Lupolds Sohn. Ihre Mutter lebte damals noch, und die Mitgift bestund in 100. Mark Silbers. z)

Schenk Friedrichs Gemahlin war Mechtild, geb. Pfalzgräfin von Tübingen. Ihr Name kommt urkundlich vor, und ihr Geschlecht wird durch die übereinstimmende Hausnachrichten und Ahnenproben ausser Zweifel gesezt. *)

Ihre Söhne. Schenk Friedrich, der jüngere oder zweyte, N. 16. In dem alten Pergament ist er übergangen, und Fröschlin sagt, daß er nichts von ihm aufgezeichnet finde. Es sind aber Urkunden von ihm vorhanden, und sein Sigel mit der Umschrift: S. Friderici iunioris Lim. urcc. vom Jahr 1317. ist auf einer der angehängten Kupfertafeln zu sehen. Da er in dem angegebnen Jahr von Cunrad von Sunthem Güter erkauft hat, so hat er wohl schon für sich gelebt, und war vermählt. Im Jahr 1331. kommt er auch noch vor. Fröschlin gibt das Jahr 1380.

y) Religioso viro Walthero de Limpurg fratri nostro Carnali prædilecto Commendatori sacre domus Hospitalis S. Johannis Hierosolymitani in Hallis. A. 1295. Fröschlin.

z) Deutliche Beweise enthalten die Versaz- und Kaufbriefe der Burgen Hohenstaufen und Bielried.

*) S. zum Exempel den Kaufbrief über Welzheim v. J. 1335. Das alte Pergament, und die Ahnenprobe S. Wilhelms, Dechants zu Wirzburg, † 1517.

1380. als sein Todesjahr an. Aber er muß viel früher gestorben seyn, weil schon 1347. nicht ihm, sondern Albrechten die Reichslehen geliehen worden. aa) Seine Gemahlin soll Imagina, Gräfin von Oettingen gewesen seyn. Beweise für und wider dieselbe würden entscheiden. Noch mangeln sie.

Die zwey andern Söhne des ältern Friedrichs, S. Albrecht N. 17. und S. Konrad N. 18. sind durch ihre eigene öffentliche Handlungen, worinn sie auch mehrmals Gebrüder genennt werden, durch die Hausnachrichten und Ahnenproben so hinlänglich bestimmt, daß man ihretwegen keinen Zweifel haben kann. bb) Die Gemahlin Albrechts war Elisabeth, geb. Gräfin von Tübingen, wie Fröschlin sagt, Gr. Gözen, der Böblingen verkauft hat, Schwester. Da aber dieser Gr. Göz oder Gottfried schon 1316. gestorben ist, cc) und damals schon mannbare Söhne hatte, unsre Elisabeth aber noch 1404. lebte, so lassen sich beyde nicht wohl als Geschwister reimen. Doch ist sie selbst, als Gemahlin Albrechts bewährt genug. dd) Ytta von Weinsperg, als Gemahlin S. Konrads hat ebenfalls keine Beweise nöthig. Aber ihre Abstammung muß näher beleuchtet werden, weil es insonderheit einigen Säzen, die oben in der Geschichtsbeschreibung vorgekommen, zu mehrerer Bestärkung dienet. Man siehet aus einer alten gemahl-

aa) Fröschlin.

bb) Z. E. Konrad und Wilhelm von Roth, Gebrüder, verkaufen Schenk Albrechten und Schenk Konraden von Limpurg, Gebrüdern ihren Theil am Burgstall Roth. Anno 1367. Fröschlin.

cc) Hn. Sattlers hist. Beschr. v. Wirtemb. Kap. von Tübingen.

dd) S. auch nur Limp. Deduktion vom J. 1714. S. 1. und 2. wo ihre Beweisung auf Gaildorf vorkommt.

ten Ahnenprobe, die bis auf der Ytta Mutter zurückgehet, daß diese eine gebohrne von Falkenstein gewesen. ee) Und beym Fröschlin ist aus einer Urkunde ersichtlich, daß ihr Bruder Herr Engelhard von Weinsperg gewesen, welcher sich auch im Jahr 1412. samt seinem Sohn Konrad, gegen S. Friedrich, von Frau Yten Erbfalls wegen um 50. fl. Rhein. jährlicher Gült, mit 1000. fl. abzulösen, verschrieb, mit dem Anfügen, wenn sie beede ohne männliche Erben sterben sollten, daß ihm von ihrer Herrschaft noch 1000. Goldgulden werden sollten. ff) Dieß können der Zeit nach keine andre gewesen seyn, als Engelhard, kaiserlicher Landvogt und Hofrichter, † 1417. und Konrad, kaiserlicher Kammermeister und Reichserbkämmerer, welcher bis 1447. lebte. Der Yta Vater war also Engelhard, des erstangeführten Sohns gleiches Namens Vater, und ihre gemeinschaftliche Mutter eine von Falkenstein, durch welche in ganz richtiger Ordnung beym Ausgang des Falkensteinischen Mannsstamms, sowohl das Reichserbkämmerer-Amt, das derselbe seit K. Richards Zeit bekleidet hatte, als auch einige Herrschaften auf die Herren von Weinsperg als nächste Erben gediehen, wie sie denn auch mit beydem 1411. und 1421. belehnt wurden. gg)

Die

ee) Und zwar Schenk Wilhelms, Dechants zu Wirzburg, Schenk Friedrichs des fünften Sohns.

ff) Aehnliche Verschreibungen haben sie dem Hause Limpurg auch vorher zugestellt, wie Fröschlin ordentlich anmerkt.

gg) Es ist Schade, daß man noch keine ausführliche Geschlechtsbeschreibung von dem Weinspergischen Hause hat, welches um so nöthiger wäre, da die so häufig vorkommende Engelharde und Konrade leicht verwechselt werden. Damit indessen der Zusammenhang des Weinspergischen und Limpurgischen Hauses besser in die Augen falle, seze ich dieß kleine Fragment hieher:

Conrad,

Die enge Verbindung mit dem Weinspergischen Hause ist in trüben Tagen dem Limpurgischen so hülfreich zu statten kommen, wie denn auch Engelhard, Herr zu Weinsperg, kaiserlicher Hofrichter, als ordentlicher Austräger und Limpurgischer Zusaz zwischen Limpurg und Hall im Jahr 1405. mittelte, daß es Unrecht wäre, sie nicht ins Licht zu sezen. So viel zur Entschuldigung dieser Digression, wenn es eine ist.

Unter N. 19. in der Tabelle folgt Mechtild, die an einen Graf Albrecht von Löwenstein vermählt wurde. Man siehet ihr Sigel auf einer angehängten Kupfertafel, und ein Brief vom Jahr 1355. rechtfertigt ihre Stelle und die Angabe in der Ta-

Conrad, Herr zu Weinsperg.
Gem. Elisabeth von Kazenellnbogen. † 1330.

Engelhard - Conrad. Gem. Anna von Falkenstein.	Engelhard.

Ytta, Gem. Conrad Schenck zu Limpurg. † 1376.	Conrad, Erzbischof zu Mainz.	Engelhard, kaiserlicher Landvogt, auch Hofrichter † 1417. Gem. Anna, Gräfin von Leiningen, verm. 1367.
Friedrich, der gemeine Stammvater des Limp. Hauses. † 1414. Gem. Elisabeth von Hohenlohe.	Elisabeth, Gem. Johannes, Landgr. v. Leuchtenberg. † 1408. — Georg, welchem Konrad 1408. einen Vormünder sezt.	Conrad, Reichserbkämmerer seit 1411. unter K. Sigmunden, 1439. Schirmer des Conciliums zu Basel und Reichskanzler. † 1446. 1. Gem. Anna, Gräfin von Hohenlohe. 1403. 2. Gem. Anna, Gräfin von Henneberg. 1434. — Hinterlies mehrere Söhne und Töchter, deren eine Elisabeth mit Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg vermählt wurde.

belle hinlänglich. Der Anfang des Briefs lautet also: Ich Grave Albrecht von Lewenstein meiner lieben Schwieger Frawen Mechtilde, Schenkin zu Limpurg ꝛc. und ich Fraw Mechtild, sin eliche Hausfrawe ꝛc.

In dieselbe Reihe sezen einige Genealogisten auch eine Itha, und andre einen Georg, die ich beyde nicht aufgenommen habe. Erstere soll einen Gerhard, Grafen von Kirburg, zum Gemahl gehabt haben. Dieser Zusaz gibt hinlänglichen Grund an die Hand, sie dem Hause Limpurg an der Lahn zuzuweisen. Denn dahin gehört sie eigentlich. hh) Von Georg in dieser Stelle finde ich gar nichts, als daß Biedermann angibt, er sey in der Blüthe gestorben. Aber dieß ist nicht genug.

Friedrich N. 20. und Konrad N. 21. sind keinem Zweifel unterworfen. Einige geben noch einen Bruder, Namens Albrecht an, von welchem aber weder Fröschlin etwas weiß, noch mir ein sichrer Beweis vorgekommen.

Mechtild N. 22. wurde an einen Graf Rudolph von Sulz vermählt. Daran läßt sich nicht zweifeln, da Fröschlin und andre Genealogisten hierinn übereinstimmen, und verschiedne Urkunden und Nachrichten es bestättigen. Sie scheint zeitig zur Witwe geworden zu seyn. Denn im Jahr 1413. wurden ihr 60. fl. jährlicher Gült von wegen Herrn Engelhards und Konrads von Weinsperg, Vaters und Sohns, auf dem Schloß und Markt Welnß durch Schenk Friedrich, ihren Bruder verschrieben. Und das alte Pergament hat von ihr folgendes:

Die

hh) Spener. l. c. §. 10.

Die Schwester Friderichs ist vermehelt worden dem Grauen von Sulez, von welcher fünf tausent Gulden zu der Herrschaft kommen sindt, dise ist gewest fromm, andechtig, vnnd friderich hat jr verhaissen sie zu versetzen vom Schlos Lympurg, dieweil es were an einem lustigen orth. Wahrscheinlich hat sie also Welzheim, als einen stillern Ort, für ihre Witwen-Tage gewählt. Als die Söhne Friedrichs im Jahr 1441. theilten, so war unter denen Stücken, die insgemein sollten bleiben, auch das Geld, so ihnen angefallen ist, von ihrer Baasen, Frau Mezen, Gräffin zu Sulz. Sie starb also ohne Leibeserben.

Wir kommen auf die Gemahlin Schenk Friedrichs III. neulich Elisabeth von Hohenlohe, und deren Voreltern. Eine kleine Untersuchung über die leztern wird hier um so weniger am unrechten Ort seyn, da die Schriftsteller über dieselben nicht einig sind. Der gelehrte Herr Hofprediger Wibel in Langenburg hat sie Anfangs in einer genealogischen Ausführung ii) nach sichern Urkunden ganz richtig angegeben, nachher aber an einem andern Ort, kk) ich weiß nicht wie, sich verleiten lassen, die vorgenannte Elisabeth von Gerlach von Hohenlohe und seiner Gemahlin Margaretha, K. Ludwigs von Bayern Tochter abzuleiten. Andre haben noch weiter abweichende Vorstellungen entworfen, und die Mutter und Großmutter der Elisabeth in den Häusern Hanau und Leuchtenberg gesucht. Man hat dieß nicht

ii) Historisch-genealogische Nachricht von dem Geschlecht der Herren Grafen von Hohenlohe, in Uffenb. Nebenstunden. Band I. S. 805. sqq.

kk) Hohenlohische Kirchen- und Reformations-Historie. Th. I. Vorbericht. S. 36.

nicht nöthig. Nimmt man gleichzeitige unverdächtige Urkunden, die alten Grabmonumente mit ihren Wappen, auch die nicht viel jüngern Ahnenproben der in hohe Stifter aufgenommenen Schenken zu Hülfe, so ist man gewiß auf einem sichrern Wege, als wenn alle genealogische Handbücher, die einander so oft mit allen Fehlern kopiren, nachschlägt, und wird mit Vergnügen finden, wie schön die ächten Quellen in dem gegenwärtigen Fall mit einander übereinstimmen.

Wir wollen den Anfang mit den Ahnenproben machen. Es sey diejenige des Schenk Wilhelms, Dechants in Wirzburg, und Domherrn zu Strasburg und Bamberg, der die Elisabeth von Hohenlohe zur Großmutter gehabt hat, und 1517. gestorben ist. Da er schon im Jahr 1435. gebohren, und seine eben genannte Großmutter erst 1445. gestorben ist, so hat er von ihr selbst wohl erfahren können, wenigstens haben es sein Vater und seine Oheime gewiß erfahren, wer seine Urgrosmutter gewesen ist. Die Ahnenprobe, die noch in Archiven vorhanden ist, und die ich getreulich darstelle, hat also gewiß alle Glaubwürdigkeit, so weit sie hier Auskunft geben soll. Sie sagt aber mit Wappen und ausgeschriebnen Namen nichts anders, als daß der Elisabeth von Hohenlohe Mutter eine von Henneberg, die väterliche Grosmutter eine von Nassau, die mütterliche eine von Leuchtenberg gewesen seye. Und nun höre man dazu den Mönch von Vessern, einen gewiß unpartheyischen Zeugen: „Johannes, der Sohn Bertholds „und Bruder Heinrichs (von Henneberg) — hat „von seiner Gemahlin Elisabeth, Landgräfin von „Leuchtenberg, drey Söhne und zwey Töchter ge-

„habt,

„ habt, — Anna, welche sich mit einem Grafen „ von Hohenlohe, und Elisabeth, welche sich mit „ einem Grafen von Anhalt vermählt hat. „ ll)

Man verstatte, nur kurze Augenblicke die Todten in den Hallen von Komburg zu fragen.

Aus welchen Häusern waren die Mütter Schenk Friedrichs und seiner Gemahlin Elisabeth von Hohenlohe? Die Antwort liest man ganz deutlich von dem Schwibbogen der innern Schenken-Kapelle herab: jenes Mutter aus dem Hause Weinsperg, dieser aus dem Hause Henneberg. mm) Tritt man vor die schöne Statue Georgs mit dem Panner, des unglücklichen Georgs, der in Vertheidigung seiner Hoheit fiel, so siehet man neben ihm auf einer Seite seine mütterliche Ahnen, nemlich Thierstein, Blankenburg, Vinstingen, auf der andern die väterlichen, nemlich Limpurg, Hohenlohe, Henneberg. Nichts könnte deutlicher sprechen. nn)

Beyläufig kann man an dem Hohenlohischen Wappen, das Georgen zur Seite hängt, ein Beyspiel nehmen, welch eine phantasienreiche Bildnerin ohne das Aug der Geschichte die Wappenmahlerey sey.

ll) Iste Johannes filius Bertholdi & frater Henrici fuit amicus Cleri, bonarumque virtutum, & ex uxore Elisabeth, Landgravia de Leuchtenbergk, tres habuit filios, & duas filias, Volckmarum, qui obiit sine uxore, Albertum, qui habuit Dominam de Stalburgk, Henricum, qui successit. Anna quam duxit Comes de Hohenloh, & Elisabeth, quam duxit Comes in Anhald, & post virtuosam vitam obiit anno 1378. relicta vero sua Elisabeth — obiit anno 1361.

Monachus Vesserensis sive Chronicon Hennebergense ab A. C. 1078. usque ad A. C. 1517. pag. 119. in Reinhards Beyträgen zur Historie Frankenlandes. 1. Th.

mm) Man sehe unter beygefügten Kupfertafeln.

nn) Kupfertafel IV, 2.

sey. Hier siehet man auf dem Hohenlohischen Helm den Adler an Kopf und gekrümmtem Schnabel, wie er seine Fittiche zum Streit schwingt, so kenntlich, daß ihn nicht leicht jemand verkennen wird. Es schickt sich auch der Adler, als der streitbarste und edelste Held unter der Nation der Vögel, welcher auch von Alters her bey Deutschen und Römern in gleich groser Achtung stund, und die Ehre hat, den mächtigsten Häusern zum Symbol zu dienen, weit besser zu einem Helden-Wappen, und insonderheit zur Bezeichnung der alt-vornehmen Herkunft des Hohenlohischen Hauses, als irgend ein andrer Vogel. Und darf man hier, wie billig, das Alterthum um Zeugnis aufrufen, so fehlt auch dieses nicht aus sehr alten Zeiten. Denn im Grab Hermanns, des durchlauchtigen Stammvaters des ganzen Hauses Hohenlohe fand man eine Münze, deren eine Seite einen Adler darstellte, und die Grafen von Rotenburg, die man für Stammsverwandte des hochfürstlichen Hauses Hohenlohe hält, führten denselben Adler auf dem Helm. Der aus Flammen aufsteigende Phönix, in welchen sich endlich der Adler verwandelt hat, führt auch zu viel künstliche Allusion auf den Namen Alta flamma, das latinisirte Hohenlohe, mit sich, als daß er sich zu dem einfachern, und wenn man will, noch nicht so gelehrten Geschmack der Alten schickte. Indessen ist der Phönix nun auch schon lang im Besiz des Hohenlohischen Helms, und es kommt freylich allein auf das gnädige Belieben des hochfürstlichen Hauses an, ob der Feuervogel oder der Sonnenblicker und Liebling Jupiters auf demselben seine Flügel schwingen soll. Doch dieß nur beyläufig. oo)

Nun

oo) Den Phönix kannten die Deutschen wohl nicht, bis ihnen etwa die Römer aus ihren Dichtern davon erzählten. Aber mit

Nun wieder zu unsrer Elisabeth, von welcher auch ihre Voreltern namentlich mit hinlänglichen Belegen bestimmt werden müssen.

Ihre Schwester, Anna, Graf Leonhards von Kastell Gemahlin, und ihr Bruder Johann, der lezte der Speckfeldischen Linie sind keinem Zweifel unterworfen. Sie sind theils durch dasjenige, was oben in der historischen Ausführung von ihnen vorgekommen, theils durch andre Deduktionen hinlänglich belegt.

Ihr Vater war Göz oder Gottfried von Hohenlohe, ihre Mutter Anna, gebohrne Gräfin von Henneberg. Des Vaters Bruder Gerlach von Hohenlohe, der K. Ludwigs von Bayern Tochter Margaretha zur Gemahlin hatte. Beyde Brüder hatten getheilt, Göz Speckfeld mit Zugehörde, und Gerlach die Stadt Uffenheim nebst anderm zu seinem An-

mit ihren Ideen hat er sich wohl nicht so vermischt, daß sie ihn dem bekanntern und einheimischen Adler vorgezogen hätten. Erst da die ächt- und alt-deutschen Hohenlohen Abstämmlinge der Flaminier seyn, und Hohenlohe nicht der ursprüngliche, sondern nur der verdeutschte Geschlechtsname Alta Flamma seyn sollte, wurden dem Adler Flammen beygesezt, und derselbe dadurch zum Phönix. Es ist aber erwiesen, daß die alten Grafen von Hohenlohe sich selbst in Urkunden nie de alta flamma geschrieben haben, wenn sie schon von auswärtigen Fürsten und wizigen Gelehrten so genennt wurden. Auch kommen sie weder von den römischen Flaminiis her, noch dieser ihr Name von Flamma, sondern vielmehr von Flamine, wie der selige Hanselmann umständlich gezeigt hat. Endlich ist der Name Hohenlohe, in der Bedeutung hoher Wald, so gut deutsch, daß man ohne Mühe eine Menge Orts- und Wald-Namen von gleicher Endung aufbringen kann. Man könnte also den Adler besser aus Baumwipfeln, als aus Flammen hervorbrechen lassen. Ueber alles dieses wird man sehr genaue Belehrung finden bey dem treflichen Hohenlohischen Geschichtschreiber Hanselmann in der Fortsezung des Beweises von der Römer Macht. S. 425. sqq.

Antheil bekommen. Ein jüngerer Bruder, Namens Ludwig starb in der Blüthe. pp)

Der Elisabeth, vermählten Schenkin von Limpurg väterlicher Grosvater war Ludwig von Hohenlohe. Dessen Gemahlin Elisabeth, geb. Gräfin von Nassau. Dessen Brüder Albrecht, Friedrich und Heinrich. Dessen Eltern Albrecht von Hohenlohe, und Adelheid. qq)

Nun

pp) Der Edel Johannes von Hohenlohe — von zweyer ledigen Thurnasse wegen — seinem Vater seel. — von K. Carl seel. dem IV. uf dem Zoll zu Gernsheim verschrieben — Götzen von Hohenlohe wurde aber von K. Karl 1361. ein groser Thurnaß, und 1366. noch ein dergleichen am Gernsheimer Zoll verschrieben. Limp. Deduct. vom Jahr 1714. p. 50. und 47. —

A. 1360. Gerlach von Hohenloch, und Margaret, sein Wirtin, dessen Vater Ludwig von Hohenloch. Dn. Jung. Misc. T. III. p. 239. A. 1369. Wir Gozze von Hohenloch — unsers lieben Bruders Gerlachs — unser ehlichen Wirtin Frauen Anna. ib. p. 376.

Gerlach verkauft Uffenheim an Burggraf Friedrich zu Nürnberg im Jahr 1378. S. Kaufbrief. Uffenh. Nebenst. B. I. S. 13. Von dem jüngern Bruder Ludwig zeigt sein Grabstein zu Uffenheim, der sich vor dem 8. Stück der Uffenheimischen Nebenstunden in Kupfer befindet, mit der Umschrift: Ludewicus d. hohenloch. Filius. Ludwici. de. Hohenloch. ex. matre. de. Nassav. Das leztere bestärkt auch der Nassauische Schild neben dem Hohenlohischen auf dem Stein.

qq) A. 1326. Ludewicus nobilis de Hohenloch & Elizabet contoralis nostra — — Dominus Albertus de Hohenloch quondam genitur noster Kmms — — nobilis matrone Domine Adelheidis Genetricis nostre — — Alberti Friderlci & Heinrici Germanorum nostrorum. Misc. J. T. I. p. 23.

S. auch in der angeführten Limp. Deduktion den Theilungsbrief der Brüder Ludwigs und Albrechts vom J. 1330. S. 42.

Daß aber Ludwigs Gemahlin Elisabeth eine geb. Gräfin von Nassau gewesen, ergibt sich aus den mehrern oben schon angeführten Beweisen sowohl, als aus dem in der vorigen Anmerkung bemerkten Uffenheimischen Grabstein so überein-

stim-

Nun, da wir so weit sind, so wird es nicht schwer seyn, vollends zum gemeinschaftlichen Stammvater aller neuern Hohenlohischen Linien aufzusteigen.

Albrechts Vater war Gottfried, die Mutter Elisabeth, Burggraf Friedrichs des ältern Tochter. Der Grosvater Albrecht, Gottfrieds I. Sohn, welcher Gottfried durch seinen andern Sohn Kraft aller noch jezt blühenden Hohenlohischen Fürstenhäuser Stammvater ist. rr)

Hieraus ergibt sich folgende durch ihre gehörig in einander greifende Belege genau bestimmte Stammtabelle der Hohenloh-Uffenheimischen und nach dem Verlust von Uffenheim sogenannten Speckfeldischen Linie:

Gott-

stimmend, daß niemand daran zweifeln kann. Der Schild, worinn der Nassauische gekrönte zum Streit gerichtete Löwe zu sehen ist, hat auch die Nassauischen Schindeln zum Kennzeichen. — Der Adelheid Geschlecht ist mir noch dunkel.

rr) 1304. Albertus de Hohenloch & Adelheydis uxor nostra. Misc. J. Tom. I. p. 19. 1307. Albertus nobilis de Hohenloch — Gotfridi patris nostri. Tom. II. p. 84.

1269. Vir nobilis Fridericus Burggravius de Nuremberch — Gotfridi junioris de Hohenloch — — gereri Burggravii prelibati. 1294. Nos Elizabeht, diuina miseratione Comitissa de Wertheim, Relicta quondam Nobilis viri Godfridi de Hohenloch. Dn. Jung de Comicia Burggr. p. 124.

Dipl. 1258. Albertus dictus de Hohenloch - - dilectissime nostre coniugis Cunegundis jam defuncte. A. 1271. Gottfried von Hohenlohe - - meiner Stieffmutter Ydelhide - - meiner Wittin Elisabeth. Dipl. A. 1288. Nos Gottfridus de Hohenloc & filii nostri Albertus, Fridericus, Gozzo & Cunradus - - sigillis Gotfr. Kraphtonis & Friderici fratris nostri de Hohenloch. Wibel. Th. 1. Vorber. S. 37.

Dipl. A. 1252. Nos Conradus Senior de Crantheim - - consentientibus Viris Nobilibus affinitate nobis proximis - - Domino Gotfrido & Domino Alberto ejus filio de Hohenloch. A. 1262. Domina Richza de Hohenloch, Albertus, Crafto, Cunradus filii eius - - Godefridus filius Alberti de Hohenloch. Ibid. p. 36.

Gottfried, Graf von Hohenlohe und Romaniola, kaiserl. Stadthalter in Italien. Gem. Richza von Kräntheim.

Albrecht, lebte noch 1293. Gem. 1. Kunegund. 2. Adelheid.

Gottfried, war 1294. schon todt. Gem. 1 Elisabeth, Burggr. Frid. zu Nürnberg Tochter. 1293. todt. 2. Elisabeth, Gr. v. Wertheim, 1294. schon Witwe.

Albrecht, 1326. todt. Gem. Adelheid.

Ludwig, theilt 1330. mit seinem Bruder Albrecht, der nachher Bischof in Wirzburg wurde. Gem. Elisabeth, Gr. v. Nassau.

Kraft I. Stammvater der heutigen Hohenlohischen Fürstenhäuser.

Kraft II. ✝ 1344.

Kraft III. ✝ 1371.

Albrecht. ✝ 1429. welcher die ganze Speckfeldische Erbschaft, und insonderheit die Lehen ansprach. S. 1. Hälfte dieser Schrift. 10. Abschnitt.

Gottfried, theilt auch, beweißt seine Gemahlin 1369. auf die Veste und Stadt Halmarstetten. Gem. Anna, Gräf. v. Henneberg, Gr. Johanns, u. Elisabeth, Landgräfin von Leuchtenberg Tochter.

Gerlach, verkauft Uffenheim 1378. Gem. Margaretha, K. Ludwigs v. Bayern Tochter.

Johann, beschließt die Speckfeldische Linie, 1411.

Anna, Gem. Leonhard, Gr. v. Kastell. ✝ 1426.

Elisabetha, ✝ 1445. Gem. Friedr. Schenk v. Limp. ✝ 1414.

(Anna und Elisabetha:) Erben der Herrschaft Speckfeld.

Ich endige hiemit eine Untersuchung, welche, wie ich selbst fühle und bekenne, ihrer Natur nach wenig unterhaltendes mit sich führt, aber der Geschichte behülflich ist, richtigere Säze aufzustellen, und auch sonst ihren Nuzen haben kann.

npurg.

Gerlacu
1288.

von

Engelh
purc,
teutu

Äbtissin
immel-
Albertu nstern.
1227.

* Cunradus dapifer de Lintburch. 1275.

*

Heinricus dapifer de Lintburch. 1315.

*

Gerungus dapifer de Lintburch. 1315.

*

Heinrich Truchsezze von Limpurg. 1368.

gunda,
n des
rs Lich-
n.

11. Fride ver-
Gem. von
dem pf 4.
Tübing

15. Elisabeth, vermählt an Heinrich, Reichs-Küchenmeister von Nordenberg. 1287.

16. Fride
noch
Gem.
Dett

19. Mechtild, vermählt an Graf Albrecht von Löwenstein. 1355.

20. Fride
Gem.
Hohe
gebo
erbin

22. Mechtild, vermählt an Graf Rudolph von Sulz, 1413. schon Witwe.

Diese bey und dessen sämtlicher durch-



II.

Ueber das alte Monument am Hauptportal der Welzheimer Kirche.

Am Hauptportal gedachter Kirche stehen 4. fast Lebensgrose Bilder oder Statuen von Stein, zu jeder Seite zwey. Rechts zunächst am Eingang ein Kaiser in altdeutschem Kleid, auf dem Haupt eine Krone habend, in der Rechten ein Zepter, in der Linken ein groses gesenktes Schlachtschwert, nächst an ihm eine Kaiserin, gleichfalls gekrönt, was sie in der Rechten hielt, ist abgebrochen, a) in der Linken hat sie ein Schwert, wie ihr muthmaßlicher Gemahl. Am Postament haben beyde allem Ansehen nach ihre Wappen gehabt, die aber abgestosen sind. Auf der linken Seite des Eingangs ist wieder ein Kaiser zu sehen. Dieser hat ein weites faltiges Kleid an, nach griechisch oder römischer Tracht, eine Krone auf dem Haupt, in der Rechten ein Zepter, in der Linken aber einen zierlichen, mit einem Deckel versehenen Becher, unter sich am Postament ein Wappen, worauf der kaiserliche einfache, nicht gekrönte Adler mit ausgebreiteten Flügeln zu sehen, welcher unter dem linken Flügel einen Quadrat-Stein hält. Neben ihm ist eine Kaiserin, mit einer Krone, die in der Linken auch einen Becher hält, in der Rechten aber das Vordertheil einer Kirche. An ihrem Postament ist gleichfalls ein Wappenschild mit einer eröfneten auf beyden

a) Es scheint kein Zepter gewesen zu seyn. S. Tab. VIII, 1.

den Spizen stehenden Scheere, rechts neben ihr ein Buchstabe, also gestaltet P, links ein andrer von dieser Figur ▣

Nun auch meine Gedanken hierüber. Die angezeigten Figuren sind Kaiser und Kaiserinnen. Dieß gibt die Figur. Weder Graf noch Dynast, noch Herzog hätte sich also können abbilden lassen. Was sind es aber für Kaiser oder Kaiserinnen? Wenn man weiß, daß Hohenstaufen nicht weit davon lag, und diese Kirche noch jezt nach Lorch, der bekannten Hohenstaufischen Kloster-Stiftung, mit ihrem Vermögen, und ehmals auch mit dem Patronat, gehört, so wird man nicht lange rathen. Es müssen Personen aus der Hohenstaufischen Familie seyn. Denn diese hat hierum Besizungen gehabt, wie sonst bekannt ist. Ein Dorf ohnweit Welzheim heißt auch noch Kaisersbach. Aber was bedeuten die Besonderheiten im Ausdruck der abgebildeten Personen und der beyden Wappen? Und welche Personen aus der kaiserlichen Familie mögen es eigentlich seyn? Wir wollen sehen. Die Vergleichung des Aeusserlichen an beyden Kaisern zeigt deutlich, daß der zur linken Hand an Haar, Bart und Kleid viel zierlicher aussieht, als der andre. Dazu kommt, daß auch die Kaiserin an seiner Seite ein in einander geflochtenes Haar hat, wie man es auf römischen Münzen und andern Denkmalen an Frauenzimmern zu sehen gewohnt ist. b) Dieser leztere Umstand hilft mir auf eine Spur. K. Philipp, der Schwab, hat eine kaiserliche Prinzessin von Konstantinopel, Kaiser Isaak Angelus Tochter, Namens Irene, sonst auch Ma-

b) Es ist Zopf an Zopf gereihet, recht so wie es Römerinnen trugen. Man sehe z. E. Montfaucon, im Hauptstück vom Hauptschmuck der Weibspersonen, oder dessen Epitomator Schaz. Tab. LXXXVI.

Maria Gräca genannt, zur Gemahlin gehabt. Durch sie, so wie durch die Kreuzzüge damaliger Zeit, ist wohl auch am deutschen königlichen oder kaiserlichen Hof morgenländischer Lüxe und griechische oder vielmehr römisch-griechische Sitte mehr Mode worden. Man darf sich daher so wenig wundern, daß sie, die Kaiserin, in römischem Haarpuz, als daß der Kaiser in römisch oder römisch-griechischer Kleidung, (einer Tunica und einem Pallio darüber,) erscheint. Die beyden kaiserlichen Personen, diesen gegen über, zur rechten Hand, sind weit einfacher gepuzt und gekleidet. Ein mit einem Halskragen versehenes, vornen über einander geschlagenes, um den Leib etwas aufgeschürztes Kleid ist des Kaisers, Bart und Haar ist etwas länger und Gesichtsbildung betagter, als an jenem. Die Kaiserin an seiner Seite trägt lange fliegende Haare, und ein etwas enges und langes Kleid. Allem Ansehen nach sind diese beyde Personen also älter, als jene andre beyde, und (wir wollen nur einstweilen annehmen) Philipps Eltern, Friedrich der Rothbart und Beatrix von Burgund.

Wir fragen aber nun weiter: was haben diese Personen an dem Kirchenportal zu thun? Ich meine, dieß zeige das Vordertheil (frontispicium,) der Kirche, welches die eine Kaiserin, (muthmaßlich Irene, K. Philipps Gemahlin,) in der rechten Hand hält. Sie ist wohl die eigentliche Erbauerin der Welzheimer ersten Kirche. Das Symbol ist in dieser Absicht sehr bedeutend, und in Vergleichung mit den übrigen Umständen des Monuments nicht schwer zu erklären. Auch war es vor Alters sehr gewöhnlich, die Stifter und Erbauer einer Kirche so abzubilden, wie sie eine solche auf oder mit den Händen haltend Gott und seinen Heiligen zum

Opfer darstellten. c) Sie trägt, so wie ihr Gemahl auch, einen gedeckelten Kelch oder Becher, als ein Symbol des Geschenks, das sie der neuerbauten Kirche beyde aus ihrem Vermögen zu Erhaltung des Gebäudes, des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Personen gemacht haben. Man wird diese Erklärung wohl nicht schlechthin verwerfen können, wenn man bedenkt, daß der Becher in der Hand eines Kaisers oder einer Kaiserin nicht wohl als ein Zeichen eines Diensts oder Amts angesehen werden könne, daß er sich aber als ein Zeichen ihrer andächtigen Milde gegen Gott und seine Heiligen mit ihrer hohen Würde sehr wohl vereinbaren lasse, und allen übrigen begleitenden Umständen nach nicht füglich anderst gedeutet werden konne, zumal da die Ausstattung einer Kirche zuweilen vermittelst eines schweren silbernen oder goldnen Kelchs von grosem Werth wirklich geschah. d)

Auch der Adler in dem kaiserlichen Wappenschild hat eine Beziehung auf die Welzheimer Kirche. Er ist vorgestellt, wie er unter dem linken Flügel einen Quadrat-Stein hält, wodurch die Advokatie des Kaisers oder dessen Schuz- und Schirm-Gerechtigkeit über die Welzheimer Kirche und die ihr zugehörigen Güter deutlich und schön ausgedrückt ist. Da Grund und Boden, worauf die Kirche erbaut wurde, und die ihr geschenkten Güter ohne Zweifel vorhin

c) Nur ein Beyspiel anzuführen, und zwar aus einem einheimischen beglaubten Schriftsteller, s. Sattlers hist. Beschr. d. H. W. 2. Th. Seite 185.

d) Zu Erbauung des Klosters Komburg, steuerte z. E. Bischof Einkhard zu Würzburg, gebohrner Graf von Rotenburg, seinem Bruder Burkhard, dem Hauptstifter ainen Kelch, der was siebenzig Pfundt silber schwer. Chron. Rotenb. msct. in Duellii Miscell. p. 177. 178. Georgii Uffenh. Nebenst. 1. Th. p. 1113.

hin dem Kaiser, als Erbgüter zustunden, und dessen Gemahlin die Erbauerin der Kirche war, so ist dieser Umstand leicht zu erklären. Jedem Stifter liegt daran, daß seine Stiftung in ihrem Wesen erhalten werde. Sie hat also den Kaiser selbst darum ersucht, oder er hat zu ihrer Beruhigung sich selbst erboten, die Kirche mit Zugehörde in seinen besondern kaiserlichen Schuz zu nehmen. Durch seinen 1208. erfolgten Tod ist diese Gerechtigkeit ohne Zweifel seinem Nachfolger im Herzogthum und in der Kaiser-Würde, Friedrich II. zugefallen. Vielleicht hat Philipp auch selbst den Grundstein der Kirche gelegt.

Wie ist aber die Scheere und die daneben stehenden Buchstaben in dem Wappenschild der einen Kaiserin zu deuten? Die Scheere ist ein weibliches Werkzeug zu bekanntem Gebrauch, und taugt überhaupt sehr wohl zu einem Beyzeichen für ein Frauenzimmer. Ob auch für eine Dame von so hohem Rang? Warum nicht? Man muß nur unsre Sitten, unsre gangbare Begriffe vom Wohl- und Uebelstand nicht in jene Zeiten zurücktragen. Man weiß, daß um dieselbe Zeiten Damen von gleich hohem Rang es nicht für erniedrigend hielten, sich mit Verfertigung von Zeugen und Kleidungsstücken zu beschäftigen, so wie diese überhaupt mehr eine Weibs- als Manns-Arbeit war. Die Kaiserin Kunegund, sagt der deutsche Geschichtschreiber Schmidt, e) legte nach dem Tod ihres Gemahls, (K. Konrad I.) den Purpur ab, und zog ein braunes oder dunkelfarbiges Kleid an, das sie sich mit eignen Händen verfertigt hatte. Die silberne Kunkel der Ludgard, des Otto I. ein-

e) Gesch. d. Deutschen. 2. Th. S. 98. Daselbst wird auch aus einer Urkunde bemerkt, daß Wollen- Leinen- und Seiden-Weberey weibliches Kunstwerk (artificium femineum) hieß.

einziger Tochter, ward nach ihrem Tod nach St. Alban bey Maynz gebracht. Warum hätte Irene nicht ihre Scheere, womit sie ihrem durchlauchtigsten Gemahl den Purpur und vielleicht auch das erste Meßgewand für die Welzheimer Kirche zurechtschnitt, in ihrem Wappenschild unter ihr Bildniß sezen dürfen? Die zwey Buchstaben daneben, wenns nicht etwa auch weibliche Kunstwerkzeuge seyn sollen, wie doch nicht zu glauben, halte ich für den Anfang des Worts: Romana oder Romæa. Das O trift man öfter so geformt an, und das scheinbare P kann gar wohl für ein griechisches R genommen werden, weil Irene eine Griechin war, und die griechische Sprache am kaiserlichen Hof damals nicht unbekannt seyn konnte. Es ist aber bekannt, daß sich die Konstantinopolitaner, als Pflanzbürger von Rom, aas einem Ehrenpunkt lieber Römer als Griechen nannten.

Nun sind noch die beyden Bildnisse zur Rechten des Kirchenportals übrig. Beyde sind, wie oben schon gesagt worden, ihren Gegenbildern wenig ähnlich, im Ganzen einfacher und mehr deutsch oder altfränkisch. Schon dieses läßt vermuthen, daß es ältere Personen vom Hohenstaufischen Haus sind. Es beweißt es aber auch der Ehrenplaz zur Rechten, den man ihnen angewiesen hat, und der Ausdruck des Künstlers an Gesicht, Haar und Bart des ältern Kaisers. Diese leztere sind auch etwas lang und an den Enden ins Krause fallend. Es ist aber bekannt, daß Friedrich I. sein schöner lockichter und dabey röthlicher Bart, der von den ältern Deutschen unter die ersten Schönheiten gesezt wurde, den Beynamen erworben hat. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß K. Friedrich der Rothbart und seine Gemahlin Beatrix von Burgund die rechte

Seite

Seite des Kirchenportals zieren. Sie stehen nun da, weil Philipp und Irene überhaupt ihr Andenken damit ehrten, oder weil sie vornemlich aus ihrem hinterlassenen Erbe die Kirche stifteten, die auch auf altväterlichem Hohenstaufischem Boden stand, oder weil Friedrich und Beatrix schon das Vorhaben gehabt, und etwas dazu legirt hatten, wie gar nicht unwahrscheinlich ist, und in diesem oder jenem Fall auch ihr Jahrstag, wie der Hauptstifter vermög des Stiftungsbriefs mußte begangen werden, oder vielleicht aus allen diesen Gründen zusammen.

Ich will nun noch einige Bemerkungen hinzusezen, die dem Gesagten zu mehrerer Unterstüzung und beyläufiger Erläuterung dienen mögen.

1.) Die Kaiserin Irene hat sich während ihres ehlichen Lebens mit Philipp häufig in Schwaben und auch in der Nähe von Welzheim, nemlich in Stausen aufgehalten, so wie sie auch in Lorch begraben liegt, so daß sie also gar wohl mit ihrem Gemahl die Hauptstifterin der Welzheimer Kirche hat seyn können. f)

2.) Diese Kirche war sehr ansehnlich begabt, so daß sie dem Kloster Lorch den Wunsch einflößen konnte, unter der Angabe, daß das Kloster um viele seiner Einkünfte gekommen seye, noch

f) Crusius hat eine Urkunde von ihr aufbehalten, die zu Stausen den 20. Aug. 1208 gegeben ist. Und ihr Begräbnis in Lorch kann nicht bezweifelt werden. Crus. Annal. P. 2. l. 12. c. 14. Sattlers hist. Beschreib. d. H. W. 2. Th. S. 272. Der ehrliche Crusius hat sich insonderheit sehr genau um sie bekümmert, weil sie eine Griechin und er griechischer Professor war, wie er selbst wohl erinnert. Man muß sich daher nicht wundern, wenn man bey ihm gute Materialien zur Geschichte der Irene und Träume von ihr neben einander findet.

noch bey Lebzeiten K. Friedrichs II. bey dem Bischof von Augsburg, als Ordinario, und dem Pabst selbst nachzusuchen, daß das Vermögen der Welzheimer Kirche, um dem Kloster wieder aufzuhelfen, mit demselben möchte vereinigt werden, worüber auch Konsens- und Bestättigungs-Briefe ertheilt wurden. Crusii Annal. P. 3. l. 2. c. 1. Die Stiftung war also eines Kaisers und einer Kaiserin würdig.

3.) Unter den Hohenstaufischen Kaisern blühte jede schöne Kunst in Schwaben, rund um ihre Wohnsize her. Neue Verbindungen mit den Depositairs der schönen Wissenschaften und Künste, den Arabern, Griechen und Welschen, wiesen den Musen den Weg auch in diese ehmalige Wildnisse. Wo die Römer vornemlich Silenen und Faunen opferten, hörte man nun Minnesinger, die man noch in den Ueberbleibseln ihrer Gesänge bewundert. Auch der Kunst-Meisel wurde durch geschickte Hände geführt. Davon hat Deutschland in manchen Domkirchen schon aus früheren Zeiten manches hübsche aufzuweisen, wie es denn scheint, daß er sich nun meist Gegenständen der öffentlichen und allgemeinen, besonders aber der heiligen Verehrung gewidmet. Daß man diese Kunst um die Zeit der Stiftung der Welzheimer Kirche nicht vergessen habe, zeiget die kleine Vorhalle an dem Haupteingang der leztern, wo den vorausgeschickten Bemerkungen zu Folge ihre kaiserliche Stifter stehen. Und sie sollten billig um so mehr in Ehren gehalten werden, je seltener Kunstwerke aus diesem Zeitalter sind, die diesen Namen verdienen. Die Welzheimer

Bild-

Bildnisse sind nicht nur fleisig gearbeitet, selbst die Adern an den Händen geschickt ausgedrückt, das Weiche der fleischichten Theile, die Brechung der Falten an den Gewanden und das Kostüme wohl beobachtet, sondern es scheint auch die Zeichnung des Ganzen korrekt zu seyn, und vielleicht würde es selbst den Gesichtsbildungen an Aehnlichkeit nicht mangeln, könnte man sie vergleichen. Dieses bemerke ich nur, um den Vorwurf fern zu halten, als wären diese Kunstwerke des Hohenstaufischen Zeitalters, das ist der ersten nur leider nur zu geschwind verschwundnen Morgenröthe des guten Geschmacks in Schwaben und Deutschland nicht würdig. Einige Zeit später war vielleicht kein Kopf und kein Meisel in ganz Deutschland im Stand, sie hervorzubringen. Der Stein ist ein zarter und harter Werkstein, doch haben zwey Postamente und die Figur der Kaiserin rechter Hand ein wenig gelitten. Schade ist dabey, daß dieses Palladium hinter vestungsähnlichen Kirchhof-Mauern steckt. Es dürfte zu aller Zeit gesehen werden.

4.) K. Friedrich II. kann nicht wohl der Stifter der Welzheimer Kirche, und sein Bildnis also auch nicht unter denen am Eingang derselben seyn. Er würde bey seinen Lebzeiten sonst wohl nicht zugegeben haben, daß seine Stiftung an ein Kloster veräussert, oder demselben einverleibt würde. Wenigstens ists nach der Vorliebe, die ein jeder für seine Schöpfungen hat, nicht sehr wahrscheinlich, wenn er schon die Sache gutgeheißen haben mag.

5.) Eben

5.) Eben so wenig ist wohl K. Heinrich VI. und seine sicilische Gemahlin Konstantia hier zu suchen. Konstantia war wohl wenig in Deutschland, und noch weniger in hiesiger Gegend, weil ihr Gemahl nicht Herzog in Schwaben war, sondern dessen Bruder Friedrich, nach diesem der andre Bruder Konrad und endlich Philipp. Man pflegt aber nicht gern Stiftungen zu machen, wo man sie nicht geniesen kann. Es läßt sich auch kein wahrscheinlicher Grund angeben, warum Philipp lieber seinen Bruder und seine Schwägerin hier hätte verewigen wollen, als seinen grosen Vater nebst seiner Mutter, von welchen die Stiftungsgüter auf ihn gediehen waren, und denen auch in dem Fall, wenn sie nichts zur Stiftung beygetragen hatten, eher ein dankbares Andenken und ein Antheil an dem Verdienst der Stiftung gebührte.

Verbesserungen.

Seite	96.	Zeile 15.	Steyer	statt	Speyer.
—	103.	— 18.	dogmate	—	dagmate.
—	—	— 28.	Tab. II, 5.	—	Tab. I, 11.
—	134.	— 17.	Hueben	—	Hürben.
—	148.	— 15.	Union	—	Vinna.
—	154.	— 24.	theydingt	—	beydingt.
—	165.	— 27.	Bickenbach	—	Birkenbach.
—	177.	— 1.	ihre	—	ihrer.
—	179.	— 13.	getauften	—	gekauften.
—	307.	— 30.	muß: haben,	wegfallen.	
—	320.	— 24.	Appanage	statt	Apanage.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 00562 1894


a39015 018

